

# Landsberger Geschichtsblätter

110. Jahrgang 2011/2012



850 Jahre Landsberg am Lech  
1162 „Landespurch“

# Landsberger Geschichtsblätter

**110. Jahrgang 2011/12**

Organ des Historischen Vereins  
für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e. V., gegründet 1856

Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

dem Bezirk Oberbayern

dem Landkreis Landsberg am

der großen Kreisstadt Landsberg am Lech

und der Sparkasse Landsberg-Diessen

## **IMPRESSUM**

Landesberger Geschichtsblätter  
im Eigenverlag des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg e. V., gegründet 1856 © 2012

Redaktion: Klaus Münzer

Layout, Satz und Bildverarbeitung: Claus Hager

Umschlagbild:

Landsberg von Westen auf Motivbild von 1745, wohl aus der Leonhardikapelle,  
Stephanie Irlen, Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech

Druck: EOS-Verlag, St. Ottilien

# Editorial



In einer 1162 auf seiner Burg auf dem Landsberger Schlossberg gesiegelten lateinischen Urkunde Herzog Heinrichs des Löwen wird zum ersten Male der Name „Landespurg“ als Ort der Ausstellung einer Urkunde genannt. Nach dieser zum Schutze der neu gebauten Lechbrücke errichteten Landesburg erhielt die Ansiedlung zu ihren Füßen den Namen Landsberg. Dies ist nun 850 Jahre her und Anlass zu diesem Jubiläumsband, den der Historische Verein der Stadt Landsberg am Lech widmet.

Eine Neuerung bietet dieser Band mit seinem umgestalteten Satzspiegel: Wegen der besseren Lesbarkeit sind die zwei Spalten der Seite schmaler; an deren Rande bietet sich Platz für die Erläuterungen der Abbildungen. Außerdem haben wir die Jahreszählung dem Erscheinungsjahr angepasst, so dass dieser 110. Jahrgang der „Landsberger Geschichtsblätter“ die Jahreszählung 2011/2012 erhält. Die alte Jahreszählung war bis 2010 aus der Zeit übernommen worden, als die Geschichtsblätter zunächst als Beilagen im „Landsberger Tagblatt“ erschienen und dann am Anfange des Folgejahres als Sammelband.

Eine Bemerkung zum Inhalt: Da diese Ausgabe dem Jubiläum Landsbergs gilt, befassen sich alle Bei-

träge in chronologischer Folge ausschließlich mit der Stadtgeschichte. Bereits vorliegende Beiträge über die Landkreisgemeinden werden deshalb auf den nächsten Jahrgang 2013 verschoben.

Zum Schluss noch zwei persönliche Bemerkungen als Schriftleiter: Nachdem ich nun 25 Jahre lang – seit 1986 – die Redaktion unseres Vereinsorgans innehatte und in diesem Jahre mein 88. Lebensjahr vollende, möchte ich ab 2013 die Schriftleitung an Herrn Dr. Werner Fees-Buchecker, den Schriftführer im Vorstand unseres Vereins, übergeben.

Ich danke ihm an dieser Stelle für seine spontane Bereitschaft, diese verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen. (Seine e-mail: fees-buchegger@gmx.net.) – Mein besonderer Dank gilt auch heuer wieder unserem Vereinsmitglied Herrn Claus Hager, der mit großer Umsicht und Sachkenntnis das Layout dieses Bandes besorgte.

*Klaus Münzer*

*Schriftleiter der Geschichtsblätter  
Ehrenvorsitzender des Historischen Vereins*



# Inhalt

Grußwort	<i>Ingo Lehmann</i>	6
Grußwort	<i>Sigrid Knollmüller</i>	7
Die Anfänge von Landsberg am Lech	<i>Ferdinand Kramer</i>	9
Straßen und Wege um Landsberg am Lech	<i>Alois Koch</i>	13
Ein urkundlicher Beleg zum „Tanz des Herzog Ernst“	<i>Sonia Fischer</i>	27
Die Glasgemälde in der Stadtpfarrkirche von Landsberg	<i>Susanne Fischer</i>	33
Drei Zeugen Wittelsbachischer Stadtherrschaft in der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg	<i>Heide Weißhaar-Kiem</i>	47
Der Kaufmann Johann Huepher († 25.11.1619) – ein Landsberger Bürgerssohn in Augsburg und Venedig	<i>Sibylle Backmann</i>	65
Die Gärten auf der Anhöhe des Leitenbergs	<i>Pia Becker</i>	73
Die Helfensteingasse in Landsberg – wohlbedachter Versuch einer bautechnischen und städtebaulichen Sanierung einer spätmittelalterlichen Gasse	<i>Annegret Michler</i>	95
Feurio! Feuergefahr, Brandvorbeugung und -bekämpfung im Landsberg der frühen Neuzeit	<i>Klaus Münzer</i>	101
Überlegungen zur rechtlichen Situation der bäuerlichen und unterbäuerlichen Bevölkerung in „Landsberg im Dorfe“ und „auf dem Berg“ in der frühen Neuzeit	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	109
Gemälde Heiliger Sebastian, Stadtpatron „pinx (gemalt) Simon Mayr Sacerdos (Priester) 1744“	<i>Wolfgang Weiße</i>	115
Die Weißgerberfamilie Riegg aus Landsberg am Lech und ihre bedeutenden Mitglieder	<i>Dagmar Dietrich</i>	119
Carl Spitzweg und Landsberg	<i>Arthur S. Sepp</i>	139
Sakralbau und Kirchenpolitik	<i>Anton Huber</i>	141
Herkomers Rosengarten	<i>Hartfrid Neunzert</i>	146
„Der Lech ist ein schlimmer Geselle“. Das Hochwasser in Landsberg im Jahre 1910	<i>Elke Kiefer</i>	149
Fritz Beck 1889–1934 Der Studentenwerksgründer aus Landsberg	<i>Franz Xaver Rößle</i>	157
„Braune“ Festkultur in Landsberg Politische Gleichschaltung mit anderen Mitteln	<i>Karl Filser</i>	185
Die Künstlergilde im Dritten Reich	<i>Hans-Jürgen Tzschaschel</i>	207

Harry Guterman aus Lodz – Vom KZ-Häftling Nr. 95004 in Kaufering zum Friedensbotschafter	<i>Franz Xaver Rößle</i>	218
Licaria – Fasching in Landsberg nach dem Zweiten Weltkrieg	<i>Thomas Wunder</i>	223
Panzerbahnhof Lechrain-Kaserne, ein vergessenes Bahnprojekt	<i>Walter Meier</i>	229
Luise Rinser und Landsberg.	<i>Franz Xaver Rößle</i>	232
<b>Miszellen</b>		
In früheren Jahrhunderten: Hundepilgung in Landsberg	<i>Klaus Münzer</i>	237
J. A. Schmeller wandert 1821 über das Lechfeld nach Landsberg	<i>Klaus Münzer</i>	237
Der Herr Pfarrer sah Gespenster	<i>Klaus Münzer</i>	239
Wie der „Bainli“ in die Grube geschafft wurde	<i>Klaus Münzer</i>	239
Räuberischer Überfall auf den Augsburgs Boten Anno 1762	<i>Klaus Münzer</i>	240
Als Tirol bayerisch war (1808)	<i>Klaus Münzer</i>	241
<b>Buchbesprechungen:</b>		
Edith Raim (Hrsg.): Überlebende von Kaufering, Biographische Skizzen jüdischer ehemaliger Häftlinge – Materialien zum KZ-Außenlagerkomplex Kaufering	<i>Franz Xaver Rößle</i>	242
Gottfried Wagner/A. Peck: Unsere Stunde Null, Deutsche und Juden nach 1945: Familiengeschichte, Holocaust und Neubeginn – Historische Memoiren	<i>Franz Xaver Rößle</i>	243
Eva Gruberova/Helmut Zeller: Geboren im KZ. Sieben Mütter, sieben Kinder und das Wunder von Kaufering I	<i>Manfred Dilger</i>	244
Gerhard Hetzer/Michael Stephan (Hg.): Entdeckungsreise Vergangenheit. Die Anfänge der Denkmalpflege in Bayern	<i>Manfred Dilger</i>	245
Franz X. Bogner: Der Lech aus der Luft. Portrait einer Flusslandschaft	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	246
Eberhard Pfeuffer: Der Lech	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	246
Franz Xaver Rößle Augenblicke und Dauer – Landsberg am Lech, Photographien von Heiner Beyer, Texte von Franz Xaver Rößle	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	247
KZ-Friedhöfe und -Gedenkstätten in Bayern	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	247
Peter Rasch: Die Nebenbahnen zwischen Ammersee, Lech und Wertach	<i>Walter Meier</i>	247
Murr/Wüst/Blessing/Fassl (Hg.): Die süddeutsche Textillandschaft, Geschichte und Erinnerung von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart	<i>Klaus Münzer</i>	248
Maximilian Kalus: Pfeffer – Kupfer – Nachrichten. Kaufmanns- netzwerke und Handelsstrukturen im europäisch-asiatischen Handel am Ende des 16. Jahrhunderts	<i>Klaus Münzer</i>	249
Gerhard Willi: Volks- und landeskundliche Beschreibungen aus den Landkreisen Unterallgäu und Ostallgäu mit Kaufbeuren	<i>Klaus Münzer</i>	249
Landsberg am Lech(Hg.): Landkreis Landsberg am Lech, Heimat zwischen Oberbayern und Schwaben	<i>Ingrid Lorenz</i>	249
Gerhard Heininger: 125 Jahre Pfarrei Windach – Bauten, Menschen und Geschichten	<i>Ingrid Lorenz</i>	250
Susanne Lücke-David: Schondorf am Ammersee – Porträt eines Dorfes	<i>Ingrid Lorenz</i>	250
Landsberger Rückblick 2012	<i>Anton Lichtenstern</i>	251
Aus dem Vereinsleben	<i>Sigrid Knollmüller</i>	252
Wir gedenken unserer Toten		255
Autorenverzeichnis und Nachweise		256

# Grußwort

von Oberbürgermeister Ingo Lehmann



850 Jahre sind vergangen seit der ersten urkundlichen Erwähnung von Landsberg am Lech – 850 Jahre bewegter Geschichte.

Mit Indira Gandhi gesprochen aber ist die Geschichte „der beste Lehrer mit den unaufmerksamen Schülern“.

Aufmerksame Schüler aber sind Sie, liebe Leser und Autoren der Landsberger Geschichtsblätter, liebe Mitglieder des Historischen Vereins sicherlich. Denn es sind nicht nur die runden Zahlen, die großen Jubiläen, die der Historische Verein aufgreift, er schreibt mit seiner Arbeit selbst ein kleines Stück Geschichte und schafft dadurch Identität und Verbundenheit mit der Heimat.

Die regelmäßigen Betrachtungen zur Landsberger Geschichte schaffen eine Kontinuität, die wichtig ist für das Geschichtsverständnis.

Schön, dass die Abhandlungen zum Jubiläum 850 Jahre Landsberg am Lech besonders intensiv aufgearbeitet sind. Hier wird ein Stück Erinnerungskultur geschrieben und nicht nur historische Daten und Ereignisse wiedergegeben.

Ich sehe es als zentral wichtig, Geschichte zu betrachten und lebendig darzustellen. Denn Geschichte ist bedeutsam für die Zukunft und nur durch die Reflektion der Vergangenheit wird eine gesunde Entwicklung möglich. Am Mikrokosmos Stadtgeschichte lassen sich auch Rückschlüsse auf allgemeine Tendenzen ablesen.

Und so wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und liebe Leser eine anregende Lektüre und viele neue Entdeckungen mit den Landsberger Geschichtsblättern.

A handwritten signature in blue ink that reads 'Ingo Lehmann'.

*Ingo Lehmann*  
Oberbürgermeister

# Grußwort

von Sigrid Knollmüller, 1. Vorsitzenden des Historischen Vereins Landsberg am Lech

Der Historische Verein Landsberg am Lech benennt in seiner Satzung das Ziel, sich in erster Line mit der Geschichte der Stadt und des Landkreises zu befassen, das „Geschichtsbewusstsein zu fördern“ und „das historische Verständnis für die engere Heimat zu pflegen“. Diesem Auftrag kommt der Historische Verein in besonderer Weise nach, indem er jedes Jahr die „Landsberger Geschichtsblätter“ herausgibt.

Mit der vorliegenden Ausgabe der Landsberger Geschichtsblätter erfüllt der Historische Verein seinen Auftrag nun auf besondere Weise, denn der Jahrgang 2011/2012 der Landsberger Geschichtsblätter ist nicht nur besonders umfangreich ausgefallen, sondern er dient gleichzeitig auch als Festschrift für die Feier des Stadtjubiläums 2012. Im Jahre 1162, vor 850 Jahren also, wurde zum ersten Male der Name „landespurg“ in einer Urkunde erwähnt. Bis dahin gab es noch keine eigentliche Stadt am Fuße der Burg, wohl aber eine kleine Ansiedlung, die vermutlich erst rund 100 Jahre später zur Stadt erhoben wurde. Doch sind die erste Erwähnung des Namens und damit der urkundliche Beleg für Burg und Ansiedlung gesichert, denn der Bayernherzog Heinrich der Löwe befand sich 1162 nachweislich zusammen mit den ranghöchsten Adelsvertretern seines Landes auf der Burg, um über einen Güterstreit des Klosters Polling zu Gericht zu sitzen. In der gleichen Zeit hielt Heinrich der Löwe nochmals Gericht und sprach sein Urteil: „...factum hoc iudicium – in castro suo Landespurg...“ In den folgenden Jahren, in denen Heinrich der Löwe Herzog von Bayern war, wurde die „Landespurch“ 1176 ein weiteres Mal als Ort eines Rechtsaktes benannt.

Die vorliegende Schrift fasst nun verschiedene Ereignisse der 850jährigen Geschichte der Stadt zusammen und bietet so einen breiten und lebendigen Bilderbogen, der die Geschehnisse dieser Stadt einer großen Leserschicht veranschaulichen soll.

Ein herzlicher Dank geht deshalb an die Autoren, die aus verschiedenen Blickwinkeln heraus die wechselvolle Geschichte der Stadt, von der Erstnennung im Jahre 1162 bis in die Gegenwart hinein, sorgfältig beschrieben haben. Großer Dank gebührt aber auch dem Schriftleiter und Ehrenvorsitzenden des Histo-



rischen Vereins, Herrn Klaus Münzer, der die nicht immer leichte Aufgabe hatte, die einzelnen Texte der Autoren zu ordnen und in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen. Ihm zur Seite steht Claus Hager, der für das Layout verantwortlich zeichnet. Zu danken sei ferner der Stadt Landsberg am Lech und ihrem Oberbürgermeister für die finanzielle Unterstützung und wohlwollende Begleitung.

Ich wünsche den Landsberger Geschichtsblättern 2011/2012 viel Erfolg, einen großen interessierten Leserkreis, so wie es einer Festschrift zukommt, und ein nie versiegendes Verständnis für die Belange dieser ehrwürdigen Stadt.

Viel Freude beim Lesen dieser Festschrift

Ihre

Sigrid Knollmüller  
1. Vorsitzende



Salv' facta lre m' fr' eidē ecclē 7 b' h' oldū d' hoben  
wane ad iudiciū ē ecclē d'ni salv' iudiciario ordine  
corā henrico duce bawarie 7 saxonie . & b' h' oldo com  
te d' anedehse . hui' rei testes s' h' l . frideric' 7 otto palati  
ni d' witelmespah . henric' p'fect' d' regenspure . hen  
ric' d' stoufen . henric' d' buron . l' b' hart d' fricbendorf  
hartman 7 fr' ei' barwic' 7 walchon d' williburgeriet .  
Adelb' d' pfafenhouen . Chonrat d' irnesbure . b' h' olt  
d' tombrunnen . henric' d' widah . Manegolt d' si benai  
chen . Jordan . henric' d' bursen . Dietric' eo tēpe p'po  
sit' ducis h' . d' cebmanneshusen . Adelb' d' bitengow .  
P' h' v' Gsila ministralis brixm' ecclē accep' illud d'  
manu frim . post' ad serueiv' tū denarioꝝ singulis  
annis . usq; ad obitū suū . hui' rei testes s' Rodeger'  
derietb . Rodolf' marquart . heriman . d' bitengow .  
Engilhart d' ma . menhouen . Chonrat d' wilheim .  
heriborte . Chonrat . odalric' d' rietb . Menhart . Chon  
rat d' wilheim . de aggregatione Werther p'br' & decan'  
Chonrat p'br' . Chonrat p' . Wingo p' . dietric' subdiaē .  
Droolf . henric' . dietric' . manegolt . Rodolf . d' fam' v' h' l  
Rihart . lantfr' . heriman . heriman . odalscalo .  
odalscalo . aribo . Menhart . marquart . Gerhoh . lant  
fr' . 7 alii q' plures d' ead' familia . Gestas' aut' hec ab  
incarnat' d'ni **anno m . c . lxxii** . q' 7 destructa est  
mediolanū . 7 q' celebratū ē cōcilium indecoll' s . ioh' b .  
in ep'atu bisuntī . sup' flumē saona . cui int' fuit frider  
ric' imp' . r' . 7 ludewic' rex francie . 7 henric' dux saxo  
nie 7 b' . factū aut' iudiciū de p' d'io riet sito ecclē post'  
**in castro landespurch** corā p'ncipib' sup' taxat' eum  
q' b' ipse dux idē cōcilij .

Erstnennung  
„landespurch“  
anno MCLXII  
(1162)  
BayHStA  
KL Polling 1  
Folio 5

# Die Anfänge von Landsberg am Lech

von Ferdinand Kramer

## I.

Vom Landsberger Bayertor reicht der Blick nah in die Altstadt und weit über Gewerbegebiete hinweg ins offene Land der Dörfer am Lechrain. Es ist auch ein Blick über die Epochen, vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Eine scheinbar lange Distanz liegt dazwischen, doch umfasst sie kaum mehr als zwölf aufeinanderfolgende Leben. Sie führt in die Zeit, als der bayerische Herzog Heinrich der Löwe nahe dem Dorf Phetene hoch über dem Lech eine Burg errichten ließ, die im Jahr 1162 als „castrum Landespurg“ erstmals in den überlieferten Quellen erwähnt wird und aus der die Stadt Landsberg erwachsen sollte.<sup>1</sup>

Zum Ausgang des Mittelalters, rund 400 Jahre später, zählte Landsberg etwa 4000 Einwohner und gehörte zu den fünf bedeutendsten Städten des Herzogtums Bayern. Die Bürgerschaft entfaltete so sehr ihr Selbstbewusstsein, dass der örtliche Amtsträger des bayerischen Herzogs glaubte, die Landsberger wollten aus dem Verbund des Herzogtums ausscheiden und zur Reichsstadt aufsteigen.<sup>2</sup> So weit kam es nicht, doch erlangten die Landesburg und die Stadt im Mittelalter so wichtige überörtliche Funktionen, dass sie eine sehr dynamische Entwicklung nehmen konnten, die sich in manchen Strukturen der Alt- und Innenstadt noch heute wiederfinden lassen:<sup>3</sup> Die Salzstädel, der Mauerring der Stadt mit dem Bayertor oder die seit 1458 errichtete Stadtpfarrkirche sind sichtbare Zeugnisse für das Wachstum, den Wohlstand und das Selbstverständnis der Bürgerschaft. Dass Reisende Landsberg mit der Bischofs- und Residenzstadt Salzburg verglichen haben, zeugt von der Ausstrahlung, die die Stadt am Lech in jener Epoche entfalten konnte<sup>4</sup> und von der sie noch heute Nutzen hat.

Vergleicht man das frühe Landsberg mit den anderen größeren Städten im Herzogtum Bayern des Mittelalters – München, Landshut, Straubing oder Ingolstadt – dann erkennt man rasch wichtige Gründe für den Aufstieg: Eine gute, überregional bedeutende Verkehrsanbindung, eine geopolitisch oder gar militärisch wichtige Funktion gegenüber Herrschaftskonkurrenten des Herzogs von Bayern, eine zentrale administrative, wirtschaftliche Funktion für das Umland, Verflechtungen mit nahen Metropolen wie Augsburg und München sowie – kurzzeitig – die Rolle als eine Art Nebenresidenz von nachgeborenen Familienmitgliedern des bayerischen Herrscherhauses der Wittelsbacher. Wir wollen im Folgenden die Rahmenbedingungen für die Anfänge und den Aufstieg Landsbergs näher betrachten und danach fragen, warum der Burg und der Stadt die genannten Aufgaben zuwuchsen und wie diese zur Dynamik der Stadt beitrugen.

## II.

Als Herzog Heinrich der Löwe eine Landesburg am Lech errichten ließ, war der umliegende Raum schon seit langem besiedelt und erschlossen. Die Dörfer am Lechrain existierten seit Jahrhunderten, manche, etwa Kaufering, spielten eine bedeutende Rolle. Dort war einst ein Vorahre Herzog Heinrichs des Löwen, Welf II., gestorben. Viele bäuerliche Anwesen in den Dörfern um die neue Landesburg zählten zur Grundherrschaft der im 8. Jahrhundert gegründeten Klöster Wessobrunn, Benediktbeuern, Polling und der später ins Leben gerufenen Klöster Rottenbuch und Steingaden. Vor allem der Besitz von Benediktbeuern, möglicherweise auch der von Wessobrunn<sup>5</sup> dürfte vom früheren Kloster Sandau hergerührt haben, das im 8. Jahrhundert gegründet und im 10. Jahrhundert zugrunde gegangen war. Das Kloster Sandau, die verbliebene Siedlung, ein Markt und auch der Sitz von herzoglichen Ministerialen dort zeugen davon, dass in der Nachbarschaft von Landsberg schon früh Einrichtungen mit zentralen Funktionen bestanden. Nach und nach konnte die um die neue Landesburg wachsende Siedlung die meisten dieser zentralen Funktionen an sich ziehen.<sup>6</sup>

Die Aufgaben der Landesburg und der benachbarten Siedlung erklären sich zunächst aus der Verkehrslage. Im Raum Pitzling, Landsberg, Sandau, Kaufering konnten die Menschen offensichtlich den Lech passieren. Auf dessen schwäbischer Seite nutzten Händler und Reisende weiter die schon von den Römern gebaute Via Claudia, die Straße von Augsburg über Füssen in den Süden. Auf dem Lech konnten Flöße Waren transportieren.

Die Burg am Lech wurde zeitlich fast parallel zur Burg und Brücke in München errichtet. Da in München die Anfänge sehr konfliktreich waren, zeigen uns die Quellen die damit verbundenen Interessen sehr deutlich: Es ging in einem Streit zwischen dem Bischof von Freising und dem bayerischen Herzog Heinrich dem Löwen um den Handel, um Zolleinnahmen, die man aus einer Brücke gewinnen konnte. Heinrich der Löwe baute eine Verkehrsverbindung von Reichenhall mit den großen Salzvorkommen über die befestigten Stützpunkte München und Landsberg nach Mindelheim, Memmingen und weiter in die Schweiz aus. Verkehrsinfrastruktur und wirtschafts- sowie finanzpolitische Interessen trugen also zu den Anfängen und zum Aufstieg von München und Landsberg maßgeblich bei.<sup>7</sup>

Die Herrschaft der bayerischen Herzöge jener Epoche – Heinrichs des Löwen<sup>8</sup>, dann ab 1180 der Wittelsbacher – war zunächst keineswegs dauerhaft gesichert. Nur mühsam, unter Verzicht auf die Ostmark, sprich Österreich, hatte Heinrich der Löwe 1156 das Herzogtum Bayern in einem Ausgleich mit Kaiser Friedrich Barbarossa

gewinnen können, bevor der Kaiser es ihm erneut entzog und dann 1180 Otto von Wittelsbach damit belehnte. Und im Inneren des Herzogtums mussten Heinrich der Löwe und später die ersten Wittelsbacher mit mächtigen potentiellen Konkurrenten rechnen, zu denen gerade am Lechrain die Königsdynastie der Stauer und höchst bedeutende Adelsfamilien wie die Grafen von Andechs<sup>9</sup> genauso zählten wie die Bischöfe des Landes, die zunehmend über die geistlich-kirchlichen Funktionen in ihrer Diözese hinaus begonnen hatten, weltliche Herrschaftsbereiche aufzubauen. So kann man die Burgen und die daraus bald erwachsenden Städte in München, Landshut und Landsberg auch als handelspolitische und militärische Gegenpositionen zu den Bischöfen von Freising, Regensburg und Augsburg interpretieren.

Die neue Landesburg hatte für Heinrich den Löwen auch eine wichtige Funktion für seine Hausmacht im süddeutschen Raum, wo die Welfen den Schwerpunkt ihres Besitzes und ihrer Anhängerschaft im Raum von Weingarten bis zum Ammersee und von Steingaden bis zum Gunzenlee bei Mering vor Augsburg hatten.<sup>10</sup> Neben Weingarten war Steingaden eines der Hausklöster der Welfen, wo Mitglieder der Familie bestattet wurden. Zudem hatten die Welfen die Vogteirechte über das Kloster Wessobrunn und damit über dessen weiten, bis in das Landsberger Umfeld reichenden grundherrschaftlichen Besitz.<sup>11</sup> Engste Vasallen der Welfen in diesem Raum waren die Edlen von Stoffen, vor allem Heinrich von Stoffen<sup>12</sup>, von dem man annehmen darf, dass er der eigentliche Herr über die neue Landesburg am Lech war. Zu seiner Bestattung kamen der Herzog von Bayern, Grafen, Edle und Bischöfe auf die Landesburg, Zeichen für die große Anerkennung, die der Stoffener gewonnen hatte. Auf der Basis der Vogtei über den grundherrschaftlichen Besitz des Klosters Wessobrunn hat wohl Heinrich von Stoffen den Raum um Landsberg auf die Landesburg hin organisiert und damit eine Grundlage für das herzoglich-bayerische Landgericht und den späteren Landkreis mit dem Zentrum Landsberg geschaffen.<sup>13</sup> Von den Anfängen her übernahm so die Landesburg administrative Funktionen für den Landstrich zwischen Lech und Ammersee, eine Aufgabe, die im Laufe des Mittelalters ausgeweitet wurde. Zum einen wuchsen die Aufgaben des landesherrlichen Amtes in Landsberg, als die Wittelsbacher im Jahr 1248 das Erbe der Grafen von Andechs und 1268 das der Stauer übernehmen konnten. Zum anderen erweiterten die Bürgerschaft der Stadt und das von ihr verwaltete Heilig-Geist-Spital ihre Besitzungen und Rechte im Umland.<sup>14</sup> Erst seit dem 16. Jahrhundert verlor Landsberg etwas von seiner starken Stellung im benachbarten Umland.<sup>15</sup>

Der Raum Landsberg und die neue Landesburg hatten gleichermaßen grenzsichernde und grenzüberschreitende Funktionen. Der Lech war seit langem Grenze zwischen den Herzogtümern Bayern und Schwaben.<sup>16</sup> Dass die älteren Klöster Sandau, Wessobrunn und Benediktbeuern auch im Raum um die Landesburg grundherr-

schaftlichen Besitz nur auf bayerischer Lechseite hatten, verdeutlicht die Grenzfunktion des Lechs. Insoweit ist auch nachvollziehbar, dass die Landesburg auf der bayerischen Lechseite errichtet und später die Stadt nur dort befestigt wurde.

Mit einem Lechübergang bzw. einer Brücke war aber gleichzeitig die grenzüberschreitende Funktion gegeben, die für den Handel und die Herrschaftsorganisation der Welfen und Wittelsbacher von großer Bedeutung wurde, hatten beiden Dynastien doch Besitz und Herrschaft beiderseits des Lechs. So verwundert es nicht, dass die später gegründeten, in Vogtei der Welfen befindlichen Klöster Rottenbuch und Steingaden in den Dörfern nahe der Landesburg beiderseits des Lechs grundherrschaftlichen Besitz erwerben konnten. In den Jahren 1241 und 1268, als die Grafen von Dillingen und die Stauer ausstarben und die Wittelsbacher als Erben Besitz auch zwischen Iller und Lech übernehmen konnten, kamen weitere Rechte auf schwäbischer Lechseite unter wittelsbachisch-bayerische Herrschaft, die teilweise von Landsberg aus verwaltet werden sollten. So konnten Landesburg und Stadt immer mehr auch auf die schwäbische Lechseite ausstrahlen.

Mit der grenz- und herrschaftssichernden Funktion der Landesburg und Landsbergs ging auch eine militärische Last einher. Immer wieder wurden die Stadt und ihr Umland Zielpunkt von Angriffen und Plünderungen der Gegner der regierenden Herzöge. Im Mauerring suchten die Menschen der benachbarten Dörfer Zuflucht. Die Stadt und das Umland nahmen in kriegerischen Zeiten wiederholt großen Schaden, etwa in der Auseinandersetzung zwischen Ludwig dem Bayern und seinem Konkurrenten Friedrich dem Schönen oder im sogenannten Städtekrieg, als von der Reichsstadt Augsburg aus Landsberg wiederholt attackiert wurde. Dies führte zur weitgehenden Auflassung des Dorfes Sandau und zur Übersiedlung von dessen Einwohnern nach Landsberg. Die Militärische Sicherung und der Schutz der wachsenden Bevölkerung erforderten seit 1270/80 die Errichtung und später aufwändige Erweiterungen der Stadtmauern.

Hatten Burg und Stadt von Anfang an herrschaftliche Funktionen zu erfüllen und militärisch-kriegerische Lasten zu tragen, so erlangten sie im Gegenzug wiederholt Kompensationen durch die bayerischen Herzöge, in der Regel rechtliche Privilegierungen, die zu einer erweiterten Selbstverwaltung und zur Erhöhung der Einnahmen führten und damit den Aufstieg der Stadt beförderten. 1297 ist für Landsberg die *Communitas civium* belegt<sup>17</sup>, also eine verfasste Bürgerschaft. Mit dem Stadtrecht von 1315, das die Wittelsbacher nach Münchner Vorbild verliehen, bekam die Bürgergemeinde beträchtliche Selbstverwaltungsrechte garantiert und die Möglichkeit, aus den Reihen der Bürgerschaft die Bürgermeister und Ratsgremien zu wählen, auch wenn der herzogliche Landrichter in der Stadt nicht nur die umliegenden Dörfer, sondern auch die Stadt beaufsichtigte. Mit den gewählten Bürgermeistern und den Selbstverwaltungsrechten

konnten die Landsberger in neuer Form die Geschicke ihrer Stadt maßgeblich selbst mitgestalten.

Neben dem Stadtrecht wurde für Landsberg wohl das Salzniederlagsrecht aus dem Jahr 1353/18 einer der wichtigsten Impulsgeber. Der für Mensch, Tier und verschiedene Gewerbe gleichermaßen wichtige Rohstoff Salz, der über die Straße von München nach Landsberg kam, musste künftig in Landsberg umgeschlagen, das heißt, von dort aus gehandelt bzw. weiterverkauft werden. So konnte sich ein blühendes Geschäft entwickeln, für das große Lagerkapazitäten notwendig waren, was sich im Ausmaß der Landsberger Salzstädel bis in unsere Gegenwart dokumentiert.

Zur Dynamik Landsbergs trug schließlich auch der Aufstieg der beiden Städte München und Augsburg bei. München entwickelte sich seit 1255 zu einer wittelsbachischen Residenzstadt, die spätestens seit Kaiser Ludwig dem Bayern zu einem Zentrum heranwuchs, das auf das Umland ausstrahlte. Gleiches gilt für Augsburg, das als Sitz des Bischofs und von aufsteigenden Handelshäusern seit dem 14. Jahrhundert zur glänzendsten Metropole des ganzen süddeutschen Raumes heranwuchs. Vor allem wurde Augsburg zu einer wichtigen Drehscheibe des nordalpinen Italienhandels und damit auch ein Einfallstor für viele Anregungen in Kunst, Kultur, Wissenschaft und Architektur. Bald kauften sich Augsburger und Münchner Bürger im Umland der Städte ein, was bis in den Raum von Landsberg ausstrahlte, wenn etwa die Rehlinger aus Augsburg Besitzer der Burg Haltenberg oder der Hofmark in Windach wurden.<sup>19</sup> Der Aufstieg von Augsburg und München führte dazu, dass die seit langem in Landsberg sich kreuzenden Verkehrsadern noch mehr Menschen, Güter, Ideen in die Stadt brachten.

Die Stadt wuchs an Einwohnern und Fläche. Wie die Namen früher Landsberger Bürger – Kaufringer oder Jesenwanger – zeigen, rekrutierte sich die Bevölkerung nicht zum Geringsten aus Zuwanderung aus dem Umland. Um das Jahr 1500 lebten rund 4000-4500 Menschen in der Stadt. Im Jahr 1401 kaufte die Stadt den Weiler Pössing von Herzog Ludwig im Bart<sup>20</sup>. Spötting wurde 1412 über den Landsberger Pfarrer an die Stadt veräußert<sup>21</sup>. Ein erweiterter Mauerring musste in den 1420/30er Jahren errichtet werden. Hundert Jahre später, 1520/30, wurde die Mauer noch einmal erweitert und steckte damit den Rahmen für die Stadt bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts ab<sup>22</sup>. Die Zeit von 1401 bis 1530 war also eine entscheidende Zeit für den Ausbau des städtischen Burgfriedens bzw. Rechtsbereiches, wie er dann 1559 beschrieben wurde.<sup>23</sup>

Doch griffen Bürger und Stadt im 14. und 15. Jahrhundert noch weiter in das Umland aus. Das im 14. Jahrhundert eingerichtete und vom Rat der Stadt verwaltete Heilig-Geist-Spital zur Versorgung von Kranken und Alten erwarb zahlreichen Besitz in den Dörfern im Umland der Stadt. Erstmals 1361 kann nachgewiesen werden, dass ein Landsberger Bürger Eigentümer über einen Weiler mit Niedergericht, nämlich Westerschön-

dorf, war<sup>24</sup>. Die Pfettner als Landsberger Bürger waren 1442 Hofmarksherren im unmittelbar benachbarten Pürgen<sup>25</sup>. Auch in Stoffen, einem Sitz mit Niedergerichtsrecht, ist 1442 ein Landsberger Bürgersgeschlecht, das der Lederer, nachzuweisen<sup>26</sup>. Ulrich Lederer war auch Inhaber der benachbarten Dorfgerichte Ummendorf<sup>27</sup> und Pflugdorf<sup>28</sup>. Um 1506 ist der Landsberger Bürger Konrad Schmalholz als Hofmarksherr im benachbarten Kaufering nachgewiesen. 1585 wurde die Hofmark Kaufering an die Stadt verkauft, die damit Niedergerichtsherr in der an die Stadt unmittelbar angrenzenden Gemarkung wurde<sup>29</sup>. Es hat den Anschein, als haben Bürger und Stadt seit Beginn des 15. Jahrhunderts systematisch Niedergerichtsrechte in der Nachbarschaft Landsbergs aufgekauft und damit ihren Einfluss auf das Umland ausgedehnt.

In Landsberg hatte sich im Spätmittelalter ein differenziertes Handwerk, auch Kunsthandwerk, entwickelt. Früh scheinen Schmiede und Wagner zu Wohlstand gekommen zu sein, wohl im Zusammenhang mit den Salztransporten. Neben dem Salz spielte der Handel mit aus Italien kommendem Wein eine nicht unerhebliche Rolle für die Stadt. In Verbindung mit Augsburg ist die Entwicklung der Tuchproduktion in Landsberg mit 268 Webern im 16. Jahrhundert zu sehen.<sup>30</sup> Dass Landsberger Waren seit 1492 zollfrei während der Jakobidult in München angeboten werden durften, zeigt das Interesse des Landesherrn an den Produkten der Stadt<sup>31</sup> ebenso wie der Versuch, die Wirtschaftsverflechtungen mit München zu intensivieren bzw. Warenströme dorthin zu lenken.

Adel ist in Landsberg seit dem 14. Jahrhundert nachzuweisen<sup>32</sup>, ein deutliches Indiz für die Attraktivität, die die Stadt gewonnen hat. Die von Perwanger und von Pembrer sind als Stifter für die Stadtpfarrkirche belegt, ein Pembrer lässt sich dort im 16. Jahrhundert bestatten. Um 1500 nahm Herzog Wolfgang (1451-1514), Bruder des bayerischen Herzogs Albrechts IV., Landsberg als Residenz, von wo aus er bis zu seinem Tod die Gerichte Schongau, Pähl und Weilheim, Rauhenlechsberg, Landsberg, Mering, Friedberg, Aichach und Rain<sup>33</sup> verwaltete, also den größten Teil des bayerischen Lechrains entlang des Flusses. In seinem Gebiet formierte sich eine eigene Landstandschaft, also Vertreter von Prälatenklöstern, Städten und Adel. Er starb in Landsberg im Jahr 1514<sup>34</sup>.

### III.

Wer mit offenen Augen durch Landsberg geht, kann die Dynamik der Stadt im Mittelalter in der Stadanlage und älteren Bausubstanz noch erkennen. Die Attraktivität der Stadt rührt von mittelalterlichen Häusern, Türmen und Mauern aus jener Epoche. Die neue Dynamik Landsbergs in unseren Tagen hat insofern eine Parallele zum Mittelalter, als der erneuerte Verkehrsknoten an Autobahn und Bundesstraße aus München und Augsburg der Stadt viele Impulse und Prosperität ermöglicht.



Der Mauerring der Moderne, die Gewerbegebiete, verdeckt zwar den Stadtkern und fordert das Geschäftsleben in der Altstadt heraus. Doch Dank des Mittelalters – und der Nachhaltigkeit moderner Denkmal-, Geschichts- und Heimatpflege – strahlt die Altstadt noch so viel Flair und Lebensqualität aus, dass sie weiter ein vitaler Treffpunkt der Menschen bleiben kann.

### Anmerkungen

- 1 Grundlegend: Pankraz Fried, Die Anfänge der Stadt Landsberg a. Lech, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 53 (1968) S.377–404; ders., Die Stadt Landsberg am Lech in der Städtelandschaft des frühen bayerischen Territorialstaates, in: Ders., Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte, hg. v. Peter Fassl, Wilhelm Liebhart, Wolfgang Wüst, Sigmaringen 1997, 139–172; Dagmar Dietrich (Hg.), Stadt Landsberg am Lech, Bd. 1, München 1995.
- 2 Klaus Münzer, „Die von Landsberg wollen sich selbst regieren, denn sie zielen auf Reichsstädtisch“, in: Landsberger Geschichtsblätter 97/98 (1998/99), S. 36–47.
- 3 Herausragend: Dagmar Dietrich (Hg.), Stadt Landsberg am Lech, 4 Bde., München 1995–1999.
- 4 Hildebrand Dussler(Hg.), Reiseberichte aus Bayerisch-Schwaben, Bd. 2, Weißenhorn 1974, S. 22.
- 5 Reinhard Höppl, Die Traditionen des Klosters Wessobrunn, München 1984.
- 6 Ferdinand Kramer, Zur Geschichte des frühmittelalterlichen Klosters Sandau am Lech, in: Hermann Dannheimer (Hg.), Sandau. Archäologie im Areal eines altbayerischen Klosters des Frühen Mittelalters, Bd. 1, München 2003, S. 227–243.
- 7 Heinrich Wanderwitz, Studien zum mittelalterlichen Salzwesen in Bayern, München 1984; Alois Schmid, Hubertus Seibert (Hg.), München, Bayern und das Reich im 12. und 13. Jahrhundert. Lokale Befunde und überregionale Perspektiven, München 2008.
- 8 Andreas Kraus, Heinrich der Löwe und Bayern, in: Wolf-Dieter Mohrmann(Hg.), Heinrich der Löwe, 1980, S. 151–214.
- 9 Ludwig Holzfurtner, Die Grafschaft der Andechser. Comitatus und Grafschaft in Bayern 1100–1180, München 1994.
- 10 Rudolf Goes, Die Hausmacht der Welfen in Süddeutschland, Diss. Masch. Tübingen 1960; Manfred Geisenfelder, Das Territorium der Welfen am Lechrain, Zulassungsarbeit Regensburg 1974
- 11 Irmtraud von Adrian-Werburg, Die Benediktinerabtei Wessobrunn, Berlin 2001, S. 245–319.
- 12 Ferdinand Kramer, Die Herren von Stoffen – Vasallen der Welfen in Bayern, in: Ferdinand Kramer/Wilhelm Störmer (Hg.), Hochmittelalterliche Adelsfamilien in Altbayern, Franken und Schwaben, München 2005, S. 409–431.
- 13 Ferdinand Kramer, Zur Entwicklung einer Grenzregion: Der Lechrain an der bayerischen Grenze zu Schwaben, in: Wolfgang Schmale, Reinhard Stauber (Hg.), Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit, 1998, S. 210–227.
- 14 Ferdinand Kramer, Das älteste erhaltene Rechnungsbuch des Heilig-Geist-Spitals der Stadt Landsberg am Lech für das Rechnungsjahr 1531/32. In: Quellen zur Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bayerischer Städte in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Elisabeth Lukas-Götz, Ferdinand Kramer, Johannes Merz, München 1993, S. 17–45.
- 15 Ferdinand Kramer, Zur Entwicklung der bayerischen Städte an der Grenze zu Schwaben im Rahmen der Infrastruktur des Landes, in: Helmut Flachenecker/Rolf Kießling(Hg.), Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, München 1999, S. 334–363.
- 16 Pankraz Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alamannisch-bayerischen Stammesgrenze am Lech, in: Ders., Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte, hg. v. Peter Fassl, Wilhelm Liebhart, Wolfgang Wüst, 1997, S. 333–353.
- 17 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, München 1971, S. 161.
- 18 Klaus Münzer, Die Bedeutung des Salzhandels für die Stadt Landsberg, in: Landsberger Geschichtsblätter 93/94 (1994/95), S. 8–10.
- 19 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 116–118, 123–125.
- 20 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 147.
- 21 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 147.
- 22 Dagmar Dietrich, Die Stadt Landsberg am Lech, Bd. 1, S. 80.
- 23 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 93–94.
- 24 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 361.
- 25 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 135.
- 26 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 141.
- 27 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 145.
- 28 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 145.
- 29 Sebastian Hiereth, Pankraz Fried, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, S. 118–119.
- 30 Eckart Schremmer, Die Wirtschaft Bayerns vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bergbau, Gewerbe, Handel, München 1970, S. 92; für Landsberger Gewerbeentwicklung jetzt Dagmar Dietrich, Landsberg I, S. 46–49, 105-134.
- 31 Eckart Schremmer, Die Wirtschaft Bayerns, S. 165.
- 32 Dagmar Dietrich, Die Stadt Landsberg am Lech, Bd. 1, S. 45; StadtA Landsberg, Stiftsbuch der Stadtpfarrkirche.
- 33 Helmut Rankl, Staatshaushalt, Stände und „Gemeiner Nutzen“ in Bayern 1500–1516, München 1976, S. 16 Anm. 59, 144-146; vgl. StAM RL 82, f. 196.
- 34 Vgl. auch Stefan Miedaner, Petrus Canisius und Landsberg zur Zeit der Reformation, in: Julius Oswald, Peter Rummel (Hg.), Petrus Canisius – Reformator der Kirche, 1996, 133–147, hier 133.

# Straßen und Wege um Landsberg am Lech

von Alois Koch

Dem Wunsch des Vorstands des Historischen Vereins, anlässlich der Jubiläumsausgabe der Landsberger Geschichtsblätter einen Beitrag zu Straßen und Wegen um Landsberg am Lech zu verfassen, wollte ich gerne entsprechen. Sehr bald stellte ich jedoch fest, dass verdienstvolle führende Mitglieder des Vereins dies schon vor langer Zeit in die Tat umgesetzt haben. Als Beispiele seien genannt: Joseph Johann Schober, Studienrat und Stadtarchivar, führt in seinem 1922 erschienenen Heft „Landsberg am Lech und seine Umgebung“ mit einem eigenen Teil „Spaziergänge und Ausflüge“ auf 18 verschiedenen Straßen und Wegen aus Landsberg hinaus. Ein Jahrzehnt später hielt Oberstudienrat Sebastian Rieger einen Vortrag mit dem Thema „Von alten Straßen nach Landsberg und vom Rottfuhrwesen“ (als Druck in den Landsberger Geschichtsblättern 1933). Zahlreiche Einzelbeiträge bis hin zu Auszügen aus Johann von Obernberg, „Reisen durch das Königreich Bayern“ von 1815 (Landsberger Geschichtsblätter 1904) oder Anton Lichtenstern, „Reisende sehen Landsberg am Lech“ (Landsberger Geschichtsblätter 1998/99), vermitteln eine Fülle von Einzelheiten und Eindrücken aus allen denkbaren Perspektiven. Die vier Bände von „Landsberg am Lech“<sup>1</sup> sind eine weitere – wenn auch manchmal mühsam zu erschließende – Fundgrube zu dem Thema.

Um nicht Daten und Fakten, die bekannt sind oder es wenigstens sein könnten, einfach zu wiederholen, habe ich mich zu dem Versuch entschlossen, diese Straßen und Wege aus historischen Darstellungen und Beschreibungen zu erschließen.

Mit der Entwicklung der Wirtschaft und des Handels im 11. und 12. Jahrhundert – auch in deutschen Regionen – bildeten sich Handelszentren und es mussten Absatzmärkte geschaffen werden. Städte und Märkte entstanden und wuchsen. Für die Fürsten boten sich vielfache Einnahmemöglichkeiten: Zölle, Maut, Geleit, Münzrechte.

Einer, der dies schon sehr früh begriffen zu haben scheint, war Heinrich der Löwe. Als Herzog von Bayern hatte er kaum Eigengüter. Die Andechser und die Wittelsbacher waren ihm weit voraus. So war er an Bayern eigentlich wenig interessiert, aber er schuf sich wichtige wirtschaftliche Stützpunkte. Die Auseinandersetzung mit dem Hochstift Freising um den Zoll in Föhring ist allgemein bekannt. Die zerstörte Brücke ist eigentlich nur das Symbol für diesen Vorgang.

Aus seinem Herzogtum Sachsen wusste er um die Bedeutung des Salzhandels. Er konnte sich die Grafchaftsrechte in Reichenhall sichern, 1164 auch Burghausen. Die Vogtei über Wessobrunn war ein weiterer Schritt. So beherrschte er nach und nach, wenn auch nicht lange, wesentliche Teile des Salzhandelswegs von Osten nach Westen.

Der Salzhandel<sup>2</sup> war ein Teil seines gesamtpolitischen Konzepts. Dazu gehörte nicht nur die Sicherung dieses Handelsweges, sondern vorrangig die Abschirmung des Territoriums gegen Einflüsse von außerhalb. Der Lech als Grenze, die topographischen Gegebenheiten und besonders die Nachbarn im Westen forderten geradezu die Errichtung einer *Landespurch* an diesem Flussübergang. Die Welfen waren mit den Bischöfen von Augsburg seit dem 11. Jahrhundert in nahezu immerwährendem Streit und gegenüber den Staufern herrschten seit der Wahl König Konrads III. (1138) permanente Spannungen. Zur Zeit der Einrichtung der neuen Salzstraße waren die Familienbande zwischen Heinrich dem Löwen und Welf VI. noch intakt, so dass die Errichtung einer Burg an der Westgrenze Bayerns auch ein Signal der Welfen gegen die Konkurrenten im Westen bedeutete.

Ob eine Lechbrücke um 1158 schon existierte ist unklar, zwischen 1163 und 1168 wird sie in einer Urkunde über einen Besitzübergang genannt: *Actum Landesperc ultra pontem* [Geschehen in *Landesperc* über der Brücke].<sup>3</sup>

Abb. 1: Auszug aus *Monumenta Boica*, Bd. 10, Teil I: *Monumenta Pollingana*, S. 22 f.

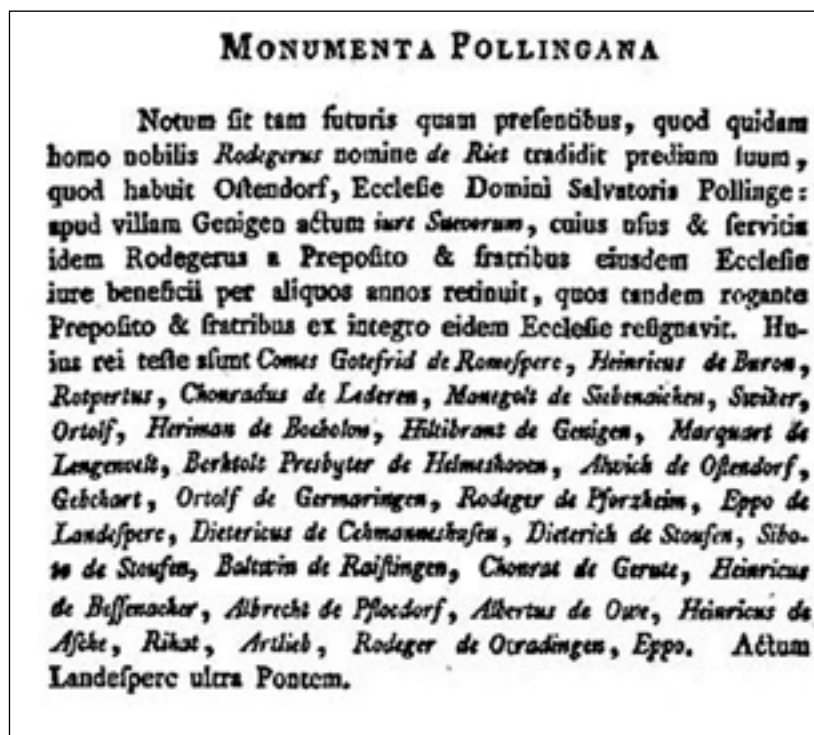




Abb. 2: Die *alte Salzstraße* – wie sie im 18. Jahrhundert in Karten bezeichnet wird – hatte in Föhring, das damals im Territorium des Hochstifts Freising lag, die Isar überquert und im weiteren Verlauf von Moorenweis über Dünzelbach, Wabern, Pestenacker, Beuerbach den Lechübergang bei Lichtenberg erreicht<sup>4</sup> und führte von hier über [Schwab]Stadl und Mindelheim nach Memmingen.

Abb. 3: Diese Karte wurde offensichtlich aus einem Vermessungsplan (BayHStA Plansammlung 6965) übertragen und gibt die jeweiligen Positionen sehr genau an. Es ist nicht eindeutig abgeklärt, ob die Benennung *alte Salzstraße* (ganz links neben *Moraweihs*) tatsächlich zutreffend ist, ebenso wenig, in welcher Art der Flussübergang bei Lichtenberg erfolgte, ob über eine Brücke oder durch eine Furt. Diese Fragen beantworten zu können wäre zwar hochinteressant, weil in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung Kauferings im Verkehrswesen der Zeit vor mehr als

achthundert Jahren offenbar würde. Diesem Aufsatz liegt aber die Absicht zu Grunde, die heutigen Gegebenheiten mit alten Darstellungen zu vergleichen. Hier erweist es sich, dass diese als alt bezeichnete Straße, die, wenn überhaupt, dann spätestens seit dem Aufstieg Landsbergs zur Salzniederlage, kaum eine bedeutende Funktion hatte, und auch heute überwiegend nur in Form von Gemeindeverbindungen existiert.

Ganz anders ist die Entwicklung der durch Heinrich den Löwen initiierten Salzstraße, die über Pasing, Landsberg und Mindelheim nach Memmingen und weiter an den Bodensee führte.<sup>5</sup> Diese Straße war der Auslöser für die Entwicklung des Dorfes Phetine zur städtischen Siedlung und für die Privilegierung mit städtischem Recht.





Die Abbildung der Strecke von Stegen bis Buchloe aus dem Jahr 1770 lässt erkennen, dass diese Trasse bis zur Fertigstellung der A 96 nahezu unverändert, aber immer besser ausgebaut, Bestand hatte. Erst die Errichtung der Autobahn veränderte ihren Verlauf mehr oder weniger deutlich, eben nach den Bedürfnissen unserer Art von Mobilität.

Eine andere Verbindung muss schon lange vorher bestanden haben: Sandau gehörte zum Kloster Wessobrunn und hatte für die anderen Besitzungen dieser Abtei eine Zentralfunktion. Es musste also auch ein Transportweg für die nach Wessobrunn zu liefernden Abgaben vorhanden gewesen sein, aus der heraus sich die Straße von Landsberg nach Weilheim ausbildete.



Entscheidende Veränderungen kann es hier kaum gegeben haben, denn selbst 1776 war ihr Verlauf schon so wie er sich auch heute noch zeigt. Lediglich die Ortsumgehungen von Pürgen und Issing und eine Entschärfung der Situation am Zellsee belegen auch hier eine Anpassung an den Verkehr unserer Zeit<sup>6</sup>.

Ein wunderbares „Gemälde“ des Burgfriedens von Landsberg aus 1557<sup>7</sup> – mit später eingefügten Änderungen – gibt uns weitere Hinweise<sup>8</sup>. Die Abbildung auf folgender Seite (und Beilage) belegt die Grenzen des Stadtrechts Landsbergs. Die Westgrenze (hier im Bild oben) verlief ursprünglich etwa vom Galgenberg aus nach Norden entlang des auf dem Bild hinter Spötting gemalten Waldes<sup>9</sup>. Der große Ausgriff bis zum Stoffersberg erfolgte erst um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Eine ähnliche Situation ist im Osten (hier im Bild unten) anzutreffen: Diese Grenze verlief ursprünglich etwa parallel zum Lech, die Ausbuchtung zum Wald hin traf erst in späterer Zeit zu.

Während in der damaligen Zeit gewöhnlich noch die Wasserläufe die Orientierungshilfen bildeten, sind hier auch Straßen und Wege eingetragen. Das Bild dürfte vom Bayertor aus „aufgenommen“ worden sein und enthält alles in der Weise, wie es der „Maler“ von seinem Standpunkt aus wahrnehmen konnte. Die wesentlich genauere Anlage im unteren Teil – nach Osten – deutet darauf hin. Eine Vielzahl von Wegen führte in die Stadt.

Die Grenzen des Burgfriedens sind in der Entscheidung Herzog Albrechts von 1559 über den Streit zwischen der Stadt und dem Landrichter über die jeweiligen Rechtsbefugnisse sehr genau beschrieben (siehe Abb. 6). Die einzelnen Positionen sind in der Darstellung (Abb. 5) durch auf das Original aufgeklebte weiße Papierschildchen gekennzeichnet.

Abb. 4: BayHStA Plansammlung 7389, Commercial Strass von Weilheim bis Landsberg und Vicinal Strass von Weilheim über Diessen bis Landsberg 1776, 120 x 31 cm, hier der Ausschnitt von Diessen und Wessobrunn bis Landsberg.



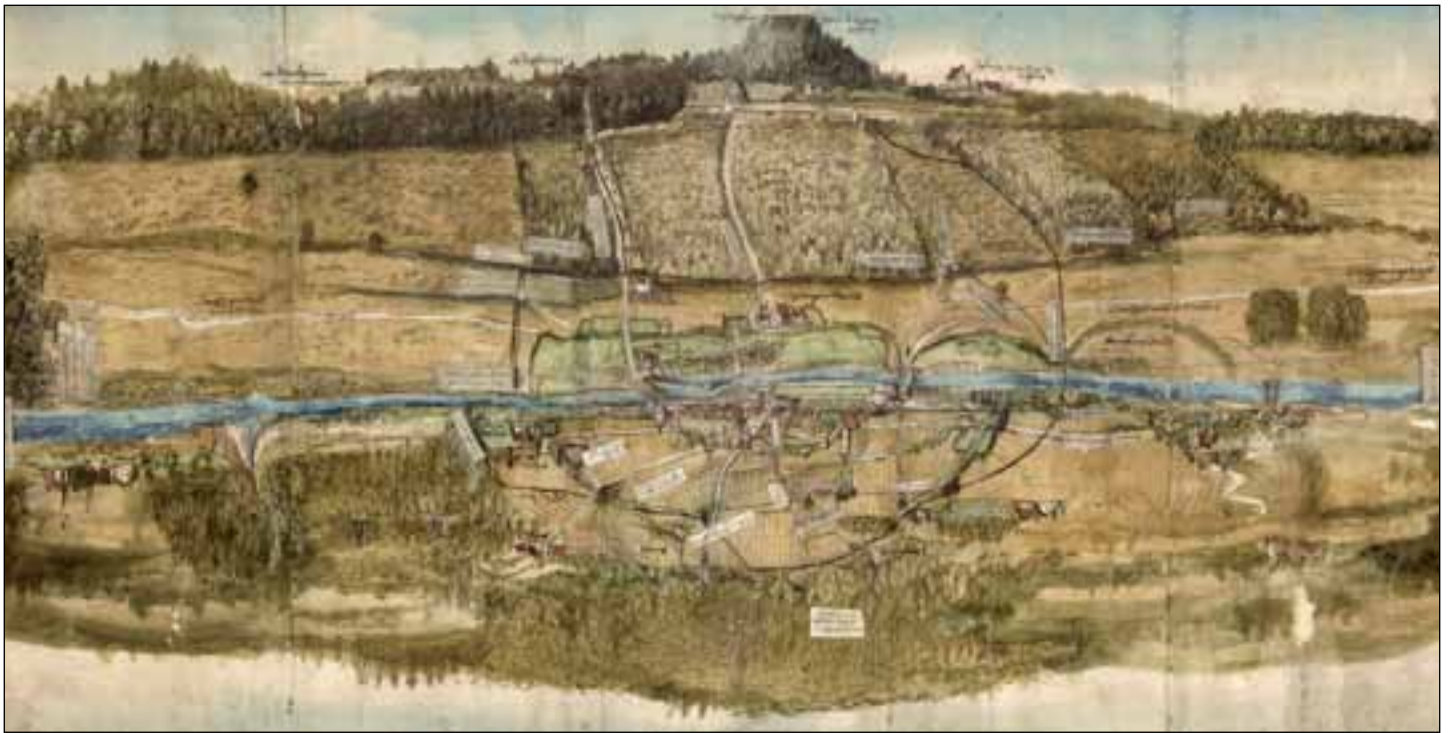


Abb. 5:  
BayHStA Plan-  
sammlung 18717,  
Burgfrieden  
Landsberg 1557,  
104,5 x 53,5 cm.

## CCCXXXV.

### Burgfried zu Landsberg, 1559.

nachfolgenden beschriben ausges  
zaiten und vermachten Burgfriden:  
Nemlich soll gemelter unser Statt Lands  
sperg Burgfriden hinfüran zue ewigen  
Zeiten anfangen, und sein erslich Schwabs  
halb oben am Lech gegen der Kirchen zue  
Pökingen über, ain wenig oberhalb der  
eingezunten Landsperger Enger und Wis  
mader, alda dann zunächst auf der Höch  
gegen Lech ain steinerne Marckseulen auf  
gesetzt, von derselben darnach gericht  
auf die recht Hand hinumb zue ainem  
raimen Creuz und Marckseulen, folgend  
von gemelter Marckseulen hinumb, bis  
zuvorderst auf den hohen Rhain, wie  
sich der von Erpffingen Holz anficht,  
alda gleichfalls ain Marckseulen aufse  
richtet, und dann weiter soll diser Burg  
fried vor dem Holz auf gemeltem Rhain  
ab- und ab gehen bis zu End des auf  
geworffnen Grabens, da dann auf dem  
unterm hohen Rhain, auch vor dem Holz,  
ain gleichförmige Marckseulen gesetzt,  
von sollicher Säulen den untern Rhain  
nach lengs hinab über Erpffinger Straß,  
aufferhalb und für des Halsgerichts (wel  
sliches ohne Witt in disen Burgfriden ein  
geschlossen seyn soll) zu ainem Marckseu  
len, so unterhalb ermeltes Halsgerichts  
über die Landstraß, und unferlich zehen  
Schritt weit hinein auf dem hohen Rhain  
steet, verrer von dannen dem Rhain vor  
dem Spöttinger Holz ab und ab über  
Memminger Straß, dabey dann auch  
ain steinerne Säul, bis gar an die Ges  
main, wie der Spöttinger Hochholz obers

halb des Weegs gegen Ober- Jalingen  
ain Ende hat, und daselbs auch ain  
Marckseulen aufgericht, von derselben  
volgentz auf die recht Hand, gerad über  
die Haid, bis zu der Marckseulen, bey  
der Augspurger Straß, und von dannen  
bis unten an den Lech, zuvorderst auf  
den Hochenrhain gegen dem Burckstall  
über, alda der Kaufringer Richttrieb  
oder Nuembesuech gegen Landsperg ain  
Ende hat, wie dann mit ainem sichtigen  
Marckseulen an gemeltem Orth vermarckt  
ist.

Zum andern, soll dern von Landsperg  
Burgfried gegen Bayern werts angehn,  
und sein, unten am Lech, zunächst unter  
dem Kirchlein Sandau, und bey demsel  
ben die Tiefe oder Graben hinauf, auf  
die recht Hand über Kaufringer Weeg,  
alda auch ain Marckseulen aufgesetzt,  
von derselben den Baumen und Höden  
nach den Graß- Weeg aus in das Weid,  
bis zue ainem andern Säul, so bey dem  
Graß- Weeg unter ainem hohen Rhain,  
der Kreutter- Rhain genannt, steet, von  
dannen gerad über auf die recht Hand zue  
der Säulen und Straß, so von Land  
sperg gen München geht, volgentz hin  
über zu ainem Säulen bey dem Zehends  
Stain, auf Aiteringer Steig, und dann  
fort gerad über und durch die Weider  
hinauf bis zu ainem Burgfrids- Säuln,  
an Schwiffinger Weeg, von derselben  
verrer über die Aecker, nach der rechten  
Hand auf die Burger- Straß, alda  
dann auch ein Säulen steet, nachmaln dem  
graffigen Weeg ein und ein auf Pökingen  
zue der Säulen, so bey den alten Ziegls  
gruben aufgesetzt, und von dannen zue  
einer anderen im Weid negst gesetzter  
Säulen vor dem Pökinger Holz, dar  
nach gerad über die Aecker in die Tiefe  
hinab, ain wenig oberhalb Pökingen, bey  
der Trend, bis wider an den Lech, wie dann  
daselbs zum Beschluß des Burgfridents  
auch ain sichtige Säulen auf ainem Pähl  
aufgesetzt und steet zc.

Abb. 6:  
Beschreibung des  
Burgfriedens der  
Stadt Landsberg  
1559 (Auszug)  
in: Johann Georg  
von Lori, Der  
Geschichte des  
Lechrains zwey  
ter Band. Urkun  
den enthaltend,  
München (1765),  
S. 353-355, Nr.  
CCCXXXV

Ursprünglich war Landsberg oder besser das Dorf *Phetine* kein Verkehrsknotenpunkt. Die Römerstraße Via Claudia Augusta zog in „weiter“ Entfernung vorbei. Dazwischen lagen der Lech und nach dem Anstieg nach Westen die Ebene bis Erpfting und Igling. Erst mit dem Erwerb Spöttings aus dem Besitz des Klosters St. Stephan in Augsburg im Jahr 1412 kam sie wenigstens in Sichtweite. Und damit berührte auch die Rottstraße für den Fernhandel Augsburg-Venedig die Stadt<sup>10</sup>. Sie wurde im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unterschiedlich frequentiert und vermied im 18. Jahrhundert selbst Spötting fast völlig.

Die Bedeutung des Rottfuhrwesens für Transporte im Fernhandel Augsburgs mit Venedig war auf der Verbindung von Augsburg über Schongau nach Tirol schon seit dem 15. Jahrhundert im Abnehmen. Die Gründe dafür waren vielfältig und bedingten einander. Im regionalen Bereich spielte eine – bisher nicht eindeutig fassbare – Transportorganisation des Hochstifts Augsburg eine Rolle. Die Belege dafür reichen bis in das 15. Jahrhundert zurück und es zeichnet sich ab, dass diese sich im 18. Jahrhundert verdichteten. Eine weitere Ursache ging von den Kaufleuten aus, die ihre Fuhren zunehmend eigenverantwortlich organisierten.

Raumübergreifend wirkte sich als Folge der Erforschung und Entdeckung einer Route von Indien und China nach Europa um Afrika herum auch die Verlagerung der Transporte auf dem Seeweg besonders nach Antwerpen negativ aus.

Der Rückgang der Aufträge in der unmittelbaren Nachbarschaft Landsbergs führte für die Rott-Orte zu einer Verringerung der Einnahmen mit dem Ergebnis, dass für den Unterhalt der Straßen weniger aufgewendet wurde. So beschwerten sich etwa um 1716 die Wirte von Schwabstätt, Spötting und Römerkessel beim Landrichter zu Landsberg, dass *die von Augspurg yber Schongau nach dem Tyrol bey unns vorbeigehende Haupt: oder Landtstrassen an villen Orthen dergestaltten ybel bestöhlet, das die Fuehrleith selbige khaumb mehr betretten: sondern vill mehrers andere unzuverlässige Nebenstrassen und privat Weeg zubesuechen sich anmassen wollen, mit der Entschuldigung, das sye auf der ordinari Strassen, thailts wegen schlimbe des Weegs, thails auch wegen yberwachsenen Gestreiss baldt nit mehr fortkhomben khundten.*<sup>11</sup>

In der Folge bahnte sich ein Streit zwischen der Stadt Landsberg und Albrecht Sigmund Freiherrn von Donnersberg, dem Herrn der Hofmark Igling, an. Die zur Hofmark gehörenden Wirte von Erpfting und Unterigling hatten um 1718 zwischen den beiden Orten die Straße instandgesetzt und dazu auch Holz aus einem der Stadt Landsberg gehörenden Wald verwendet. Die Stadt protestierte dagegen und der

Wirt von Spötting machte diesen Weg unpassierbar, um den Verkehr wieder an seiner Taferne vorbeizuführen. Daraus entwickelte sich schließlich ein lange dauernder Prozess vor dem kurfürstlichen Landgericht zwischen der Hofmark und der Stadt.

Die Praxis ging über die juristischen Auseinandersetzungen offenbar hinweg, denn am 27. April 1726 wandte sich der Wirt vom Römerkessel an den Kurfürst mit der Bitte um „Moderierung seiner jährlichen Stift“. Er begründet dies *wegen der vom Romenkös-sel ab kurz her abgekerten landtstrase umbwerz die Stadt Landsperg*,<sup>12</sup> weil Baron von Donnersberg in einen Streit mit der Stadt Landsberg verwickelt sei. Deshalb werde der Verkehr nicht mehr über Spötting und Römerkessel, sondern über das zur Hofmark Igling gehörige Erpfting geleitet. Güterfuhrwerke und Kutschen benutzten nun den Bischöflich-Augsburgischen Postweg, der von hier weiter über Denklingen und Bernbeuren nach Füssen führte.

Diese durch die Umstände sich einbürgernde Strecke sollte von den Augsburger Deputierten zur Rott und der Stadt Schongau in Übereinstimmung mit dem kurbayerischen Kastner Unertl von Landsberg nach der Rott-Visitation im Herbst 1736<sup>13</sup> auch vertraglich festgelegt werden. Dies scheint jedoch nicht zustande gekommen zu sein, denn in einem Schreiben der Rott-Deputierten an die Stadt Augsburg vom April 1740<sup>14</sup> wird darauf hingewiesen, dass man es bei der letzten Rott-Visitation im Herbst 1736 von allen Seiten für gut und dem Handel förderlich erachtet habe, *auß sonders triftigen Beweg Ursachen die bisherig geweste Roth=Station zum Romen=Kessel, so under daß Churbayerl: Kasten=Amt gehörig, abgehen zu lassen und solche für das künftige auf Denklingen, einen an der Haupt Straß gelegenen hochstift Augspurg[ischen]: under die Pfleg Leeder zugehörigen sehr bequemen Orth zu verlegen.*

Bisher sei aber die Ratifikation durch die bischöfliche Regierung noch nicht erfolgt, was verwunderlich sei, *alß einen jeden Orth, wo dergleichen Rodt=Stationes gemachet werden, ein jährlich besonderer Nutzen und sicherer Verdienst zugeht.*

Am 21. Juni 1740 werden bei Verhandlungen in Denklingen die Positionen noch einmal abgesteckt, wie aus einem *Conferenz Protocolls Extract*<sup>15</sup> vom 6. Oktober 1753 hervorgeht. Teilnehmer sind Vertreter des Hochstifts Augsburg - darunter der Probst zu Füssen und der Pflugsverwalter von Leeder -, die Abgesandten der Reichsstadt Augsburg – der Deputierte für die Rott Marcus von Schnurbein auf Meittingen und der Hofrath und Actuarius Johann Thomas Peller -, weiter die Bürgermeister von Schongau und von Füssen. Die Bevollmächtigten der Reichsstadt erklärten: *[...] wie man von Spöttingen die erste Rottstatt nacher Füssen, Hurlach, von dar undt von dem Romakeßl anhero nacher Denklingen zu verlegen sich gemüessiget gesehen, weilan an bemelten Orthen die Güether*



*schlecht besorget und der Transport nit, wie die Zeit erfordert befördert worden, in keiner andern Absicht und Meynung, als dem Commercio besser zu prospiciere, annebends auch dem Hochfürstlen: Hochstift Augspurg andurch ein nachbarliches Bene bey- und zukommen zu lassen, in welcher weiter Absicht man 2.<sup>do</sup> von selbst inclinire, daß die Waaren oder Güether von mehr ermeltem Niderlagsorth allhier recta, oder aditura über Bernbeyren durch das Hochstiftige auff Füessen überführet werden, ohne die khurbayrische Stadt Schongau, alß auf der Seiten, und a linea recta liegend zu betretten.* Der Bürgermeister von Schongau bestand darauf, dass die Verträge eingehalten und *alle die von Augspurg ankommene Güether nacher Schongau auff der Rott transportieret* werden, von da aus könnten sie nach Belieben weiterbefördert werden. Nach einigem hin und her stellte sich heraus, dass die Stadt Augsburg am 27. August 1736<sup>16</sup> sozusagen routinemäßig den Rottvertrag mit Schongau auf weitere zehn Jahre verlängert hatte, in dem festgeschrieben stand, dass *alle Güether auff Schongau geführt werden sollen*, also durch den Ort hindurch. Die Stadt Schongau beharrte auf der Erfüllung dieses Vertrags und so endete die Konferenz ohne Ergebnis.

Es scheint nun alles zweigleisig zu verlaufen. Einerseits wird der Vertrag von 1736 zwischen Augsburg und Schongau am 7. September 1747<sup>17</sup> und wiederum am 17. Oktober 1757<sup>18</sup> verlängert. Andererseits belegt der Bericht über die Rottvisitation von 1757<sup>19</sup> die neue Organisation der Rott zwischen Augsburg und Schongau. Aus den bisher ausgewerteten Quellen sind schon Denklingen und Hurlach als Zwischenstationen bekannt. Nun zeigen sich Details: Hurlach ist nicht nur ein Rastpunkt, sondern hier

sind auch Fuhrleute, die offenbar die Fracht übernehmen. Hier wie in Denklingen werden die Verträge von 1747 *der Rott= als der Niderlag wegen* bis 1766 verlängert. Das gleiche erfolgt in Haunstetten. Die Verträge zwischen der Reichsstadt Augsburg und der bayerischen Stadt Schongau bekümmern die Rottdeputierten in keiner Weise.

Es zeigt sich nun, dass sich die Strecke von Augsburg nach Füssen insgesamt verändert hat: Direkt vor Augsburg ist nun in Haunstetten bereits eine Station. Die nächste in Hurlach leitet den Verkehr nicht mehr nach Spötting gegenüber von Landsberg, sondern daran vorbei nach Erpfting und weiter nach Denklingen. Von dort aus wäre die Fahrt über Schongau ein gewaltiger Umweg. Von Hurlach aus bietet sich aber auch die Trasse über Waal, Blonhofen, Bidingen und direkt nach Bernbeuren, die ‚Kardinalstraße‘, geradezu an.

Die hier angesprochene Straße führt von Igling kommend am Stoffersberg vorbei nach Erpfting und über Elligkofen weiter nach Süden.

Der andere Weg von der Sandauer Brücke nach Westen (s. Abb. 5) folgt der heutigen Iglinger Straße und mündet etwa beim Iglinger Sommerkeller in die Verbindung von Erpfting nach Unterigling. Ein weiterer Ast zeigt nach Norden zum Lechfeld.

Nach Westen führt ein Weg von der Karolinenbrücke direkt nach Erpfting, ein anderer über die heutige Spöttinger Straße nach Spötting. Auch von der Sandauer Brücke aus führen Wege nach Westen, ein linker Ast – sehr schwach ausgeprägt – zielt ebenfalls nach Spötting, vereinigt sich dort mit der anderen Straße und zieht von da südlich am Stoffersberg vor-



Abb. 7:  
BayHStA Plan-  
sammlung 2655  
Westgrenze Bay-  
erns um 1600,  
ca. 180 x 45 cm  
(Ausschnitt)



bei über Holzhausen nach Buchloe. Die heutige Holzhauser Straße ist unschwer zu erkennen.

Diese „Memminger Straße“ zeigt sehr deutlich der Ausschnitt einer Karte der Westgrenzen Bayerns um das Jahr 1600 (Abb. 7).

Kritisch ist anzumerken, dass die Straße auf diesem Plan von der Karolinenbrücke aus gerade nach Westen führt wie auf dem Bild des Burgfriedens die nach Erpfting. Andererseits zieht sie in geringem Abstand südlich an Spötting vorbei und mündet in Holzhausen direkt an dem sehr plastisch gezeichneten Schloss Rudolfshausen aus dem Jahr 1580. Der weitere Verlauf nach Buchloe war offenbar für den Zeichner der Grenzkarte uninteressant. Auch sonst nimmt er es mit Siedlungen – Mittelstetten liegt hier westlich von Erpfting – und Straßen – die Landstraße von Augsburg nach Schongau führt hier zwischen dem Lech und der Katharinenkirche hindurch und lässt Spötting abseits liegen – nicht sonderlich genau.

Wesentlich präziser – allerdings nicht nach heutigen Maßstäben – werden diese Straßenzüge in einer Karte von 1669 (Abb. 8) dargestellt, die zur Kennzeichnung der Grenzen der Herrschaft Waal gegen Kurbayern einerseits und das Hochstift Augsburg andererseits diente.

Spötting ist hier als Verkehrsknoten herausgehoben. Die Nord-Süd-Trassen vereinigen sich und spalten sich nach dem Passieren wieder auf und die Ost-West Verbindungen fächern sich ebenfalls hier auf. Sie führen nach Erpfting und weiter nach Waal, nach Honsolgen und weiter nach Kaufbeuren, nach Holzhausen als Fernstraße nach Memmingen und nach Igling.

Sehr genau ist in dieser Karte Kaufering dargestellt mit seinen Anbindungen an das Straßennetz im Schwäbischen. Wegen des schlechten Zustandes des Originals ist der Weg von Landsberg nach Kaufering auf der Ostseite des Lechs oberhalb Sankt Leonhard nur mit großer Mühe und viel Wohlwollen zu erkennen.



Abb. 8:  
BayHStA Plan-  
sammlung 2671  
Grenzen der  
Herrschaft Waal  
1669,  
ca. 100 x 80 cm  
(Ausschnitt)



Eine weitere mutmaßlich besonders schön kolorierte Darstellung der Gegend um Landsberg gibt es zurzeit leider nur als Schwarz-Weiß-Kopie. Es ist ein *Embdometrisch verüingter Abriß Der Chur=Bayrischen Landtgränitzen des Landt Gerichts Landtsparg uber Lech Schwaben gegen dem Fürstlichen Hoch Stüfft Augspurg, wie solche nach beederseiths getroffenem verglich de Anno 1669. sich Locatim in dem veldt befinden*. [...]. Das Original (Größe ca. 120 x 50 cm, gerollt) war vor der Einrichtung des neuen Stadtarchivs noch im Bereich der Stadtverwaltung im Lechhaus vorhanden, ist aber nun leider nicht auffindbar. Ein Vergleich mit einem Ausschnitt aus der entsprechenden Karte für das Hochgericht Schongau<sup>20</sup> lässt den Schluss zu, dass hier der Stadt und ihrer Umgebung eine Kostbarkeit abhanden gekommen ist. Vielleicht helfen diese Zeilen, dieses „Stück Geschichte“ wieder aufzufinden. Sie enthält zum Beispiel einen der seltenen Belege für eine Lechbrücke bei Schwabstadl.

Abb. 9: Staatsarchiv Augsburg Fürststift Kempten, Archiv Akten 2770 (1745-1780), 57,5 x 45 cm.

Darstellungen der Straßenverläufe, die über den Horizont eines Betrachters vom Bayertor aus hinausgehen, sind aus dem 17. und 18. Jahrhundert zu finden.

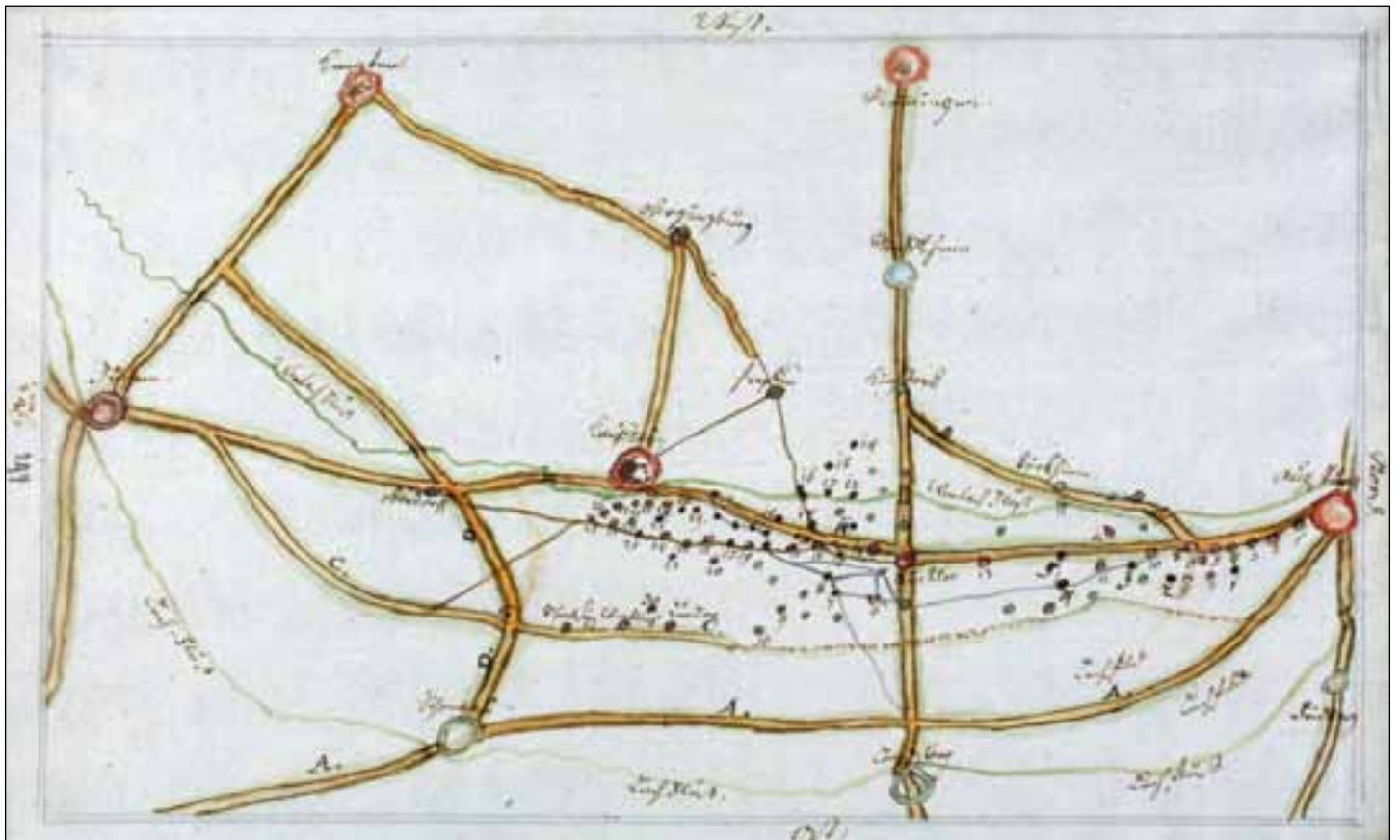
Eine sehr schöne, offenbar mit viel Liebe gezeichnete und kolorierte Karte aus dem Fürststift Kempten aus der Zeit zwischen 1745 und 1780 (Abb. 9) zeigt die zahlreichen Verflechtungen Landsbergs mit den außerbayerischen Orten im Westen und die vielfältigen Verbindungen der Siedlungen im schwäbischen Raum untereinander. Dieser Plan entstand im Zusammenhang mit einer Beschwerde des Klosters Kempten gegenüber dem Hochstift Augsburg wegen der Sperre der Straße von Landsberg über Erpfting, Bronnen, Waal und Eurishofen nach Kaufbeuren zum Nachteil des stift-kemptischen Transit Handels und Zolls.



Dieser Plan<sup>21</sup> entspricht verblüffend genau der heutigen Wirklichkeit, der Blick ist nach Süden gerichtet: Am linken Rand in der Mitte das „Schongauer Dreieck“, von hier die Verteilung in Richtung Augsburg und Schongau – die *Landstraßen vom Lechfeld gegen Schongau* – sowie Buchloe – die Landstraß von Landsberg über Buchloe Mündlheimb und Memmingen –. Nach Westen die Erpftinger Straße und der Galgenweg am Hochgericht vorbei. Am Ortseingang von Erpfting wird die *Landstraßen von Hurlach über Füessen in das Tyroll* überquert. Die direkte Verbindung von Erpfting nach Waal wird als *so genantes Salz gaßlein* bezeichnet. Dieser Name ist interpretationsfähig: Die Gasse deutet auf einen Weg hin, der kaum von Transportfuhrwerken benutzt wurde, so dass hier an Salzsäumer zu denken ist, die das Salz auf die Dörfer hinaustrugen, entweder in die Herrschaft Waal oder noch weiter nach Westen. Es

könnte auch eine Abkürzung für den *Weeg Questio-nis* [den Weg der Klage] sein, der über Bronnen nach Waal führte, von dort nach Eurishofen, wo er in die *Landstraß von Augspurg nacher Kauffbeyren und Kempten* einmündete. Holzhausen zeigt sich hier also als Kreuzungspunkt zweier wichtiger Landstraßen, während der gewichtige Markt Buchloe in dieser Darstellung nur von der Salzstraße nach Memmingen durchzogen wird.

Dies deckt sich mit einem Bericht des bischöflichen Pflegers von Buchloe im Zusammenhang mit der Wiedererrichtung der Schranne im Markt, in dem er unmissverständlich die dafür- oder dagegensprechenden Gründe darlegte und einen aussagekräftigen Plan über die Straßen und Wege um Buchloe beilegte (Abb. 10).<sup>22</sup>



Auf dieser Karte ist der Blick wie beschriftet nach Westen gerichtet. Landsberg liegt am südlichen Rand. Die Handelsstraße von Augsburg über Schongau nach Mittenwald (hier mit A bezeichnet, siehe Legende Abb. 11) zieht markant an Landsberg vorbei: *A. erst in Nähern Zeiten angelegte Chaussée von Augspurg über Schongau nach Mittewald in das Tyroll, welche die Kaufmannschaft mit tollerirung Buchloe benutzet.*

Abb. 10: Staatsarchiv Augsburg  
Hochstift Augsburg, Neuburger Abgabe  
Akten 2123, fol. 292–295 (Plan und  
Legende), 9. Juni 1784.



Leibzweig  
 die Längere, in der Föflich juchel in der  
 Föflich auf über dem unteren der Mergel.

in Buch 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.  
 in Buch 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

- 1. Geringere. 2. Feinere. 3. Feinere
- 4. Feinere. 5. Feinere. 6. Feinere
- 7. Feinere. 8. Feinere. 9. Feinere
- 10. Feinere. 11. Feinere. 12. Feinere

Ullung. Ullung  
 13. Ullung. 14. Ullung. 15. Ullung

Ullung gelindest  
 19. Ullung. 20. Ullung. 21. Ullung

in der Ullung gelindest, alle Ullung

- 1. Ullung. 2. Ullung. 3. Ullung
- 4. Ullung. 5. Ullung. 6. Ullung
- 7. Ullung. 8. Ullung. 9. Ullung
- 10. Ullung. 11. Ullung. 12. Ullung
- 13. Ullung. 14. Ullung. 15. Ullung
- 16. Ullung. 17. Ullung. 18. Ullung
- 19. Ullung. 20. Ullung.

21. Ullung. 22. Ullung. 23. Ullung

in der Ullung gelindest, alle Ullung

Ullung gelindest, alle Ullung

Ullung gelindest, alle Ullung

A. Ullung in Ullung gelindest

B. Ullung in Ullung gelindest

C. Ullung in Ullung gelindest

D. Ullung in Ullung gelindest

Abb. 11:  
 Legende zu  
 Abbildung 10.



Buchloe bildet in dieser Skizze den Kreuzungspunkt der Nord-Süd- und Ost-West-Verbindungen in der rechten Hälfte. Die doppelt gezogenen Straßen stellen die ausgebauten Chausseen dar, die anderen Nebenwege, auf denen man den Markt Buchloe umfahren konnte. Während der Ost-West-Verkehr sich offenbar durchgängig auf der Salzstraße abspielte, werden die – für Buchloe – wichtigeren Nord-Süd-Transporte auf mehreren Nebenrouten abgewickelt. Selbst die Güter auf der Kardinalstraße gehen nicht allgemein durch das bischöfliche Buchloe, sondern zu einem erheblichen Teil über das zum Kloster Steingaden

gehörende Holzhausen. Auch der im Plan des Klosters Kempten strittige Weg von Landsberg nach Füssen ist eingetragen. Aus der Sicht des Pflegers von Buchloe liegt auch Landsberg abseits des Nord-Süd-Verkehrs.

Während im Westen der Stadt in Folge der Lage am Lech die Verteilung der Ausfallstraßen schon in der Stadtmitte begann und sich auf der Terrasse um Spötting geradezu ein Ring um die Stadt legte, der den Nord-Süd-Durchgangsverkehr unnötig machte, war im Osten der Stadt das Bayertor der zentrale Punkt, von dem aus sich die Straßen sternförmig ausbreiteten.

Abb. 12:  
Ausschnitt aus  
BayHStA Plan-  
sammlung 18717  
(Abbildung 5),  
Ansicht nach  
Osten.



Die Straße lechabwärts über Kaufering bis Mering und Friedberg ist auf die Periode der Welfen zurückzuführen und hatte ihre Bedeutung im Spätmittelalter weitgehend verloren, wurde aber in Richtung Friedberg neben der Route über Schwabstadt benutzt.

Die Salzstraße von München her ist auf der Darstellung des Burgfriedens mit Hilfe der Legende zu lokalisieren. Es ist die Straße von Penzing zum Bayertor, die an dem markanten *stainern Kreuz*  $\ddagger$  vorbeiführt. Die Straße daneben aus dem Wald der *Aitteringer Steig* [Ottering = Stillern<sup>23</sup>] kommt vom Stillerhof her. Diese Verbindung wurde später zur Salzstraße (siehe Abb. 3), dann zur B12 und nun zur A 96.

Der nächste Weg führt nach Schwifting und weiter nach Finning und Schondorf. Schließlich sind noch die Straße nach Pürgen – von dort nach Wessobrunn und Weilheim (siehe Abb. 4) – und die nach dem heute nur noch als Spitalgut existierenden Pössing eingetragen. Auffällig ist die Verbindung zwischen Schwifting – Reisch und Pössing.

Die Verbindung von Reisch nach Sandau ist durch die Zugehörigkeit zum Kloster Wessobrunn bedingt. Eine ähnliche Funktion muss die Straße von Penzing nach Sandau gehabt haben. Die Wege von der heutigen Epfenhauser Straße – die oberhalb Sandau nur sehr schwach an Untermühlhausen vorbei, mög-

licherweise nachträglich, eingetragen ist – über Kreuth [im Bereich des heutigen Fliegerhorstes] nach Penzing und zum *stainern Kreuz*  $\ddagger$  sind wohl auf die Bedürfnisse der Heilig-Geist-Stiftung zurückzuführen<sup>24</sup>. Die Verbindung von Schwifting nach Penzing und weiter nach Norden hängt vermutlich mit der zeitweiligen Zentralfunktion Schwiftings als Zehent-sammelstelle für das Stift Rottenbuch zusammen.

Der Vergleich der historischen Karten mit den seit 1800 erstellten Kataster- und Flurkarten und den heutigen teilweise digitalisierten Landschaftsaufnahmen zeigen eine überraschende Genauigkeit der „gemalten Landschaft“<sup>25</sup>. Während jedoch die regionalen Verbindungen überwiegend ausgebaut, verbreitert, maßvoll begradigt wurden, sind besonders in den ortsnahen Bereichen und in landwirtschaftlich genutzten Flächen vor allem im 20. Jahrhundert einschneidende Eingriffe erfolgt. Im Nordosten der Stadt war dies im vergangenen Jahrhundert vor allem der Bau des Fliegerhorstes, der sich wie ein Sperr-Riegel zwischen Landsberg und die nächstgelegenen Orte Penzing, Untermühlhausen und Epfenhausen schob. Auch die sich ringförmig um das Stadtgebiet ausgebildeten und historisch gewachsenen Ortsverbindungen in diesem Gebiet wurden zerschnitten. Im Westen waren die Eingriffe im Frauenwald und im Stadtwald in ihren

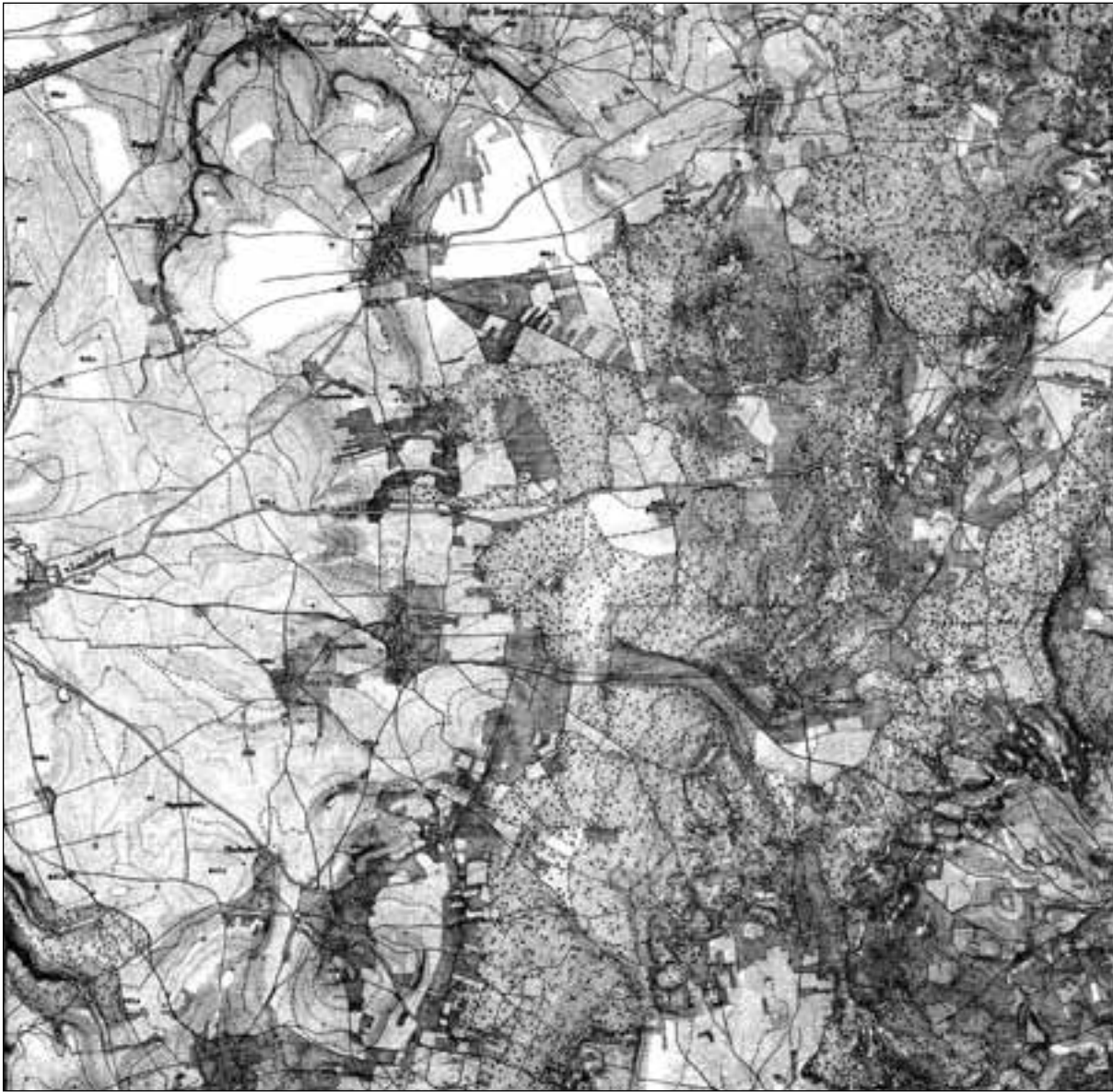
Auswirkungen auf die Verkehrsführungen nicht derart massiv, aber ebenso nachhaltig.

Große Veränderungen zogen auch die vielfachen Verfahren der Flurbereinigung nach sich, wodurch die Landschaft – aus der unumgänglichen Notwendigkeit heraus – am meisten verändert wurde. Nicht zuletzt trug das enorme Wachstum der Stadt Landsberg zu dieser Entwicklung bei, wie es die Positionsblätter von 1861/73 deutlich machen, wenn sie mit aktuellen Stadt- und Ortsplänen verglichen werden.



*Abb. 13:  
Ausschnitt aus  
Positionsblatt  
708 Landsberg  
(Originalmaß-  
stab 1: 25 000)*





*Abb. 14:  
Ausschnitt aus-  
Positionsblatt  
709 Pürgen  
(Originalmaß-  
stab 1: 25 000)*

Der Versuch, Straßenzüge um Landsberg mittels historischer Darstellungen, Plänen und Karten anschaulich zu machen, führt zu vielfältigen Ergebnissen. Die große Zahl von Straßen und Wegen in dem Gemälde des Burgfriedens von 1557 belegt, dass bereits im Mittelalter – das man bis vor wenigen Jahrzehnten gerne als das ‚Finstere Mittelalter‘ bezeichnete – die Menschen sehr mobil waren. Der Handelsverkehr mit Italien lässt sich schon im 11. Jahrhundert nachweisen. Pilgerreisen in jeder Form bis hin zu den Kreuzzügen setzten ganze Menschenströme in Bewegung. Kaiserliche und königliche Urkunden wurden an vielen Orten ausgestellt und belegen, dass die Herrscher mit ihrem Gefolge permanent unterwegs waren. Die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungs- und Betriebsmitteln, mit Rohstoffen zum Beispiel für die Textilverarbeitung war nur durch Warentransporte zu bewältigen. Auf der anderen Seite waren die Grundherren an der Anbindung ihrer Untertanen interessiert.

Die sich bis in das 18. Jahrhundert hinein kaum verändernden Transportmittel, verbunden mit den

überwiegend kleinräumigen Herrschaftsverhältnissen, führten nur selten zu einem Bedarf für die Anlage neuer Verkehrswege. Die Anpassung der Straßenoberflächen an die Witterungsverhältnisse war meist das einzige erkennbare Bemühen um Verbesserungen. Anders war es bei Brückenbauwerken. Hier konnte man durch Attraktivität beträchtliche Zolleinnahmen erzielen. Ordentliche Zufahrtswege waren dafür unerlässlich.

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam durch den Chausseebau – den systematischen und planmäßigen Ausbau der wichtigen Straßen – Bewegung in die Verkehrspolitik, wie es in Abbildung 3 und Abbildung 4 zu erkennen ist. Schließlich veränderten der Bau der Eisenbahnen und die Erfindung des Automobils die Mobilität der Bevölkerung durch die Erhöhung der Geschwindigkeit und die Planbarkeit des zeitlichen Aufwands. Die sich daraus entwickelnden Folgen für uns, unsere Umwelt und für das Straßennetz um Landsberg waren unausweichlich.

## Anmerkungen

- 1 Dagmar Dietrich, *Landsberg am Lech*, Band 1–4 (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Neue Folge 2–5), München-Berlin 1995–1999.
- 2 Dazu kompetent und mit zahlreichen Hinweisen auf weiterführende Literatur und vor allem auf einschlägige Quellen: Klaus Münzer, Die Bedeutung des Salzhandels für die bayerische Grenzstadt Landsberg, in: *Landsberger Geschichtsblätter* 93/94 (1994/95), S. 7–26.
- 3 *Monumenta Boica*, Bd. 10, München 1768, S. 22 f.: Rodergerus von Riet übergibt ein Gut in Ostendorf an das Kloster Polling.
- 4 Zum Beispiel: Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA) Plansammlung 1176 und 6965.
- 5 BayHStA Plansammlung 7350.
- 6 BayHStA Plansammlung 7389.
- 7 *Altbayerische Flußlandschaften an Donau, Lech, Isar, Inn*. Handgezeichnete Karten des 16. bis 18. Jahrhunderts aus dem bayerischen Hauptstaatsarchiv (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns; Nr. 37), Weissenhorn 1998, S. 145: „In ihrem Schreiben, mit dem sie den Abriss am 8. Oktober 1557 nach München sandten, bemerkten die Landsberger nur, daß der Herzog daraus ersehen könne, welch kleines Gezirck man ihnen zugewiesen habe.“ Anmerkung hierzu: „Quellen im BayHStA: GL Landsberg 34“.
- 8 BayHStA Plansammlung 18717.
- 9 BayHStA, Gericht Landsberg Lit. 39 Nr. 55: gedr. in Pankraz Fried/Sebastian Hiereth, *Die Landgerichte Landsberg und Schongau* (HAB, Teil Altbayern Bd. 22/23), München 1971, S. 93 f. (Beschreibung des Burgfriedens der Stadt Landsberg 1559); Johann Georg von Lori, *Der Geschichte des Lechrains zweyter Band*. Urkunden enthaltend, München (1765), S. 353–355, Nr. 335: Bewilligung eines Burgfrids zu Landsberg durch Herzog Albrecht V. 1559. Die in der Beschreibung genannten Punkte sind in der Abbildung als weiße Täfelchen lokalisiert.
- 10 Vgl. Abbildung 7 (Abbildung 1 BayHStA Plansammlung 2655).
- 11 Stadtarchiv Landsberg Kasten 1, Schubl. Nr. 23 [transkribiert durch Klaus Münzer].
- 12 BayHStA Gericht Rauhenlechsberg GL 3312 Nr. 62. Dieser heute kaum zu verstehende, aber eigentlich sehr prägnante Satz schildert, dass die Straße nach Augsburg nicht mehr über den Römerkessel an Landsberg vorbeiführte, sondern über Denklingen und die Orte der Hofmark Igling.
- 13 Die Einsicht in die Niederschrift dieser Visitation im Stadtarchiv Augsburg (Acta Rottwesen 1700–1805) ist zurzeit nicht möglich, weil die Bestände des Stadtarchivs Augsburg wegen der Bekämpfung des Brotkäferbefalls nicht zugänglich sind.
- 14 Stadtarchiv Augsburg Acta Rottwesen 1700–1805, Fasz III, fol 114–116.
- 15 Stadtarchiv Augsburg Acta Rottwesen 1700–1805, Fasz III, fol 123–128.
- 16 Stadtarchiv Schongau Urk. 354.
- 17 Stadtarchiv Schongau Urk. 356; Lori (wie Anm. Fehler: Referenz nicht gefunden), DVIII, S. 545.
- 18 Stadtarchiv Schongau Urk. 360.
- 19 Stadtarchiv Augsburg Acta Rottwesen 1700–1805, Fasz III, fol 141 (mit insgesamt 28 Seiten).
- 20 In: Josef Riederer, *Schongau im Bild der Landkarte vom 15. bis zum 19. Jahrhundert*, in: *Der Welf. Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau – Stadt und Land* 2006/07, S. 5–54, hier S. 40, Abb. 47 (BayHStA Plansammlung 706).
- 21 Enthalten in: StAA Fürststift Kempten Archiv Akten 2770 (1745–1780).
- 22 StAA Hochstift Augsburg Neuburger Abgabe Akt 2123, fol. 292–295: Zu den Buchloischen Schranken Relation mit beygelegten Real Riss abgefasst Buchloe den 9. Junius 1784.
- 23 Fried/Hiereth, HAB22/23, S. 316.
- 24 Siehe dazu: Ferdinand Kramer, *Das älteste erhaltene Rechnungsbuch des Heilig-Geist-Spitals der Stadt Landsberg am Lech für das Rechnungsjahr 1531/32*, in: *Quellen zur Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bayerischer Städte in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Festgabe für Wilhelm Störmer zum 65. Geburtstag*, hg. v. Elisabeth Lukas-Götz, Ferdinand Kramer, Johannes März, München 1993.
- 25 Allgemeines und Details dazu in: *Von der gemalten Landschaft zum vermessenen Land. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs zur Geschichte der handgezeichneten Karte in Bayern. Ausstellung und Katalog: Gerhard Leidel unter Mitarbeit von Monika Ruth Franz*, München 2006.

# Ein urkundlicher Beleg zum „Tanz des Herzog Ernst“

von Sonia Fischer

Im Rahmen der Ausstellung „Das Landsberger Ruethenfest. Geschichte in Bildern“ zeigte das Neue Stadtmuseum stadtgeschichtliche Dokumente und Objekte, die sich mit den Themen der Landsberger Rathausfresken, den zentralen Themen des Ruethenfestzuges, verbinden<sup>1</sup>. Dazu gehörten die Originalurkunden aus dem Landsberger Stadtarchiv zu den von den Malern Ferdinand Piloty und Eduard Schwoiser 1876–78 umgesetzten Bildthemen „Ludwig der Bayer verleiht der Stadt Landsberg Privilegien und Rechte“ und „Bestätigung der Heilig-Geist-Spitalgründung“<sup>2</sup>. Johann Georg von Lori hatte in seiner Geschichte des Lechrains bereits 1765 eine Urkunde ediert, die die Hoffischer am Würmsee anweist, den Landsbergern jährlich an Weihnachten, „so sie danach schicken“ drei Goldfärchen zu geben. Dass diese Stiftung auf einen Tanz im Landsberger Rathaus zurückgeht, wie ihn Piloty im Festsaal malerisch dargestellt hat, wird hier nicht erwähnt<sup>3</sup>. Indes bei August Sieghart, der diesbezüglich 1926 in den Landsberger Geschichtsblättern eine Urkunde zitiert<sup>4</sup>. Auf der Suche nach diesem Beleg<sup>5</sup> fanden sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München zwei Einträge im Band „Kurbayern Äußeres Archiv 1136“, die hier vorgestellt werden sollen.

Bei dem Band handelt es sich um eines von zwei Auslaufregistern der Kanzlei der Herzöge Wilhelm und Ernst für die Jahre 1424–1438<sup>6</sup>. Im Teilherzogtum Bayern-München begann die Führung von Auslaufregistern im Jahr 1424. Auslaufregisterband A kann als *Registrum temporale* bezeichnet werden, d. h. registriert sind Urkunden mit zeitlich begrenzter Wirksamkeit. Die hier behandelten Einträge sind in Auslaufregisterband B enthalten, der Urkunden mit zeitlich längerer oder theoretisch unbegrenzter Geltungsdauer, wie Stiftungsurkunden, beinhaltet<sup>7</sup>.

Die Originalurkunde des Tanzes von Herzog Ernst wurde am 20. Januar 1434 ausgefertigt, in diesem Jahr liefen 117 Stücke aus, davon sind 15 Originalstücke in Pergament und 24 in Papier erhalten. Das Original zu den hier vorgestellten Einträgen fol. 92 recto f. und fol. 98 verso f. wurde ursprünglich in Landsberg verwahrt, sein Verbleib ist unbekannt. Da es sich um ein Mandat mit unbegrenzter Wirksamkeit handelt, ist davon auszugehen, dass der Beschreibstoff des Originals Pergament war.

Der Schriftvergleich zeigt, dass die Einträge von unterschiedlichen Händen bzw. Schreibern stammen<sup>8</sup>. Am deutlichsten wird dies an der Schreibweise der

Majuskeln. Die fortschreitende Schriftlichkeit und der zunehmende Gebrauch des flüssiger zu beschreibenden Papiers hat in den Urkunden des 14./15. Jahrhunderts eine Vereinheitlichung des Schriftbildes zur Folge, die sich vor allem durch kursive Elemente, betonte Ober- und Unterlängen sowie durch den diplomatischen Kürzungsstrich, der für verschiedene Buchstabenverbindungen einheitlich, aber je nach Schreiber in sehr unterschiedlicher Form angewendet wird, ausdrückt. Dieser diplomatische Kürzungsstrich erfolgt in fol. 98'–99' weitaus variantenreicher, wie das Schriftbild in fol. 92–92' insgesamt gleich-mäßiger ist.

Wie in der Kanzlei der Herzöge Wilhelm und Ernst üblich ist der Text in deutscher Sprache abgefasst. Nachweislich war Herzog Wilhelm der lateinischen Sprache nicht mächtig, gleiches muss von Herzog Ernst angenommen werden, wenngleich dieser durch seine Frau Elisabeth Visconti zumindest mit dem Italienischen in Grundzügen vertraut gewesen sein muss<sup>9</sup>.

Die Register enthalten die Texte oft in einer um die Formalien gekürzten Wiedergabe. Die Einträge beginnen mit einem Kopffregest (fol. 92–92': *Der von Lantsperg brief umb drei vārhen Järlich*; fol. 98'–99': *Der Stat Lantsperg brief umb die drei vörhen, die man in Järlich geben sol*). Nach dem üblichen Urkundenformular folgt auf die *Devotio* (*von gotes genaden*), die gekürzte *Intitulatio* (*wir Ernst...*) und die *Publicatio* (*bekennen für uns und unßer erben öffentlich in dem brief*). Die *Narratio* dient zum Festhalten von Vorgängen, welche einer Beurkundung vorausgingen: hier also die – in fol. 98'–99' sehr ausführliche – Darstellung des Besuchs des Herzogs im Landsberger Rathaus, über den sich die Bürger *gar begirlich* zeigten. Ausdrücklich wird erwähnt, dass der Tanz *mit den schoenen junckfrawen und frawen* dem Herzog Freude bereitete, dass er ... *so williclich mit in tanzeten, daz wir ettwas müd wurden. Da das die Burger verstunden, paten sy uns underteniclich in ir trinckstuben ze komen*. Beschrieben wird weiterhin, dass in dieser Stube *under ihrem Rathaws ... inmitten In die stuben ein schöner frischer prunen aufget*.

Die *Dispositio*, also die Darlegung des Willens des Ausstellers und materieller Inhalt der Rechtshandlung, wird mit den üblichen dispositiven Verben *schaffen und ordnen wir* eingeleitet und weist die *Hofvischer* [ausführlicher fol. 98'–99': *an dem Wirmsee*] *an, unsern lieben getrewen... gute vārhen bzw. vörhen drei, ... von den dinsten, die sy uns Järlich*

schuldig sind, ze geben<sup>10</sup>. Eingedenk des Tanzes sollen die drei Fische in der Trinkstube zu Landsberg verzehrt werden. Der längere Eintrag vermerkt zudem den Zeitpunkt, nämlich an Weihnachten, an dem der Rat der Stadt Landsberg jährlich einen Boten senden soll.

Die herzogliche Stiftung der drei Goldfische war für die Landsberger nicht nur eine große Ehre, deren Tradition, wie Jacob Norbert Friedl 1819 vermerkt, bis 1753 gepflegt worden sein soll, sondern auch eine kostenintensive Verpflichtung, was die älteste erhaltene Stadtkammerrechnung von 1537 mit der Entlohnung des ausgesendeten Stadtboten sowie der Bezahlung und Bewirtung der Starnberger Hoffischer belegt<sup>11</sup>.

Die Siegelankündigung zeigt, dass in diesem Fall das Siegel angehängt und nicht aufgedrückt war. Die Datierung setzt sich aus den drei, im behandelten Zeitraum in der Münchner Kanzlei üblichen Bestandteilen Ort, Tag und Jahr zusammen. Die Tagesnennung erfolgt wie ganz überwiegend nach dem Heiligenkalender.

Wie sich zeigt, geht Sighardts oben erwähntes Zitat auf den Eintrag fol. 92–92' zurück. Die Texte stimmen bis auf Sigharts Einschub „viel liebliche Frawen und Mägdlein darneben“ überein.

Georg von Loris 1765 edierter und oben erwähnter Urkundentext bezieht sich auf keine der beiden, hier veröffentlichten Versionen, sondern auf die am 1. Dezember 1434 ausgestellte Urkunde an die Hoffischer am Würmsee. Loris Text stimmt wörtlich mit dem Eintrag im Auslaufregisterband überein<sup>12</sup>.

Unklar ist, wieso zwei Einträge von unterschiedlichen Schreibern zu derselben auslaufenden Urkunde im Registerband erfolgten. Ein unübliches Verfahren, das sich in den verschiedenen Lagen des im 16. Jh. gebundenen Papierkodex ansonsten kaum findet<sup>13</sup>. Der direkte Vergleich lässt vermuten, dass die, insbesondere in der Narratio gekürzte Version fol. 92 f. auszugsartig den Inhalt der Urkunde zusammenfasst und damit einen, einem Regesten-Eintrag ähnlichen Charakter ausweist.

Der ausführlichere und hier erstmals veröffentlichte Eintrag fol. 98' f. hingegen dürfte eine Abschrift des Originaltextes bieten, was sich an der Urkunde selbst zwar nicht überprüfen, aber vermuten lässt, da die überwiegende Menge der Registereinträge wortwörtlich mit den zugehörigen Originalen übereinstimmt<sup>14</sup>.

Die beiden zeitgenössischen Einträge im Auslaufregisterband bringen uns den Originaltext der nicht mehr erhaltenen Urkunde näher. Die stadtgeschichtlich wichtigen Dokumente enthalten den für die Baugeschichte des alten abgegangenen Rathauses interessanten Hinweis, dass sich unter dem Ratssaal eine Trinkstube mit Brunnen befand. Darüber hinaus belegt die für eine Urkunde überaus ungewöhnliche Schilderung des herzoglichen Tanzes und seiner Freude darüber die in der historischen Forschung bekannte Tatsache, dass Herzog Ernst nicht nur ein leutseliger, sondern dem städtischen Bürgertum sehr zugewandter Herrscher war.

Für die fachkundige Hilfestellung zur Anfertigung der Umschrift möchte ich mich bei Archivarin Elke Kiefer und Klaus Münzer bedanken.

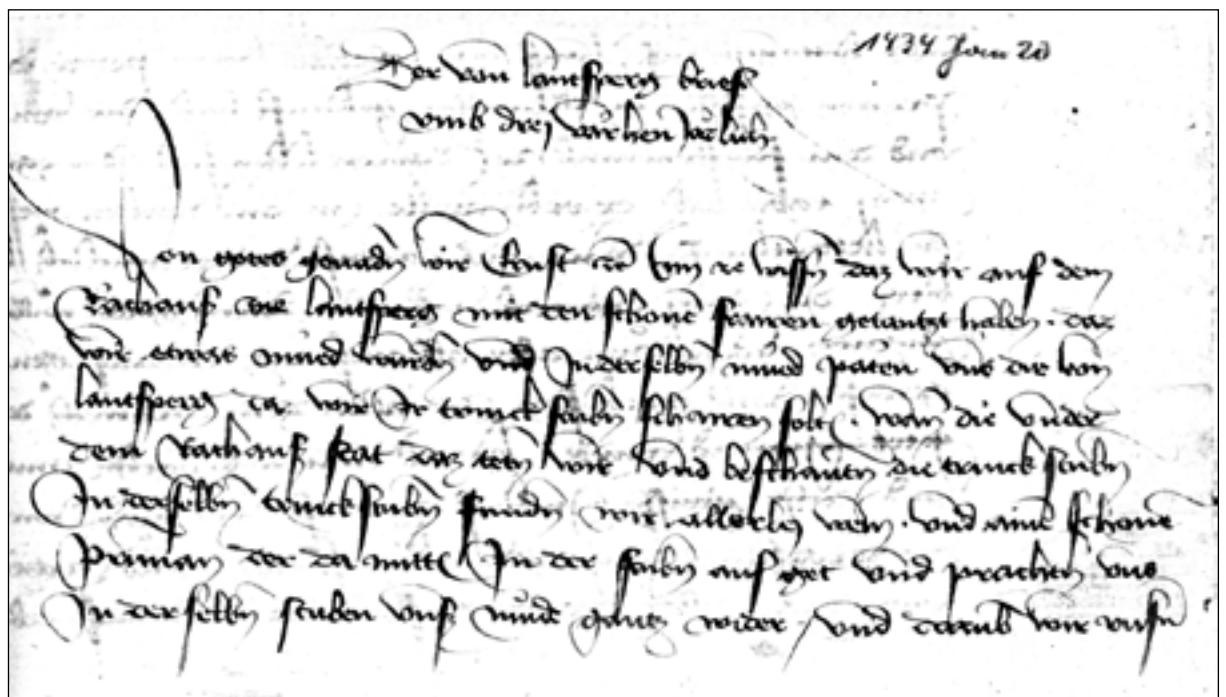


Abb. 1:  
Der von Landsberg brief umb drei vahren jährlich (HStAM, Kurbayern Äußeres Archiv 1136, fol. 92–92')



Lieben getrewen dem Rat unser Stat zu Landspurg die fundung  
 in ir amtsbuch getan <sup>haben</sup> das vor schaff mit unser befohlen  
 das so alle in dem die recht dinst seit den vorgericht unser  
 ledig getrewen, das so der gute darnach sind, ewlich gut  
 dachen, das antwort, von den dinst die so uns Jarlich  
 schuldig sind werden die falls so dem dinst unser nach  
 auf der amtsbuch ess, und unser dinst, das gedent  
 von rechten auch mit was so mer dinst vertzen, bestimmt  
 der briefe der geben und mit unser Anhang, In ist  
 besigt ist in manchen an Mucht nach sind durch  
 das Anno an 1434

Der bruchene in hetenhaus, die  
 ob in tagmeit unserm geangon

2. Teil Abb. 1:  
 Der von Lands-  
 perg brief umb  
 drei vahren  
 jarlich  
 (HStAM, Kur-  
 bayern Äußeres  
 Archiv 1136, fol.  
 92-92')

1434 Jan 20, Der Stat Landspurg brief und die dinst vor  
 die man in Jarlich geben sol

Von guter gund, wie Kunst Oateme für uns und uns sehr öffentlich  
 In dem brief, die von den gescharen und bescheun, vordig, unsere  
 Stat Landspurg, auch unser hoch getrewe, der Stat, und Breyer  
 gemainheit, unser vor, güten, Stat dahin, komne sein, sind die Breyer  
 dinst, vor, bequert, unser, Stat, und dinst, dinst, dinst  
 In dem Stat, und Stat, unser, Stat, und Stat, Stat, Stat, Stat

Abb. 2:  
 Der von Lands-  
 perg brief umb  
 drei vahren, die  
 man in jarlich  
 geben sol  
 (HStAM, Kur-  
 bayern Äußeres  
 Archiv 1136, fol.  
 98'-99)

und vns dafelby anen tunc und frund gemacht daby vns die vordere  
 tunc was vns so willentlich ant in tangety das vns etwas milt  
 vnder da das die vns verstrichy pater so vns vnderlich in  
 re tunc strichy zelone die in bestanden vns dan in re ruffy  
 die vns dem tunc was ist vns in d mitte d schub am schon  
 forsther penn auf get das vns also dorch d vordere vns vns  
 vns vns zehlf (och) vns dachm vns ruffen) Als vns in sollich  
 vns begreid vns seolocher an luffd hoch geteuer d' stat vns Burgy  
 vnser obigty stat sachen gedachty vns in vns selbs was vns in  
 h'm vnder vns taly) das so vns auch ingedenet vns) und  
 entfunen vns anno sollich) das vns vns Burgy ze lanfpey  
 stat in re tunc strichy) stat vns ze dien vns vns hofschick  
 an den vns vns se stat) und ordnung vns d'ey gut vns  
 die man gold vns nennet und als mit recht vns  
 stat) und ordnung vns in kraft dez beuefs vns das vns reu  
 sollich luffd vns alzeit an den vns stat vns stat halde  
 damit die d'ey vns vns stat in vns name in re tunc strichy  
 ze lanfpey beueft vns was so vns vns d' stat d'ey vns  
 dez vns vns in vns vns vns vns vns alth vns  
 hofschick die vns d'ey in d vns vns vns od vns  
 vns vns vns vns vns vns vns vns vns vns  
 stat nach den vns stat) ze vns stat) als man  
 d'ey die obigty vns in vns hof ze dien vns vns ist das vns  
 d'ey an alles vns d'ey vns lanfpey vns antwort vns  
 gebt d'ey gut vns die man gold vns nennet die stat vns  
 d'ey an d' stat die vns stat) stat vns vns vns  
 vns stat) vns vns vns vns die hofschick die vns da sind od  
 in tanfpey vns vns) als oft so das vns in kraft dez beuefs  
 vns die d'ey vns vns vns vns vns vns vns vns vns  
 vns vns stat gedachty so hat vns vns vns an d' die hofschick vns vns  
 vns zu vns) an vns) nach vns stat) tag) vns vns vns

2. Teil Abb. 2:  
 Der von Lands-  
 perg brief umb  
 drei vahren, die  
 man in jährlich  
 geben sol  
 (HStAM, Kur-  
 bayern Äußeres  
 Archiv 1136, fol.  
 98'–99)

**Der von Lantsperg brief umb drei vārhen Järlich**

*Von gotes genaden wir Ernst etc. tun ze wissen, daz wir auf dem Rathauß zue Lantsperg mit den schonen frawen getantz haben, daz wir etwas mued wurden, und In derselben mued paten uns die von Lantsperg, daz wir Ir trinckstuben schawen sollten, wann die under dem Rathauß stat. Daz teten wir und beschauten die trinckstuben.*

5

*In derselben trinckstuben fanden wir allerlei wein, und ainen schonen prunnen, der da mitten In der stuben aufget und prachten uns In derselben stuben unßern mudt gantz wider. Und darum wir unsern lieben getrewen, dem Rat unser Stat ze Lantsperg die fürdrung zu ir trinckstuben getan haben, daz wir schaffen mit unsern hofvischern,*

10

*daz sy alle iar, wann die recht dinst zeit den vorgeannten unsern lieben getrewen, wann sy iren poten darnach senden. ewiglich guter vārhen drei antwurten, von den dinsten, die sy uns Järlich schuldig sind, ze geben. Die sullen sy dann durch unsern willen auf der trinckstuben essen und unsers dantz dabei gedencken.*

15

*Wir achten auch nit, was sy mer dabei vertzeren. Urchunt dez briefs, der geben und mit unserm anhangenden Insigl besiglt ist zu Munchen, an mickten nach sand Anthoni tag, anno etc. XXXIIII*

**Der Stat Lantsperg brief umb die drei vārhen, die man in Järlich geben sol**

*Von gotes gnaden wir Ernst Bekennen für uns und unser erben offenlich In dem brief: Als wir von geschawens und besehens wegen unser Stat Lantsperg, Auch unser lieben getrewen des Ratz und Burger gemeinlich unser yez guten Stat, dahin komen sein, sind die Burger daselben gar begirlich gewesen unser kunfte und haben die schönen*

5

*Junckfrawen und frawen zusammen auf ir Rathaws haissen komen und uns daselben einen tanz und fräwd gemacht, dabei uns die weil so kurz was und so williclich mit in tanzeten, daz wir ettwas müd wurden. Da das die Burger verstunden, paten sy uns underteniclich in ir trinckstuben ze komen, die zu beschawen und darInn ze rasten,*

10

*die under Irm Rathaws ist und in der mitte der stuben ain schöner frischer prunen auf get. Das wir also durch irer vleissigen bete willen und uns ze hilf teten und darInn wol rasteten. Als wir nu sollich groß begird und frolocken an unsern lieben getrewen, dem Rat und Burgern unser obgenannten Stat sahen, gedachten wir in unsselbs, was wir in*

15

*hin widerumb täten, daz sy unser auch Ingedenck wären und entsunnen uns ains sollichen, das wir unsern Burgern ze Lanntsparg in ire trinckstuben järlich ze dienen von unsern hofvischern an dem Wirmsee schaffen und ordnen wolten drei gut vārhen, die man gold vārhen nennet, und also mit rechtem wissen*

20

***schaffen und ordnen wir In kraft dez briefs, well  
en daz unser erben***

***sollichs hinfür alzeit an den obgeschriben  
unsern Burgern stät halden,  
damit die drei vörhen ye Järlich in unserm  
namen in irer trinckstuben  
ze Lantsperg verzeret werden. Was sy dann ihres  
geltz dabei verzern,  
daz wellen wir in auch wol gunnen. Herauf wir  
allen unsern*** 25

***hofvischern, die wir dann an dem Wirmsee yezo  
haben oder firbas  
gewynnen gepieten vesticlich, wann unser lieb  
getrew der Rat unser  
oftgenannten Stat nach den vörhen senden ze  
weihennachten, als man  
dann die obgenannten visch in unsern hof ze  
dienen pflichtig ist, das Ir  
dann an alles verziehen der von lantsperg poten  
antwort und*** 30

***gebt drei gut vörhen, die man gold vörhen nen-  
net, die sollen ew  
dann an der Sumen, die Ir Järlich schuldig seit  
ze dienen abgen und  
wir sagen für uns und unser erben die hofvischer,  
die yezo da sind oder  
in künftigen zeiten werden, als oft sy das tun in  
kraft dez briefs  
umb die drei vörhen vorgeschriben quit ledig  
und los. Dises alles zu warem*** 35

***urkunt und stäter gedächtnüß, so haben wir  
unser Insigel an den brief haissen hengen und  
geben zu München am micken nach sand Ant-  
toni tag anno MCCCCXXXIII.***

## **Anmerkungen**

- 1 Zu den Fresken und ihrer Wirkung auf das historische Bewusstsein der Landsberger Bürger Dagmar Dietrich (Hrsg.), *Landsberg am Lech*, Bd. 1. = *Die Kunstdenkmäler von Bayern*, N.F. Bd.2/1, München/Berlin 1995, S. 340 ff. mit weiterer Literatur. S. auch Anton Lichtenstern, *Stadtgeschichte als Fest. Die Fresken im Rathaus und der Ruethenfestzug*. LG 85/86, 1986/87, S. 64 f.
- 2 StALL Urkunde 1 vom 16. November 1315, Urkunde 2 vom 1. November 1320; Urkunde 9 vom 13. September 1349.
- 3 Vgl. Johann Georg von Lori, *Geschichte des Lechrains*, Zweyter Band, Urkunden enthaltend, München 1765, S. 133.
- 4 August Sighardt, *Herzog Ernst von Bayern in Landsberg am Lech*. LG 23, 1926, S. 19f.
- 5 Danken möchte ich Manfred Hörner, wissenschaftlicher Angestellter des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, der den entscheidenden Hinweis auf die Doktorarbeit von Klaus Freiherr Andrian-Werburg, *Urkundenwesen, Kanzlei, Rat und Regierungssystem der Herzoge Johann II., Ernst und Wilhelm II. von Bayern-München (1392–1438)*. = *Münchner Historische Studien*. Abteilung Geschichtl. Hilfswiss., Bd. 10, Kallmünz 1971 und damit auf den gesuchten schriftlichen Beleg gab.
- 6 HStAM, Kurbayern Äußeres Archiv 1136 (früher: Staatsverwaltung Nr. 3502), Einträge f. 92 recto f. und 98 verso f.
- 7 Andrian-Werburg, ebd. S. 26; 77.
- 8 Andrian-Werburg hat den Versuch unternommen, die verschiedenen in der Kanzlei tätigen Hände zu scheiden, ebd. S. 38 ff. Die beiden hier behandelten Einträge konnten dabei keinem spezifischen Schreiber zugeordnet werden (s. ebd. S. 276).
- 9 Andrian-Werburg, ebd. S. 18 mit dem entsprechenden Quellennachweis.
- 10 Fol. 92–92' verwendet den Ausdruck vörhen, fol. 98'–99 hingegen vörhen, ein weiterer Hinweis auf zwei unterschiedliche Schreiber.
- 11 Jacob Norbert Friedl, *Geschichtliche Darstellung der königlichen baierischen Stadt Landsberg*, o. O. [1819], S. 21 f. StALL Stadtkammerrechnung von 1537, S. 55, 65 und 67.
- 12 HStAM, Kurbayern Äußeres Archiv 1136, fol. 101v f.
- 13 HStAM, Kurbayern Äußeres Archiv 1136, fol. 123' f. und 209 bei Andrian-Werburg, ebd. S. 290, Nr. 2005.
- 14 Andrian-Werburg, ebd. S. 78.



# Die Glasgemälde in der Stadtpfarrkirche von Landsberg

von Susanne Fischer

## I. Einleitung

Der Innenraum der Landsberger Stadtpfarrkirche ist heute in erster Linie von der großartigen barocken Umgestaltung geprägt. Erst auf den berühmten ‚zweiten Blick‘ nimmt man wahr, dass es neben anderen Kunstwerken von Rang auch einen sehr umfangreichen Bestand an qualitätvollen Glasgemälden unterschiedlicher Entstehungszeit gibt<sup>1</sup>. Am auffälligsten sind die beiden spätgotischen Chorfenster, die heute teilweise durch den barocken Hochaltar verdeckt werden. Etwa gleichzeitig entstanden auch die verschiedenen Glasmalereien in den nordseitigen Obergadenfenstern, Marienod, Maria zwischen den Heiligen Barbara und Katharina, Anbetung der heiligen Drei Könige, Haupt Christi, der großartige Christophorus über dem Nordportal und die Stifter-scheibe Martin Wittelspecks. Das Stifterfenster des bayerischen Herzogs Albrecht V. auf der Südseite gibt Zeugnis von der auch während der Renaissance noch anhaltenden Tradition monumentaler Glasmalerei und Fensterstiftung. Die Fenster der Seitenkapellen entstanden erst am Ende des 19. Jahrhunderts, als durch die besondere Wertschätzung mittelalterlicher Kunst im Historismus farbige Glasgemälde wieder in das Zentrum der Aufmerksamkeit rückten. Anhand dieser unterschiedlichen Glasmalereien lässt sich also nicht nur der hohe Anspruch der Landsberger an die künstlerische Ausstattung ihrer Pfarrkirche darstellen, sondern darüber hinaus auch eine kleine Stilgeschichte der süddeutschen Glasmalerei seit dem Ende des 15. Jahrhunderts betreiben.

### Geschichte der Landsberger Glasmalereien

Wohl noch für den Vorgängerbau erfolgte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Stiftung eines Glasgemäldes durch das bayerische Herzogshaus. Die Scheibe, eine Architekturbekrönung mit den Wappen von Mailand und Braunschweig, befindet sich heute im Depot des Bayerischen Nationalmuseums in München<sup>2</sup>.

Am 20. Februar 1458 war bekanntlich der Grundstein für den Neubau der Landsberger Pfarrkirche durch den Patronatsherren Abt Leonhard I. von Wessobrunn gelegt worden. Die Bauleitung hatte zunächst Matthäus Ensinger aus Ulm und ab 1463 Valentin Kindlin aus der Straßburger Bauhütte. An der Nordostvorhalle ist die Jahreszahl 1461 zu lesen,

1466 erfolgte eine erste Weihe. 1467 begann wohl die Einwölbung und 1488 „ist der Bau als abgeschlossen zu betrachten“<sup>3</sup> (hinter dem Hochaltar finden sich Meisterzeichen und Jahreszahl). Höchstwahrscheinlich wurden in einer ersten Verglasungsphase bereits um 1480 die Fenster des Marienodes und der Anbetung eingesetzt. Der Bau war zu diesem Zeitpunkt sicherlich weit genug fortgeschritten, so dass einzelne Fenster verglast werden konnten. Einer zweiten Verglasungsphase um 1500 gehören dann die weiteren spätmittelalterlichen Glasgemälde an.

Einige Zeit später stiftete 1562 das Wittelsbachische Herzogshaus für die Südseite ein Glasgemälde, das bereits Stilformen der Renaissance zeigt.

1670–1700 wurde die Kirche barockisiert. Der neue barocke Hochaltar von 1680 verdeckt seitdem vollständig das Chorhauptfenster und teilweise die seitlichen Chorfenster. Ab 1702 wurde im Mittelschiff eine hölzerne Stichkappentonne eingezogen, die gotischen Rippen im Chor wurden abgeschlagen. Anschließend erhielt der Innenraum Deckenfresken und Stuckdekor. An eine Entfernung der jetzt eigentlich ästhetisch problematischen Farbverglasungen des Mittelalters dachte aber augenscheinlich damals niemand, zumindest ist diesbezüglich nichts überliefert. Eine eingekratzte Inschrift im Gewand Johannes des Täufers in der Kreuzigung bezeugt im Gegenteil eine Instandsetzung der Scheiben 1661<sup>4</sup>. Wie in anderen Bauten werden auch hier in Landsberg die Fenster nach Unwettern oder sonstigen Zerstörungen noch mehrfach repariert worden sein. Auch aus dem 18. Jahrhundert ist beispielsweise eine solche Reparatur nach einem Unwetter belegt (1718–1720).

Trotzdem muss erfahrungsgemäß davon ausgegangen werden, dass nach dem langen Zeitraum nur noch ein Teil der am Ende des Mittelalters ursprünglich sicher vollständigen Farbverglasung erhalten war. Auch in vergleichbaren Kirchen, z. B. in Landshut, Straubing oder Wasserburg, wurde im Historismus der Wunsch nach dem mit mittelalterlichen Innenräumen verbundenen ‚mystischen Licht‘ laut, weshalb sowohl noch vorhandene Glasgemälde restauriert als auch neue Fenster ergänzend gefertigt wurden. In den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beauftragten Stadt, Pfarrgemeinde, Pfarrer und Landsberger Familien die Mayer'sche Hofkunstanstalt in München mit der Herstellung der Glasmale-

reien in den Fenstern der Seitenkapellen. Gleichzeitig, zur Zeit der Inventarisierung der Kunstdenkmale des Königreichs Bayern 1895, nahmen die verbliebenen mittelalterlichen Scheiben andere Standorte in den Fenstern ein als heute<sup>5</sup>.

Im Chorhauptfenster befanden sich von oben nach unten der Christuskopf, Maria mit Barbara und Katharina und die Anbetung der Könige. Die drei Passionsszenen nahmen das nördliche Chorfenster ein, im südlichen Chorfenster waren von oben nach unten die Kreuzigung, der Marientod und die Stifterscheiben eingesetzt; die Beweinung ist in den Kunstdenkmälern gar nicht erwähnt. Im Zuge einer Restaurierung durch die Münchner Werkstatt Zettler 1902 (im Rahmen einer umfangreicheren Innenrenovierung) wurde der Bestand dann neu geordnet, die damalige Anordnung entsprach bereits der heutigen Form. Während der Jahre des zweiten Weltkrieges waren auch die Landsberger Fenster ausgelagert, seit 1970/71 erfolgte nach einer Restaurierung in der Werkstatt van Treeck der Wiedereinbau der Glasgemälde. Im Rahmen der kürzlich abgeschlossenen Gesamtinstandsetzung der Stadtpfarrkirche sind auch die Glasgemälde erneut restauriert und teilweise erstmalig mit Außenschutzverglasungen versehen worden.

## II. Die mittelalterlichen Fenster

Die stilistische Einordnung der spätmittelalterlichen Fenster der Landsberger Stadtpfarrkirche fällt schwer. Ein Grund dafür ist die relativ große Menge späterer Ergänzungen und Überarbeitungen, die an ihnen vorgenommen worden waren, zuletzt während einer durchgreifenden Restaurierung der Scheiben durch die Werkstatt Zettlers seit 1898<sup>6</sup>. Dabei wurden damals weder die Neuanfertigung von Scheiben noch die Ergänzungen im Bereich der Zeichnung dokumentiert – leider ein übliches Verfahren. Dieser Erhaltungszustand, aber viel mehr noch die erst in jüngster Zeit wieder aufgenommene wissenschaftliche Aufarbeitung der mittelalterlichen Glasmalereien Oberbayerns waren gleichermaßen Ursache dafür, dass für den Landsberger Bestand bislang keine Einigung über seine mögliche Herkunft erzielt werden konnte.

Paul Frankl sieht die Glasgemälde 1912, im Rahmen seiner äußerst verdienstvollen Dissertation zur Bayerischen Glasmalerei des 15. Jahrhunderts, in der Nachfolge der Münchner Salvatorkirchen-Bestände<sup>7</sup>. Hans Wentzel, einer der wichtigsten Vertreter der deutschen Glasmalerei-Forschung, stellte 1954 fest, dass sie „aus kunstgeographischen Gründen nur aus München oder Augsburg bezogen werden konnten“<sup>8</sup> und ordnet demzufolge das südliche Passionsfenster mit Kreuztragung, Geißelung und Dornenkrönung der Augsburger Holbein-Werkstatt zu, Christopho-

rus und Stifterscheiben einer Münchner Werkstatt, die Herkunft der übrigen Fenster hielt er seinerzeit für nicht klärbar. Im Rahmen einer Untersuchung der Altar- und Glasmalereien Holbeins d. Ä. kommt Gunther Thiem 1960 zu dem gleichen Schluss<sup>9</sup> und stellt fest, nur das südliche Passionsfenster sei mit Holbein d. Ä. in Verbindung zu bringen<sup>10</sup>, die übrigen Scheiben stammten „aus der Nachfolge des Münchener Speculum-Fensters“<sup>11</sup>. Um diesen stilistischen Ursprung mit dem um 1480 angeblich erfolgten 'Import' der Speculumscheiben nach München in Einklang zu bringen, stellt er die etwas angestrengt wirkende These auf, nach der es möglicherweise „Gesellen, die mit der Einsetzung dieses Fensters beauftragt waren, gelockt hat, in München sesshaft und selbständig zu werden“<sup>12</sup>, da man „aus dem vergeblichen Protest des einheimischen Glasmalers Kistenfeger wisse, dass es unter dem Schutz des Hofes für Auswärtige möglich war, dort zu arbeiten“<sup>13</sup>.

In dieser sichtlich bemühten Hilfskonstruktion stecken aus heutiger Sicht gleich mehrere Fehler: die Entstehung des so genannten Speculumfensters der Münchner Frauenkirche in München ist mittlerweile hinreichend erwiesen, die Werkstatttradition der Münchner Glasmalerei beginnt nicht erst um 1480, sondern mindestens ein Jahrhundert früher, und den angeblichen ‚Protest‘ eines Münchner Glasmalers gegen fremde Werkstätten hat ein übereifriger Forscher frei erfunden – er wäre zudem angesichts des großen Auftragsvolumens um diese Zeit ziemlich unsinnig.

Überflüssig wird die ganze Konstruktion dann, wenn man um die ununterbrochene Werkstatttradition der Münchner Glasmalerei weiß, in der nach dem Speculumfenster, etwa zwischen 1480 und 1500, weitere Glasgemälde für die Münchner Frauenkirche und die Salvatorkirche entstanden sind. Mindestens seit etwa 1430 gibt es in München eine führende Glasmalerei-Werkstatt, in der nach den Quellen seit etwa 1460, wohl Vater und Sohn gemeinsam arbeiten (Martin und Franz ‚Karlstainer‘ oder ‚Karlstatter‘). In dieser Werkstatt ist 1480 nach meinen Forschungsergebnissen<sup>14</sup> mit großer Wahrscheinlichkeit unter anderem auch das so genannte Speculumfenster entstanden. 1484 starben augenscheinlich beide Meister gleichzeitig, da die Münchner Stadtkammer zu diesem Zeitpunkt deren Arbeiten mit ihrem Erben, Hans Winhart, abrechnet. Dieser führt die Werkstatt dann bis zu seinem Tod um 1530 weiter – was eine spätere Veränderung der Handschrift bei teilweise gleichbleibendem Ornamentrepertoire der Werkstatt hinreichend erklärt. Damit ergeben auch die scheinbar unvereinbaren Meinungen Frankls und Thiems einen neuen Sinn, da ja ersterer die enge Verwandtschaft der Landsberger Scheiben mit Glasgemälden dieser späteren Werkstatt („Nachfolge der Münchner Salvatorkirchen-Bestände“) festgestellt hatte

und der zweite die enge Verwandtschaft des gleichen Bestandes mit Scheiben der früheren („Nachfolge des Münchner Speculum-Fensters“) . Tatsächlich ist eine Auftragsvergabe für Glasgemälde in Landsberg überhaupt nach München sehr wahrscheinlich<sup>15</sup> und wie im Folgenden zu zeigen sein wird, repräsentieren die Landsberger Fenster Elemente beider Zeitstufen der Münchner ‚Herzogenwerkstatt‘. Den Begriff ‚Herzogenwerkstatt‘ habe ich in Anlehnung an die Bezeichnung ‚Herzogen-Meister‘ bei Paul Frankl in meinen Untersuchungen zur Münchner Schule der Glasmalerei<sup>16</sup> eingeführt, da dort meiner Ansicht nach unter anderem um 1485 auch das so genannte Herzogenfenster der Münchner Frauenkirche entstand. Interessant ist in diesem Zusammenhang noch der enge verwandtschaftliche und künstlerische Kontakt des erwähnten Glasmalers Hans Winhart mit dem führenden Münchner Tafelmaler der Spätgotik Jan Polack.

Nach diesem kleinen und notwendigen Exkurs zur Münchner Glasmalerei ergibt sich nun auch eine anschaulichere vorläufige Ordnungsmöglichkeit für die Fenster der Landsberger Stadtpfarrkirche. Eine erste Gruppe bilden die Glasgemälde mit der Anbetung der Könige und dem Marientod. Entgegen allen bisherigen Einordnungsversuchen, die sich jeweils nur in der Andersartigkeit beider Glasgemälde gegenüber dem restlichen Bestand in Landsberg einig waren, sind diese Fenster meines Erachtens zu einem früheren Zeitpunkt entstanden als die übrigen, und zwar nicht in der Nachfolge des Speculum-Meisters, sondern in seiner Werkstatt. Sämtliche Baumaßnahmen in Landsberg waren 1488 abgeschlossen, die Einwölbung erfolgte jedoch bereits in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts,<sup>17</sup> und es ist daher bautechnisch gesehen kein Grund vorhanden, eine Einsetzung aller Glasgemälde erst um 1500 anzunehmen.

Die originalen Teile beider Fenster, an welchen ein Werkstattzusammenhang evident ist, beschränken sich im Wesentlichen auf die Figurenszenen. Diese weisen ihrerseits so viele Parallelen zu den Speculumscheiben auf, dass für beide Verglasungen dieser gemeinsame Ursprung zu Recht anzunehmen ist. Schon die Komposition beider Szenen in eine Innenraumarchitektur, durch deren Bogenöffnungen man im Hintergrund landschaftliche Ausblicke sieht, erscheint in vergleichbarer Form mehrfach im Speculumfenster. Gerade der Blick auf das für Werkstattzusammenhänge besonders aussagekräftige Repertoire an Ornamenten (oft in Form von Schablonen eingesetzt) stützt hier diese Zuschreibung. Die unregelmäßigen Wolkenschlingen sind allen Fenstern gemeinsam, ebenso die detailliert gezeichneten Laubkronen der Bäume (die büschelförmig angeordneten Blätter eines Baumes im Marientod finden sich identisch auch in mehreren Speculumscheiben). Noch deutlicher als diese Motive zeigt dann ein Blick

auf Gewandbehandlung und Gesichtszüge, sowie die Verwendung einzelner charakteristischer Typen, die Hand eines Meisters. Die fein gezeichneten, runden Gesichter mit Augen unter schweren Lidern verweisen ebenso auf einen gemeinsamen Ursprung, wie die fein gestichelten und geritzten Haare und Bärte.<sup>18</sup> Meiner Ansicht nach kann man für diese beiden Fenster eine Herkunft aus der älteren Herzogenwerkstatt vor 1484 begründet annehmen.

Die in ihrer jetzigen Anordnung über dem Marientod weiterlaufenden Astranken mit Laubwerk sowie der monumentale Christuskopf und die Blütenmotive über der Anbetung gehören dagegen schon in den Bereich der jüngeren Herzogenwerkstatt und sind erst um 1500 nach den Fenstern der Münchner Salvatorkirche entstanden. Ihre ursprünglichen Standorte in den Landsberger Fenstern lassen sich heute nicht mehr rekonstruieren, doch selbst eine Ergänzung der älteren Figurenszenen mit einer Fortsetzung der Ornamente während einer zweiten Verglasungsphase wäre möglich – bedenkt man, dass die Ausstattung zumindest teilweise in der gleichen Werkstatt weitergeführt wurde.

In dieser zweiten Verglasungsphase um 1500 entstanden dann auch weitere Arbeiten der jüngeren Herzogenwerkstatt, die Stifterscheiben und die Figur des Hl. Christophorus. Die Darstellung Mariens mit Barbara und Katharina ist in Hinblick auf eine Zuschreibung besonders schwer zu beurteilen, da sowohl Teile der Architektur und Gewänder als auch die beiden Köpfe der heiligen Barbara und Katharina spätere Ergänzungen sind. Auch eine ursprüngliche Anordnung über dem Marientod ist nicht gesichert. Die Ornamente im Maßwerk sind ebenfalls neu, vielleicht nach erhaltenen Bruchstücken gestaltet. Deren Form würde nach Vergleichen mit den Fenstern in der Münchner Salvatorkirche auf die jüngere Herzogenwerkstatt hinweisen, genau wie auch die große Maßstabsteigerung eher auf einen späteren Zeitraum um 1500 schließen lässt.

In den beiden vergleichsweise vollständig und gut erhaltenen Stifterscheiben ist es vor allem das verschlungene Astwerk mit gerollten Blättern und Blüten, ähnlich wie in den Glasgemälden der Münchner Salvatorkirche, das eine Entstehung um 1500 in der Herzogenwerkstatt vermuten lässt. Die Figuren der Stifter lassen nur sehr eingeschränkt eine stilistische Einordnung zu, da in diesem traditionellen Motiv die Typen über einen vergleichsweise langen Zeitraum sehr konstant bleiben können, während sich moderne Formen zunächst im ornamentalen Bereich viel rascher entwickeln. Die unregelmäßigen Wolkenschlingen im Hintergrund etwa finden sich teilweise in der Münchner Salvatorkirche oder in den Blutenburger Scheiben auch noch um die Jahrhundertwende neben den stärker stilisierten Formen in der Herzogenwerkstatt, allerdings weniger häufig.





Abb. 1:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nIV  
Dreikönigsfenster





Abb. 2:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nIV  
Dreikönigsfenster  
Detail Anbetung



links Abb. 3:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nIV  
Dreikönigsfenster  
Detail Maria



rechts Abb. 4:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nIII  
Marienfenster  
Detail Maria und  
Christusknabe



links Abb. 5:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nIV  
Dreikönigsfenster  
Detail König



rechts Abb. 6:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nIII  
Marienfenster  
Detail Hostie





Abb. 7: München  
 Dom sII, 7–9, a,b  
 Speculumfenster  
 Ausschnitt





Abb. 9:  
München  
Dom nII, 12-15,  
Herzogenfenster  
Schutzmantel-  
madonna

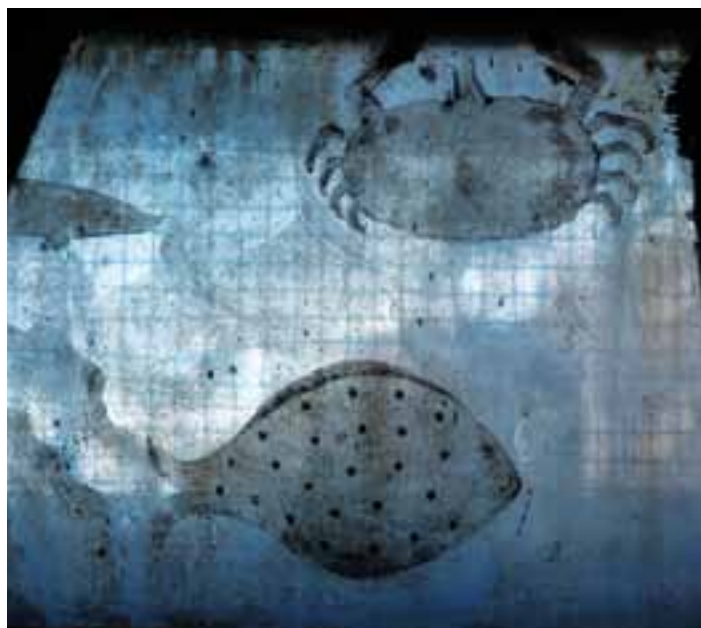


Abb. 10:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nV  
hl. Christophorus  
Detail Kopf

Abb. 11:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nV  
hl. Christophorus  
Detail Fische



Abb. 12:  
München  
Salvator-  
kirche  
hl. Bartho-  
lomäus



Abb. 13:  
München  
Salvatorkirche  
hl. Bartho-  
lomäus



Abb. 14:  
München  
Salvatorkirche  
Ornament







Abb. 15:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche nIV  
Stifterscheibe  
Wittelspeck



Abb. 16:  
München  
Dom sVI, 1b  
Dornenkrönungs-  
fenster  
Stifterzeile



Abb. 17:  
Landsberg Stadt-  
pfarrkirche sVIII  
Tod des hl. Josef

Die grandiose Figur des Hl. Christophorus stellt zweifellos einen Höhepunkt der Glasmalerei zu Beginn des 16. Jahrhunderts dar. Hier steht die farbige Gewandfigur des Heiligen gewissermaßen frei, das heißt farbig nicht gebunden, in einer Blankverglasung<sup>19</sup>. Ob die farblosen Scheiben, welche die Figur umgeben, gewissermaßen stellvertretend für eine Darstellung des Himmels eingesetzt wurden, muss offen bleiben, ist aber in Anbetracht der allgemeinen Stilentwicklung in der spätgotischen Malerei um 1500 nicht auszuschließen. Die Zeichnung des Hauptes des hl. Christophorus gleicht der des hl. Bartholomäus der Münchner Salvatorkirche. Die Modellierung der Wangen und die kräftige lange Nase zeigen große Ähnlichkeit. Auch die Auffassung der Haare als einer kompakten Masse mit stark ornamentaler Lockenform (hier besonders am Bart) gleicht früheren Arbeiten des Herzogen-Meisters in der Salvator- und in der Frauenkirche. Die große Plastizität und Bewegtheit, welche die stoffreichen Gewänder um 1500 in dieser Werkstatt zu einem besonderen Ausdrucksmittel werden lassen (hier vor allem der gebauschte Umhang des Christuskindes), lässt sich auch an der Figur des hl. Sebastian aus der Salvatorkirche zeigen. Eine vergleichbar monumentale Gestalt, die etwa gleichzeitig entstandene Figur des Moses, gibt es auch in der Straubinger Jakobskirche, seit einiger Zeit durch die gewagte Zuschreibung des Entwurfs an Albrecht Dürer<sup>20</sup> zu einiger Berühmtheit gelangt. Der Zusammenhang auch dieses Glasgemäldes mit der Münchner oder Augsburger Glasmalerei liegt jedoch wesentlich näher – dies zeigen besonders deutlich die jedenfalls in der monumentalen Komposition und der großflächigen, strahlenden Farbigkeit verwandteren Fenster vor allem in Landsberg. In der Figur des Christophorus haben sowohl Komposition und Farbigkeit als auch Gewandbehandlung und Zeichnung der Süddeutschen Glasmalerei eine neue Form erreicht, die nichts mehr mit der traditionellen Glasmalerei des Mittelalters gemeinsam hat – außer dem Material und dessen technischer Verarbeitung.

Zusammenfassend kann man also meines Erachtens die Figur des Hl. Christophorus, die Stifter-scheiben Wittelspeck und – mit den genannten Einschränkungen – Maria zwischen Barbara und Katharina der jüngeren Herzogenwerkstatt unter Hans Winhart zuordnen. Die Szenen des Marien-todes und der Anbetung gehören dagegen, wie erwähnt, bereits einer etwas früheren Ausstattungsphase vor 1485 an; als Urheber ist zwar die gleiche Münchner Werkstatt, in diesem Fall aber noch unter der früheren Leitung des Speculum-Meisters, anzunehmen.

Nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden kann auch heute noch die Herkunft der beiden Passionsfenster. Sie weisen den bei weitem schlechtesten und unvollständigsten Erhaltungszustand auf.<sup>21</sup> Zahlreiche Felder sind ersetzt, zudem ist an den originalen Scheiben stellenweise die Binnenzeichnung fast vollständig verloren. Es lassen sich zwar an beiden Fenstern Hinweise auf die Münchner Tradition finden, doch sie genügen keineswegs, um eine einigermaßen sichere Zuschreibung zu rechtfertigen. Um sie dann mit Augsburg zu verbinden, was sich kunstgeographisch durchaus anbieten würde, reichen die Hinweise derzeit ebenfalls nicht aus. Im rechten Passionsfenster mit Beweinung und Kreuzigung sind es in erster Linie dekorative Elemente, die auf einen möglichen Zusammenhang mit München hindeuten, so die Baldachinarchitektur und die mit Laubwerk umwundenen Säulen der Beweinung, ferner der Baldachin und die Blütenranken der Kreuzigung. Die Art der Farbgebung, sowie die aufgrund der Erhaltung allerdings nur noch schwer zu beurteilende Qualität von Zeichnung und Bewegungsmotiven sprechen eher gegen eine Entstehung in der Herzogenwerkstatt oder der zweiten Werkstatt der Salvatorkirche, vergleicht man deren Fenster mit den Landsberger Passionsfenstern.

Ähnlich verhält es sich auch mit den Darstellungen im linken Passionsfenster. Hier erinnern vor allem einzelne Bewegungsmotive an die Malerei Jan Polacks und an Scheiben der Herzogenwerkstatt, wie die Figur des knienden Schergen in der Geißelung und des in Rückenansicht abgebildeten Mannes hinter ihm. Die Art der Darstellung Christi neben der Geißelsäule muss allerdings kein sicherer Hinweis auf Holbein d. Ä. sein, wie Thiem vermutet<sup>22</sup>, sie findet sich in gleicher Weise schon in der Rot-Grünen Passion von 1430. Doch lassen sich die verwendeten Architekturmotive der Geißelung, kombiniert mit kleinen Szenen in Schwarzlot und Silbergelb, in München nirgends feststellen, sie würden auch der sonst eher großzügigen Komposition in den Fenstern der Herzogenwerkstatt widersprechen. Schließlich spricht die stellenweise kleinteilige Buntheit in der Farbgebung gegen eine Entstehung in dieser Werkstatt. Einer Entstehung in der ab etwa 1500 in München etablierten zweiten Glasmalerei-Werkstatt ähnlicher Leistungsfähigkeit<sup>23</sup> – diese ist vor allem durch Bestände für die Salvatorkirche nachweisbar – widerspricht die vergleichsweise geringere Qualität der Gewandbehandlung und der Gesichtszeichnung.

Zusammenfassend würde ich für keines der beiden Passionsfenster eine Entstehung in München annehmen, zumindest nicht in einer der beiden genannten großen Werkstätten. Die Zuschreibungsfrage muss also nach wie vor offen bleiben.



### III. Das Herzog-Albrecht-Fenster (sIII) 1562

Günstiger ist die Situation am südlichen Renaissance-Fenster. Hier kennen wir Stifter, Entstehungsdatum und sogar den Urheber, wenngleich auch in diesem Fall der Erhaltungszustand sehr zu wünschen übrig lässt. Bereits 1898 wurde die Münchner Werkstatt Zettler aufgrund des schon damals sehr schlechten Zustandes mit der Restaurierung des Glasgemäldes beauftragt. Die Maßnahme – übrigens der erste Restaurierungsauftrag für Franz Xaver Zettler – brachte eine vollständige Neuverbleiung und die fast vollständige Erneuerung der unteren Zeile und einzelner Gläser im übrigen Bereich. Nach starken Hagelschäden wurde das Fenster 1970/71 abermals neu verbleit, alle stärker beschädigten Gläser abermals erneuert, die entsprechenden Originalteile leider nicht aufbewahrt. Angesichts der solcherart reduzierten Originalsubstanz und des 1978 bei einer fachlichen Begutachtung festgestellten, weitgehend stabilen Zustandes konnte sich die Werkstatt van Treeck München im Rahmen der Gesamtrestaurierung aller Fenster 1978–81 auf zurückhaltende Konservierungsmaßnahmen beschränken.

Unter einem Renaissance-Gebälk präsentieren in den beiden äußeren Bahnen die Heiligen Andreas und Petrus den bayerischen Herzog Albrecht V. und seine Gemahlin Anna, eine Tochter Kaiser Ferdinands I. Vor ihnen, ebenfalls kniend, ihre Söhne und Töchter. Zwischen den Heiligen und ihren Schutzbefohlenen, an der zweifellos wichtigsten Stelle mitten im Bild, unmittelbar unter der Volutenbekrönung des architektonischen Abschlusses, sind in einer Bogenarchitektur das herzoglich-bayerische und das österreichische Wappen präsentiert. Nicht nur der Vergleich mit dem zehn Jahre jüngeren Motivgemälde der herzoglichen Familie im Hochaltar der Ingolstädter Liebfrauenkirche (Hans Mielich), wo an dieser zentralen Stelle Maria erscheint, welcher die Stifter traditionell durch ihre Schutzpatrone anempfohlen werden, lässt an der Ursprünglichkeit der Landsberger Komposition Zweifel aufkommen. Eine vorsichtige Kritik an der Zettler'schen Restaurierung von 1898 ist schon in den Landsberger Geschichtsblättern von 1909 geäußert<sup>24</sup>, wo die Tatsache, dass das Herzogspaar seit der Maßnahme quasi vor seinen eigenen Wappen kniet, ebenfalls kritisiert wurde. Leider fehlen sowohl photographische wie schriftliche Vorzustandsberichte, so dass hierüber derzeit keine abschließenden Aussagen getroffen werden können.

Trotz des beschriebenen fragmentarischen Zustandes der Darstellung sind die originalen Partien bereitetes Zeugnis für den hohen Qualitätsstandard der Münchner Glasmalerei auch noch im 16. Jahrhundert. Aufgrund eines herzoglichen Schreibens an die Stadt Landsberg vom 3. September 1561 ist auch der Urheber bekannt: Herzog Albrecht V. empfiehlt darin der Stadt Landsberg dringend, seinen Hofglasmaler Wolfgang Prielmayer mit der Herstellung zu beauftragen. Die städtische Stiftung auf herzogliche Anordnung von 1562<sup>25</sup> ist somit auch sozialgeschichtlich ein interessanter Beleg für die zunächst ungebrochene Tradition der Farbverglasung zumindest noch während des 16. Jahrhunderts und die Wertschätzung, die das Medium ‚Glasmalerei‘ in den Augen der frommen Stifter weiterhin genoss – trotz einer stark veränderten Ästhetik, die farbiges Licht im Innenraum zugunsten eines neuen Verständnisses von Klarheit ablehnen musste.

### IV. Die historistischen Glasgemälde

Die acht Glasmalereifenster in den Seitenschiffkapellen der Stadtpfarrkirche von Landsberg „sind das nach Umfang und stilistischer Einheitlichkeit bedeutendste noch erhaltene Ensemble von Mayer-Fenstern der 2. Generation in Bayern“. So würdigt Konrad Mayer in der von ihm verfassten Unternehmensbiographie<sup>26</sup> die in der Blütezeit historistischer Großproduktion, in den 80er Jahren (genauer: 1882–1912) entstandenen Glasgemälde. Zu dieser Zeit gab es neben vielen bescheideneren zwei annähernd gleich große Firmen, Mayer und Zettler (mit je etwa 200 Beschäftigten im Bereich Glasmalerei) in München. Die Begriffe ‚Münchener Fenster‘ und ‚munich style‘ wurden weltweit zu einem Gütesiegel, die Glasmaler-Ateliers ausgezeichnet mit dem königlichen Hofitel und dem Titel ‚Päpstliches Institut‘. Nach der Idee der mittelalterlichen Dombauhütten stellte die ‚Königliche Hofkunstanstalt‘ seit 1868 neben Bildwerken aller Art auch Glasgemälde her. Die oft gerügte ‚Katalogmentalität‘, sprich das Kombinieren vielfach verwendeter Bildmotive für unterschiedliche Auftraggeber, war seinerzeit nicht nur in der Mayer'schen Kunstanstalt üblich. Meist umrahmt ein vielfach verwendeter, architektonischer Aufbau Figuren oder großformatige Bildszenen – diese waren jedoch von führenden Künstlern der Münchner Akademie entworfen und von künstlerisch wie kunsthandwerklich hervorragenden Glasmalern ausgeführt.<sup>27</sup> Die Architekturmotive sind in Landsberg dem spätgotischen Formenrepertoire



entlehnt, wie man es beispielsweise in den berühmten Fenstern der Straßburger Hemmel-Werkstatt aus dem späten 15. Jahrhunderts vielerorts in Süddeutschland vor Augen hatte. Die Gestaltung der Bildthemen und Szenen sowie der Figuren und Gesichter ist dagegen stark nazarenisch geprägt. Die Gesamtkomposition der Langhaus-Fenster – der Wechsel zwischen Bildflächen und seitlich jeweils blank verglasten Flächen – die so genannte ‚partielle Farbverglasung‘ – ist bereits ein Stilphänomen der späten Gotik. Wie schon am Christophorusfenster ausgeführt, gibt es wohl bereits unter dem Eindruck veränderter Ansprüche an die Beleuchtung des Kirchenraumes und stärkerer Annäherung der Glasmaler an die Prinzipien der Tafelmalerei, wie Räumlichkeit, Landschaftsdarstellung, Figurenstil, eine zunehmende deutlichere Trennung zwischen Bildteil und Verglasung. Diese grundsätzliche Auffassung der spätgotischen Glasmalerei wurde interessanterweise durch die Glasmaler des 19. Jahrhunderts in den großen spätgotischen Kirchenräumen Bayerns – so in Landsberg, Straubing, Wasserburg und andernorts – konsequent umgesetzt. So sind die beiden historistischen Glasgemälde im Chor auch hier jeweils fensterübergreifend farbig verglast, die Kapellenfenster dagegen in der beschriebenen Weise – ähnlich waren z. B. auch im Münchner Dom am Ende des 15. Jahrhunderts bereits ursprünglich nur die fünfbahnigen Chorfenster durchgehend farbig gestaltet, die Kapellenfenster nur partiell. Die einzige Ausnahme von diesem Prinzip, das Ölbergfenster in der Martinskapelle, dürfte gestalterische Gründe haben; die in dunklen Blautönen gehaltene Darstellung des nächtlichen Ölbergs wäre durch helle Seitenpartien überstrahlt und in ihrer phantastischen Wirkung beeinträchtigt worden.

Die Bildthemen der Kapellenfenster sind wie in vergleichbaren Stadtpfarrkirchen teils auf ein raumübergreifendes, ikonographisches Gesamtprogramm (Evangelisten und Kirchenväter), teils auf Patrozinien der einzelnen Kapellen (Herz-Jesu-Kapelle) und teils auf den jeweiligen Stifter zurückzuführen. Dargestellt sind im Chor gegenüber auf der Süd- bzw. Nordseite Evangelisten und Kirchenväter, 1884 und 1885 von der Stadt- und Pfarrgemeinde anlässlich des 25jährigen Priesterjubiläums von Stadtpfarrer Josef Martin gestiftet. Auf der Südseite folgen in Richtung Portal dann der Ölberg (1888 Stifter Familie des Otto Ritter von Kühlmann, Eisenbahnpionier), der Tod des hl. Joseph (1912) und eine Herz-Jesu-Darstellung (1891). In den nordseitigen Fenstern befinden sich ebenfalls von Ost nach West Maria mit den 14 Nothelfern (1895; gestiftet von Stadtpfarrer Josef Martin), Kreuzigung (1895; gestiftet von den Familien Kauth und Herz) und Heilige des Jesuitenordens (1893).

## V. Konservierung der Glasgemälde (2008–2009)

In die grundlegende Sanierung der Landsberger Stadtpfarrkirche von 2006 bis 2011 wurden auch die Glasgemälde unterschiedlicher Entstehungszeit einbezogen.

### Die spätmittelalterlichen Glasgemälde in den Obergadenfenstern

1898/99, wohl im Zusammenhang oder zumindest gleichzeitig mit der Neuanfertigung der Glasgemälde für die Seitenkapellen, erfolgte bereits eine erste Gesamtrenovierung der mittelalterlichen Glasgemälde durch die Münchner Werkstatt Zettler. Die mittelalterlichen Bleinetze wurden damals, wie an so vielen Stellen und meist ohne konservatorische Notwendigkeit, vollständig ausgetauscht. Gebrochene Scheiben hat man zu dieser Zeit oft ebenfalls ersetzt, die neuen Stücke waren meist kunsthandwerklich und künstlerisch hervorragende Imitationen der Originale und mit bloßem Auge im Fenster oft kaum von diesen zu unterscheiden. Die neuen Stücke wurden zudem durch künstliche Malschichtschäden und aufgemalte Sprungbleie in ihrem Erscheinungsbild den gealterten und mehrfach reparierten Originalen angepasst. Eine Dokumentation dieser Maßnahmen war nicht üblich.

Die jüngere Instandsetzung durch die erfahrene Münchner Werkstatt van Treeck 1979–81 folgte dagegen natürlich bereits anderen, an der größtmöglichen Bewahrung originaler Teile und Malschichten orientierten Vorgaben: gesprungene Scheiben wurden nicht mehr ersetzt sondern geklebt, lose Malschichtpartien mit Paraloid B72 gefestigt. Die älteren Glasgemälde erhielten zu diesem Zeitpunkt auch eine Außenschutzverglasung, die sowohl Witterungseinflüsse (Regen, Winddruck, Hagel) als auch Kondensation an der originalen und empfindlichen Oberfläche weitgehend verhindert, damit wesentlich zur Erhaltung beiträgt und zugleich eine entsprechende Nachhaltigkeit der durchgeführten Maßnahmen garantiert. Sämtliche Arbeiten sind in Material und Technik detailliert dokumentiert<sup>28</sup>, auf dieser Grundlage waren jetzt auch neuerliche Schadensbilder und damit der aktuelle Handlungsbedarf gut erkennbar.

Erklärtes Ziel der jetzigen Maßnahme war zunächst die Beibehaltung der Schutzverglasung und eine reine Überprüfung und Konservierung der mittelalterlichen Glasgemälde. Aus Sicherheitsgründen, um mögliche Transportrisiken auszuschließen, entschied man sich einvernehmlich für die Einrichtung einer temporären Restaurierungswerkstatt vor Ort: die Marienkapelle der Stadtpfarrkirche wurde so zeitweise zur zweiten Heimat

sowohl für die Glasgemälde als auch für die Diplomrestauratorinnen der Würzburger Werkstatt Rothkegel. Auf diese Weise konnten die Arbeiten durch den Fachbereich ‚Glas‘ des Landesamtes für Denkmalpflege regelmäßig fachlich begleitet werden. Leider stellte sich bald heraus, dass aufgrund des erheblich größeren Umfangs an Steinkonservierungsmaßnahmen am stark geschädigten Maßwerk ein Ausbau auch der Schutzgläser unumgänglich war. Als neues Material wurde eine Verglasungsart gewählt, die nicht nur nach außen ein akzeptables Bild leicht strukturierter Gläser (Restover) bietet sondern durch einen zweischeibigen Aufbau (so genanntes Verbundsicherheitsglas) auch einen erheblich besseren Schutz gegen Hagelschlag gewährleistet. Die neuen Schwitzwasserrinnen mit einem Ablauf nach außen und Lechkiesfüllung sollen zukünftig an der Schutzverglasung gelegentlich anfallendes Kondenswasser verlässlich ableiten bzw. über ihre größere Oberfläche (Kiesfüllung) verdunsten.

Neben der notwendigen Erneuerung der Außenschutzverglasung waren vor allem die starke Verschmutzung (Verrußung) der Oberflächen und die Verfärbung und partielle Instabilität der für die Sprungklebungen 1980 verwendeten Epoxidharze problematisch. Die damaligen Malschicht Sicherungen mit Paraloid hatten sich dagegen erfreulich gut und stabil gehalten, so dass nur an neuerlichen Ablösungen nachgefestigt werden musste. Die aktuellen Arbeiten umfassten im Wesentlichen eine trockene Reinigung, die Kontrolle der Bleinetze mit gelegentlichem Nachlöten offener Brüche und die Erneuerung von etwa 80% der älteren Klebefugen. Sämtliche Maßnahmen wurden nach heutigem Restaurierungsstandard feldweise detailgenau und archivgerecht dokumentiert – eine unverzichtbare Grundlage für die realistische Beurteilung der Nachhaltigkeit von Konservierungsarbeiten und eine mögliche spätere ‚Nachsorge‘. Die seltene Möglichkeit, die mittelalterlichen Glasgemälde aus der Nähe und sogar unter dem Mikroskop zu betrachten, hat auf eindrucksvolle Art und Weise bestätigt, dass der herausragenden künstlerischen Qualität eine ebensolche kunsthandwerkliche korrespondiert: der überwiegend mittelalterliche Glasbestand in großformatigem Zuschnitt weist häufig mehrfarbige Überfanggläser mit sehr dünnen Glasschichten auf. Die aufwendige Maltechnik ist in erstaunlicher Vielseitigkeit beidseitig eingesetzt, so sind beispielsweise die Fische im Gewässer rückseitig aufgetragen, was ihnen eine besonders raffinierte Tiefenwirkung verleiht, zusätzlich bereicherten emailartige Schmelzfarben und Emailauflagen (beides leider nur noch in Resten erhalten) die Palette.

## Die historistischen Glasgemälde in den Seitenkapellen

Der erste Abschnitt der Gründungsarbeiten bei der aktuellen Instandsetzung der Stadtpfarrkirche betraf den Bereich der westlichen Kapelle. Aus diesem Grund hat man sich sicherheitshalber für den frühzeitigen Ausbau dieses Glasgemäldes (Herz Jesu) entschieden, um in der beauftragten Werkstatt Rothkegel in Würzburg den Schadensumfang exemplarisch zu ermitteln und erste Konzeptgespräche zu führen. Die Schäden waren zwar nicht außergewöhnlich, das Problem in der Glasmalerei-Restaurierung ist allerdings die rasche Schadenszunahme ab einem bestimmten Punkt der Verformung, bzw. von Malschichtschäden. Angesichts des Umfangs der Baumaßnahmen mussten die historistischen Glasgemälde zunächst trotzdem hinten gestellt werden. Durch die Stiftung propter homines erfolgte jedoch rechtzeitig eine hohe Anschubfinanzierung, so dass auch diese Fenster im Rahmen der Gesamtanierung konserviert und endlich mit den dringend notwendigen Außenschutzverglasungen versehen werden konnten.

## Anmerkungen

- 1 Zu den Glasmalereien, auch zu den betreffenden Archivalien siehe aktuell auch den ausführlichen Beitrag im Rahmen der Topographie ‚Die Kunstdenkmäler von Bayern: Stadt Landsberg am Lech, Bd. 2, Sakralbauten der Altstadt. Berlin/München, 1997, S. 84–116; Farbtafeln S. 328 f.
- 2 Johann Schinnerer. Katalog der Glasgemälde des Bayerischen Nationalmuseums. München, 1908, S. 25, Nr. 96, Tafel 12, Abb. 96 (abgebildet auch in der Topographie, wie Anm. 1, S. 105).
- 3 Hermann Schmidt. Landsberg am Lech. Deutsche Kunstführer Bd. 41. Augsburg, 1929, S. 9.
- 4 Die Inschrift wurde von Peter van Treeck anlässlich der Restaurierung 1970/71 gelesen. Einen vollständigen Restaurierungsbericht gibt dieser in seinem Beitrag von 1981 im großen Führer zur Landsberger Pfarrkirche (Peter van Treeck, Die Glasgemälde im Chor der Maria Himmelfahrtskirche: Bestand und Restaurierung. In: Stadtpfarrkirche Landsberg am Lech. München/Zürich, 1981, S. 58–69).
- 5 Berthold Riehl und Gustav von Bezold. Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern: Reg. Bezirk Oberbayern. München 1895, S. 498–500.
- 6 Zur Restaurierung der Landsberger Fenster durch Zettler siehe Peter van Treeck, wie Anm. 4, S. 62–64.
- 7 Paul Frankl. Die Glasmalerei des 15. Jahrhunderts in Bayern und Schwaben. Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. 152. Phil. Diss. Straßburg, 1912, S. 96f.

- 8 Hans Wentzel. *Meisterwerke der Glasmalerei*. Berlin 1954<sup>2</sup>, S. 75.
- 9 Christian Beutler und Gunther Thiem. Hans Holbein d. Ä.: Die spätgotische Altar- und Glasmalerei. *Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg*. Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg, Bd. 13. Augsburg, 1960, S. 210–221.
- 10 In einem Beitrag von E. Müller von 1939 waren vorher alle Passionsfenster der Augsburger Schule zugeordnet und für alle Verglasungen Vorzeichnungen von Holbein angenommen worden (E. Müller, *Die Passionsfenster der Landsberger Pfarrkirche*. *Landsberger Geschichtsblätter*, 36, 1939, Nr. 10).
- 11 Beutler/Thiem, Holbein d. Ä. wie Anm. 9, S. 216.
- 12 Beutler/Thiem, Holbein d. Ä. wie Anm. 9, S. 221.
- 13 Beutler/Thiem, Holbein d. Ä. wie Anm. 9, S. 221 (dabei greift er die falsche These Josef Ludwig Fischers auf, der 1912 in der *Zeitschrift für Alte und Neue Glasmalerei* einen Aufstand der Münchner Künstler gegen die Erteilung des Scharfzandt-Auftrages nach Straßburg beschrieben hat; dies entbehrt sowohl jeglicher archivalischen als auch historischen Grundlage).
- 14 Susanne Fischer. *Die Münchner Schule der Glasmalerei*. Studien zu den Glasgemälden des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts im Münchner Raum. *Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege*, Bd. 90. Phil. Diss. München 1992.
- 15 Die bayerischen Herzöge hatten zu allen Zeiten ein großes Interesse an der Stadt Landsberg, da hier die Grenze zum schwäbischen Gebiet verlief, dementsprechend eng waren auch die Beziehungen zwischen Landsberg und München. Zur Illustration kann eine Begebenheit von 1492 dienen, die im Rahmen der Geschichte der Pfarrei Landsberg erwähnt wird (*Stadtpfarrkirche Landsberg am Lech*, München/Zürich, 1981, S. 13–22). Bei der Einsetzung von Pfarrherren in Landsberg hatte die Stadt das Vorschlagsrecht, das Kloster Wessobrunn das Bestätigungsrecht und der Bischof von Augsburg das Recht der endgültigen Einsetzung. Unter dem ausdrücklichen Schutz des bayerischen Herzogs konnte sich der damalige Landsberger Pfarrer Sigmund Zwin 1492 gegen all diese Instanzen erfolgreich gegen eine Übergabe seines Amtes behaupten.
- 16 Susanne Fischer, *Münchner Schule der Glasmalerei*, wie Anm. 14.
- 17 Zur Baugeschichte der Landsberger Pfarrkirche Maria Himmelfahrt siehe den kurzen einleitenden Überblick.
- 18 Detaillierter zu den Parallelen zwischen dem Münchner Speculumfenster und dem Landsberger Marientod, bzw. der Anbetung der Könige siehe: Susanne Fischer, *Münchner Schule der Glasmalerei*, wie Anm. 14, S. 47–49 (dort auch entsprechende Detailabbildungen zum Speculumfenster).
- 19 Zum Zeitpunkt der Zettler'schen Restaurierung war die Figur noch in einen blanken Rechteckverband eingesetzt, die heutige ebenfalls blanke Butzenverglasung wurde erst später angefügt (siehe Restaurierungsbericht van Treeck, wie Anm. 4, S. 62).
- 20 Hartmut Scholz, *Albrecht Dürer und das Mosesfenster in St. Jakob in Straubing*. *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft*, 59, 2005.
- 21 Einen sehr guten Überblick über die relativ große Menge an Ergänzungen geben die in der Topographie abgebildeten Details und historischen Aufnahmen in Verbindung mit den dort ebenfalls abgedruckten Erhaltungsschemata der letzten Restaurierung von 1979/81: wie Anm. 1, S. 90 (sII) und S. 96 (nII).
- 22 Beutler/Thiem, Holbein d. Ä. wie Anm. 9, S. 214.
- 23 Susanne Fischer, *Münchner Schule der Glasmalerei*, wie Anm. 14, v. a. S. 23; S. 81–83.
- 24 J. Johann Schober (Hg.) *Das Herzog-Albrecht-Fenster in der Stadtpfarrkirche zu Landsberg*. In: *Landsberger Geschichtsblätter*, 8, 1909, Nr. 3 und 4.
- 25 Zur Vorgeschichte der Fensterstiftung durch die Stadt Landsberg ausführlich in der Topographie: wie Anm. 1, S. 91 f. Zum Herzog-Albrecht-Fenster siehe auch die ausführliche Untersuchung im hier folgenden Beitrag von Heide Weißhaar-Kiem.
- 26 Konrad Mayer, *Franz Mayer'sche Hofkunstanstalt: gegründet 1847; eine Münchner Unternehmensbiographie*. Die 1. Generation: 1847–1883, Bd. 1. München, 2001
- 27 Zu den Entwerfern, Künstlern und Stiftern, sowie zu einzelnen Vorlagen siehe ausführlich den Beitrag von Helmut Braun in der Topographie (wie Anm. 1, S. 106–116) der auf den Forschungsarbeiten seiner Abschlussarbeiten an der Universität Bamberg 1989 beruht: Helmut Braun, *Die Glasmalereien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu Landsberg am Lech*. Bamberg, o. J. (Typoskript in der Bibliothek des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege).
- 28 Zur Restaurierung der Landsberger Fenster siehe Peter van Treeck, wie Anm. 4

# Drei Zeugen Wittelsbachischer Stadtherrschaft in der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg

von Heide Weißhaar-Kiem

## Herzog-Albrecht-Fenster, Hochaltarbilder von Antonio Triva, Grabmal für Cyriacus Weber<sup>1</sup>

mit einem Beitrag von Franz Bernhard Weißhaar

Die Grenzstadt Landsberg mit ihrer exponierten Lage am Lechübergang war für das alte Herzogtum Bayern in vielfacher Hinsicht von großer Bedeutung. Es darf deshalb nicht verwundern, dass die bayerischen Herrscher es nicht versäumten, dies im würdigsten Sakralraum der Stadt zu manifestieren. Es soll hier auf Zeugen der wittelsbachischen Präsenz in der Landsberger Marienkirche aufmerksam gemacht werden.

### I. Das Herzog-Albrecht-Fenster, datiert 1562

Altarhaus und Chor der Stadtpfarrkirche bergen in ihren schmalen, hohen Fenstern einen bedeutenden Schatz an Glasgemälden. Der größte Teil des Bestandes ist in den Jahren 1490–1520 entstanden, in der Zeit der späten Gotik. Das einzig deutlich jüngere Farbglasfenster ist im Fenster der Chorsüdwand versetzt; es entstand mehr als ein halbes Jahrhundert später, im Jahr 1562. Im Gegensatz zu den spätgotischen Fenstern liegen zu seiner Entstehungsgeschichte umfangreiche Informationen vor.

### Beschreibung

Die Gliederung der schmalen, hohen Fensteröffnung zu vier Bahnen wird in ihrem unteren Drittel von einem Kielbogen unterbrochen, unter dem das Farbglasfenster zu drei Bahnen, zwei schmälere seitlichen sowie dem breit angelegten Mittelfeld, versetzt ist. Es zeigt eine vielfigurige, symmetrisch angelegte Darstellung mit abschließendem Ornament in der Struktur eines Epitaphs. Unter reicher Draperie, verbunden durch ein mächtiges Allianzwappen und die Jahreszahl ‚1562‘ knien vor einer Balustrade die Votanten. In der linken Bahn wendet sich der bayerische Herzog, gekennzeichnet durch die Rautenfahne und den Löwen als seinem Wappentier, dem Betrachter zu; er wird von der mächtigen Gestalt des Hl. Andreas empfohlen. In der äußersten rechten Bahn kniet unter dem Schutz des Hl. Petrus seine Gemahlin. Unter den prächtigen, einander zugeordneten Wappenschilden des Herzogtums Bayern und des kaiserlich-habsburgischen Wappens der Herzogin Anna, werden in den beiden mittleren Bahnen die weiteren Mitglieder der herzoglichen Familie gezeigt – fünf Prinzen und zwei Prinzessinnen.

Abb. 1:  
Herzog-Albrecht-  
Fenster, Sockel-  
inschrift (weit-  
gehend ergänzt)  
Aufnahme  
Thorsten Jordan,  
Landsberg







Abb. 2: Das Herzog-Albrecht-Fenster, datiert 1562, Aufnahme Thorsten Jordan, Landsberg



Umgeben von reichem Rollwerk stellt im untersten Register eine umfangreiche Inschrift die wittelsbachische Familie vor:

„Von Gottes genadet [vielm ‚n‘]/ Albrecht Pfalzgrave// bey Rhein/ Hertzog in obern// Vnnd nider/ Bayrn// Anna Pfalzgravin bey/ Rhein Hertzogin in obern// unnd nider Bayrn, Prin/cesin zu Vngern vnnd// Behem, Ertz/hertzogin zu Oesterreich“.

Dargestellt sind also Herzog Albrecht V. (reg. 1550–1579), der mit der Kaisertochter Anna von Habsburg vermählt war, sowie seine Nachkommen, von denen vier das Erwachsenenalter erreichen sollten.

Wenige Farbwerte bestimmen das Bild: für die Hintergründe sind gelbliche und kühle Grüntöne gewählt, Rot steht für die Gewänder der Heiligen und ist die kaiserliche Wappentinktur, das goldbrokatierte Gelb findet sich in den Gewändern der Frauen. Weiß schließlich ist die Grundfläche für die Inschrift, die den Sockel bildet.

Alle Glasscheiben sind reich bearbeitet: in kleinem Zuschnitt zeigen sie Schwarzlotaufträge, gewischte und gravierte Überzüge in verschiedenen Tonstufen und Helligkeiten sowie Ätzungen. Die solchermaßen behandelten Scheiben erreichen nahezu die Kostbarkeit von Kabinettscheiben. Der Entwurf für das Glasbild ist Hans Mielich zugeschrieben.

### Zustand des Fensters

Weder die originale Komposition noch der ursprüngliche Ort, an dem das Glasbild in der Kirche versetzt war, sind archivalisch zu ermitteln. Der heutige Bestand der Scheiben ist deutlich gestört, so erscheinen z. B. die Damastmuster nicht im ursprünglichen ornamentalen Verband. Das Maßwerk des heutigen Fensters ist bei der Renovierung an der Wende zum vergangenen Jahrhundert erneuert und verändert worden. Der Anteil der originalen Scheiben liegt erheblich unter 50%. Für unsere Untersuchung von Bedeutung ist, dass die Gläser im Bereich des knienenden Herzogs, der Prinzen sowie der Wappen zum Originalbestand gehören. Josef Johann Schober schlägt als große Komposition eine weitere Szene über den Votanten, vor.<sup>2</sup>

Die renommierte Firma Franz Xaver Zettler, München, führte im Jahr 1899 unter Stadtpfarrer Martin Kolmsperger Restaurierung und Ergänzungen des stark demolierten Scheibenbestandes durch. Bereits damals galt die Urheberschaft von Hans Mielich als gesichert, denn die Restaurierung der Scheiben orientierte sich eng am Mielich'schen überlieferten Werk. Das rudimentäre Fenster befand sich zusammen mit weiteren Fragmenten bereits am Ende des 19. Jahrhunderts am heutigen Ort – Konservierungen erfolgten weiterhin in den Jahren 1971 durch Fa. Dorfleitner, 1979 durch Fa. G. van Treeck, München<sup>3</sup> und 2009 durch Fa. Rothkegel Würzburg<sup>4</sup>.

### Die Entstehung des Glasbildes

Ein Devisenvergehen war Anlass für die Errichtung dieses Gedenkens für die herzogliche Familie. Aufgrund des Münzedikts aus dem ersten Regierungsjahr Herzog Albrecht V. war die Annahme bzw. der Besitz von fremden Münzen untersagt, ein in der Grenzstadt Landsberg brisantes Thema. Vermutlich im Jahr 1561 wurden jedoch beim Landsberger Schulmeister Matthias Schöffl fremde Münzen im Wert von 442 Gulden beschlagnahmt, eine nicht geringe Summe, die in der Folge vom Stadtr Regiment ebenso beansprucht wurde wie vom herzoglichen Landrichter. Von höchster Stelle erging schließlich die Anordnung, dass aus diesen Mitteln seitens der Stadt in der Pfarrkirche ein ‚gedechtnus‘ für die herzogliche Familie zu errichten sei. Weiter wurde entsprechend der Kunstpolitik Albrecht V. festgelegt, dass damit der ‚Hofglaser‘ Wolfgang Prielmayer und kein ausländischer Künstler zu beauftragen sei. 1564 berichten Bürgermeister und Rat der Stadt an den Herzog den Vollzug der Weisung zur Erstellung eines ‚Epitaviums‘ und betonen, dass sie zusätzlich zu dem eingezogenen Geld noch eine Summe darauf gelegt hätten. Die herzogliche Familie war in Landsberg nicht unbekannt, hatte sie sich doch in jenem Zeitraum nach Ausbruch der Pest in München im Jahr 1562 in Landsberg aufgehalten.<sup>5</sup> – Außer den erwähnten Quellen sind keine weiteren Informationen bekannt.<sup>6</sup>

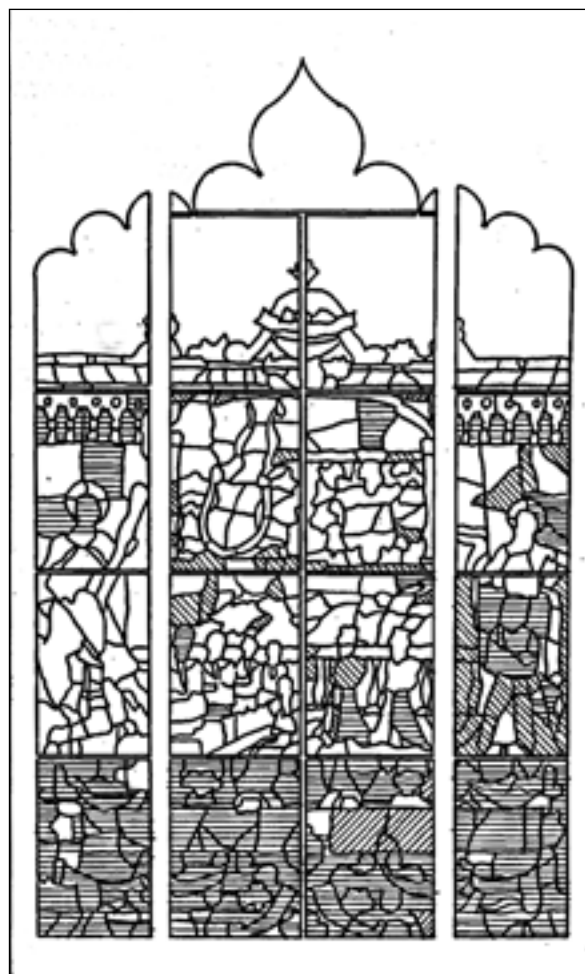


Abb. 3:  
Herzog-Albrecht-  
Fenster, Schadens-  
dokumentation  
– die schraffierten  
Scheiben sind  
Ersatz/Ergänzung  
der Renovierung  
um 1900.  
Bestandsdoku-  
mentation durch  
Fa. G. van Treeck,  
1980,  
Umzeichnung  
Eugen Gehring  
(Plansammlung  
BLfD), Abb. in:  
Inventar LL,  
Bd 2, S. 94

Abb. 4:  
Herzog Albrecht V.  
– Ganzfiguriges  
Portrait von  
Hans Mielich,  
dat. 1556  
Abb. aus:  
Dürer-Cranach-  
Holbein. Kat.  
Ausst. München  
2011, S. 304



Abb. 5:  
Anna von Habs-  
burg, Herzogin  
von Bayern  
– Ganzfiguriges  
Portrait von  
Hans Mielich,  
dat. 1556  
Abb. aus:  
Dürer-Cranach-  
Holbein. Kat.  
Ausst. München  
2011, S. 305

#### Albrecht V. (reg. 1550–1579)

Herzog Albrecht V. regierte das nach langen Erbfehden wieder geeinte Herzogtum nahezu dreißig Jahre. Bald nach seinem Regierungsantritt im Jahr 1550 wurde im Land das konfessionelle Problem bedrängend, die protestantische Bewegung fand zunehmende Anhängerschaft. Das Haus Wittelsbach zeichnete sich jedoch durch seine kontinuierliche papsttreue Haltung in der Religionsfrage aus.

Im Jahr nach dem Augsburger Reichstag von 1555, der den bikonfessionellen Religionsfrieden brachte, gründeten Kaiser Ferdinand und Herzog Albrecht V. den gemischt-konfessionellen Landsberger Bund, dessen Hauptmannschaft seit 1558 dauernd bei Bayern lag. Im Inneren wehrte sich Albrecht V. gegen die aufbegehrenden Stände und sicherte seine Autorität seit dem Jahr 1558 nicht zuletzt durch Landesvisitationen; dabei wurden zum Teil harte Urteile über die religiöse Situation gefällt.

Der Herzog versuchte, im Sinne des Tridentinums, über die Bildung einer geistlichen Elite die Glaubensdinge zu steuern. Den bereits 1549 in Ingolstadt eingetroffenen Jesuiten sicherte er nach Übertragung von Lehrstühlen 1555 die Errichtung eines Kollegs zu, um für Ordensnachwuchs und Weltklerus die

Unterrichtung in der ‚richtigen Lehre‘ zu garantieren. Er verlangte, dass 1568/69 sowohl die Professoren der Universität Ingolstadt wie alle bayerischen Beamten einen Eid auf die Beschlüsse des Tridentiner Konzils ablegten.

Es kann bei der strengen Durchsetzung dieser Normen nicht verborgen geblieben sein, dass man in der Grenzstadt Landsberg der neuen Lehre nicht abgeneigt war. Im Jahr 1562 hatte sich nun für das Herzogshaus die günstige Gelegenheit ergeben, Präsenz und Macht haushaltsneutral zu demonstrieren, indem – wie oben beschrieben – angeordnet wurde, die konfiszierten Devisen für ein Glasbild-Epitaph einzusetzen, auf dem die Orts- und Landesherrschaft unzweifelhaft gezeigt werden konnte.

In der Zeit Albrecht V. fällt, begleitend zu den konfessions- und ordnungspolitischen Maßnahmen der ‚Konfessionalisierung‘, auch der Kunstpolitik eine maßgebliche Rolle zu. Der Herzog begründete in München die Kunstkammer sowie die Hofbibliothek, errichtete Stiftungen wie das herzogliche Spital, regte Fronleichnamsprozessionen mit sprechenden Bildern an und begünstigte Kirchengestaltungen wie in der Pfarr- und Universitätskirche in Ingolstadt oder eben in der Stadtpfarrkirche in Landsberg am Lech. Nicht



zuletzt diente die Kunstförderung auch der herzoglichen Repräsentation als kaiserlicher Schwiegersohn. Prominentestes Zeugnis dieser Bemühungen ist die Chorraumausstattung im Ingolstädter Münster, die mit der Errichtung des Hochaltares im Jahr 1572 abgeschlossen wurde. Ebenso wie auf dem Landsberger Glasbild werden im Zentrum dieses Altares die Mitglieder des Fürstenhauses als Votanten gezeigt, auch hier empfohlen von den hll. Aposteln Andreas und Petrus<sup>7</sup>.

Das Mittelbild des Ingolstädter Altares zeigt Maria als Himmelskönigin, ausgezeichnet durch Perlenkrone, Strahlenkranz und Szepter, mit dem Jesusknaben auf dem Schoß, umgeben von Heiligen und Seligen. Darunter präsentiert sich die herzogliche Stifterfamilie, in der Art eines Epitaphs angeordnet. Der Herzog kniet im Prunkharnisch, hinter ihm stehen seine Söhne. Auf der anderen Bildseite kniet die Herzogin mit Gebetbuch und Rosenkranz, hinter ihr knien die beiden Töchter. Wie im Landsberger Glasbild werden der Regent und seine Gemahlin von den hll. Andreas und Petrus empfohlen. Auch in dieser Bildkomposition wird den Wappenschilden, dem herzoglich-bayerischen wie dem kaiserlichen, eine bedeutende Stelle zugewiesen. Umgeben ist das einem Motiv gleichende Mittelbild von Tafeln zum Marienleben.

### Hans Mielich (1512–1573)

Wenn auch die Archivalien den Namen des ‚Hofglasers‘, also des ausführenden Handwerkers, Wolfgang Prielmayer, für das Landsberger Fenster nennen, so bleibt doch im herzoglichen Schreiben der entwerfende Künstler ungenannt. Der Entwurf ist dagegen einstimmig dem Münchner Maler Hans Mielich zugeschrieben, dem eine wesentliche Rolle am Hof Albrecht V. zugefallen war.

Der Künstler wurde um 1515/16 in München als Sohn der Stadtmalers Wolfgang Mielich geboren. Seine Ausbildung erhielt er zunächst beim Vater, von großer Bedeutung ist der anschließende Aufenthalt in der Werkstatt von Albrecht Altdorfer in Regensburg.

Eine für die Jahre 1541/42 angenommene Wanderschaft in Italien ist nicht belegbar. 1542 erhielt er den Meistertitel und profilierte sich in der Folge vor allem als brillanter Porträtmaler für das Stadtpatriziat. In den Jahren 1551/52 unternahm er eine – von der Forschung gesicherte – Venedigreise, bei der er auch den großen Tizian in seiner Werkstatt aufsuchte.

Obwohl nicht Hofmaler, so besaß er doch deutlich die Gunst Albrecht V. Der Herzog setzte ihn seit den fünfziger Jahren zu sensiblen Arbeiten ein, so 1552–55 zur Inventarisierung der Kleinodien-sammlung des fürstlichen Hauses, weiter zu Illustrationen von Gebetbüchern, der Motetten des

Cyprianus de Rore (1557) und der Bußpsalmen des Orlando di Lasso (1559/69). Es entstanden verschiedene Herrscher-Portraits, so auch die großen ganzfigurigen Portraits des herzoglichen Paares (1555/56)<sup>8</sup>. Ab 1560 waren Mielich auch Entwurf und Malerei aller Tafeln des großen Ingolstädter Altares übertragen, der schließlich 1572 errichtet werden konnte. Im darauf folgenden Jahr verstarb der Maler in München<sup>9</sup>.

### Zur Positionierung des Landsberger Glasbildes

Wenngleich eine sichere Aussage über die ursprüngliche Positionierung des Landsberger Motiv-Glasbildes nicht gemacht werden kann, so ist bei den Überlegungen von der Prominenz der Dargestellten und dem stadt- und landesgeschichtlich sensiblen Zeitpunkt der Entstehung auszugehen. Das Glasbild ist durch die Jahrhunderte dem ehrwürdigsten Bereich des Gotteshauses, dem Chorraum, zugeordnet geblieben. Wenngleich bei der Restaurierung um 1900 erhebliche Eingriffe erfolgten, muss doch angenommen werden, dass sich das Bild noch ‚in situ‘, also am ursprünglichen Platz, befindet<sup>10</sup>.

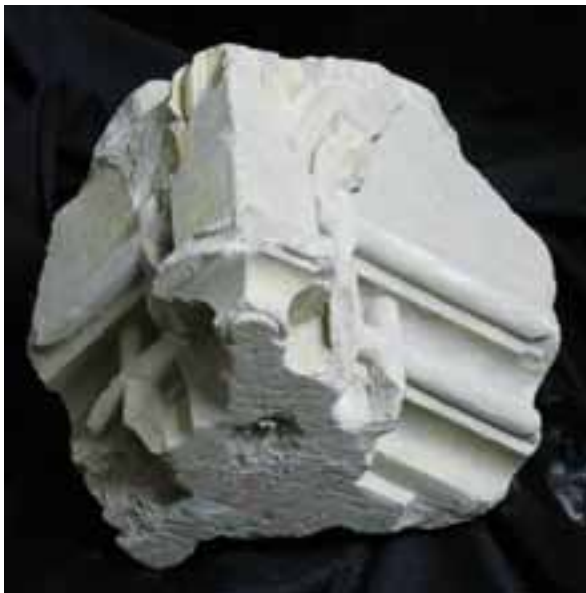
In Zeiten der spätgotischen Ausstattung des Chorraumes mit einem Flügelaltar und einem Sakramentshaus an der Nordwand kam den drei großen Fenstern des Altarhauses, also dem Ostfenster über

Abb. 6:  
Der Ingolstädter Altar, Mitteltafel, von Hans Mielich, 1560–1572.

Abb. aus:  
Wimböck:  
Der Ingolstädter Münsteraltar. München 1998, Titelblatt.







dem Altar sowie den beiden flankierenden Fenstern eine hervorgehobene Bedeutung zu. Auf Grund der gegebenen Maße des Herzogfensters – sicher nachzuweisen vor allem im Bereich des Bestandes der originalen Scheiben auf der Herzog- und Prinzenseite – ist davon auszugehen, dass eine ursprüngliche Versetzung in den prominenten drei Fenstern und damit in der Blickachse der Gemeinde in Kombination mit einer weiteren figürlichen Darstellung nicht möglich war.

Konsequent jedoch und dem hohen Anspruch angemessen ist die Ausrichtung des Epitaph-Fensters auf das spätgotische Sakramentshaus, das sich an der Stelle des heutigen Rosenkranzaltares befand. Aus den wenigen archivalischen Nachrichten und nach einigen Spolien zu schließen ergibt sich folgendes Bild: Das über kräftigem Sockel aufragende Sakramentshaus wies eine höher gelegene, über eine Stiege erreichbare und durch ein Gitter verschlossene Nische als Repositorium für das Allerheiligste auf; der weitere Aufbau war mit Fialen verziert. Das Steinmaterial entspricht jenem des Hauptportals der Kirche, es ist von der hohen bildhauerischen Qualität der Arbeiten am Portal und einer Entstehungszeit im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts auszugehen.

Auch zu Zeiten der Barockisierung des Innenraumes der Stadtpfarrkirche pflegte man das Sakramentshaus gewissenhaft, es musste erst dem von Stadtpfarrer Johann Franz Xaver Hagenrainer gestifteten und von Dominikus Zimmermann ausgeführten Altar im Jahr 1718 weichen. Bei den Abbrucharbeiten kam es zu Schäden an Wand und Gesims.<sup>11</sup> Die wenigen erhaltenen Spolien sind heute im Besitz der Stadtpfarrkirchenstiftung. Sie sind letzte Zeugen der hohen Qualität des abgegangenen Sakramentshauses<sup>12</sup>.

Auf dieses, einst die Nordwand des Chores dominierende Sakramentshaus war die Szene der andächtigen, von den Heiligen Petrus und Andreas empfohlenen herzoglichen Familie auf dem Glas-Votiv ausgerichtet.

*oben Abb. 7: Landsberg, Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt, Abgegangenes Sakramentshaus, Spolie – Fiale*

*mitte Abb. 8: Landsberg, Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt, Abgegangenes Sakramentshaus, Spolie – Eckstück vom Repositorium*

*unten Abb. 9: Landsberg, Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt, Abgegangenes Sakramentshaus, Spolie, Aufnahmen H. Weißhaar-Kiem*



Abb. 10:  
Landsberg,  
Stadtpfarrkirche  
Mariae Himmelfahrt, Hochaltar-  
bild von Antonio  
Triva, 1679/80  
Aufnahme  
Thorsten Jordan,  
Landsberg



Abb. 11:  
Landsberg,  
Stadtpfarrkirche  
Mariae Himmelfahrt, Hochaltarbild von Antonio Triva, 1679/80, Detail, Der bayerische Herzog im Kreis der Personifikationen der vier Erdteile Aufn. Thorsten Jordan, Landsberg



Abb. 12:  
Herzog-Albrecht-Fenster, Detail: Herzog Albrecht Aufn. Thorsten Jordan, Landsberg



Abb. 13:  
Hans Mielich, Albrecht V. und seine Gemahlin ... beim Schachspiel, 1552, Detail: Der Herzog Abb. aus: Löcher, Kurt: Hans Mielich. München 2002, S. 177



## II. Die Hochaltar-Bilder von Antonio Triva, 1679/80

Der barocke Hochaltar der Landsberger Marienkirche ist den beiden Kirchenpatronen, der Mutter Gottes und dem Heiligen Vitus, gewidmet. Mit dem mächtigen Aufbau im Altarhaus an der Stelle des spätgotischen Schreinaltares war Jörg Pfeiffer, der renommierte Kistler aus Bernbeuren, beauftragt; alle Altarfiguren sind Lorenz Luidl und seiner Werkstatt zu danken. Der größte Teil der Kistler- und Bildhauerarbeiten fiel in die Jahre 1680-81, die Fassarbeiten zogen sich wegen fehlender finanzieller Mittel bis 1692 hin. Mit den beiden Altarbildern, dem großflächigen Marienbild sowie der kleineren Darstellung des zweiten Kirchenpatrons, beauftragte man keinen geringeren als den kurfürstlichen Hofmaler Antonio Triva.<sup>13</sup>

### Beschreibung

Das Hauptbild zeigt die Verehrung der im Himmel thronenden Mutter Gottes durch die vier Erdteile und den bayerischen Herzog. Im kompositorisch streng zweigeteilten Bild thront in der oberen Bildhälfte die mächtige Gestalt Mariens auf Wolkenbänken, getragen und umgeben von Engeln und Putten; sie hält den auf ihrem Schoß stehenden Jesusknaben. Darüber schwebt, in ‚somma luce‘, dem höchsten Licht, Gott Vater, der seine Rechte im Segensgestus hebt und den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube aussendet. Im unteren Bildteil, der terrestrischen Zone, findet sich eine vielfigurige Versammlung, die der göttlichen Erscheinung gewahr wird: links durch Größe und Farbgebung besonders hervorgehoben steht die Personifikation der Europa mit perlenbesetzter Zackenkrone, ihr Begleiter führt ein Pferd am Zügel. Am rechten Bildrand sind die beiden Vertreter Asiens platziert, durch Turbane, Weihrauchfass und ein Kamel ausgewiesen. Daneben finden sich zwei dunkelhäutige Gestalten, Afrika verkörpernd, und schließlich sind im Hintergrund Vertreter Amerikas gezeigt, ausgezeichnet durch Feder schmuck, Bogen und Papagei. Soweit entspricht das Landsberger Bild dem üblichen, im Barock weit verbreiteten Bildschema der Verehrung Mariens durch die Erdteile.

Von Interesse ist jedoch die Ergänzung des herkömmlichen Personenreigens durch eine weitere Gruppe: Im Zentrum kniet der bayerische Herrscher, bezeichnet durch den vor ihm liegenden Löwen, seinem Wappentier, sowie einem Putto mit überquellendem Füllhorn, Symbol für sein prosperierendes Land. Er ist in Seitenansicht gezeigt, mit nach oben gerichtetem Haupt, im Redegestus erhobener Hand und bekleidet mit gezatteltem Wams. Seine beiden dunkel gekleideten Begleiter blicken aus dem Bild auf den Betrachter. – Der Dargestellte



ist nicht einer der bayerischen Herrscher aus der Entstehungszeit des Bildes (1679/81), Kurfürst Ferdinand Maria (\*31.10.1636 †36.5.1679, reg.1651–79), oder der zu jenem Zeitpunkt jugendliche Kurfürst Max Emmanuel (\*1662 †1726; reg.1679–1726). Der Maler greift vielmehr zurück auf die Darstellung des Herzogs Albrecht V. in späteren Jahren, wie er aus dem Portrait von Hans Mieliß bekannt und im ‚Herzogsfenster‘ zu sehen ist. Der zeitliche Rückgriff ist durch die historisierende Kleidung, das gezackte Wams, unterstrichen.

Beeindruckend ist die Farbigkeit, ‚il colore‘, des Bildes. Blau findet im Mariengewand und bei der Gestalt der Europa Verwendung sowie bei den Engeln, bei den Hauptfiguren jeweils ergänzt durch ein kühles Rosa. Blaues Grau erscheint als Grundfarbe bei den Wolkenbänken sowie dem flatternden Mantel Gottvaters, in Rottönen ist dessen Untergewand gehalten, ebenso wie die Tuniken der Engel sowie der Mantel des knienden Vertreters Asiens. Warmes Gelb findet sich im Nimbus Gottvaters, bei den Engeln sowie im Gewand des bayerischen Herrschers.

Antonio Triva hatte als Vorbild für diese groß angelegte Komposition, einer strengen Zweiteilung in irdischen Bereich und himmlische Sphäre, ein in seiner Zeit und bis heute berühmtes Bild in Venedig, die Aufnahme Mariens in den Himmel von Tizian in der Frari-Kirche aus den Jahren 1516–18.

Im Altarauszug ist die Gestalt des hl. Vitus in der Glorie gezeigt. Der nach üblichem ikonographischem Brauch als Jüngling dargestellte, mit einem Lendentuch bekleidete Heilige wird von Putten, die als Zeichen des Martyriums Palme und Kranz weisen, zum Himmel getragen. Die in sehr warmen Tönen gehaltene Komposition trägt zwar dem am unteren Bildrand erscheinenden siedenden Ölkessel Rechnung, erscheint aber nicht völlig ausgewogen.

### **Zur Entstehungsgeschichte der Altarbilder**

Im Januar des Jahres 1679 war der Rat der Stadt an den kurfürstlichen Hofmaler Antonio Triva mit dem Angebot der Fertigung zweier Altarbilder für ein Entgelt von fl. 850 herangetreten. Es wurde eine Anzahlung von 200 fl. gewährt, die Restschuld beglich man im darauf folgenden Jahr.

1681 schickte Triva die Entwürfe, die von Stadtmaler Khamb kopiert und beim Prälaten von Wessobrunn vorgelegt wurden. Ein Entwurfsexemplar blieb in der Stadt, das zweite wurde an Triva zurückgesandt.

Während der Entwurf für das große Altarbild Zustimmung fand, wurden für das Auszugsbild Nachbesserungen verlangt. Wahrscheinlich hatte Triva das gängige ikonographische Thema ‚St. Vitus im Ölkessel‘ vorgelegt und nicht – wie möglicherweise abgesprochen – ‚St. Vitus in der Glorie‘. Die festgestellte Unausgewogenheit der Komposition

beruht wahrscheinlich auf der Umarbeitung des ersten Entwurfs, mit der die Auftraggeber wiederum nicht vollständig einverstanden waren, „zwar in etwas verändert, keineswegs aber zu *contendo* gemacht“, die Arbeit jedoch schließlich akzeptierten. Die Verhandlungen mit Triva müssen schwierig und langwierig gewesen sein, denn der Stadtschreiber wird eigens für seine spezielle Mühewaltung bei diesem Vorgang entlohnt.<sup>14</sup>

### **Antonio Domenico Triva (1626–1699) –**

#### **Der Maler der Landsberger Hochaltarbilder<sup>15</sup>**

Das 73 Jahre währende Leben des Malers teilt sich markant in zwei Wirkungsbereiche.

1626–1669 lebte und arbeitete Triva an verschiedenen Stätten in Norditalien, die darauf folgenden dreißig Jahre verbrachte er hauptsächlich in München.

#### **Herkunft und venezianische Zeit**

Geboren wurde Antonio Triva am 4. August 1626 als Sohn des Francesco und der Barbara Zanichelli in Reggio Emilia; der Vater war Maler, Zeugnisse seines Wirkens haben sich jedoch nicht erhalten. Künstlerische Begabung scheint in der Familie dominant gewesen zu sein, denn auch Antonios Schwester Flaminia wird als Malerin erwähnt. Nach 1634 hat die Familie Reggio Emilia verlassen. 1642 und 1661 ist Vater Francesco sicher in Venedig nachzuweisen, ebenso wie man von einer Zusammenarbeit mit dem jungen Antonio in der Lagunenstadt weiß.

Ab 1642 ist Antonio selbstständig in Venedig bekannt, dort verbringt er die längste Zeit seines italienischen Wirkens, es sind vor allem die Jahre 1651–69, weshalb er in zeitgenössischen Künstlerverzeichnissen ‚Veneziano‘ genannt wird, wiewohl seine Signatur lautet ‚ANTONIO TRIVA/ DA REGGIO‘, also auf die Geburtsstadt zurückverwiesen wird. In Venedig kommt er zahlreichen kirchlichen und privaten Aufträgen nach, von denen sich einige erhalten haben; so ist der bedeutende Zyklus der Leinwandbilder ‚Evangelisti e Dottori della Chiesa‘ [Evangelisten und Kirchenlehrer] in der prominenten Kirche ‚S.Maria della Salute‘ sein Werk. Der Zyklus befindet sich dort in den ersten drei Seitenkapellen rechts, er wird um 1664 datiert. Weiter hat sich von Trivas Hand in Venedig erhalten der Hauptaltar im Oratorio dell’Annunciata auf dem Campo S. Angelo.<sup>16</sup>

Der Maler kam in Norditalien weiteren Aufträgen nach, so in Piacenza, Padova, Brescia, sowie in Rovigo/ Kroatien. An den erwähnten und weiteren Orten ist sein Wirken zumeist durch Altarbilder gesichert. Ein großer Teil des venezianischen Oeuvres ist jedoch verloren.

Die Forschung hat lange Zeit Trivas grundlegende malerische Entwicklung mit der Emilia verbunden und ihn für einen Schüler des Giovanni Francesco Guercino gehalten, einem der führenden Meister der Emi-

lia-Romagna des 17. Jahrhunderts. Dafür gibt es jedoch keine sicheren Nachweise - der erste Lehrer war der Vater, lediglich die Herkunft ist aus der Region Emilia. Viel wichtiger waren jedoch für Antonio die venezianischen Einflüsse seit 1642, seither wird er auch in Archivalien in der Emilia als ‚Veneziano‘ geführt.

*Abb. 14:* Die künstlerischen Anfänge Antonio Trivas, die eine akademische, klassisch geprägte Malerei zeigen, werden schnell von der venezianischen Malerei mit ihrer ganz spezifischen Farbenpalette assimiliert. In seiner venezianischen Zeit gelangt der Maler zu einer Reife, die es erlaubt, ihn in die Reihe der guten und anerkannten venezianischen Maler aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zu stellen. Für diese Entwicklung ist vor allem der Kontakt mit dem sechs Jahre älteren venezianischen Maler Pietro Liberi (1618–1687) von Bedeutung. Im Lobgedicht von Marco Boschini, der in seiner *Carta del Navegar Pitoresco* aus dem Jahr 1660 in gebundener Sprache in hoher Stillage über die Venezianische Malerei berichtet, ist Triva erwähnt als bedeutender Maler, der allen drei der italienischen Malerei des 17. Jahrhunderts besonders wertvoll erscheinenden Kriterien, ‚Themenreichtum, zeichnerischer Entwurf und Farbgestalt‘, voll entspreche.<sup>17</sup>

Dieses positive Urteil wird von zahlreichen Autoren der älteren Kunstgeschichtsschreibung übernommen, u. a. Winkelmann, Westenrieder, Tiraboschi, Halm, Lanzi, schließlich auch von Lipowski und Füssli<sup>18</sup>.

### Zeit im Piemont

Für Antonio Triva weiteres Lebensschicksal ist jedoch der Aufenthalt im Piemont entscheidend geworden. Der Piemont, eine Region im Nordwesten Italiens, war von alters her Grenzland zu Frankreich, und so verwundert es nicht, dass der französische König Heinrich IV. seine Tochter Maria Christina dem Piemonteser Herzog Vittorio Amadeo I. zur Frau gab. Sie führte den ‚gusto francese‘, die französische Lebensart, am Hof in Turin ein und machte die Hauptstadt des Herzogtums zu einem kulturellen Mittelpunkt, nicht zuletzt durch die Förderung von Architektur und bildender Kunst. So ließ sie u. a. die an der Piazza San Carlo gelegene Chiesa S. Cristina delle Carmelitane Scalze errichten, in der sie im Jahr 1663 bestattet wurde. Für dieses zeitweise zu einer der Hauptkirchen Turins gewordene Gotteshaus schuf A. Triva im Jahr 1665 eine ‚Ruhe auf der Flucht‘, die sich erhalten hat.<sup>19</sup> Für 1665 sind Zahlungen aus der fürstlich-piemontesischen Kasse an Triva bekannt.

In jenen Jahren regierte im Piemont Maria Christinas Sohn Carlo Emanuele II. von Savoyen. Seine Schwester war die bayerische Kurfürstin Henriette Adelaide, Gemahlin des bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria. Der Piemonteser Hof war mit Antonio Triva zufrieden, denn es muss zu einer Empfehlung an die bayerische Kurfürstin gekommen sein.



### Kurfürstin Henriette Adelaide (1636–1676)

Die 1636 geborene Enrichetta Maria Adelaide di Savoia kam als Ehefrau des gleichaltrigen bayerischen Kurprinzen im Jahr 1652 mit großem italienisch-piemontesischem Gefolge nach München. Sie traf dort einen Hof an, der noch vom strengen spanischen Zeremoniell des im Jahr zuvor verstorbenen Kurfürsten Maximilian I. und seiner die Regentschaft für den Sohn bis 1654 führenden Gemahlin Maria Anna von Österreich geprägt war. Die junge, politisch ehrgeizige Kurfürstin, nun Henriette Adelaide genannt, verfolgte eine Hinwendung der bayerischen Politik an das Frankreich Ludwig XIV. Vor allem förderte die tief fromme Frau die Künste in allen Bereichen: Musik, Theater, Literatur, Architektur und die bildenden Künste erlebten nach dem Elend des Dreißigjährigen Krieges durch ihr Wirken in Bayern eine neue Blüte. Sie ließ eine nicht kleine Zahl italienischer Künstler und Kunsthandwerker nach München kommen, die zeitweise oder lebenslang in Bayern sesshaft wurden.<sup>20</sup>

Die Befindlichkeit der Fürstin war schwankend, und so unterzog sie sich im Jahr 1667 zusammen mit dem Kurfürsten zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit einer Trink- und Badekur in den Bädern der Euganeischen Berge bei Padua. Während des Aufenthaltes besuchte das fürstliche Paar sowohl die Sere-nissima, wie es auch den Reliquien des Hl. Antonius von Padua seine Reverenz erwies. In dieser Zeit lernte Henriette Adelaide die zeitgenössische venezianische Kunst erneut kennen und scheint in den darauf folgenden Jahren den Plan verfolgt zu haben, venezianische Maler anzuwerben und diese bei ihren Großprojekten, Residenzausbau, Theatinerkirche und Schloss Nymphenburg in München, zu beschäftigen. – Das Leben der Kurfürstin endete schmerzlich: Bei einem Groß-

brand in der Residenz gelang es ihr, in Abwesenheit ihres Gemahls, in der Nacht vom 9. zum 10. April 1674 die kurfürstlichen Kinder zu retten und tapfer die Löschmaßnahmen zu befehlen. Nach diesen Strapazen konnte die häufig kränkelnde Fürstin sich jedoch nicht mehr erholen, sie verstarb am 17. März 1676. Der Kurfürst, der ihr sehr verbunden war, folgte ihr drei Jahre später in die Ewigkeit. Damit ging für Bayern eine dreißigjährige Friedensära zu Ende. – Bald nach dem Tod der Kurfürstin kehrten die meisten italienischen Angestellten des Hofes sowie die Künstler und Kunsthandwerker in ihre Heimat zurück.<sup>21</sup>



#### Antonio Triva in Bayern 1669–1699<sup>22</sup>

In einer Bittschrift aus dem Jahr 1675 beschreibt Triva, dass er 1669 die Ehre hatte, an den kurfürstlichen Hof gerufen zu werden. Als Vermittler diente wohl der Sekretär und Poet am Münchner Hof, Domenico Gisberti; das Reisegeld war zur Verfügung gestellt worden. Er wurde Nachfolger von Felice Orlando, der München im gleichen Jahr verlassen hatte. Triva kam in Begleitung seiner Schwester Flaminia, die ebenfalls Malerin war. Bedauerlicherweise wurden die finanziellen Erwartungen, die Triva entsprechend seines Einkommens in Venedig hatte, von Münchner Hof nicht erfüllt, und es kam 1675 zum Streit über Abrechnungsmodalitäten. Der Hofmaler wurde in der Folge mehr oder weniger gut entlohnt, bekam aber Vorschuss und Kredit zum Kauf eines Hauses und erhielt eine Heiratserlaubnis: 1670 konnte er ein Haus in der Prunnungasse (heute Josephspitalstraße) kaufen und 1673 Maria Margaretha Fischer heiraten.

Triva hatte zunächst eine starke Position am Hof. Hofmusiker standen für seine beiden Söhne Pate. Seine zahlreichen Arbeiten für das Haus Wittelsbach aus den Jahren 1669–1675 sind archivalisch in den ‚Hofzahlamtsrechnungen‘ und der ‚Hofregistratur‘ des Bayerischen Hauptstaatsarchivs genau zu verfolgen.

Der Maler hatte die Ehre, in drei Zimmern des ‚Appartamento‘ der Adelaide zu arbeiten, weiter in der bedeutenden Galerie mit Bildern zum Ruhme Maximilian I. zu wirken und nicht zuletzt im Alkovenzimmer der Adelaide künstlerisch tätig zu sein, wo die eheliche Liebe zwischen Adelaide und Ferdinand Maria sowie die Vereinigung der Häuser Savoiens und Bayern thematisiert wurden.<sup>23</sup> Weiter sind Bilder im Kernbau von Nymphenburg entstanden.<sup>24</sup>

Zahlreiche Werke Trivas sind beim Residenzbau der Jahre 1827 sowie im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen. Seine Leinwandbilder waren als Sopraporten und Deckenbilder in die ornamentale Gesamtausstattung der Räume einbezogen. Die Qualität der Malerei kann nur im Zusammenhang mit dem Raumganzen gesehen werden, isoliert von ihrem architektonischen Zusammenhang verlieren die Arbeiten einen großen Teil ihrer Bedeutung.

Die Zahl der Aufträge an Triva nahm bereits zu Lebzeiten der Kurfürstin ab, in den Jahren 1675–77 wurde er nur gelegentlich beauftragt; allgemein bekannt aus dieser Zeit ist das Altarblatt ‚Beata Margherita di Savoia‘ in der ersten Kapelle links in der Theatinerkirche in München.<sup>25</sup> Nach dem Tod der Henriette Adelaide wurde er im Gegensatz zu den meisten anderen ‚welschen‘ Künstlern als ‚Hofmaler‘ bestätigt und bekam noch zehn Jahre (1677–87) ein Jahresgehalt von jeweils 800 fl. für alle Werke, die er in der Residenz oder in anderen Orten Bayerns im Auftrag des kurfürstlichen Hauses malte. 1679, mit dem Todesjahr des Kurfürsten Ferdinand Maria, beginnen jedoch die bitteren Zeiten für Triva, denn der Nachfolger, Kurfürst Max Emmanuel, betraute ihn nicht mehr mit Aufgaben bei Hofe. Er musste sich seine Auftraggeber anderwärts suchen. Es entstanden in der Folge weitere Werke, die sich teilweise erhalten haben:

1679/80 – Landsberg – Stadtpfarrkirche: Hochaltarbild: 4 Erdteile und der bayer. Herzog verehren die Gottesmutter und Hl. Vitus

1681 – Landshut – Ursulinenklosterkirche: Altarbild: Hl. Ursula

1691 – München – Frauenkirche: Altarblätter S. Catharina und die sieben heiligen Zufluchten (Die sieben heiligen Zufluchten bleiben bis 1838 im Dom, es gibt dazu Zeichnungen in den Graphischen Sammlungen.)

Zuschreibungen sind derzeit:

Um 1670 – Beyharting: Ehem. Stiftskirche, jetzt Kath. Pfarrkirche: fünf Altarblätter

Andechs: Fürstensaal – Immacolata Concezione  
Speinshart: Immacolata Concezione – (von der Forschung derzeit nicht akzeptiert).

*Abb. 15:  
Selbstbildnis des Antonio Triva,  
Kopie von Ferdinand von Piloty,  
München, Staatliche Graphische Sammlung, Abb. aus: Longo, Lucia: Antonio Domenico Triva. Un artista tra Italia e Baviera. Bologna: 2008, S. 50*



Abb. 16:  
München,  
Theatinerkirche,  
Altarbild –  
Antonio Triva:  
Die sel. Margarethe von Savoyen,  
Abb. aus: Longo,  
Lucia: Antonio  
Domenico Triva.  
*Un artista tra  
Italia e Baviera.*  
Bologna: 2008,  
Fig. 104



Abb. 17:  
Landshut,  
Ursulinen  
Klosterkirche,  
Altarbild  
Antonio Triva:  
Geschichte der  
Hl. Ursula,  
Abb. aus:  
Longo, Fig. 107



In den 80er Jahren wurde Trivas Situation zunehmend schwieriger: 1688 wird er noch als „Expittore di Corte“ [=ehemaliger Hofmaler] genannt und mit der Hälfte des bisherigen Salairs, 400 fl. entlohnt, im darauf folgenden Jahr stellte der Hof auch diese Zahlung ein. 1690 verstarb seine Frau Maria Margareta, sie wurde im Salvator-Friedhof beigesetzt; im gleichen Jahr musste es zum Verkauf seines Hauses kommen; der Maler Johann Andreas Wolff erwarb es für 3000 fl.

In Trivas letztem Lebensjahrzehnt wurde die finanzielle Situation immer schwieriger: 1693 wurde eine Eingabe an den Hof mit der Bitte um 200 Ducaten für eine Reise nach Venedig – wohl mit dem Ziel, Arbeit zu finden – zurückgewiesen. Im darauf folgenden Jahr sah sich der Künstler erneut gezwungen, bei Hofe um 200 fl und um Arbeitsmöglichkeiten zu bitten. Schließlich wurden ihm 150 fl. für die Reise nach Venedig zugestanden – es war jedoch zu spät, der Winter war schon angebrochen und die Krankheit hatte zugeschlagen.

1695 schließlich sicherte das „Baudirektorium“ des Kurfürsten Antonio Triva eine jährliche Rente

von 200 fl bis an das Lebensende zu. Die Zahlungen sollten 1696 beginnen. Inzwischen litt er an der Lähmung einer Hand. Drei Jahre später musste sich der Maler, alt und krank, nach Sendling zurückziehen, wo er 1699 verstarb. Er fand neben seiner Frau auf dem Salvator-Friedhof seine letzte Ruhestätte.

Wenn auch Trivas maßgebliches Wirken am Hof der Adelaide vom Sohn der Kurfürstin negiert wurde, fand es doch bei den späteren Künstler-Kollegen Anerkennung. Sicherlich nicht ohne Grund fertigte Ferdinand Piloty eine Kreidezeichnung nach einem heute verlorenen Selbstbildnis von Antonio Triva.

### **Die Erweiterung des Kreises der Personifikationen im Landsberger Bild**

Es erscheint abschließend angebracht, die Frage nach dem Grund der Erweiterung des herkömmlichen Bildthemas zu stellen. Darauf kann nur spekulativ geantwortet werden: Die oben angeführten Zerwürfnisse mit der höfischen Bauleitung des neuen Regenten mögen für den Maler Anlass gewesen sein, auf den ehrwürdigen Ahn der Wittelsbacher zurückzu-

greifen. Dafür hätte jedoch auch Kurfürst Maximilian, mit dessen Gedächtnis Triva aus der Münchner Residenz vertraut war, oder Kurfürst Ferdinand Maria, unter dessen Regiment der Maler nach München gerufen worden war, stehen können. Da aber Albrecht V. als der Verteidiger des ‚rechten Glaubens‘ und Begründer der ersten universitären Niederlassung der Gesellschaft Jesu in Bayern in Ingolstadt galt, ist es nicht auszuschließen, dass es die Patres des Landsberger Kollegs waren, die für das Zentrum des neuen Hochaltars, dessen ikonographisches Programm ganz im Zeichen der Gegenreformation steht, ein Gedächtnis an den für ihre Sache kämpferischen herzoglichen Ahnherrn des aktuellen Herrschers zu errichten wünschten.

Eine weitere Frage stellt sich nach dem herzoglichen Begleiter, der in dunkler Kleidung mit hellem Kragen, schmalem, ernstem Gesicht und üppigem Haarwuchs aus dem Bild auf den Betrachter schaut. Es kann zum einen sich um einen uns heute nicht mehr bestimmbar Höfling handeln; ganz auszuschließen ist es jedoch nicht, dass es sich um eine Portrait-Darstellung des Malers handelt.

#### **Würdigung des Werkes von Antonio Triva in Bayern**

Unter Kurfürstin Henriette Adelaide hat sich die Kunst am Münchner Hof durch die Berufung venezianischer und französischer Maler tiefgreifend verändert. Bei ihrem großen Projekt, der Umgestaltung der Münchner Residenz, war Antonio Triva zeitweise eine wesentliche Rolle zugefallen. Es ist sein Verdienst, die venezianische Malerei im Bayern des 17. Jahrhunderts definitiv eingeführt zu haben – Triva wurde hier zu einem Pionier. Nach dem Regierungsantritt von Kurfürst Max Emmanuel musste er jüngeren Kräften weichen und Aufträge außerhalb des Hofes suchen. Dieser Tatsache verdankt die Stadt Landsberg, dass ihre Stadtpfarrkirche im Hochaltar ein Werk der venezianischen Malerei von hoher Qualität und höfischem Anspruch birgt.



### **III. Das Grabmal für Cyriacus Weber und seine Ehefrau Regina Honold, auch das ‚Tödlein‘ genannt, datiert 1575**

Der Chor der Stadtpfarrkirche birgt ein weiteres Monument, das die enge Beziehung der Grenzstadt zum Hause Wittelsbach deutlich werden lässt: unweit des Epitaph-Glasfensters für Herzog Albrecht V. an der Süd-Ost-Wand des Altarhauses befindet sich das Grabmal des Cyriacus Weber und seiner Ehefrau Regina Honold, heute noch in situ, jedoch im Schatten des mächtigen Hochaltars kaum wahrnehmbar. Das Grabmal in Renaissance-Gestalt war zu Zeiten des spätgotischen Flügelaltars an prominenter Stelle – gegenüber dem Sakramentshaus und in unmittelbarer Nähe zum Hauptaltar – errichtet worden. In seiner Zeit und weit darüber hinaus bewunderten Reisende in ihren Berichten das sog. „Tödlein“<sup>26</sup>

Es soll hier lediglich nochmals auf das höchste künstlerische Niveau der Arbeit des für höfische Auftraggeber tätigen Schongauer Bildhauers Paul Reichel verwiesen werden, der selbstbewusst sein Werk an deutlich sichtbarer Stelle signiert und datiert hat: ANNO DNI/ M.D.LXXV/ P.REICHELL/ SCHONGAVIENSIS/ FECIT [= Im Jahr des Herrn 1575 fertigte es P. Reichel aus Schongau]. Anliegen ist es vielmehr, die Inschriften wiederzugeben und erneut zu übersetzen, sie in Verbindung mit weiteren Informationen zu bringen, um schließlich den hohen Rang von Leben und Werk des Cyriacus Weber jun. zu verdeutlichen.

Das reich gegliederte Ädikularetabel mit einer in rundem Bogen schließenden Nische weist ornamentalen Schmuck im Stil der Renaissance auf. In die Nische, deren Wandung durch Flachreliefs eine architektonische Gliederung erfährt, lehnt ein menschliches Skelett in kontemplativer Haltung, den linken Arm auf einen auf einem Folianten liegenden Totenkopf gestützt, in der rechten Hand ein Gefäß haltend, hinter dem eine Sanduhr steht. Die Nische wird durch ein kostbares, zeitgleich entstandenes schmiedeeisernes Gitter abgeschlossen. Das Grabmal und seine Skulptur sind weitgehend aus Sandstein gearbeitet, es weist zahlreiche Inschriften auf, die sämtlich in Solnhofener Kalksteinplatten gemeißelt sind.

*Abb. 18: München, Residenz, ehem. Alkovenzimmer: Antonio Triva: Die Vereinigung der Häuser Savoiens und Bayern, 1673, Abb. aus: Longo, Lucia: Antonio Domenico Triva. Un artista tra Italia e Baviera. Bologna: 2008, S. 195*

## Die Inschriften und ihre Interpretation

von Franz Bernhard Weißhaar

CYRIACUS.WEBER.ILLUSTRIS.BAVARIAE.DUCIS.ALBERTI.MEDICVS.CLARISS.IN.SVI.ET.CHARISSIMÆ.CONIVGIS.REGINÆ.EX.FAMILIA.HONOLDT.PROGNATÆ.FÆLICEM.MEMORIAM.PRÆTER.ALIA.ETIAM.HOC.MONUMENTŪ.POSTERITATI.RELIQVIT.HIC.VII.IDIB.OCTOB:SAL:AN.M.D.L.XXII.VITA.DISCESSIT.CONIVNX.VERO 6.IANVA:1603.SVBSECŪTA.EST.

Auf der großen Tafel über der Nische:

[= Cyriacus Weber, des durchlauchtigsten bayerischen Herzogs Albrecht hochberühmter Arzt hat zu seiner und seiner vielgeliebten Gattin Regina, aus der Familie der Honoldt stammend, seligem Gedenken außer anderem auch dieses Denkmal der Nachwelt hinterlassen. Dieser schied am 7. der Iden des Oktober [=9. Oktober] im Jahr des Heils 1572 aus dem Leben. Seine Ehefrau ist ihm aber am 6. Januar 1603 gefolgt.]

Auf der Tafel unter der Nische im Sockel:

ET PATER ET NATVS CIRIACVS WEBER.  
VTERQVE/  
DOCTOR ET EXCELLENS ARTIS APOLLINÆ/  
MEMMINGÆ PATER HIC BOIORŪ PRINCIPIS  
ALMI/  
ALBERTI MEDICVS FAMILIARIS ERAT.  
FILIVS HVC CORPVS DEPONI ELEGIT AT ASTRIS  
SPIRITVS VT VIVAT TE PIE CHRISTE ROGAT

[Sowohl Vater wie Sohn, Cyriacus Weber, ein jeder Doktor und in der apollinischen Kunst hervorragend, in Memmingen der Vater, dieser [hier] war des hohen Bayerischen Fürsten, Albert, Leibarzt. Der Sohn hat hierher den Leib zu bestatten gewählt, dass der Geist aber in den Sternen lebe, bittet er ehrfürchtig Dich, Christus.]

Scheinbar unverhofft beginnt dieser Text mit dem Namen des Auftraggebers als Bauinschrift, hoch oben angebracht über dem Architrav der von Pilastern und Säulen flankierten Nische des meditierenden

Todes. Genannt wird sogleich der bayerische Herzog als der Dienstherr des „*medicus clarissimus*“ sodann die vielliebte Ehefrau Regina und die Bestimmung des Monumentes als FELIX MEMORIA. Erst die letzten dreieinhalb Zeilen sind den Todesdaten gewidmet; Jene des Arztes nach dem Römischen Kalender, der Nachtrag nach 30 Jahren für die Witwe in der fortlaufenden Tagzählung in jedem Monat.

Dem Arzt scheint es ein Anliegen gewesen zu sein, dass der Betrachter des Denkmals, ehe er aufblickend (*suspiciens*) auf der Schrifttafel des Namens Cyriacus Weber gewahr wird, sein eigenes bevorstehendes Todesschicksal bedenkt, eben angesichts des Skeletts und der Inschrift, die um die Nische gelegt ist.

Die sechs unteren Zeilen des Totengedenkens sind in eine Platte eingemeißelt, die unmittelbar unter der Skelett-Nische eingefügt ist. Sie bezeugt die Gleichnamigkeit des Landsberger Arztes Cyriacus Weber mit seinem in Memmingen praktizierenden Vater und bekundet beider Dokortitel und ärztliche Kunst; auch wird wohl mit *MEDICUS FAMILIARIS* das Amt des Leibarztes beim bayerischen Herzog gemeint sein.

Liest man die Inschrift in den Rhythmen der lateinischen Verse, so ist daraus unschwer Stolz und Freude über den würdevollen Begräbnisplatz zu erkennen, während die Schlusszeile in ein an Christus gerichtetes Gebet sich wandelt.

Ein Satz, den bereits 1524 Albrecht Dürer unter das als Kupferstich verbreitete Portrait von Willibald Pirckheimer geschrieben hatte, ist eingemeißelt in die Frontseite jener Kredenz, auf die das Skelett sich stützt.

VIVITVR/ INGENIO/ CAETERA/ MORTIS/  
ERVNT

[=Man lebt im Geiste fort. Das Übrige wird dem Tod anheim fallen.]

Umlaufend auf dem Nischenbogen steht zu lesen:

ET QVID SVSPICIENS MIRARIS FATA? QVIS ORO  
VNQVAM VITAVIT? ME CITŌ SVB SEQVERE  
LABITVR HORA HO[*min*]IS PARITER DILABITUR  
ÆTAS PALLIDA MORS ME TE SEMPER VBIQVE  
MANET

[= Was blickst argwöhnisch du auf das Schicksal?

Wer, bitte, ist ihm jemals entkommen?

Eilends folge mir nach!

Die Menschenstunde entgleitet,

gleichso zerfließt die Lebenszeit.

Bleicher Tod erwartet mich, dich,

immer und allenthalben.]

Mit dieser um die Skelettnische gelegten Inschrift wendet sich der Tote, wie zu einem Dialog einladend, an den Betrachter des Grabmals.

fbw





Abb. 19: Landsberg, Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt, Grabmal des Cyriacus Weber und seiner Frau Regina von Paul Reichel, 1570, Aufnahme Thorsten Jordan, Landsberg



## Die Biographie des jüngeren Cyriacus Weber aus den Inschriften und weiteren Quellen

Es stehen jedoch weitere Quellen zur Verfügung, die Leben und Werk des Cyriacus Weber ergänzend aufhellen; es sind Biographien berühmter Bayerischer Ärzte und die Annalen der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt: *Album Bavariae jatricae* des Franz Joseph Grienwaldt aus dem Jahr 1733<sup>27</sup>, die in unserem Fall von Grienwaldt abhängigen *Annales Ingolstadiensis academiae, Pars I: 1472–1572* der Verfasser Valentinus Rotmarus, Ioannes Engerdus, Joannes Nepomucenus Mederer von 1782<sup>28</sup> und schließlich die Sammlung des Münchner Hofbibliothekars Andreas Felix von Oefele: *Elenchus quorundam Bavariae medicorum*<sup>29</sup>.

Die grundlegende Angabe aus Grienwaldt sei hier wiedergegeben: „*Cyriacus Weber, Medicus Landispergensis Bav[ariae] fama celeberrimus, cujus Parens Medicus Memmingensis 1487 in Matriculam Universitatis Ingolstadianae relatus fuit. Germanus erat Joh. Baptista Weber circa An[no] 1570 Vice-Cancellarius Caesareus, ex quorum sorore Nepos fuit Cyriacus Lutzius, medicus & professor apud Ingolstadienses Famigeratissimus.*“

[= Cyriacus Weber, hochberühmter Arzt im bayerischen Landsberg, sein Vater war Arzt in Memmingen und wurde 1487 in die Matrikel der Universität Ingolstadt eingetragen. Der Bruder war Johann Baptist Weber, der um das Jahr 1570 kaiserlicher Vizekanzler war. Der Sohn deren Schwester war Cyriacus Lutzius, Arzt und bestbeleumundeter Ingolstädter Professor.]

Der jüngere Cyriacus Weber war also in seiner Zeit der weit bekannte Leibarzt des bayerischen Herzogs Albrecht V. Er war Sohn des gleichnamigen Memminger Arztes, von dem bekannt ist, dass er sich im Jahr 1486/87 in Ingolstadt bei dem Rektor der Universität, M. Magnus Airnschmalz, eingeschrieben hatte.

Cyriacus Weber wird mehrfach als Leibarzt bezeichnet, als Wohnsitz ist durchgängig Landsberg genannt. Die kostbare, hohe Qualität des Grabmals, geschaffen von dem renommierten Bildhauer Paul Reichel<sup>30</sup> sowie die Stiftung, die er für die Armenhäuser der Stadt in Höhe von 3000 fl hinterließ, und weiter die Mittel, die seine Witwe zur Pflege des Grabmals zur Verfügung stellte<sup>31</sup>, lassen darauf schließen, dass der Landsberger Arzt sich eines nicht geringen Einkommens erfreute. Die oben angeführten Inschriften erlauben, nicht nur auf ein standesgemäßes Selbstbewusstsein zu schließen, sondern auch auf einen hohen Grad an humanistischer Bildung. Die Skelett-Darstellung ist nicht nur ein ‚Memento-mori‘, sondern er verweist damit auch auf den aktuellen Stand seines fachlichen Wissens wie auf den höchstwahrscheinlich persönlichen Kontakt zum bekanntesten Arzt seiner Zeit, zu Andreas Vesalius.

Der jüngere Cyriacus Weber verstarb am 9. Oktober 1572, seine Ehefrau Regina, geborene Honold, dreißig Jahre später, am 6. Januar 1603.

Ein weiterer Sohn des älteren Cyriacus Weber, Johann Baptist, war in kaiserlich-österreichischen Diensten, eine spätere Quelle erwähnt ihn als „kaiserlichen Vizekanzler“. Auch die darauf folgende Generation der Familie Weber blieb dem Arztberuf treu und arbeitete auf hohem Niveau; der Neffe des jüngeren Cyriacus und des Johann Baptist, Cyriacus Lutzius, war Arzt und lehrte an der Ingolstädter Hochschule.

## Vesalius und der jüngere Cyriacus Weber

Dagmar Dietrich hat wiederholt auf den Einfluss des großen, die neuzeitliche Anatomie begründenden Werkes *De humani corporis fabrica libri septem* des Andreas Vesalius<sup>32</sup> auf das Landsberger Weber-Grabmal hingewiesen<sup>33</sup>.

Andreas Vesalius (1514–1564) wurde in Brüssel geboren und studierte in Löwen und Paris Sprachen und Medizin. 1537 zum Professor der Chirurgie und Anatomie in Padua ernannt, veröffentlichte er 1543 das bahnbrechende, reich illustrierte Lehrbuch *De humani corporis fabrica libri septem*, basierend auf eigenen Sektionen; es sollte eine weite Verbreitung durch zahlreiche Auflagen und Übersetzungen folgen. Seit 1544 war Vesalius Leibarzt von Kaiser Karl V. und König Philipp II; in den Folgejahren ist von Aufhalten in Augsburg auszugehen. – Von einer 1564 angetretenen Pilgerreise ins Heilige Land kehrte der Arzt nicht mehr zurück<sup>34</sup>.

Wenn nun hier nachgewiesen werden konnte, dass der Bruder des jüngeren Cyriacus Weber mit Aufgaben in der kaiserlichen Kanzlei in Wien betraut war, kann füglich davon ausgegangen werden, dass ein unmittelbarer Kontakt zu der neuesten und progressiven medizinischen Literatur des kaiserlichen Leibarztes für den Landsberger Arzt und bayerischen Leibarzt leicht möglich war. Mehr noch, es ist mit großer Sicherheit ein persönlicher Kontakt zwischen den beiden Ärzten anzunehmen. Die hohe Stellung am bayerischen Hof und das Interesse an der aktuellen Medizin haben den überragenden Ruf des Cyriacus Weber begründet – dies bezeugen nicht zuletzt Skulptur und Inschriften seines Grabmals.

## Zu den Konservierungsarbeiten 2010/11

Die Konservierung des Cyriacus-Weber-Grabmals war eine große und zusätzliche Aufgabe, der sich die Pfarrei Mariae Himmelfahrt Landsberg während der großen Kirchenrenovierung/ -konservierung zu stellen hatte. Der Historische Verein für Stadt und Landkreis Landsberg am Lech sah es als Ehre und Pflicht, durch einen nicht geringen Zuschuss zum Erhalt dieses bedeutenden Grabmals beizutragen.

Es sollte nun ein Bericht über die im Jahr 2010 abgeschlossenen Konservierungsmaßnahmen folgen. Da leider die ausführende Firma ihre Dokumentation noch nicht vorgelegt hat, muss auf deren abschließende Publikation im folgenden Jahrgang der *Landsberger Geschichtsblätter* verwiesen werden.

### Würdigung

Es ist hier gezeigt worden, dass der Chor der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg ein Ort war, in dem in mehrfacher Weise die Präsenz der Landesherren dominant dargestellt wurde. Stehen das Glasbild als Epitaph zum Gedächtnis Herzog Albrecht V. und seiner Familie sowie das Monument des herzoglichen Arztes Cyriacus Weber und seiner Frau Regina untereinander in engem Bezug, so sind sie vor allem auch in ihrer Ausrichtung auf das abgegangene spätgotische Sakramentshaus zu interpretieren. Erst beider Ausrichtung auf den Aufbewahrungsort der Eucharistie lassen ihre Positionierung prominent erscheinen. Beide Objekte wurden bei der Errichtung des barocken Hochaltars im Zeichen der Gegenreformation nicht zerstört. Dessen großes Altarblatt nimmt die traditionelle Erinnerungskultur an den Anführer der gegenreformatorischen Bewegung wieder auf und weist Herzog Albrecht V. einen würdigen Platz unter den Personifikationen der vier Erdteile in Verehrung der Mutter Gottes zu.

hwk

### Anmerkungen

- 1 Allen drei Abschnitten dieses Beitrags liegen die Inventartexte in: Landsberg am Lech. Band 2: Sakralbauten. München 1997, S. 91–94; 131;179–181 [zit: Inventar LL, Bd 2] zugrunde. Abschnitt ‚Herzog Albrecht‘ und ‚Triva‘ in der von der Verf. erarbeiteten und von Dagmar Dietrich redigierten Form. Diese Texte sollen hier mit neueren Ergebnissen erweitert bzw. mit im Inventar nicht publiziertem Bildmaterial verdeutlicht werden. Dem dritten Abschnitt wurde zugrunde gelegt der Inventartext aus dem Kapitel ‚Grabmale und Epitaphien‘, ebenfalls in der von D. Dietrich redigierten Form, an dem Klaus Münzer, Dagmar Dietrich, Matthias Klein und Christine Gress mitgearbeitet haben.
- 2 Schober, Josef Johann: „Das Herzog-Albrecht-Fenster in der Stadtpfarrkirche zu Landsberg“, in: Landsberger Geschichtsblätter für Stadt und Bezirk. 1909, Nr. 4, S. 14. [zit: Schober, ‚Albrechtfenster‘, in LG 1909.]
- 3 s. dazu Konservierungs-Bericht und Fotodokumentation im Pfarrarchiv sowie im Archiv Van Treeck, München, und Umzeichnung der Untersuchungsergebnisse in Inventar, Bd 2, S. 94.
- 4 s. dazu Konservierungs-Berichte im Pfarrarchiv Landsberg am Lech.
- 5 Miedaner, Stephan: „Petrus Canisius und Landsberg zur Zeit der Reformation“, In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte. 30(1996), S. 133 ff.
- 6 Schober, ‚Albrechtfenster‘, in LG 1909, Nr. 3–4, S. 11–14.



Abb. 20:  
Landsberg,  
Stadtpfarrkirche  
Mariae  
Himmelfahrt,  
Grabmal des  
Cyriacus Weber,  
Detail, Aufnahme  
Thorsten Jordan,  
Landsberg

- 7 Handbuch der bayerischen Geschichte. Hrsg. von Max Spindler. 2, S. 335–350. – Wimböck, Gabriele: Der Ingolstädter Hochaltar von Hans Mielich. „Dem Allmechtigen zu Ewigem lob“. In: Wimböck: Der Ingolstädter Münsteraltar. München 1998. (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. 91.), S. 49–157.
- 8 s. Abb. 4 und 5. Zu den beiden ganzfigurigen Portraits s. zuletzt: Dürer, Cranach, Holbein. Die Entdeckung des Menschen: das deutsche Portrait um 1500. Ausstellungskatalog Wien und München. München 2011, Kat. Nr. 198 und 199, S. 304-306.
- 9 Wimböck, passim. – Löcher, Kurt: Hans Mielich (1516-1573). Bildnismaler in München. München: Deutscher . Kunstverlag 2002. (Kunstwissenschaftliche Studien. 100.)
- 10 Die Maße der intakten Scheiben und die Gesamtkomposition lassen eine Versetzung an einem anderen Ort im Kirchenraum unwahrscheinlich erscheinen. Für die Übermittlung der Vermaßungen danke ich der Firma Gustav van Treeck, Bayerische Hofglasmalerei, Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei GmbH, insbesondere Herrn Dr. P. van Treeck.
- 11 Inventar LL, Bd 2, S. 138-139 und Schober, ‚Kunstdenkmale‘, 5. Forts., in LG 1911 , Nr. 101–11, S. 42.
- 12 Eine Fiale wurde in den Jahren 2000 ff. vom Finder, Ernst Adolf/Landsberg, übergeben; zwei weitere, größere Teilstücke kam 2009 aus dem Bauhof der Stadt Landsberg ins Depot der Kirchenstiftung; sie sind hier erstmals abgebildet. Maße – Spolie 1: Fiale: 28 cm hoch, 13 cm tief, 8,5 cm breit – Spolie 2: Höhe 38cm, Tiefe 34 bzw. 27 cm, Durchmesser 40 cm – Spolie 3: Höhe 29 cm, Breite 42,5 cm, Tiefe 23 cm.
- 13 Inventar LL, Bd 2, S. 125–132.
- 14 Inventar LL, Bd 2, S. 128 und Schober, ‚Kunstdenkmale‘, 4. Forts., in LG 1911 , Nr. 8–9, S. 40.
- 15 Der Biographie und dem Bericht zum Werk des Antonio Triva liegen die hervorragenden Arbeiten von Lucia Longo zugrunde, zuletzt umfassend publiziert als Künstlermonographie: Longo, Lucia: Antonio Domenico Triva. Un artista tra Italia e Baviera. Bologna: Patron 2008.
- 16 Venezia. Ed. 3a. Milano 1985. (Guida d’Italia.)
- 17 Boschini, Marco: La carta del navegar pitoresco. Venezia 1966. (Civiltà veneziana: Fonti e testi .7), S. 573–576. - Boschini, ein venezianischer Kunstschriftsteller und Guida-schreiber mit einer großen Kenntnis der Malerei stellt in 5370 Versen die venezianische Malerei vor und widmet im ‚7vento‘ 72 Verse dem Antonio Triva.
- 18 s. Longo, S. 27-28.
- 19 Torino e Valle d’Aosta. 9a edizione. Milano 1996. (Guida d’Italia) S. 215.
- 20 Bary, Roswitha von: Henriette Adelaide von Savoyen, Kurfürstin von Bayern. 1980 [u.ö.]. – Allgemeine deutsche Biographie. Bd 50, 1905. – Neue deutsche Biographie. Bd 1, 1953. – Bayern-Italien. Bayerische Landesausstellung 2010. München 2010 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur. 58/2010), passim. – Wünsche-Werdehausen, Elisabeth: Italien in Bayern. Kunst und Künstler. Lindenberg 2010, passim.
- 21 Bary, S. 208–327.
- 22 Diesem Abschnitt liegen zugrunde: Longo, S. 29–48 und Bauer-Wild, Anna und Brigitte Volk-Knüttel: Stadt und Landkreis München. Tl 2: Profanbauten. München 1989. (Bauer Hermann und Bernhard Rupprecht: Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland. 3.) [zit: CbD, 3], S. 236.
- 23 CbD, 3, S. 230 ff.
- 24 Bauer-Wild, Anna: Die erste Bau- und Ausstattungsphase des Schlosses Nymphenburg, 1663-1680. München: tuduv 1986.
- 25 Longo, S. 220, Fig. 104.
- 26 u. a. Lichtenstern, Anton, „Reisende sehen Landsberg am Lech“, in LG 97/98 (1998/99) S. 12,13 und Dietrich, Dagmar: „Eine Reise nach Landsberg“, in LG 85/86 (1986/87).
- 27 Grienwaldt, Franz Joseph: Album Bavariae iatraicae seu Catalogus celebriorum aliquot medicorum, qui suis in Bavaria scriptis medicinam exornarunt, ab Anno MCCCL. Monachii 1733: Riedlin Vid., S. 142–143.
- 28 Rotmarius, Valentinus, Ioannes Engerdus, Joannes Nepomucenus Mederer: Annales Ingolstadiensis academiae, Pars I: 1472-1572. Ingolstadii: Krüll 1782, S. 32: Betreffend des Jahr 1486 [= Übers.: 29. Rektor M. Magnus Airnschmalz: Student[en] der Medizin [, die bei ihm eingeschrieben sind:]... .. ebenfalls aufgenommen wurde in diesem Jahr in die Zahl der Studierenden Cyriacus Weber, einst Arzt in Memmingen und Vater jenes großen Cyriacus Weber, Arztes in Landsberg und des Baptist Weber, jüngst kaiserlicher Vizekanzler [Angehöriger der kaiserlichen Kanzlei] etc. Sein Enkel, Sohn seiner Tochter, Cyriacus Lucius, ist ebenso Arzt und zwar noch am Leben; er lehrt an unserer Hochschule Medizin und praktiziert.]
- 29 Ippach, Hansjörg: Ärztbiographien aus dem Elenchus quorundam Bavariae medicorum des Münchner Hofbibliothekars Andreas Felix von Oefele. Erlangen 1970. Erlangen-Nürnberg, Med.-Fak. Diss v. 1970, S. 57–58;76.
- 30 Ergänzend zur bekannten Literatur: Dussler, Hildebrand: „Zum Leben und Werk des Paul Reichel“, in: Lech-Isar-Land, 1962, S. 62–67.
- 31 Inventar LL, Bd 2, S. 180–181
- 32 In seiner ersten Auflage 1543 in Basel erschienen
- 33 Dietrich, Dagmar: „Eine Reise nach Landsberg“, in: LG 85/86 (1986/87), S. 38 und Inventar LL, Bd 2, S. 181.
- 34 Allgemeine deutsche Biographie 39(1895), S. 639 und Bayer. Staatsbibliothek, OPAC.



# Der Kaufmann Johann Huepher

(† 25. November 1619)

– ein Landsberger Bürgersohn in Augsburg und Venedig

von Sibylle Backmann

Als der venezianische Notar Luca Gabrieli 1593 im Kontor von Johann Huepher im Fondaco dei Tedeschi, dem deutschen Handelshof bei der Rialtobrücke, ein Notariatsinstrument aufnahm, beschrieb er die Identität seines Auftraggebers mit den Worten „Johann Huepher aus Landsberg, Bürger von Augsburg, Kaufmann, wohnhaft im Handelshof der Deutschen in dieser Stadt“<sup>1</sup>. Die Herkunft aus der bayerischen Stadt Landsberg am Lech, der Rechtsstatus als Bürger der freien Reichsstadt Augsburg und der Wohnort in Venedig charakterisieren die Lebensstationen von Johann Huepher, über dessen Biographie bisher wenig bekannt ist<sup>2</sup>. Quellen aus dem Stadtarchiv Landsberg, die von Klaus Münzer erschlossen wurden<sup>3</sup>, und Notariatsakten des venezianischen Staatsarchivs bildeten neben bereits publizierten Daten<sup>4</sup> die Basis für eine biographische Skizze, die immer noch viele Lücken aufweist.

## I.

In einem Brief vom 23. April 1593 wandte sich der Kaufmann Johann Huepher an den Landsberger Stadtschreiber Ambrosius Lamparter mit dem Vorschlag, der Rat der Stadt möge den Hof seines Vaters Christoph in Pürgen bei Landsberg für das Heilig-Geist-Spital erwerben. Im Gegenzug solle man seinen Vater dort als Pfründner aufnehmen und damit „vnderhaltung Sein Lebenlang In der Statt Landtsperg geben, das er Neben der Mundtcost auch täglich sein Wein hete“. Der Hof des Vaters in Pürgen war überschuldet und Johann Huepher befürchtete, dass „Jehe lenger“ der Vater „haust, Je weniger wierdt er haben, vnd letstlichen gar In Armuert khumen“. Als ältesten Sohn trieb Johann Huepher jedoch nicht nur die Sorge um den Unterhalt seines alten Vaters, der mit dem Hofbetrieb wohl überfordert war, die Stadt Landsberg sollte auch die Schulden seines Vaters begleichen. Neben anderen Gläubigern hatte auch der Sohn seinen Vater immer wieder finanziell unterstützt, wie er in seinem Brief betonte: „Mit was beystandt Ich Ime beygesprungen, Ja was schene S[umm]e gelt mich die Meinigen kosten“. Was darüber hinaus beim Verkauf des Hofes noch übrig sei, sollte an die jüngeren Geschwister ausgezahlt werden, die noch in Landsberg lebten.

Christoph Huepher war mit diesem Plan wohl zunächst nicht einverstanden gewesen. Sein Sohn



*Epitaph von Christoph Huepher in der Pürgener Pfarrkirche (Das Huepherr-Epitaph konnte wegen hereinragender Begrünung der Weihnachtskrippe nur im oberen Teil fotografiert werden. d. Red.)*

*(Inscript des Epitaphs Christoph Huephers in der Pfarrkirche zu Pürgen:) Links und rechts neben dem Wappen, und unter dem Wappen*

Diser Erliche Huepherrische Stam[m]en der Anno 1500 vom Khaiser maxi[m]ilia[n]o Des Erste[n] zu wape[n]ge[n]oße[n] privilegiert

Wappen

An[n]o 1537 von Khinig Ferdina[n]do zu Adelichen freyhaiten Erhoben vnd vom Khaiser Rudolpho de[m] Anderen Co[n]firmiert

Anno 1607 den 16 May starb der Ernvest her Cristoff Huepher von Birgen Burger zue Lanndtsperg seineß Alters 73 Jar, weilundt Herrn Conradt Huepherr seliger, so Anno 1551 in der Statt Weilhaim gestorben Dasselben begraben ligt, einiger sunn. Anno 1590 den 28 Juli starb Ihme Cristoff Huepherrn sein Hasfraw, die Erentreiche fraw Elisabeth ein geborne Cristeinerin von Lanntspurg weliche auch bey disem gottshauß begraben ligt, ...

brauchte deshalb die Unterstützung von einheimischen „gueten herren vnd Freundten“, die den Vater „dahin vermegen, damit er doch nit auff Seiner obstination verharren welle“<sup>5</sup>. Weil Johann Huepher als „handlsman der zeit zue Venedig wonhafft“<sup>6</sup> war, mobilisierte er, wie aus weiteren Briefen an Lamparter und

den Rat der Stadt Landsberg hervorgeht, – neben seinem Schwager Ulrich Selder in Landsberg<sup>7</sup> – auch seinen in Wien lebenden jüngeren Bruder Georg, in die Stadt am Lech zu reisen und die Verhandlungen mit dem Stadtrat voranzutreiben<sup>8</sup>. Johann Huepfer nutzte damit ein Netzwerk von Freunden und Verwandten, um seine Angehörigen finanziell abzusichern. Auch die Stadt Landsberg konnte von seinem Vorhaben profitieren, sicherte der Kauf des Hofes doch über den Tod Christoph Huephers hinaus regelmäßige Einkünfte für das Heilig-Geist-Spital.

Der ausgehandelte Vertrag, dessen Entwurf überliefert ist, berücksichtigt deshalb sowohl die Interessen der Stadt Landsberg, die den Huepfer-Hof in Pürgen schließlich für das Heilig-Geist-Spital erwarb, als auch die des Christoph Huepfer, der dort seinen Lebensabend gut versorgt verbringen konnte. Darüber hinaus wurde festgelegt, dass Johanns und Georgs jüngere Geschwister Bernhard, Conrad, Elias, Ursula und Apollonia ohne Zahlung des Bürgergeldes ins Landsberger Bürgerrecht aufgenommen werden konnten. Zusätzlich wurde der Familie die Auszahlung von 1 200 Gulden in sechs jährlichen Raten zugesichert, eine Summe, die für Unterhalt und Ausbildung der Söhne sowie die Verheiratung der Töchter verwendet werden konnte.

Für Johann Huepfer war jedoch die Übernahme der väterlichen Schulden durch die Stadt Landsberg die wichtigste Vertragsklausel. So bekam nicht nur er selbst die 300 Gulden zurückerstattet, die er seinem Vater geliehen hatte<sup>9</sup>, auch die übrigen Gläubiger seines Vaters wurden ausgezahlt<sup>10</sup>. In seinem ersten Brief formulierte Johann Huepfer dies sogar als Motiv für sein Eingreifen: „*Sein [des Vaters] Miesellig haushalten ist mir auch nit zue wenigen VnEhren gelangt, das er allenthalben von Schulden hin vnd wider angefochten wierdt*“ schrieb er nach Landsberg<sup>11</sup>. Durch das Verhalten seines Vaters sah er seine eigene Reputation als Kaufmann gefährdet<sup>12</sup>, obwohl er im fernen Venedig lebte.

## II.

Der Fondaco die Tedesci, den Luca Gabrieli als Wohnort Huephers in Venedig angegeben hatte, war das Zentrum der Lebens- und Arbeitswelt deutscher Kaufleute. Der deutsche Handelshof war zu Beginn des 13. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnt worden<sup>13</sup>, das noch heute bestehende Gebäude war nach der Zerstörung durch einen Brand am östlichen Ufer des Canal Grande in unmittelbarer Nähe zur Rialto-Brücke 1508 fertiggestellt worden<sup>14</sup>. Der vierflügelige Bau war um einen Innenhof angelegt worden und erhob sich über vier Stockwerke. Im Erdgeschoss waren die Gewölbe zur Lagerung von Waren, in den drei darüber liegenden Etagen befanden sich bis zu 80 Kammern, die von deutschen Händlern als Wohnräume und Kontore genutzt wurden. Der Fondaco war nicht nur Standort

der Infrastruktur des Handels und Residenz der Kaufleute, sondern auch Sitz eines teilweise selbstverwalteten Gemeinwesens. Handelsherren, die Kammern im Handelshof gemietet hatten, besaßen das Recht, an der gemeinsamen Mittagstafel teilzunehmen, und das Stimmrecht in der Generalversammlung. Dort wurde über alle inneren Angelegenheiten der deutschen Gemeinschaft entschieden und die sogenannten Konsuln gewählt, welche die Interessen der deutschen Kaufleute nach außen hin vertraten. Mit dem sogenannten Cottimo erhob die Deutsche Nation ihre eigenen Steuern, über deren Verwendung die Generalversammlung ebenfalls verfügte. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte die Nazione Alemana, wie sich die Kaufmannschaft des Fondaco selbst nannte, auch die Polizeiaufsicht im Gebäude übernommen; nur bei Verdacht auf Schmuggel durften venezianische Beamte die Kammern der Kaufleute durchsuchen. Im Erdgeschoss befand sich außerdem eine Zollstation des venezianischen Staates, wo die ein- und ausgehenden Waren dokumentiert und die jeweiligen Im- bzw. Exportabgaben eingezogen wurden.<sup>15</sup>

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts war die Wirtschaft Venedigs einem Strukturwandel unterworfen, der auch Einfluss auf den oberdeutsch-venezianischen Handel hatte. Orientwaren wie Gewürze, Farb- und Duftstoffe, kostbare Seidenstoffe oder Edelsteine, welche die Deutschen seit dem Mittelalter aus Venedig importierten, traten immer mehr in den Hintergrund, seitdem Venedig zu Beginn des 16. Jahrhunderts seine Monopolstellung im Levantehandel verloren hatte. Doch, obwohl es Venedig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gelang, Marktanteile am Orienthandel zurückzuerobern, stieg die Bedeutung venezianischer Gewerbeprodukte wie Seife, Glas, Lederwaren, hochwertiger Stoffe oder Bücher im Handel zwischen Oberdeutschland und Venedig. Auch die Agrarerzeugnisse von der Terra Ferma, dem venezianischen Staatsgebiet auf dem Festland, und den venezianischen Kolonien im östlichen Mittelmeer wie Zucker, Wein und Olivenöl wurden vermehrt über die Alpen ausgeführt. Schließlich nahm der Export von Baumwolle, die als Rohstoff für die expandierende Barchentweberei der oberdeutschen Gewerbelandschaft diente in diesem Zeitraum stetig zu. Importiert nach Venedig wurden Rohstoffe für die venezianischen Luxusgewerbe, wie Wachs, Leder oder Pelze, und Gewerbeprodukte aus Oberdeutschland, z. B. Stoffe, Metallwaren oder Bergwerkserzeugnisse wie Eisen, Kupfer und Quecksilber<sup>16</sup> (s. Backmann 9.5!)

Johann Huepfer ist 1578 erstmals in Venedig dokumentiert als „famulo“, als Handelsdiener von Philipp Eisvogel<sup>17</sup>. Dieses Anstellungsverhältnis in einem Handelskontor setzte als Qualifikation eine gewisse Schulbildung und eine kaufmännische Lehre voraus. Im Ausbildungscurriculum eines frühneuzeitlichen Handelsdieners folgte dem Besuch einer

deutschen Schule in der Heimatstadt, wo Lese-, Schreib- und Rechenkenntnisse erworben wurden, im Alter von 13 bis 16 Jahren häufig noch ein Auslandsaufenthalt, bei dem Fremdsprachenkenntnisse, Warenkunde und Handelsgebräuche der jeweiligen Region sowie Buchhaltung vermittelt wurden<sup>18</sup>. In Venedig erwarben junge Deutsche dieses Wissen in den Geschäften venezianischer Kaufleute und in speziellen Rechenschulen<sup>19</sup>. Doch diese Ausbildung, die vier bis sechs Jahre dauern konnte, war teuer<sup>20</sup> und ob Johannes Huepfer sie durchlaufen hat – vielleicht bevor sein Vater in finanzielle Nöte geriet – kann hier nur vermutet werden.

Nach dem Zyperkrieg (1570–1573) und der verheerenden Pestepidemie (1576/77), welche den Handel in Venedig fast zum Erliegen gebracht hatten, begann in den 1580er Jahren der erneute Aufschwung des oberdeutsch-venezianischen Handels, der bis in das erste Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts andauerte<sup>21</sup>. Diese Periode wirtschaftlicher Prosperität wusste Johann Huepfer für seine Kaufmannskarriere zu nutzen, denn spätestens 1581 hatte er sich als Kaufmann am Fondaco selbstständig gemacht. Am 29. Mai hatte er eine Handelsgesellschaft mit Hans Ernst gegründet, der als Sohn des deutschen Bäckers Heinrich Ernst in Venedig geboren worden war<sup>22</sup>. Während sein Bruder Georg eine Bäckerei auf der Insel Murano betrieb<sup>23</sup>, war Hans Kaufmann am Fondaco geworden. Ihm gelang damit ein sozialer Aufstieg, ähnlich dem, den Johann Huepfer vollzogen hatte, nachdem er den Hof seines Vaters in Pürgen verlassen hatte. Gemeinsam vertraten sie verschiedene oberdeutsche Kaufleute in Venedig wie die Augsburger Hieronymus Huber und Raymund Imhof, von denen sie 1583 Vollmachten erhielten<sup>24</sup>. 1584 waren sie Generalbevollmächtigte von Johannes Burkart aus Bamberg<sup>25</sup>, und im gleichen Jahr beauftragten sie Hieronymus Minali und Gebrüder, Außenstände beim Augsburger Lorenz II Bauhof einzutreiben<sup>26</sup>. Hans Ernst und Johann Huepfer handelten im Fondaco sowohl auf eigene Rechnung, als auch als Agenten für andere deutsche Kaufleute, bis ihre Zusammenarbeit nach Ablauf der im Gesellschaftsvertrag vereinbarten Frist mit dem Ausgleich der Konten 1586 endete<sup>27</sup>.

Auch nachdem er sich von Hans Ernst getrennt hatte, ist Huepfer weiter für oberdeutsche Kaufleute tätig. Bezeugt ist er 1588, 1589 und 1590 als Kommissionär für den Augsburger Kaufmann David Gauger<sup>28</sup>, als Beauftragter von Jacob de Acht aus Augsburg<sup>29</sup> und von Nürnberger Kaufleuten 1588<sup>30</sup>. Als Johann Huepfer im Auftrag des Augsburger Anton Hörmann 1590 den Studienaufenthalt von dessen Enkel Anton Christoph in Padua organisierte, arbeitete er für den Augsburger Kaufmann Jeremias II Seitz, von dem er 1593 eine Vollmacht erhielt<sup>31</sup>. 1591 und 1593 gingen Mandate von Hans III Ammann an Johann Huepfer in Venedig<sup>32</sup>, 1592 beauftragte Johann Huepfer den Augsburger Georg Johannes Herwart, Außenstände

in der Reichsstadt einzutreiben<sup>33</sup>. 1593 gab Johann Huepfer dem Hieronymus Saracco eine Vollmacht, Gelder bei Pietro Franzoi in Tarvis einzufordern. Er selbst war dazu von den Augsburger Kaufleuten Johannes Eisvogel und Hans III Ammann ermächtigt worden, welche die Gläubiger des fallierten Hieronymus Huber vertraten<sup>34</sup>. 1593 beauftragte Huepfer in deren Namen auch Daniel Ullstätt, Schulden bei den Erben von Francesco Duranti in Cremona auszahlen zu lassen<sup>35</sup>. 1594 erhielt er dann eine Bankvollmacht von Johannes Selzer aus Prag<sup>36</sup>.

1593 scheint Johann Huepfer als Kaufmann am Fondaco zu einigem Wohlstand gekommen zu sein, denn zwischen ihm und seinem Bruder Elias, der kurz vor dem Verkauf des väterlichen Hofes bei Landsberg zu seinem Bruder nach Venedig gekommen war, wurde strikte Gütertrennung vereinbart und notariell beglaubigt. Johann gab an, dass er sein Elternhaus verlassen hatte und schon vor vielen Jahren nach Venedig gekommen sei. Ohne jede Hilfe seines Vaters und seiner Brüder habe er dort Handel getrieben und Güter erworben. Elias, der gerade 18 Jahre alt geworden war, bestätigte in diesem Instrument, dass er keinen Anspruch auf diese nicht näher beschriebenen Güter erheben werde.<sup>37</sup>

Neben materiellem Besitz hatte sich Johann Huepfer im Laufe der Zeit auch soziales Ansehen und politischen Einfluss in der deutschen Kaufmannschaft Venedigs erarbeitet. 1595 bzw. 1596 ist er zum Konsul der deutschen Nation gewählt worden<sup>38</sup>.

Mit der Wende zum 17. Jahrhundert begann Johann Huepfer mit seinem Bruder Elias zu kooperieren, dem er 1600 ein Generalmandat erteilte<sup>39</sup>. Bereits 1599 hatte Johann Huepfer eine Generalvollmacht der Gebrüder Georg und Conrad Meinel aus Nürnberg erhalten und erteilte seinem Bruder Elias dann 1600 in deren Namen eine Untervollmacht<sup>40</sup>. 1601 gaben Johann und Elias Huepfer als Bevollmächtigte Sixtus Meilins Camillo Tozzi das Mandat, eine Geldsumme beim Baron Ferdinand Gabriel von Madruz einzutreiben<sup>41</sup>. Im gleichen Jahr kaufte Elias Huepfer in seinem und seines Bruders Namen 82 bzw. 104 Säcke Baumwolle von der Firma Richietti<sup>42</sup>. Im gleichen Jahr verglich sich Elias Huepfer auch im Namen seines Bruders Johann mit Alberto Albricci<sup>43</sup>. 1604 endete dann die enge Zusammenarbeit zwischen den Brüdern Huepfer, als Johann dem Elias das Generalmandat wieder entzog<sup>44</sup>. Ob es sich bei der Kooperation der Brüder um eine gemeinsame Firma gehandelt hatte, wie ein Notariatsinstrument von 1618 in der Rückschau suggeriert<sup>45</sup>, oder ob Elias als Angestellter für seinen Bruder Johann gearbeitet hatte, kann nicht abschließend geklärt werden. Auch der Hintergrund der geschäftlichen Trennung bleibt im Dunkeln.

Während Elias Huepfer bis zu seinem Tode am 5. Juli 1627 auf eigene Rechnung am Fondaco in Venedig Handel trieb<sup>46</sup>, nahm Johann Huepfer die Zusammenarbeit mit den Augsburger Eisvogels wieder auf.



1603 hatte er noch gemeinsam mit seinem Bruder Elias dem Sohn von Hans Eisvogel, Christoph, Handlungsvollmacht erteilt, der in den Notariatsinstrumenten auch als ihr Agent bezeichnet wurde<sup>47</sup>. Christoph Eisvogel erscheint im Folgenden immer wieder als Vertreter Johann Huephers<sup>48</sup>, bis diese Kooperation mit der Gründung einer Handelsgesellschaft eine neue Qualität erreichte. Die Laufzeit der Kompanie, die unter dem Namen „Johann Huepher und Christoph Eisvogel“ firmierte, begann am 1. März 1611 und sollte am 28. Februar 1619 enden. Das Grundkapital von 6 000 Dukaten wurde von beiden Gesellschaftern zu gleichen Teilen aufgebracht und Gewinne, Provisionen und Verluste waren jeweils zur Hälfte zu teilen. Alle zwei Jahre sollte eine Bilanz erstellt werden und anfallende Gewinne konnten nach Abzug der Spesen von beiden Teilhabern nach Belieben verwendet werden.<sup>49</sup> Die Firma unterhielt Geschäftsbeziehungen nach Antwerpen<sup>50</sup>, Neapel<sup>51</sup>, Lucca und Pisa<sup>52</sup> und wurde im letzten Monat der Laufzeit vorzeitig beendet. Zwischen Johann Huepher und Christoph Eisvogel waren nicht näher beschriebene Schwierigkeiten aufgetreten, die schließlich durch die Vermittlung von Johanns Bruder Elias und Christophs Vater Hans Eisvogel beigelegt wurden. Die beiden Kammern Nr. 23 und 24 und das Gewölbe Nr. 3, welche unter beider Namen im Fondaco angemietet waren, sollten im gemeinsamen Besitz verbleiben.<sup>53</sup>

Obwohl Johann Huepher also bis 1619<sup>54</sup> eine Firma in Venedig besaß, lebte er wahrscheinlich nur phasenweise in der Lagunenstadt. Zwar wurden bis 1611 immer wieder für ihn persönlich Notariatsinstrumente in Venedig ausgestellt, er ließ sich aber auch zeitweise durch Angestellte oder Kompagnons vertreten<sup>55</sup>. Ein Passus im Gesellschaftsvertrag mit Christoph Eisvogel von 1611 legte fest, dass dieser mit der Geschäftsleitung vor Ort betraut war<sup>56</sup>. Im Spiegel der venezianischen Quellen spricht viel dafür, dass sich Johann Huepher spätestens seit 1611 nur noch gelegentlich in Venedig aufhielt.

### III.

Bereits 1583 hatte Johann Huepher Anna Maria, die Tochter des Augsburger Kaufmanns Lorenz I Bauhof und der Regina Schwab, geheiratet<sup>57</sup>. Letztere war verschwägert mit der Familie Eisvogel, der auch Philipp, Johann Huephers erster Arbeitgeber in Venedig, angehörte<sup>58</sup>. Anna Marias Bruder, Lorenz II Bauhof, verfügte 1584 über ein großes Netzwerk von Geschäftsbeziehungen in ganz Oberitalien und pflegte auch ökonomische Kontakte zu Hans und Philipp Eisvogel<sup>59</sup>. Wie eng später auch die sozialen Beziehungen zwischen den Familien wurden, zeigen die Pflugschaftsbücher im Augsburger Stadtarchiv. Johann Huepher wurde 1601 Pfleger der Kinder von Lorenz II Bauhof, 1607 war er auch Vormund der Kinder von Hans Eisvogel und Katharina Schwab<sup>60</sup>.

Lorenz Bauhof I war bereits 1581 verstorben und hatte seiner Tochter Anna Maria als Erbe und Heiratsgut 4000 Gulden hinterlassen<sup>61</sup>. Johann Huepher hatte also nicht nur eine wohlhabende Frau geheiratet, durch seine Eheschließung konnte er auch Bürger der Stadt Augsburg werden. Dadurch erhielt Johann Huepher das Recht, in Augsburg seinen Beruf auszuüben, und wurde 1584 in die Augsburger Kaufleutestube aufgenommen<sup>62</sup>. Neben weiteren Rechten wie dem Wahlrecht, der Möglichkeit, Grundbesitz im Stadtgebiet zu erwerben oder dem Anrecht auf städtische Fürsorge, brachte das Bürgerrecht Johann Huepher auch Verpflichtungen wie die Beteiligung am Brandschutz, die Wehr- und die Steuerpflicht<sup>63</sup>. Um dem nachkommen zu können, unterlagen Augsburger Bürger eigentlich der Residenzpflicht in der Lechstadt, doch konnten sie den Rat um Erlaubnis bitten, außerhalb des Stadtgebietes wohnen zu dürfen und trotzdem das Augsburger Bürgerrecht zu behalten. Dafür mussten sie die anfallende Vermögenssteuer für drei Jahre im Voraus zahlen<sup>64</sup>.

In den Augsburger Steuerbüchern erscheinen diese Bürger in einer Liste im Anhang der regulären Steuerregister. Im Steuerbuch von 1582 wird unter dem Randvermerk „new“ Johann Huepher aus Venedig angeführt, dem gegen eine jährliche Steuerzahlung von zwei Gulden zehn Kreuzern und einem Pfennig erlaubt wurde, bis 1585 außerhalb Augsburgs zu wohnen. Auch das Vermögen seiner Frau wird erwähnt, es wurde aber von ihrem Bruder Lorenz Bauhof versteuert<sup>65</sup>. Die Erlaubnis, außerhalb zu wohnen, wurde sukzessive bis 1598 verlängert, wobei die jährliche Steuerleistung seit 1589 auf acht Gulden vierzig Kreuzer einen Pfennig anstieg<sup>66</sup>. 1601 wird Johann Huepher erstmals in den regulären Steuerregistern erwähnt. Dabei findet sich in den Augsburger Quellen ein Beleg dafür, dass Huepher bereits in diesem Jahr seinen Lebensmittelpunkt nach Augsburg verlegt hatte<sup>67</sup>. Da der Vermögenssteuersatz in Augsburg zwischen  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Prozent variierte, je nachdem ob Geldvermögen oder Liegenschaften besteuert wurden, lag Huephers Steuerzahlung von rund 85 Gulden ein Vermögen von 17000 bis 34000 Gulden zu Grunde<sup>68</sup>. Huepher ist also durchaus als wohlhabend zu bezeichnen<sup>69</sup>, und sein Steuerbezirk Heilig Kreuzer Tor intra, der die heutigen Augsburger Straßen Hafnerberg und Ludwigstraße umfasst<sup>70</sup>, war eine bevorzugte Wohnlage für ratsmitglieder und wohlhabende Kaufleute. Die durchschnittliche Steuerleistung betrug dort 58 Gulden<sup>71</sup>. 1604 erwarb Johann Huepher dann möglicherweise ein direkt am Heilig Kreuzer Tor gelegenes Wohnhaus von Johann Jakob Remboldt<sup>72</sup>. Huephers Vermögen stieg laut Steuerbuch von 1605 auf 23000 bis 48000 Gulden an. Mit seiner Steuerleistung von 117 Gulden gehörte er zu dem weniger als einem Prozent der Augsburger Bürger, die mehr als 100 Gulden Vermögenssteuer

bezahltten und deshalb als „reich“ bezeichnet werden können<sup>73</sup>. 1611 zahlte Johann Huepfer mit 167 Gulden seinen höchsten Steueranteil, und sein Vermögen belief sich auf 33400 bis 66800 Gulden<sup>74</sup>. 1613 bis 1617 sank die Steuerleistung auf immer noch beachtliche 107 Gulden, und erst 1618/19, als sich Johann Huepfer wahrscheinlich aus dem aktiven Geschäftsleben zurückgezogen hatte, brachte er nur noch 36 Gulden Vermögenssteuer auf<sup>75</sup>. Von 1606 bis 1619 bezahlte Johann Huepfer auch die Steuer für seinen Kompagnon Christoph Eisvogel.

Johann Huepfer gehörte damit zu den finanzstärksten Bürgern Augsburgs, doch in die politische Führungsgruppe der Reichsstadt wurde er aber nie aufgenommen. Als Mitglied des großen Rats in Augsburg erlangte er wohl ein gewisses Sozialprestige, doch die politische Macht des großen Rates war seit der Einführung der neuen Regimentsordnung 1548 stark eingeschränkt worden<sup>76</sup>.

Um das Geistesleben der Reichsstadt hat sich Johann Huepfer aber verdient gemacht. Als dessen herausragendster Protagonist um 1600 galt Markus Welser, der als Kaufmann, Politiker und Gelehrter zur ökonomischen, politischen und geistigen Elite Augsburgs gehörte<sup>77</sup>. Johann Huepfer hatte den hochgebildeten Welser sicher bereits in jungen Jahren in Venedig kennengelernt, wo er zwischen 1579 und 1581 die Augsburger Welser-Firma vertrat und auch zum Konsul am Fondaco gewählt wurde<sup>78</sup>. Nach seiner Rückkehr nach Augsburg 1583 arbeitete er weiter in der Handelsgesellschaft seiner Familie und begann 1590 mit der Veröffentlichung historischer Werke, die er in der berühmten Druckerei von Aldo Manuzio in Venedig drucken ließ<sup>79</sup>. Unterstützt durch den Leiter der Augsburger Stadtbibliothek und Rektor des Gymnasiums St. Anna, David Höschel, gründete Markus Welser dann 1594 den Verlag *Ad insigne pinus*, um wertvolle Handschriften aus Augsburger Besitz humanistisch interessierten Kreisen zugänglich zu machen<sup>80</sup>. Damit diese Schriften auch in Augsburg gedruckt werden konnten, wurden extra griechische und lateinische Lettern angefertigt. Unter den Augsburger Patriziern und Kaufleuten, welche sich an den Kosten dieses Unternehmens beteiligten, war auch Johann Huepfer<sup>81</sup>. Ob dies aus Begeisterung für humanistische Bildung geschah, oder Huepfer ökonomisch lukrativ erschien, ist ebenso wenig belegt wie die Höhe der Summe, mit der er sich engagiert hatte. Doch sicher ist, dass Johann Huepfer finanziell mit der Welser-Gesellschaft verflochten war. Eine Woche, nachdem Markus Welser am 23. Juni 1614 verstorben war, ging die Welser-Firma nämlich bankrott. Johann Huepfer erscheint in den Fallitenakten gleich mit zwei Posten, als „einheimischer Gläubiger“ von 7000 Gulden, und zusammen mit seinem Kompagnon Christoph Eisvogel in Venedig als „fremder Gläubiger“ von 6800 Dukaten, was etwa 10000 Gulden entsprach<sup>82</sup>.

Am 25. November 1619 verstarb Johann Huepfer; die Inschrift des Epitaphs, das für ihn und seine Ehefrau errichtet wurde, ist überliefert<sup>83</sup>. Von seinen drei Söhnen hat keiner das Geschäft in Venedig weitergeführt<sup>84</sup>. Sein Sohn Markus hatte an der Universität in Padua Medizin studiert, promoviert und war Arzt in Augsburg geworden<sup>85</sup>. Vielleicht hatte Johann Huepfer seinen Sohn Elias als Nachfolger für seine Firma in Venedig vorgesehen, arbeitete Elias doch bereits 1613 im Kontor seines Vaters im Fondaco<sup>86</sup>. Am 1. März 1617 hatte Elias Huepfer d. J. dann in Augsburg mit Christoph Eisvogel eine eigene Firma mit dem Namen „*Helia Hupper il giovane et Christoforo Eisfoghel*“ für sechs Jahre gegründet, die jedoch bereits am 5. November 1618 wieder aufgelöst wurde<sup>87</sup>.

#### IV.

Johann Huepfer hatte in jungen Jahren seine Heimatstadt Landsberg verlassen. Obwohl er der älteste Sohn war, scheint die Übernahme des elterlichen Hofes für ihn nie eine Option gewesen zu sein. Wie vielen jungen Männern aus kleineren und mittleren Orten Süddeutschlands bot die Anstellung als Handelsdiener auch ihm die Möglichkeit zu räumlicher Mobilität. Reinhard Hildebrandt hat nachgewiesen, dass der Beruf des Handelsdieners auch Söhnen von Handwerkern und kleinen Amtsträgern offen stand und ihnen nicht nur Verdienstmöglichkeiten, sondern auch die Chance zu sozialem Aufstieg bot<sup>88</sup>. Doch die Karriere, die Johann Huepfer in Venedig machte, war eine Ausnahmeerscheinung, denn nur wenigen Handelsdienern gelang in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überhaupt der Übergang in die Selbstständigkeit, den der Landsberger in nur drei Jahren bewältigt hatte<sup>89</sup>. In Venedig knüpfte Johann Huepfer dann ein Beziehungsnetz, das ihm nicht nur die Heirat mit einer Augsburger Kaufmannstochter ermöglichte, sondern später auch zur Basis seines geschäftlichen Erfolgs wurde, der sich in einem stetig wachsenden Vermögen niederschlug. Bis zu seinem Tod 1619 hat er seinen Handel in Venedig fortgeführt, doch im Gegensatz zu anderen Kaufleuten des Fondaco dei Tedeschi wie David Ott, Johannes Hopfer oder Hans Widmann, die in Venedig heirateten und Grundbesitz besaßen<sup>90</sup>, hatte sich sein Lebensmittelpunkt immer mehr nach Augsburg verschoben, wo er das Bürgerrecht erworben hatte und Mitglied der Kaufleutestube geworden war. Geschäftsbeziehungen verbanden ihn mit vielen Augsburger Kaufleuten, besonders enge soziale Bindungen hatte er zur Familie Bauhof und den Eisvogels. Mit der Welser-Firma war Johann Huepfer nicht nur ökonomisch verflochten, er fand auch Zugang zum gelehrten Kreis um den Späthumanisten Markus Welser, indem der ihn bei der Gründung seines Verlags *Ad insigne pinus* finanziell unterstützte.

## Anmerkungen

- 1 ASV (=Archivo di Stato, Venedig), notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6540 fol.146 (7.Mai 1593) „...Gioanne Hupper da Lansperghe cittadino d'Augusta mercante et residente nel Fonticho d'Alemanni di questa città ...“
- 2 Klaus Münzer: Immigration und Integration von Savoyarden und anderen „Welschen“ in der frühen Neuzeit in Landsberg. In: Landsberger Geschichtsblätter Bd. 101 (2002), S.13. Klaus Münzer: Briefpost Venedig-Landsberg im 16.Jahrhundert. In: Landsberger Geschichtsblätter Bd.103 (2004), S.98.
- 3 StadtA LL (=Stadtarchiv Landsberg), Archivalien von Pürgen – Huepfer-Hof. Ich danke an dieser Stelle Herrn Klaus Münzer, der mir seine Transkription der Quellen für diesen Aufsatz zur Verfügung gestellt hat.
- 4 Wolfgang Reinhard (Hrsg.): Augsburgs Eliten des 16. Jahrhunderts. Prosographie wirtschaftlicher und politischer Führungsgruppen 1500–1620. Berlin 1996, S.352–353 Nr.513.
- 5 StadtA LL, Archivalien von Pürgen – Huepfer-Hof, 3. Brief Johann Huephers an Ambrosius Lamparter (23.April 1593).
- 6 StadtA LL, Archivalien von Pürgen – Huepfer-Hof, 10. Kaufshandlung, Entwurf (13.August 1593).
- 7 StadtA LL, Archivalien von Pürgen – Huepfer-Hof, 4. Brief Johann Huephers an Ambrosius Lamparter in Landsberg (9.Juni 1593).
- 8 StadtA LL, Archivalien von Pürgen – Huepfer-Hof, 5. Brief Johann Huephers an den Rat der Stadt Landsberg (9.Juni 1593).
- 9 StadtA LL, Archivalien von Pürgen – Huepfer-Hof, 2. Schuldverschreibung Christoph Huephers an Johann Huepfer (20.April 1592); 12. Brief Johann Huephers an den Rat der Stadt Landsberg (10.9.1593).
- 10 StadtA LL, Archivalien von Pürgen – Huepfer-Hof, 10. Kaufshandlung, Entwurf mit Verzeichnis der zu übernehmenden Schulden (13. August 1593)
- 11 StadtA LL, Archivalien von Pürgen – Huepfer-Hof, 3. Brief Johann Huephers an Ambrosius Lamparter (23. April 1593).
- 12 Zum Zusammenhang zwischen Ehre, Kredit und Familienbeziehungen unter Kaufleuten vgl. Mark Häberlein: Tod auf der Herrenstube: Ehre und Gewalt in der Augsburger Führungsschicht (1500–1620). In: Ehrkonzepte in der frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen, hrsg. von Sibylle Backmann, Hans-Jörg Künast, Sabine Ullmann und B. Ann Tlusty (Colloquia Augustana 8), Berlin 1998, S.165–169.
- 13 Karl-Ernst Luprian: Zur Entstehung des Fondaco dei Tedeschi in Venedig. In: Festschrift für Peter Acht (Münchner Historische Studien. Abteilung Historische Hilfswissenschaften Bd. 15), Kallmünz 1976, S. 128–134.
- 14 Ennio Concina: Fondaci. Architettura, arte e mercatura tra Levante, Venezia e Alemagna, Venedig 1997, S. 152–181.
- 15 Henry Simonsfeld: Der Fondaco dei Tedeschi und die deutsch-venezianischen Handelsbeziehungen, 2. Bd., Stuttgart 1887, S. 107–140.
- 16 Reinhard Hildebrandt: Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Oberdeutschland und Venedig um 1600. Konturen eines Gesamtbildes. In: Venedig und Oberdeutschland in der Renaissance. Beziehungen zwischen Kunst und Wirtschaft, hrsg. von Bernd Roeck, Klaus Bergdolt und Andrew John Martin (Studi 9), Sigmaringen 1993, S. 277–288; Domenico Sella: L'economia. In: Dal Rinascimento al Barocco, hrsg. von Gaetano Cozzi und Paolo Prodi (Storia di Venezia dalle origini alla Caduta della Serenissima, Bd. 6), Rom 1994, S. 651–711.
- 17 ASV, notarile atti (Giacomo Carlotti), b. 3333 fol. 64v (24. März 1578).
- 18 Markus A. Denzel: Professionalisierung und sozialer Aufstieg bei oberdeutschen Kaufleuten und Faktoren im 16. Jahrhundert. In: Sozialer Aufstieg. Funktionsebenen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, hrsg. von Günther Schulz (Büdingers Forschungen zur Sozialgeschichte 2000 und 2001 und Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 25), München 2002, S. 413–442.
- 19 Vgl. zuletzt Mark Häberlein: Fremdsprache in den Netzwerken Augsburger Handelsgesellschaften des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Fremde Sprache in frühneuzeitlichen Städten: Lernende, Lehrende und Lehrwerke, hrsg. von Mark Häberlein und Christian Kuhn, Wiesbaden 2010, S. 29–36.
- 20 Reinhard Hildebrandt: Diener und Herren. In: Augsburger Handelshäuser im Wandel des historischen Urteils, hrsg. von Johannes Burkhardt (Colloquia Augustana 3), S. 163–167.
- 21 Hildebrandt, Die wirtschaftlichen Beziehungen (wie Anm. 16), S. 283–288.
- 22 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6533 fol. 161 (7. Mai 1586),
- 23 ASV, avogaria di comun, b. 301: Buratini, Aussage des Hans Ernst (16. April 1617); notarile testamenti (Fabrizio Beazino), b. 56 (31. Juli 1616): Testament des Georg, Sohn von Heinrich Ernst; StadtAA (=Stadtarchiv Augsburg), Reichsstadt, Spreng Nr. 64 (4. November 1574).
- 24 StadtAA, Reichsstadt, Spreng Nr. 13 (5. Februar 1583) und Nr. 79 (18. November 1583). Zu Hieronymus Huber und Raymund Imhof vgl. auch Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 506, S. 320–335 und Nr. 532, S. 367–369.
- 25 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6531 fol. 355 (28. November 1584)
- 26 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6531 fol. 25 (14. Januar 1584).
- 27 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6533 fol. 161 (7. Mai 1586).
- 28 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 266, S. 178 Z025.
- 29 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6535 fol. 120 (22. April 1588).



- 30 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6536 fol. 28 (7. März 1589) Vollmacht von Johannes als Agent von Paul Sgraffer auf Nürnberg für Georg Merz; fol. 147 (27. April 1588) Mandat von Johann Huepfer als Bevollmächtigter von Franci Lederer für Georg Dictel aus Nürnberg.
- 31 Luitpold Brunner: Aus dem Ausbildungsgange eines Augsburger Kaufmannssohnes vom Schlusse des 16. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 1 (1874), S. 163–164. Reinhard, Augsburger Eliten ( wie Anm. 4), Nr. 1200 Z4, S. 727.
- 32 Reinhard, Augsburger Eliten ( wie Anm. 4), Nr.13 Z010, S. 8.
- 33 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6539 fol. 73 (3. März 1592).
- 34 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6540 fol. 14 (13. Januar 1593) mit Bezug auf eine Vollmacht des Augsburger Notars Lucas Eger vom 3. Dezember 1592.
- 35 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6540 fol. 40 (9. Februar 1593).
- 36 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6541 fol. 245 (10. Dezember 1594).
- 37 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6540 fol. 146 (7. Mai 1593) „... Gioanne Hupper ... haver acquistato, et possedere diversi beni con sua industria fatiche, et ... doppio partito dalla paterna habitatione gia molti anni venuto, e negotiatio in questa citta, et altrove senza niuno aiuto di padre ne di alcuno de suoi fratelli ...“
- 38 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3367, fol. 333 (19. Juli 1596); Henry Simonsfeld, Der Fondaco (wie Anm. 15), S. 210.
- 39 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6547 fol. 39 (29. Februar 1600).
- 40 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6547 fol. 228 (27. September 1600) mit Bezug auf die Vollmacht von Georg und Conrad Meinel ausgestellt vom Nürnberger Notar Resch am 17. März 1599.
- 41 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6548 fol. 59 (14. Februar 1601).
- 42 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3373 fol. 609 (16. November 1601).
- 43 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3373 fol. 211r (14. April 1601).
- 44 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6551 fol. 46 (14. Februar 1601).
- 45 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3397 fol. 263 (26. November 1618): „... ragione gia cantante in Giovanni et Helia Upper ...“
- 46 Simonsfeld, Der Fondaco (wie Anm. 15), S. 252.
- 47 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6550 fol. 186 (9. Juni 1603).
- 48 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6550 fol. 274 (11. Oktober 1603): Johann Huepfer erteilt „suo agente“ Christoph Eisvogel Generalvollmacht; b. 6551 fol. 46 (14. Februar 1604): Johann Huepfer als Vertreter von Paul und Herdegen Tucher aus Nürnberg erteilt Christoph Eisvogel Untervollmacht; (Giovanni Andrea Catti), b. 3383 fol. 127 (3. April 1607): Generalmandat und Bankvollmacht mit Bezug auf eine Vollmacht, die Johann Huepfer auf Christoph Eisvogel durch den Augsburger Notar David Schwarz hat ausstellen lassen (21. September 1605); (Giovanni Andrea Catti), b. 3386 fol. 311v (10. August 1608): Gerichtsvollmacht.
- 49 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3389 fol. 455 (24. Februar 1611); ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3389 fol. 101r (9. April 1611): Johann Huepfer und Christoph Eisvogel erteilen sich gegenseitig Bankvollmacht; ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3394 fol. 359v (17. Oktober 1615: Johann Huepfer und Christoph Eisvogel erteilen sich gegenseitig Generalvollmacht.
- 50 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3393 fol. 365r (25. September 1614) mit Verweis auf eine Vollmacht Johann Huephers, ausgestellt vom Augsburger Notar David Schwarz (2. März 1613): Christoph Huepfer beauftragt Giovanni de Grande in Antwerpen Wechselschulden einzutreiben.
- 51 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3394 fol. 2263r (9. Juli 1615): Christoph Eisvogel erteilt Hans Ludwig Herwart in Neapel eine Vollmacht, Außenstände bei Alessandro, Bernardo und Marc'Antonio Gondi einzutreiben; b. 3395 fol. 27r (15. November 1616): Vollmacht von Christoph Eisvogel für Francesco Falcuneri in Neapel.
- 52 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3394 fol. 273r (18. Juli 1615): Christoph Eisvogel erteilt Federico Andreazzi in Lucca eine Vollmacht, von Giacomo Francesco und Bortolamio Ricciardi in Pisa Außenstände einzutreiben. Die Gebrüder Ricciardi waren Debitoren von Markus und Matthäus Welser, die wiederum Christoph Eisvogel und Johann Huepfer Geld schuldeten.
- 53 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3398 fol. 33v und 34v ( 14. Februar 1619).
- 54 Reinhard, Augsburger Eliten, wie Anm. 4), Nr. 513 L4, S. 352.
- 55 ASV, notarile atti (Luca Gabrieli), b. 6543 fol. 187 (8. August 1596): Vollmacht Johann Huephers für Bulfardo Gutbrod „eius juvenem“: ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3398 fol. 34v (14. Februar 1619): Johannes Gast war Angestellter von Christoph Eisvogel, Johannes Wolfgang Hiebner war Angestellter von Johann Huepfer.
- 56 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), 3389 fol. 455 (24. Februar 1611).
- 57 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 513 P1, S. 352.
- 58 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 177 S4, S. 103.
- 59 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 31, besonders F1-F023, Z7, Z9, S. 18–20.
- 60 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 31 SK013 S. 19 und Nr. 177 SK1, S. 103.
- 61 Stadt AA, Reichsstadt, Steueramt, Steuerbuch 1582 fol. 100A: „... seiner f[r]aw haab vnd erb 4000f. ...“
- 62 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 513 L9, S. 352.
- 63 Zum Augsburger Bürgerrecht vgl. Bernd Roeck: Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Bd. 37), Göttingen 1989, 1. Teil, S. 210–215; Peter Geffcken/Claudia

- Kalesse: Bürgerrecht (17. August 2010), [www.stadtlexikon-augsburg.de](http://www.stadtlexikon-augsburg.de).
- 64 Claus Peter Clasen: Die Augsburger Steuerbücher um 1600. Augsburg 1976, S. 45.
- 65 StadtAA, Reichsstadt, Steueramt, Steuerbuch 1582 fol. 100A: „Hannß Huebherr zue Venedig ist wie gepreuchig ain jar ausser der Statt zu wonen erlaubdt, hatt zalt für anno 83 als das erst jar wach gelt 6d. Mer auff kunfftig zwie stewern als anno 84 und 85 für Ine bey geschwor-nem aid Jedes 2f 10x 1d seiner hausfraw vermögen würdt Ir Brueder Lorentz Bawhoff versteuren p[er] se adi 25 Februarij anno 1583 geen ab anno 83.84 und 85“. Für Neubürger war das erste Jahr steuerfrei, deshalb musste Johann Huepfer nur zwei Steuern voranzahlen.
- 66 StadtAA, Reichsstadt, Steueramt, Steuerbuch 1585 fol. 102D, Steuerbuch 1589 fol. 102C, Steuerbuch 1592 fol. 101D, Steuerbuch 1595 fol. 101c.
- 67 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 513 BV11 S. 352 erwähnt eine Steuerzahlung Huepfers im Steuerbezirk Weite Kirchgasse 1590. Dabei handelt es sich um eine Verwechslung mit einem gleichnamigen Bürger.
- 68 Clasen, Augsburger Steuerbücher (wie Anm. 64), S. 10; Peter Geffcken: Steuern (2. September 2010) [www.stadtlexikon-augsburg.de](http://www.stadtlexikon-augsburg.de)
- 69 Roeck, Eine Stadt in Krieg und Frieden (wie Anm. 63), 1. Teil, S. 400
- 70 Jürgen Kraus: Entwicklung und Topographie der Augsburger Steuerbezirke in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben Bd. 86 (1993), S. 172.
- 71 Roeck, Eine Stadt in Krieg und Frieden (wie Anm. 63), 1. Teil, S. 245, und 2. Teil, Anhang 2 S. 1062.
- 72 Anton Werner: Augsburger Häusergeschichte. Ein Beitrag zur Topographie Alt-Augsburgs (Typoskript im StadtAA, Sign. AB Man 63 A-1), S. 81, vgl. auch Karte bei Kraus, Entwicklung (wie Anm. 70), S. 179.
- 73 StadtAA, Reichsstadt, Steueramt, Steuerbuch 1605 fol. 99A, Steuerbuch 1606 fol. 101A, Steuerbuch 1607 fol. 102D, Steuerbuch 1608 fol. 103, Steuerbuch 1609 fol. 102B, Steuerbuch 1610 fol. 102B; Roeck, Eine Stadt in Krieg und Frieden (wie Anm. 63) 1. Teil, S. 398 für das Jahr 1618.
- 74 StadtAA, Reichsstadt, Steueramt, Steuerbuch 1611 fol. 102B, Steuerbuch 1612 fol. 101c.
- 75 StadtAA, Reichsstadt, Steueramt, Steuerbuch 1613 fol. 100D, 1614 fol. 100A, 1615 fol. 100A, 1616 fol. 100A, 1617 fol. 100A, 1618 fol. 100A, 1619 fol. 100a. Auffällig ist, dass die Steuer für 1613-1616 erst am 13. Oktober 1617 bezahlt wird.
- 76 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 513 AAI S. 352; Roeck: eine Stadt in Krieg und Frieden (wie anm. 61), 1. Teil, S. 255–259
- 77 Bernd Roeck: Geschichte, Finsternis und Unkultur. Zu Leben und Werk des Marcus Welser (1558–1614). In: Archiv für Kulturgeschichte Bd. 72 (1990), S. 115–141.
- 78 ASV, notarile atti (Pietro Partenio), b. 10660 fol. 302r (1. Juni 1579): Bankvollmacht von Markus Welser als Beauftragtem von Christoph Welser für Johannes Ulrich Curtio; b. 10664 fol. 275r (18. Mai 1581) Vollmacht von Markus Welser als Vertreter von Marx und Matthäus Welser für Martin Schmit jun. in Augsburg; b. 10664 fol. 276v (18. Mai 1581): Vollmacht von Markus Welser als Beauftragtem von Christoph Welser für Martin Schmit jun.; b. 10665 fol. 521v (15. September 1581): Vollmacht von Markus Welser als Vertreter von Marx und Matthäus Welser für Thomas Karg; Simonsfeld, Der Fondaco (wie Anm. 15), S. 209. Zu den Welsern vgl. Mark Häberlein/Johannes Burkardt (Hrg.): Die Welser. Neue Forschungen zur Geschichte und Kultur des oberdeutschen Handelshauses (Colloquia Augustana Bd. 16) Berlin 2002.
- 79 Magnus Ulrich Ferber: „Scio multos te amicos habere“. Wissensvermittlung im Späthumanismus am Beispiel des Epistolariums Marx Welsers d. J. (1558–1614) (Documenta Augustana 19, Augsburg 2008, S. 39–48.
- 80 Leonhard Lenk: Augsburger Bürgertum im Späthumanismus und Frühbarock (1580–1700). (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 17), Augsburg 1968, S. 160–175 und S. 221–224; Ferber, Scio multos (wie Anm. 72), S. 49 nennt 1595 als Gründungsdatum.
- 81 Lenk, Augsburger Bürgertum (wie Anm. 73), S. 166; vgl. auch Georg Wilhelm Zapf: Augsburgs Buchdrucker-geschichte nebst den Jahrbüchern derselben. Erster Teil, Augsburg 1786, S. 178. Weitere Beteiligte waren Karl Rehlinger, Bonaventura Bodecker, Matthäus und Paul Welser, Caspar und Melchior Erhardt, Philipp Hainhofer, Johann Georg Österreicher und Wolfgang Emigkofer.
- 82 Müller, Der Zusammenbruch (wie Anm. 67), S. 233; vgl. auch Reinhard Hildebrandt: Der Niedergang der Augsburger Welser-Firma (1560–1614). In: Die Welser. Neue Forschungen zur Geschichte und Kultur des oberdeutschen Handelshauses, hrsg. von Mark Häberlein und Johannes Burkardt (Colloquia Augustana Bd. 16), Berlin 2002, S. 265–281.
- 83 Daniel Prasz: Epitaphia Augustana Vindelica, Augsburg 1624, S. 171.
- 84 Johanns Sohn Christoph heiratete 1605 Magdalena Möst, seine Tochter Elisabeth 1602 Paul Mair, vgl. Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 513 K1, K4, S. 352.
- 85 Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 514, S. 353.
- 86 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3391 fol. 130r (2. April 1613): Bankvollmacht von Christoph Eisvogel für Elias Huepfer „il giovane“ mit Verweis auf eine Vollmacht von Johann Huepfer, ausgestellt vom Augsburger Notar David Schwarz (2. März 1613).
- 87 ASV, notarile atti (Giovanni Andrea Catti), b. 3397 fol. 270 (5. Dezember 1618); Zu Elias Huepfer d. J. vgl. auch Reinhard, Augsburger Eliten (wie Anm. 4), Nr. 512, S. 352.
- 88 Hildenrandt, Diener und Herren (wie Anm. 20), S. 161–170.
- 89 Der Anteil der Handelsdiener, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts selbstständig wurden, betrug 7,4%, vgl. Hildebrandt, Diener und Herren (wie Anm. 20), S. 162.
- 90 Sibylle Backmann: Kunstagenten oder Kaufleute? Die Firma Ott im Kunsthandel zwischen Oberdeutschland und Venedig (1550–1650), S. 186–187, 189–194.

# Die Gärten auf der Anhöhe des Leitenbergs

von Pia Becker

## Einleitung

### *Gärten ändern sich.*

Die Natur sieht in jeder Jahreszeit anders aus. Und auch über die Jahre und Jahrzehnte verändern sich Pflanzen durch Wachsen, Vergehen und durch den Einfluss des Klimas. Abgestorbene Pflanzen werden komplett wieder zu Erde zersetzt.

Ein Garten zeichnet sich dadurch aus, dass in diese natürliche Entwicklung zusätzlich der Mensch eingreift. Pflanzen werden gesetzt und herausgerissen, Wege werden umgelegt, aus Wiesen werden Beete, Bäume werden gepflanzt und gerodet. All dies kann den Charakter eines Gartens stark ändern. Bei Gärten sind, im Gegensatz zu Bauwerken, zeichnerische Planungen eher die Ausnahme.

Dies alles macht die historische Recherche über Gärten etwas schwieriger als bei Bauwerken. Da ich kaum Pflanzpläne oder Darstellungen der Gärten auf der Anhöhe des Leitenbergs in Landsberg gefunden habe, werde ich den Standort und die verschiedenen Nutzungen beschreiben. Verschiedene Aspekte haben dort die Vegetation beeinflusst. Besonders Gebäude trennen oder begrenzen Gartenräume. Und Pflanzen sind abhängig von Wasser, weswegen ich die Wasserversorgung der Anhöhe ausführlicher beschreibe [siehe die Jahre 1135, 1588, 1597–98, 1625, 1627, 1639, 1640, 1827, 1840, 1842, 1857, 2008]. Um eine Entwicklung darzustellen, beschreibe ich die Vorkommnisse möglichst streng chronologisch, auch wenn dadurch Umgestaltungen an einem Ort über die Jahre verteilt berichtet und dadurch möglicherweise auseinander gerissen werden. Hier habe ich Verweise auf die jeweiligen Jahre oder auch auf Abbildungen eingefügt. Im ersten Teil werde ich nun auf die allgemeine Entwicklung von Gärten bis zur Barockzeit eingehen.

### *So wie es Baustile gibt, so entstanden auch Gartentile in Abhängigkeit der Lebens- und Denkweise der Menschen.*

Die Nomaden in der Wüste erfreuten sich an Oasen. Als sie sesshaft wurden, haben sie einen Teil der Wüste, einen Ort, auf Latein: ‚hortus‘, bewässert, vermutlich mit Bewässerungs- und Entwässerungskanälen, die im Schachbrettmuster angelegt waren. Er wurde auch zum Schutz vor Tieren wahrscheinlich sehr früh umzäunt, so dass ein ‚hortus conclusus‘ entstand.<sup>1</sup> Diese Bezeichnung ‚umschlossener Ort‘ heißt im Persischen ‚pairidaeza‘, griechisch ‚parádeisos‘, und im Deutschen ist daraus ‚Paradies‘ geworden.<sup>2</sup> In der Bibel, und auch in anderen Religionen, entspringt dort

ein Fluss, der sich in vier Arme teilt.<sup>3</sup> Dazu wurden symbolisch zwei sich kreuzende Kanäle angelegt, die die Pflanzen bewässerten, in deren Mitte oft noch ein Brunnen war. Aus den Kanälen wurde manchmal ein Wegekreuz, aus dem Brunnen in der Mitte ein Baum, ein Sitzplatz oder Ähnliches.

Von der Wüste aus ging die Entwicklung über Ägypten, die arabischen Länder nach Griechenland und Rom. Das antike Wissen über Heilpflanzen hat den Untergang des Römischen Reichs überstanden, weil der Benediktiner Benedikt von Nursia (480–547), mit seinen Ordensbrüdern antike medizinische Texte kopiert hat.<sup>4</sup>

Im Mittelalter finden sich Gärten hauptsächlich in Klöstern, als Nutzgärten auf Gutshöfen und bei Adligen. Meist wurde eine quadratische Fläche angelegt, ein so genanntes ‚carré‘. Bei größeren Gärten wurden mehrere ‚carrés‘ im Schachbrettmuster mit Wegen dazwischen angeordnet.<sup>5</sup> In St. Gallen wird ein Klosterplan<sup>6</sup> aufbewahrt, der zwischen 819 und 826 im Auftrag von Haito (763–836), Abt der Reichenau<sup>7</sup>, gezeichnet worden ist. Auf diesem idealisierten Plan sind die Kirche, die Gebäude und folgende Gärten gezeichnet und beschriftet: Kreuzgänge der Novizen und der Kranken; ein Größerer für die Mönche mit „vier Wege[n] quer durch den Kreuzgang“ und einem „Sevenbaum“ (Wacholder) in der Mitte<sup>8</sup>; ein Baumgarten mit Obstbäumen als Friedhof; ein Gemüsegarten (Hortus) und ein medizinischer Kräutergarten (Herbularius), die jeweils ausführlich mit den Pflanzenarten beschriftet sind. Ferner sind auch die Unterkunft des Gärtners, ein Gänse- und ein Hühnerstall und eine Brauerei verzeichnet. Walahfrid Strabo von der Reichenau war ein Schüler des Abtes Haito. Er hat um 840 ein Lehrgedicht „De cultura hortorum“, kurz „Hortulus“ (Gärtlein) geschrieben, in dem 24 Heilkräuter, Küchen- und Zierpflanzen beschrieben werden (s. Abb. 5c)<sup>9</sup> und wie er die Erde mit Holz einfasst, so dass Hochbeete entstehen.<sup>10</sup>

In der Renaissance wurden die Gärten durch die Wiederentdeckung der Antike, ihrer christlichen Umdeutung und der neuen humanistischen Denkweise beeinflusst. Die Flächen blieben in mehrere, addierte Beete aufgeteilt. Jedes Viereck wurde anders gestaltet mit typischen Symbolen der Antike: der Brunnen in der Mitte, kreuzende Kanäle, Wegekreuz, Labyrinth, oder als Knotengarten, das sind Linien aus verschiedenen Pflanzenarten, die sich miteinander verschlingen. Es wurden Statuen aufgestellt und entsprechend römischem Vorbild wurden Pflanzen zu Formen,



beschnitten. Klöster übernahmen auch die Gestaltung der verschiedenen Beete, und diese wurden jetzt mit niedrigen Buchsbaumhecken eingefasst.<sup>11</sup>

Im Barock stand durch die absolutistische Denkweise der Mensch als Herrscher im Mittelpunkt. Dies wurde mit pompöser Architektur im Zentrum eines Parks veranschaulicht. Alle Wege zielten dorthin, die Gärten waren radial-symmetrisch am Herrschersitz ausgerichtet oder an der Hauptachse gespiegelt. Selbst die Natur wurde vollständig ‚beherrscht‘. Alle Pflanzen wurden stark in Formen gehalten und beschnitten. Da dieses Selbstverständnis nicht zur christlichen Religion passt, wurden Klostergärten nicht in dieser Form umgestaltet. Und auch die Gärten auf dem Leitenberg wurden nicht barockisiert. Sie waren am Anfang Obst- und Nutzgärten, dann Klostergarten und danach wieder Nutzgärten. Deswegen beschreibe ich nun nicht mehr die weitere Entwicklung der Gartenstile, sondern komme zum Ort des Geschehens.

### **Auf der Anhöhe des Leitenbergs**

Der Leitenberg liegt im Stadtgebiet von Landsberg und ist dort der nördliche Teil des östlichen Steilufers vom Lech. Die Anhöhe steigt leicht nach Osten an. Südlich wird sie begrenzt durch eine natürliche Schlucht, entstanden durch abfließendes Gletscherwasser in den Eiszeiten, in der heute die Alte Bergstraße liegt. Östlich und nördlich wird die Fläche heute von der Stadtmauer eingefasst. Westlich ist der Hang des Leitenbergs, die sogenannten Lechleiten.“

Die Karolinenbrücke liegt auf 583,682 m üNN, die oberste Eingangsstufe der Heilig-Kreuz-Kirche auf 639,520 m üNN. Dies ist ein Höhenunterschied von 55,838 m.

Die östliche Seite von Landsberg gehört zum Naturraum des Fürstenfeldbrucker Hügellands der Isar-Inn-Schotterplatte<sup>12</sup>. Es ist eine Altmoränenlandschaft, auf der sich viel Löss von den westlich angrenzenden Lechfeldterrassen abgelagert hat.<sup>13</sup> Löss sind feinste Staub-Erdpartikel, die zu Lehm und Ton verwittern. Dies ist dann ein sehr fruchtbarer Boden, Wasser wird gehalten und nicht an untere Schichten abgegeben. Dadurch gibt es in diesem Bereich an den Hängen, wo diese Schichten angeschnitten sind, viele Quellen. So entstand auf der östlichen Hochebene viel Landwirtschaft, und der Ton wurde schon sehr früh zur Ziegelproduktion genutzt.

**1135** wurde Phetine (Phetene oder Pfitzen) erstmals urkundlich erwähnt.<sup>14</sup> Dies war eine Ansiedlung, die sich vom Schlossberg über Hofgraben – Notbichel – Schlucht der Alten Bergstraße bis zum Hang des Leitenbergs zog. An den Hängen und unten in den Einschnitten waren die Häuser durch die Quellen für damalige Verhältnisse gut mit Wasser versorgt. Phetine wurde ‚Landsberg im Dorf‘ oder auch ‚am Berg‘ genannt. Die Anhöhe des Leitenbergs

war wegen Wassermangel unbebaut.

In den nächsten Jahrhunderten entwickeln sich hauptsächlich das Schloss und die Siedlungen innerhalb der ersten und zweiten Stadtmauer am Ufer des Lechs.

**1425** ist das Bayertor fertig gestellt worden und in den nächsten Jahrzehnten wurde der dritte Stadtmauererring geschlossen. Zur besseren Verteidigung zog sich die Ostseite bis auf die Anhöhe hinauf. Dadurch lagen Phetine und seine Gärten jetzt auch innerhalb der Mauer.<sup>15</sup> So beschreibt Ignatius Agricola in seiner Geschichte über die Jesuiten: „Dereinst, als der innere Berg nach unten rutschte, war die öde Ebene, wenn auch von der Stadtmauer umgürtet, trotzdem frei von Häusern, [und] diente lediglich als Obstgarten.“<sup>16</sup>

**1481** und **1503** wird die heutige Von-Helfenstein-Gasse erwähnt, die außerhalb des Pftentertors auf den Leitenberg hinaufführte. Sie wird erwähnt als "Im Dorf am Gäßlin, so davor den Berg hinauf geht" und „am Gäßlin im Dorf“.<sup>17</sup>

Ein kurzer Sprung nach Frankreich, denn **1534** gründet Ignatius von Loyola, ein Baske, mit seinen Gefährten auf dem Montmartre die Gesellschaft Jesu.<sup>18</sup> In den Constitutiones Societatis Jesu, d. h. den Satzungen des Ordens im 6. Teil, Nr. 563 wird ausgeführt, dass man die Ernte für den eigenen Gebrauch der Gesellschaft nehmen darf. Dies gilt auch, wenn die Gesellschaft einen Gärtner hat, der für seinen eigenen Bedarf produzieren darf. Jedoch darf weder die Niederlassung der Jesuiten noch ein Mitglied davon profitieren.<sup>19</sup> Und im 10. Teil, Nr. 270 ist zu lesen, dass es „angebracht [ist], darauf acht zu haben, dass man die Häuser und Kollegien an Orten hat, die gesund sind und gute Luft haben, und nicht an solchen, die entgegen gesetzte Eigenschaft haben“.<sup>20</sup>

### **Die Gesellschaft Jesu**

**1574** war Graf Schwickhard von Helfenstein Pfleger im Landsberger Schloss und bemühte sich, den Orden der Gesellschaft Jesu nach Landsberg zu holen. Hierzu ein Zitat aus den Jesuitica<sup>21</sup>, den jährlichen Berichten der Jesuiten: „In dieser Stadt gab es einen sehr großen Garten, gelegen an erhöhter Stelle, dem durchlauchtsten Herzog Albrecht von Bayern gehörig, welchen dieser, als der erlauchte Herr Schweickart [von Helfenstein] ihn von Seiner Hoheit [Gemahlin Herzog Albrecht V., Erzherzogin Anna von Österreich] erbat und einen anderen gleichwertigen für den Herzog zu erkaufen sich erbot, damit der Wohnsitz der Gesellschaft [Jesu] dort errichtet werde (kein Ort ist in dieser Stadt zu finden, der gesündere Luft hat und zur Ruhe der Novizen geeigneter ist) nicht ungern überließ“.

Und an anderer Stelle steht noch ergänzend: „Zum Kauf eines Garten, der vom neuen Haus zu sehen, neben dem Garten ist, ihn gewissermaßen berührt, der sich jenseits des alten Weges erstreckt,

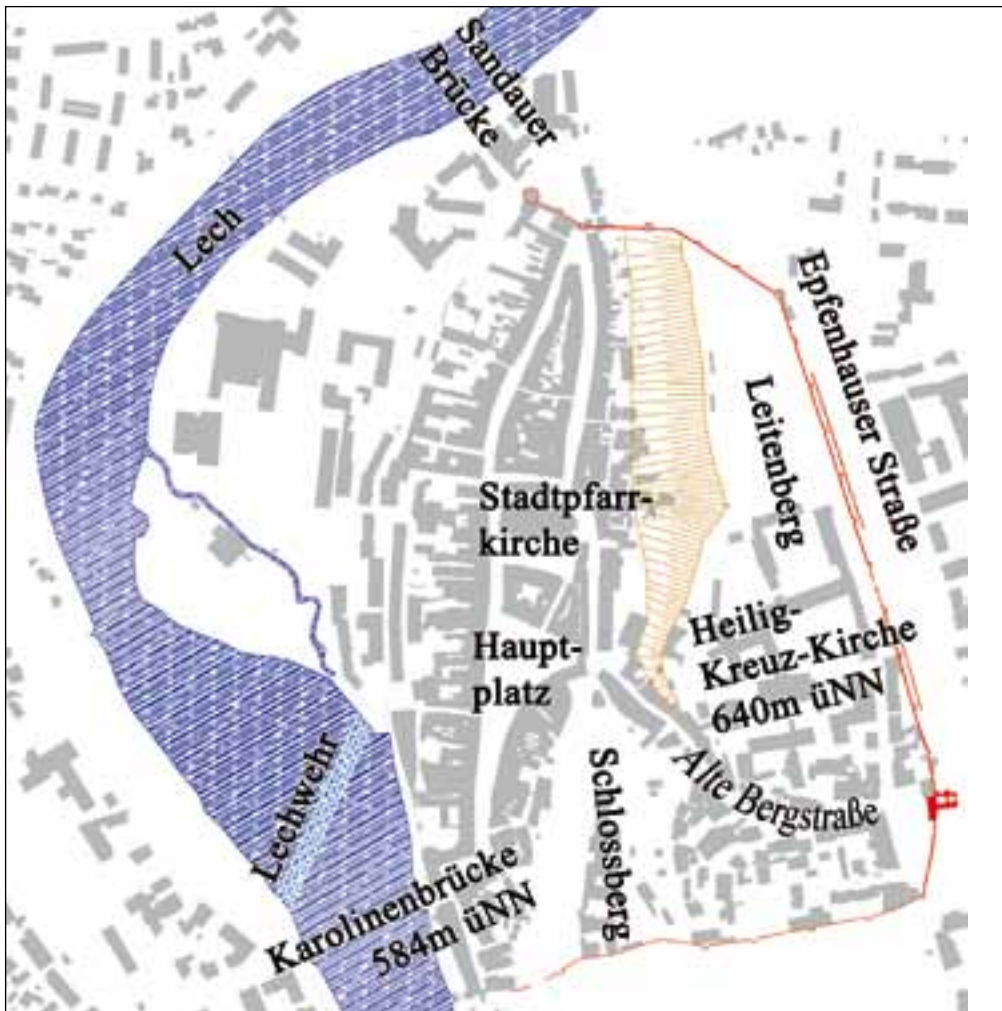


Abb. 1a:  
Lageplan der Altstadt von  
Landsberg am Lech  
(Eigene Zeichnung)

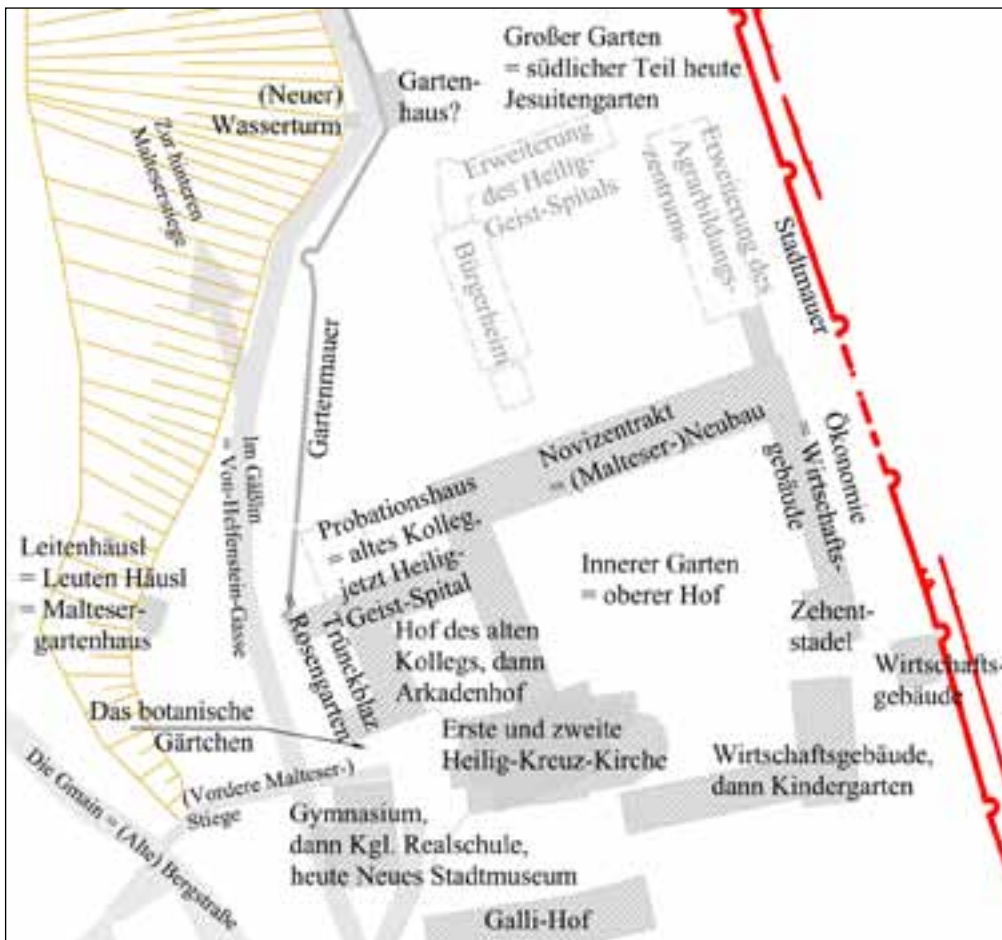


Abb. 1b:  
Lageplan des Kollegbereichs mit  
Bezeichnungen der Gebäude und  
Außenräume (Eigene Zeichnung)

hat Jakob Fugger 1000 Gulden den Jesuiten gegeben.“<sup>22</sup> Möglicherweise ist dieser ‚alte Weg‘ die heutige Von-Helfenstein-Gasse (s. 1481, 1625) mit dem Abzweig unterhalb des Gymnasiums und weiter zu den Gärten auf dem Leitenberg. Das große Gartengrundstück würde dann „ultra“, also ‚jenseits‘ (von der Stadt aus gesehen) bzw. ‚darüber hinaus und an‘ diesem Weg liegen. Damit könnte sich die Beschreibung auf die nördliche Hälfte des damaligen großen Gartens beziehen.

Andere Autoren (Wening<sup>23</sup>, Dellinger<sup>24</sup>, Zwerger<sup>25</sup>) schreiben, leider ohne Quellen zu nennen, von einem „Baumgarten“ bzw. „Obstgarten“ mit „Jägerhaus“. Ignatius Agricola zitiert den Grafen, dass er „allerdings meinte, als er jene Pflanzung der Gesellschaft Jesu überließ, dass hier weit bessere Früchte heranwachsen würden.“<sup>26</sup> Und Schober beschreibt den Bauplatz: „Seit dieser Zeit blieb es stets ein sehr passendes Probier- und Noviziatshaus, weil die frei umherströmende raue Luft auf Landsbergs Höhen jede Lunge streng prüfend in Anspruch nimmt.“<sup>27</sup>

**1576 bis 1578** wird das Probationshaus gebaut. Zuerst nur der Ost- und Nordflügel des Kollegs<sup>28</sup> mit dem Haupteingang nach Osten, also Richtung Stadtmauer bzw. zum zwischen Stadtmauer und Gebäude liegenden Teil des Gartens.<sup>29</sup> Ein Pater schreibt: „Wir kamen in dieses neue Haus Landsberg, das für die Novizen sehr passend ist, am 22. (21.) Mai. Das Haus ist fertig und ringsum von einem großen Garten umgeben; [...]“<sup>30</sup>

Über das Jahr 1578 steht in den Jesuitica ein „Wolgemainter Discurs Auf waß weiß zu Landtsperg dem nit gneugsamb fundierten Probationshaus zu helfen: Daß Probationshaus der Societet JESU zu Landtsperg ist erbawt vnnd aufgericht worden von dem Hochwolgebornnen Herrn Graffen Schweickhart, Graffen zu Helffenstain, Pflegern der Zeit zu Landtsperg, wie auch von der Hochwohlgebornnen Frawen Maria Gefürsteten Gräffin von Hochzollern seiner Gemählin. Diese beed Eheleüt, [...] haben Sye die Kürchen, vnd das alte Collegium, [...] gebawet, etlich grosse Gärtten darzu erkhaufft, [...]. Diese Stüftung hat zwar anfangs khaum souil ertragen, daß man 14 oder 15 Novitios, neben anderern nothwendigen Persohnen erhalten können, is aber mit der zeit durch milte Händt etlicher Guetthätter

## Grundrisse der Anhöhe des Leitenbergs

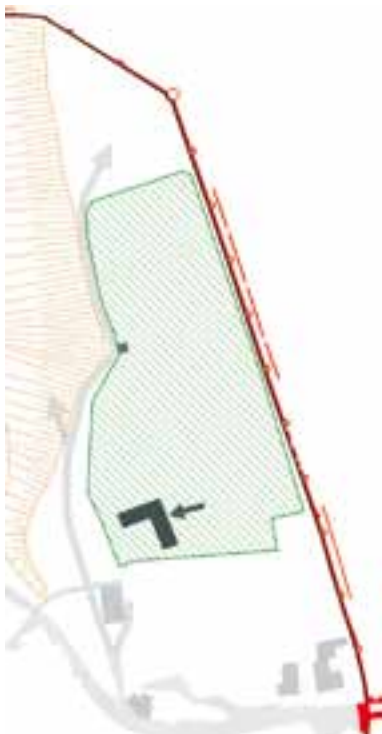


Abb. 2a: So begann **1578** die Ansiedlung der Jesuiten. Vor der Stadtmauer (rot) ist ein Wehrgang gebaut (dunkelrot). Das erste Grundstück der Jesuiten hatte wahrscheinlich diese Ausdehnung (grün gestreift), die ersten Gebäude sind der Ost- und Nordflügel des Kollegs mit Eingang von Osten. (Eigene Zeichnung)



Abb. 2b: Fortifikationsplan (Verteidigungsbauten) von **1647**: Dort trifft die östliche Gartenmauer auf die Stadtmauer und verläuft parallel zu ihr, bis sie an den Ökonomiegebäude der „Jesuiten“ anschließt. Dort sind noch zwei Quermauern zwischen dem Gebäude und der Stadtmauer. An der westlichen Gartenmauer sind die zwei Halbtürme, das Gartenhaus, dessen westliche Fassade die Gartenmauer bildet, und der davor stehende Wasserturm zu erkennen. Eine querende Gartenmauer gibt es an dem nördlichen Halbturm. (BHStA, Abt. 1, Plansammlung 5732, StBL)

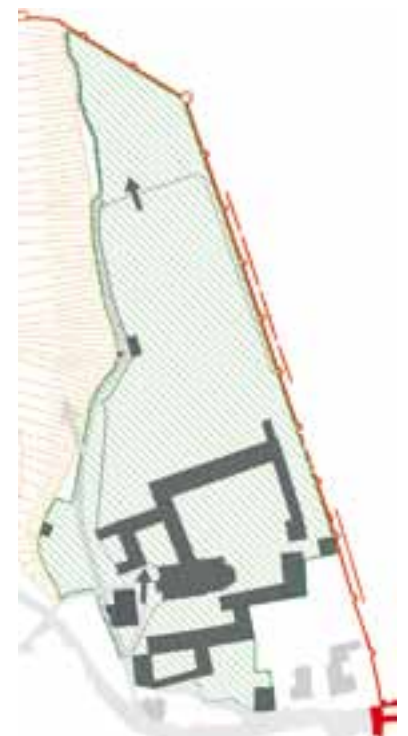


Abb. 2c: **1773** hatten die Jesuiten zum Zeitpunkt Ihrer Auflösung den größten Bestand an Gebäuden und die größte Ausdehnung der Grundstücke auf dem Leitenberg. (Eigene Zeichnung)



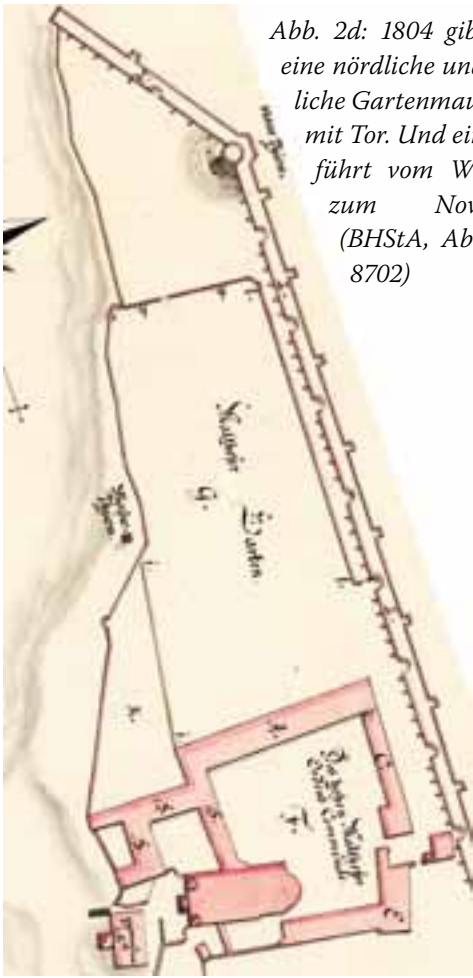


Abb. 2d: 1804 gibt es noch eine nördliche und eine östliche Gartenmauer, jeweils mit Tor. Und eine Leitung führt vom Wasserturm zum Novizentrakt. (BHStA, Abt. 4, Mkr. 8702)

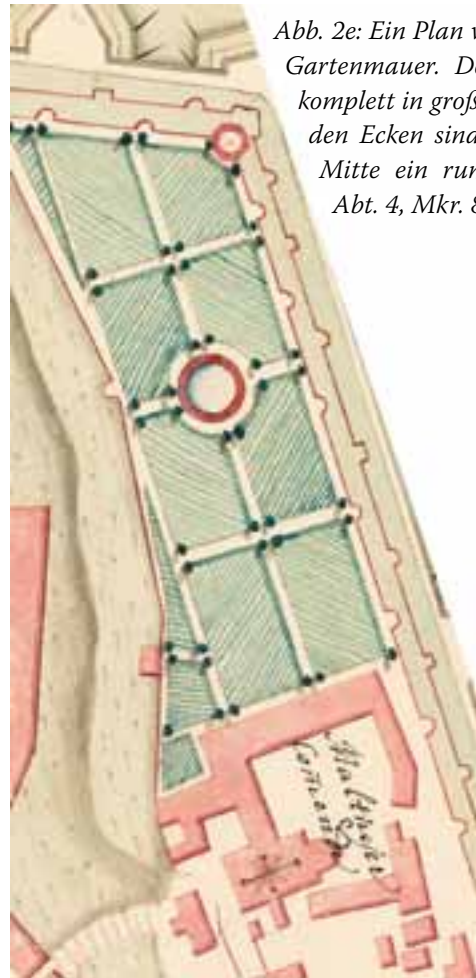


Abb. 2e: Ein Plan von 1808 ohne innere Gartenmauer. Der große Garten ist komplett in große Beete eingeteilt, an den Ecken sind Bäume und in der Mitte ein runder Teich. (BHStA, Abt. 4, Mkr. 8706)



Abb. 2f: Auf dem Urkataster von 1811 erkennt man im großen Garten ein Wegekreuz im Obstgarten und Beete. Im Hof des alten Kollegs ist ein Wegekreuz mit einem Baum in der Mitte. Im inneren Garten auf der Westseite könnte das Planzeichen ‚Pumpbrunnen‘ bedeuten. (Bayerische Vermessungsverwaltung, Stadtblatt Landsberg, SW 004/005, 23, L002\_2500, StBL)



Abb. 2g: 1890 steht das Gebäude beim Wasserturm nicht mehr. Dafür ist ein Gebäude an der Gartenmauer südlich vom mittleren Halbturm mit „3. Wasserturm“ beschriftet. Im großen Garten könnten die Kreise in manchen Kreuzungspunkten der Wege Schöpfbecken sein, von denen noch eins, aber an anderer Stelle (s. Abb. 6c), steht. Die sonstigen Flächen sind mit wenigen Bäumen bestanden, somit wahrscheinlich ein Obstgarten. Im inneren Garten wird durch einen Weg in Ost-West Richtung das obere Drittel abgetrennt. (BHStA, Abt. 4, Mkr. 10318, StBL)

daß einkommen so weit gewachsen, daß man ein zimblische Anzahl aber bey weiten souil nit darmit ernähren khönnte, alß die grösse der Provinz und vile der Collegien erfordert.“<sup>31</sup>

**1579** wird eine „area“ (Hof, freier Platz, Grundfläche) südlich vom Probationshaus zum Bau der Kirche gekauft.<sup>32</sup>

**1580–1584** wird die erste Heilig-Kreuz-Kirche im Stil der Renaissance gebaut.<sup>33</sup> Hierzu kamen die Bäume aus Schongau. Sie wurden wohl mit Flößen transportiert und außerhalb der Stadt ans Ufer des Flusses gelegt. Bauern brachten sie „umsonst in unseren Garten“ hinein.<sup>34</sup>

**1588** wird ein erstes Wasser-Versorgungssystem für die Anhöhe des Leitenbergs gebaut.<sup>35</sup> Vom Wasserhaus am Ende des Mühlbaches wird das Wasser durch Bleirohre zum Wasserturm gedrückt. Dieser ist ein umgebauter Wehrturm der nördlichen Stadtmauer kurz unterhalb der Hangkante zwischen Dachl- und Großem Pulverturm. Vom Wasserturm fließt das Wasser im natürlichen Gefälle in Holzdeicheln durch die Gärten zu den Jesuiten und wird noch weiter zum Schloss geleitet. Deicheln sind durchbohrte Baumstämme. Es wird Föhre bevorzugt.<sup>36</sup> In den Jesuitica wird dazu angemerkt: „In diesem Jahr wurde durch die Großzügigkeit des Fürsten Guilielmi Wasser aus dem neben der Stadt gelegenen Tal in unser Haus geführt, welches bei Gebrauch des Gartens, der Küche, des Speisezimmers geeignet ist.“<sup>37</sup>

**1589** steht in den Jesuitica: „Es wurden drei beheizte Zellen, darüber fünf Schlafräume errichtet, gegen Norden, von denen man auf unseren Garten herab schauen kann. Aus dem anderen Teil gegen Westen sechs andere. Der Backofen, der innerhalb des Hauses ungelogen war, wurde ins Gartenhaus verlegt, an diesem Ort wurden die Schneiderei und die Wäschekammer erbaut. In diesem Gartenhaus ist ein geeigneter Ort, um Leinentücher zu waschen & zwei heizbare Gemächer wurden gebaut, alle Fenster wurden mit eisernen Beschlägen versehen. Genügend Wasser wird dorthin durch die Rohrleitungen geführt, was vorteilhaft für die Bäcker und Wäscher ist.“<sup>38</sup>

Ein Gartenhaus gibt es also zu dieser Zeit schon. Ein zwei- bis dreigeschossiges Bauwerk nördlich vom Kolleg an der oberen Hangkante des Leitenbergs ist auf mehreren Zeichnungen (Abb. 3b–e: Stadtansichten) zu sehen. Es steht an einer der tiefsten Stellen der Anhöhe<sup>39</sup>, was die ausreichende Wassermenge erklären würde. Vermutlich hat es eine Tür am südlichen Ende nach Westen zum ‚alten Weg‘ (s. 1574 und 1625). Bauforschung an diesem Teil der heutigen Gartenmauer (hierzu s. 1617) ergab einen Mauerfalz für ein außen angeschlagenes Tor und eine Nische oder Fenster, mit schräger Leibung ca. 2 m von der Tür entfernt. Das Gebäude war in Nord-Süd-Ausdehnung wahrscheinlich ca. 7 m lang. Dort sind Außenputz

in der Bauweise und Abbruchspuren einer Querwand zu finden. Das Ziegelmauerwerk der folgenden ca. 8 m nach Norden hat einen sehr festen Setzmörtel mit größerem Zuschlag. So ähnlich ist auch die Tür nach Westen zugesetzt. Dort sind auf dem Putz der inneren Mauerfläche zahlreiche Kalkungen mit Farbanteilen in den unteren Schichten zu erkennen, bei denen es sich wahrscheinlich um Innenraumfassungen handelt.<sup>40</sup> Deswegen schließe ich daraus, dass dieses Gartenhaus im Zuge der in den Jesuitica erwähnten Baumaßnahmen um ca. 8 m nach Norden erweitert wird, die Tür nach Westen zugemauert und ein neuer Eingang nach Osten in Richtung großem Garten der Jesuiten geschaffen wird. (s. Abb. 2b: Plan von 1647)

Der Text in den Jesuitica geht weiter: „Der Brunnen im Garten im Bereich der Küche ist mit bemaltem Holz abgedeckt.“<sup>41</sup> Die Küche liegt südlich vom Haupteingang.<sup>42</sup> Dieser Brunnen müsste dann an der Westseite des inneren Gartens liegen. Es könnte die Stelle sein, die heute noch im Rasen etwas erhöht und im Urkataster eingezeichnet ist. (s. Abb. 2f: Plan von 1811)

**1594** kaufen die Jesuiten das Grundstück südlich der Heilig-Kreuz-Kirche etwas unterhalb am Hang gelegen (heute: Jesuitengasse 438, wahrscheinlich damals noch mit 439 und 440<sup>43</sup>). Sie bauen dort einen Hof.<sup>44</sup>

**1597** wird ein zweites Wasser-Versorgungssystem gebaut. Das Erste war zu reparaturanfällig. Von einem neuen Brunnenhaus wird Mühlbachwasser zu einer Mühle geführt. Diese steht bei der kleinen Kapelle an der heutigen hinteren Maltesertreppe in der Mitte des Leitenhangs.<sup>45</sup> Damals waren die Steighöhen vom Mühlbach bis auf den Leitenberg technisch noch nicht machbar.<sup>46</sup> Auf einem Plan sieht man von Norden und von Süden parallel zum Hang Kanäle mit Schieberbauwerken zur Mühle laufen.<sup>47</sup>

**1598** wird dazu noch ein neuer Wasserturm oberhalb dieser Mühle an der Kante des Hangs gebaut. Er wird erstmal ca. 6 m hoch über dem Gelände der Ostseite gebaut mit einem umlaufenden Absatz aus Tuffstein in Geländehöhe.<sup>48</sup> Dorthin wird das Wasser wieder durch Bleirohre gedrückt, und weiter zu den Jesuiten, zum Bayertor und zum Schloss geführt.<sup>49</sup>

In seinem Reisetagebuch schreibt Gilles de Faing, dass in Landsberg „oben ein Schloss und ein Kolleg der Jesuitenpatres steht. [...] Auch hier hebt man durch ein Werkgebäude das Wasser zum Schloss hinauf.“<sup>50</sup>

**1598** wird in den Jesuitica berichtet: „In diesem Jahr wurden Gartenhäuschen aus Ziegel gebaut, 24 Fuß lang und ebenso breit. [...] Im Norden schließt ein Speicher aus gebrannten Ziegeln an, mit einer Länge von 136 Fuß.“<sup>51</sup>

Wahrscheinlich ist hier der Garten östlich des Kollegs gemeint. Diese Häuschen sind dann in der östlichen Bauflucht am Zehentstadel (Malteserstr. 425e) ausgerichtet,<sup>52</sup> der noch nicht den Jesuiten gehört.



## Ansichten des Leitenbergs von Westen



Abb. 3a: Karte zum Burgfrieden von 1557/59: Die kahlen Hänge des immer wieder abrutschenden Leitenberges sind zu erkennen. Die Stadtmauer führt im Norden vom Dachlturm den Hang hinauf, wo der Pulverturm als großer, runder Turm mit spitzem Dach zu erkennen ist. Die Anhöhe ist grün von Strauchwerk und Bäumen. [Burgfrieden' ist ein geschützter Rechtsbereich um eine Burg oder eine Stadt miteigener Gerichtsbarkeit.] (BHStA, Abt. 1, Plansammlung 18717; StBL)



Abb. 3b: Von 1582/83 „Landsperg am Lech Inn obern Bairn“: Die erste Heilig-Kreuz-Kirche ist zu sehen und der Nord- und Westflügel des Jesuitenkollegs (s. 1589). Über die Mauer davor habe ich in Quellen aus dieser Zeit nichts gefunden. Auf dem Bild rechts neben dem Kirchturm der Stadtpfarrkirche ist ein mindestens zweigeschossiges Haus zu erkennen, was das Gartenhaus sein könnte. Die Anhöhe ist karg, nur mit 3 Bäumen bewachsen. Die östliche Stadtmauer sieht man vollständig mit dem Pulverturm und eckigen Wehrtürmen. (Universitätsbibliothek Salzburg <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/graphiken/H9.jpg>)



Abb. 3c: Von 1628 ist die Stadtansicht auf einem Altarbild von Matthias Regis. Der Novizenrakt ist gebaut. Die Gartenmauer ist kurz hinter der Hangkante errichtet mit zwei Halbtürmen und ein integriertes Gartenhaus (links vom Kirchturm der Stadtpfarrkirche; der Wasserturm wird von diesem verdeckt). Links neben dem linken, also nördlichen, Halbturm ist ein Durchgang durch die Gartenmauer. Der Garten ist komplett mit Bäumen bestanden. (StML Inv. Nr. SpL 130)

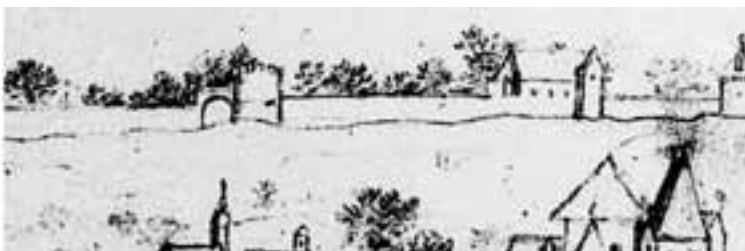


Abb. 3d: Eine Bleistiftzeichnung von 1696 zeigt in der Gartenmauer auch das Tor nördlich an dem mittleren Halbturm, das integrierte Gartenhaus mit davor stehendem Wasserturm. (StAL, derzeit nicht auffindbar)



Abb. 3e: Von 1745 entspricht das Votivbild der Ansicht von 1628, nur hat hier die Stadtpfarrkirche einen barocken Zwiebelturm (seit 1699) und der Wasserturm vor dem Gartenhaus ist zu sehen. (StML, Inv. Nr. 46; vermutlich aus der Leonhardikapelle)



**1599** stirbt Graf von Helfenstein.<sup>53</sup>

Zwischen **1598** und **1603** wird eine Bauanfrage gestellt.<sup>54</sup> Darauf ist die „veteris domus area“ (Hof des alten Hauses, auch Beet oder freier Platz) geschlossen umbaut. Der Eingang „porta collegii“ ist nach Süd-Westen, nahe dem Kircheneingang verlegt. Der alte Eingang nach Osten wird zu einem Durchgang „Transitus“ vom inneren Garten „Hortus Interior“ (von Klaus Münzer bestätigt, nicht „Inverior“) zur „veteris domus area“.

Am Beginn des 17. Jahrhundert kann die Kollegsapotheke durch Geldmittel von Maria Gräfin von Helfenstein in sechs Erdgeschossräumen des Alten Kollegs eingerichtet werden.<sup>55</sup> Dazu wird sehr wahrscheinlich ein Kräutergarten in der Nähe angelegt, möglicherweise an der Westseite des inneren Gartens.

**1607** wird eine große Scheuer ‚bei der Kirche‘ von den Jesuiten gekauft. Dies ist wohl der Zehentstadel.<sup>56</sup>

**1611** stirbt Maria von Hohenzollern (Witwe von Graf Schwickhard von Helfenstein).<sup>57</sup>

**1612** wird wohl mit Geld aus dem Erbe der Gräfin „mit einem neuen Bau begonnen, welcher zur Erweiterung der Wohnungen der Novizen dienen wird, unseren Garten trennend, der Bau erstreckt sich von West nach Ost.“<sup>58</sup>

Und schon **1615** steht in den Jesuitica: „Im Monat August in neuen Novizentrakt eingezogen.“<sup>59</sup>

**1617** wird der Hausgarten ummauert, der Stadtrat hat zu diesem Bauwerk die Fläche und 8000 Ziegel großzügig bewilligt.<sup>60</sup> Nördlich vom Gebäude am Wasserturm beginnt die Mauer erst nach ca. 15 m als Sparmauerwerk mit Segmentbögen.<sup>61</sup> Dies könnte damit erklärt werden, dass im Zuge des Baus der Gartenmauer das Gartenhaus (s. 1589) mit einbezogen, und das Fenster nach Westen zugesetzt wird.

**1624** wird „ein anderer Garten dazu gekauft, dem unseren benachbart und als Erweiterung, für uns äußerst günstig beim Eingang am linken Seitenflügel des Hauses gelegen, und gleichzeitig wurde das Verwaltungsgebäude gebaut.“<sup>62</sup> Dies ist wohl das ‚Hofängerle‘, das 1625 erwähnt wird.

**1625** wird in den Jesuitica notiert: „Der von der Ziegelmauer umgebene Garten wurde oft beschädigt; und unser großer Weg, der mitten zwischen unseren beiden Gärten verläuft, der uns lästig war, wurde in diesem Jahr aus Großzügigkeit des Landsberger Magistrats uns überlassen.“<sup>63</sup> Entsprechendes steht auch unter den Eintragungen über Erwerbungen: „Den öffentlichen Weg, der unsere Gärten unterbricht, trat uns der Magistrat ab unter der einzigen Bedingung, dass wenn Nachbarn mit Gefährten die notwendige Durchfahrt wünschen, diese nicht verweigert wird. Die Zweitschlüssel zu den Toren blieben beim Rektor. Das städtische Eigentumsrecht für die Wasserleitung wurde vom Magistrat ganz an die Jesu-

iten verkauft.“<sup>64</sup> Und entsprechend gibt es ein „Revers des Rectors Caspar Franckhenreiter, daß der gemeine Gang von dem Pfenthof biß auf die Leithen herfir, zwischen dem grossen Garten gedachten Probationshauses und Hofängerle, aniezo [jetzt, nun] auch des Probationshauß Aigen guets, glegen, für frey Aigen geschenckht und auf Ewig übergeben worden mit disem beding und vorbehalt, daß zu Anfang und End gedachten Ganges, das ist sowol bey dem Pfenthof, alls vorn auf der Leithen, ein versperrtes Thor angehengt, vnd selbiges unverwaigerlich, alls offt der Fender oder Eheschäzl und wer sonsten auf der Leithen wonet, etwas notwendiges durchzefieren, wann solches anderweeg nit geschechen khan, bedirfftig sein wirt, von dem Probationshauß aufgethon werdt.“<sup>65</sup>

Ein alter, öffentlicher Weg (s. 1481, 1574, 1666) ist die heutige Von-Helfenstein-Gasse mit ihrer Verlängerung auf der Hangkante bis zu den noch privaten Gärten (s. 1640) am Nordende der Anhöhe zwischen Garten- und Stadtmauer. Dies könnte der ‚gemeine Gang‘ sein. Er verläuft zwischen dem großen Garten und dem ‚Hofängerle‘, das jetzt auch den Jesuiten gehört. Entsprechend zu ‚Hofacker‘<sup>66</sup> ist dies wohl eine Wiese, die von der Herrschaft in Eigenregie bewirtschaftet wurde. Dies könnte das Grundstück westlich vom Kolleg sein mit der heutigen Hausnummer 424 (s. 1624). Das Leitenhäusl mit eingezäuntem Garten erscheint auf vier von fünf Ansichten des Kollegs, nur bei Wening nicht, und gehört nachweislich den Jesuiten, dann den Maltesern (s. 1762, 1803).

Das Tor ‚vorn auf der Leithen‘ könnte die Öffnung in der Gartenmauer nördlich am mittleren Halbturm sein, die auf mehreren Stadtansichten (s. Abb. 3c–e: von 1628, 1696, 1745) und auf den Ansichten vom Jesuitenkolleg zu sehen ist. Heute ist diese Stelle vermauert und verputzt. Meine Vermutung müsste noch mittels Bauforschung überprüft werden. Das Tor am Anfang ‚bey dem Pfenthof‘ könnten die Tore auf der Kollegsansicht von 1692 (Abb. 4a) im rechten unteren Eck sein. Auch diese sind heute nicht mehr erhalten. Der östlich anschließende Hof gehörte den Jesuiten und war an einen Bauern verstittet. Dieser hat sich überschuldet (s. 1658), und in dieser Entwicklung könnte der Hof verpfändet worden sein. Eine andere Möglichkeit wäre, dass der ‚Pfenthof‘ ein Hof gewesen ist, in dem ein Pfänder, ein zur Pfändung beauftragter Amtsträger, gewohnt hat. Oder es ist ein Hof, der zur Unterstellung von gepfändetem Vieh, weil es die Weidegrenzen überschritten hatte, unterhalten wird.<sup>67</sup> Oder einfach nur ein Hof, der durch seine viereckige Bauweise einen geschlossenen Innenhof bildet, wenn man ‚pfent‘ mit ‚fest geschlossen‘ übersetzt.<sup>68</sup> Es gibt in Landsberg zwei Höfe, auf denen Pfänder gewohnt haben, leider sind die Nachweise hierzu erst aus späteren Zeiten, z. B. ab 1706 wohnt ein Pfänder in der Jesuitengasse 437<sup>69</sup>.

Außerdem werden in dem Text noch ‚Fender‘ und ‚Eheschätzle‘ erwähnt. Dies könnte sich auf die Alte Bergstraße 486 [später ‚Bergschmiede‘, dann der Neubau ‚Zinkhaus‘] beziehen, die auf Höhe des Abzweigs der Von-Helfenstein-Gasse liegt. Denn dort ist 1598 die Witwe des Kornmessers Hans Widmann genannt, deren Sohn gleichen Namens dem Beruf eines Weinziehers nachging.<sup>70</sup> Ein Kornmesser ist ein vereidigter Stadtbediensteter auf einem Getreidemarkt (Schranne), der es beim Verkauf abwog und die Gebühren dafür einzog.<sup>71</sup> Er könnte mit ‚Eheschätzle‘ gemeint sein, denn ‚Ehe‘ oder ‚Ehaft‘ bedeutete früher ‚Gesetz, Ordnung‘, und es gab ‚Ehaftgewerbe‘, die von einem Grundherrn gegen gewisse Leistungen und mit gewissen Rechten übertragen worden sind.<sup>72</sup> In diesem Falle das ‚Schätzen‘ im Sinne von ‚zu Geld anschlagen‘<sup>73</sup>, ‚den Wert bestimmen‘.<sup>74</sup> Und ‚Fender‘ würde dann den Sohn bezeichnen, der möglicherweise Wein im hinteren Teil des Gartens gezogen hat. Denn ‚Fent‘ kann ‚junger, unerfahrener Mensch‘<sup>75</sup> und entsprechend ‚fenda‘, mhd. „vende‘ Knabe“ Junge<sup>76</sup> bedeuten.

**1627** verkauft die Stadt ihr Drittel des Eigentums an der Wasser-Hochdruckanlage an den Herzog, dieser schenkt es weiter an die Jesuiten. Später bekommen sie auch noch sein Drittel, so dass die Wasserleitung dann ganz im Besitz der Jesuiten ist.<sup>77</sup>

Während des **dreißigjährigen Krieges** wird immer wieder der Garten der Jesuiten erwähnt:

**1632** wird Landsberg am 5. Mai kampflos von den Schweden eingenommen.<sup>78</sup> Und Pater Adam Dändtl berichtet: „Man klopfte an die Haupttür, auch an die obere Tür mauer- und gartenwärts klopfte es.“ Doch es war nicht der befürchtete Feind, sondern bekannte Gesichter, zwei Coadjutoren. (Nach zweijähriger Probezeit tritt ein Novize als Koadjutor der Gesellschaft bei.<sup>79</sup>) Nach ein paar Tagen besichtigten „einige Höhergestellte und Vornehmere aus der [...] Besatzung“ das Haus. „Ein gewisser Anführer der Wachmannschaft“ verlangte „den Ochsenstall zu sehen“ (im Ostflügel des inneren Gartens). Hier gesellte sich zufällig der Pater Vizerektor bei, der „ihn durch den Garten ins Refektorium [Speisesaal, im Westflügel des inneren Gartens] geführt“ hat, sonst „hätte er auch noch den Kornspeicher“ inspiziert.<sup>80</sup>

Im Juli war der schwedische Heerführer Andreas Kometiski, ein Schlesier, in Landsberg. Ein ungenannter Jesuit bemerkt dazu: „...diese ganze Zeit behandelte uns jener schlesische Heerführer äußerst zuvorkommend, er pflegte unser Haus und unseren Garten häufig aufzusuchen...“<sup>81</sup>

Kurz danach war dieser wieder in Augsburg, und Pater Dändtl notiert: „Der schwedische Anführer Herr Codisci“ ließ „einem der Patres durch einen Landsberger Bürger sagen“: „Er werde bald wieder zu uns zurückkehren und eine gute Arznei [absynthium] bei uns finden, und wenn er sie nicht finde, uns mit

sich nehmen.“<sup>82</sup> Absinth, auch Wermut genannt, beschreibt schon der Benediktiner Walahfrid Strabo in seinem ‚Hortulus‘ (s. Einleitung und Abb. 5c). Möglicherweise haben die Jesuiten nach dieser Vorlage ihren Apothekergarten angelegt.

Weiter wird aus dieser Zeit berichtet: „Aus diesem Heere suchten uns einige Weimarische Soldaten auf [...] um unser Haus und den Garten zu besuchen.“ und mit einem Prediger ging Pater Adam Dändtl beim Gespräch „im Garten auf und ab“. ...“Zu aller letzt, schon im Begriffe den Garten zu verlassen, sprach er noch: [...] Fast zur gleichen Zeit kamen [...] die schwedischen Küchenchefs, die den P. Vizerektor außerordentlich bedrängten und alle möglichen Gewürze von ihm verlangten.“<sup>83</sup> Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Gewürze aus dem eigenen Garten stammen, wohl aus dem inneren Garten, da dieser nah bei der Küche war.

Im August wurde von Ottheinrich Graf von Fugger eine Bresche in die Stadtmauer geschossen in der Nähe des Großen Pulverturms hinter dem Jesuitengarten. Durch starken Regen und eilige Verbauung konnte diese nicht genutzt werden, und eine neue Bresche wurde etwas näher am Lech geschossen.<sup>84</sup> Dies wird in einem Bericht kurz danach ebenfalls beschrieben: „Von diesem [alten Wasserturm] bis zu dem „blauen“ Turm [heutiger Pulverturm] (Schaden an Wehr und Mauern) darinnen Ihre Excellenz Herr Fugger zwei „Presser“ (=Breschen) geschossen.“<sup>85</sup>

**1633** berichtet P. Adam Dändtl: „[...] da traf unser großes Gebäude, das gegen unsern Garten und den Wasserturm außerhalb der Befestigungsmauer gerichtet ist,“ eine Kugel. Der Feind schickte sich an, „vom Wasserturm her unser Haus und die Stadt zu beschießen“. Danach segnete „P. M. Härtelius das Eisenzeug und die anderen Trümmer der geborstenen Geschosse, die man im Garten aufgesammelt hatte“, um den Schaden, den diese Geschosse anrichten können, zu verhindern. Und ein paar Tage später „schlug eine gewaltige Kugel, eine von den glühenden, in das Dach ein, [...]. Der obere Teil des Daches wurde fast ganz abgedeckt und in den Garten hinabgeschleudert.“ Um den zu befürchtenden Brand zu bekämpfen, warfen Novizen „die Betten in den Garten hinunter“.<sup>86</sup> Und bei der folgenden Einnahme durch den Schweden General Linhardt Torstenson schlug nur ein Geschoss im Dach ein, „die meisten schlugen wirkungslos im Garten ein.“ Und der Jesuit P. Albert Muscai schreibt, dass die Schweden „viele größere Geschosse besonders gegen unseren Garten und unser Haus“ abfeuerten. „Jedoch nur eines zerstörte einen Teil unseres Hauses, während die übrigen meistens in dem Garten oder hart neben dem Hause einschlugen, ohne viel zu schaden.“ Und die schwedischen Soldaten setzten „unserem guten Benedikt Parsdorffer durch Leeren der Küche und der Töpfe so zu“, dass er sein „Heil im Hühnerstall“ suchte und dort den Tag und die Nacht zubrachte. Spätestens nach

solchen Geschehnissen dürfte der Garten größtenteils verkommen gewesen sein.

**1635** werden die durch den Krieg ruinierten Gebäude und Schäden beschrieben: „[...] Besagtem alten Wasserturm, so 6 Gaden [Stockwerke] hoch, so ein Wöhrurm, ist Schaden beschehen [...]“<sup>87</sup> Möglicherweise wird der alte Wasserturm nicht mehr aufgebaut, denn er ist danach auf einem Plan (s. Abb. 2b: Plan von 1647) nicht mehr eingezeichnet.

**1639** legt „Christoff Graser Prunemaister [Brunnenmeister]“ der Stadt einen Kostenvoranschlag über „das wasserwerkh“ vor. Er listet alle Arbeiten mit der Art der Ausführung, den Längen und Preisen auf. Er beginnt mit mehreren Positionen zur vorderen Mühle, dann in Deicheln bis zur „gemauerte stieg“ (Hintere Malteserstiege), ab dort in Bleirohren bis zum Wasserturm, dort sind in der „Khron“ die „oberen fallen“ falsch und müssen gerichtet werden, weiter in einen Verteilerkasten, von dort eine Leitung zu den Jesuiten, die andere zum Bayertor.<sup>88</sup>

Möglicherweise ist bei diesen Reparaturen das obere Geschoss des Wasserturms, die „Khron“, aufgestockt oder umgebaut worden. Es ist als Sparmauerwerk ausgeführt, mit wahrscheinlich einem anderen Format der Steine und deutlich anderem und hellerem Setzmörtel als der untere Teil des Turms.<sup>89</sup>

Die Leitung durch den Garten der Jesuiten ist etwas preiswerter, weil „die herren Patters selbste graben welle“, da sie „nit gern ander leit in den gartten einlasen“.

**1640** schließt die Stadt mit den Jesuiten einen Vertrag über das Unterrichten im Gymnasium (heutige Von-Helfenstein-Gasse 426). Darin steht als 2. Punkt, dass die Stadt jetzt die gesamten (Unterhalts-)Kosten für die Wasserleitung übernimmt, und unter 6., dass den Jesuiten noch der „Plaz oder Zwinger“ nördlich von ihrem bisherigen Garten überlassen wird.<sup>90</sup> Unter „Zwinger“ verstand man die doppelte Mauerbefestigung mit vorliegendem Graben, und auch den zwischen der Stadt- und Gartenmauer liegenden Raum.<sup>91</sup> Über das gleiche Jahr schreibt Jacob Stickhl später: „Den 6. 7ber (September) hat der ehemalige Stadtmagistrat mit dem Jesuitenorden wegen übernehmener docierung der Studiorum humanorum einen feyerlichen Vertrag abgeschlossen, und als einen Schulfond die steete Verbindlichkeit obiger [s. 1817] Waßerleitung auf sich genohmen.“<sup>92</sup>

**1646** nehmen Schweden und Franzosen die Stadt ein. Die Soldaten plünderten und raubten, manchem Bürger sogar die Schuhe und das letzte Hemd. „Andere kamen kaum besser weg, die, nur mit einem Hemd bedeckt, unseren Garten gleichsam als letzte Zuflucht aufsuchten. Da war ein Gebäude, in dem zusammen mit den Inwohnern und Heimatlosen fünfzig Leute hausten, von denen fünfundzwanzig aller Kleidung beraubt wurden.“<sup>93</sup> Dies Gebäude könnte das Leiten-

häusl (s. 1624) oder das Gartenhaus (s. 1589) neben dem Wasserturm gewesen sein.

**1648** ist der dreißigjährige Krieg zu Ende.

**1655** steht in den Jesuitica: „Diesem folgte bald darauf die durchlauchtteste Königin von Schweden Christina, welche hier durchreiste und [...] geruhte [...] danach unser ganzes Gebäude und den Garten zu besichtigen.“<sup>94</sup>

**1658** hat sich der Pächter vom Jesuitenhof, Jesuitengasse 438, so überschuldet, dass der Hof nun von den Jesuiten selber bewirtschaftet wird.<sup>95</sup>

**1666** gibt es eine Beschreibung „wegen des reißen den hinteren oberen berges von dem rothen thor an exclusive [exclusa = Wasserbehälter<sup>96</sup>] bis an die stadtmauer, allwo des herrn Kolb gartenmauer ein ende hat, und vor dessen der ordinari gemeine weg gewest.“ An der Gartenmauer der Jesuiten ist „ein gefahr und schaden zu befürchten“, und auch wenn die Jesuiten die Gartenmauer selbst erhalten müssten, so wird für alle Zeiten festgelegt, dass die Kosten zwischen dem Kollegium und der Stadt halbiert werden.<sup>97</sup> Aus diesem Text folgernd ist das ‚Rote Tor‘ nicht in der Stadtmauer. Auf einem Plan (Abb. 2b: von 1647) ist der heutige Pulverturm mit ‚Blauer Turm‘ beschriftet, und es gibt ein ‚Weißthür‘ in der Nähe des alten Wasserturms (der nicht mehr auf diesem Plan verzeichnet ist). Dort sieht heutzutage die Ziegelanordnung nach einer zuge-setzten Öffnung aus.<sup>98</sup> So könnte passend zu diesen Bezeichnungen das ‚Rote Tor‘ am neuen Wasserturm (wie in Augsburg auch) an oder in dem Gartenhaus gewesen sein. Oder es ist das Tor in der Mitte der Gartenmauer, direkt nördlich an dem Halbturm (s. Abb. 3c–e: Ansichten 1628, 1696, 1745). Das würde insofern besser passen, als hier von dem „hinteren“ reißen den Berg die Rede ist. Und ein Gebäude direkt südlich von diesem Halbturm innerhalb der Mauer wird in einem späteren Plan als „3. Wasserturm“ bezeichnet (s. Abb. 2g: von 1890).

„Des herrn Kolb gartenmauer“ habe ich leider nicht gefunden. Zu dieser Zeit lebten zwar Kolbingers in Landsberg, aber wohl nicht am Hinteren Anger mit Garten am Leitenhang.<sup>99</sup>

Der alte, öffentliche, „ordinari gemeine“ Weg ging wohl westlich der Gartenmauer entlang (s. 1574, 1625). In diesem Text wird er aber als „vor dessen [...] gewest“ bezeichnet. Entweder er wird nicht mehr öffentlich genutzt, weil seit 1640 alle Gärten auf den Leiten zum Kolleg gehören, oder der Weg ist mit abgerutscht.

**1692** wird ein Wirtschaftsbaus in der Süd-Ost-Ecke des inneren Gartens mit einem Nord-Süd-First gebaut.<sup>100</sup> Und gegenüber der (Malteser-)Straße an der Stadtmauer noch ein Wirtschaftsgebäude<sup>101</sup> und wahrscheinlich auch das Tor über dem Weg.<sup>102</sup> Dieses Jahr zeichnet Johannes Hörmann die erste, erhaltene Ansicht vom Jesuitenkolleg.<sup>103</sup>



## Ansichten des Kollegs



Abb. 4a: Von 1692 ist diese Ansicht des Jesuitenkollegs, gezeichnet von Johannes Hörmann. Die Perspektive ist etwas gedrunken, der Novizentrakt steht hier auf Höhe des vierten Halbturms der Stadtmauer. In Wirklichkeit steht er aber in Höhe des sechsten. Die Mauer südlich (rechts) vom Galli-Hof geht in ein großes und zwei kleine Tore auf der Von-Helfenstein-Gasse über. Östlich (rechts hinter) der Kirche ist ein Garten mit Wegekreuz gezeichnet. So ein Bereich wird in Klöstern als „Paradies“ bezeichnet, und zur Kontemplation (Konzentration auf Gott) genutzt. Westlich davon (davor) ist ein Laubengang zu sehen in Nord-Süd-Ausrichtung. Genauso ist ein Laubengang in West-Ost-Ausrichtung im großen Garten zu sehen. Er steht über einem Schenkel des dortigen Wegekreuzes. Die Beetflächen sind alle mit Hecken eingefasst. Nördlich (links) vom Novizentrakt sieht man noch die Ecke von angelegten Beeten, wahrscheinlich ein Gemüse- und Kräutergarten. Entsprechendes ist in dem westlichsten Hof zu sehen. Das Leitenhäusl hat einen eingezäunten Garten. An der nördlichen (linken) Stadtmauer scheint eine (die erste?) Baumreihe angedeutet zu sein. Wasserturm und ein in die Mauer integriertes Gartenhaus sind zu erkennen. Nördlich (links) davon ist an dem Halbturm ein Durchgang in den hinteren Teil des großen Gartens. (Hörmann, Johannes: *Delineationes epitaphiorum altarium etc.* - BSB Cgm 2643(2 [S.l.] 1686 – 1698, S. 29; [http://dfg-viewer.de/show/?set\[image\]=29&set\[zoom\]=default&set\[debug\]=0&set\[double\]=0&set\[mets\]=http%3A%2F%2Fmdz10.bib-bvb.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00056341\\_mets.xml](http://dfg-viewer.de/show/?set[image]=29&set[zoom]=default&set[debug]=0&set[double]=0&set[mets]=http%3A%2F%2Fmdz10.bib-bvb.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00056341_mets.xml))

Im nächsten Jahrhundert wird das Wirtschaftsgebäude noch um einen Satteldachbau mit Ost-West-First ergänzt.

**1701** erscheint die „Historico-topographica descriptio Bavariae“ von Michael Wening mit einer Stadtansicht von Landsberg, und er schreibt dazu: „... Das auff dem Berg ligende Schloß, [...] hat doch überauß freyen und frischen Lufft, gleich wie das eben so hoch ligende Collegium und Probier-Hauß Societatis Jesu, sambt einem gar lustigen Außsehen (= schöne Aussicht). [...] Es wird auch ein Truck-Wasserwerck durch vier Stiffel 700 Schuech [Schuh] hoch in bleyenen Teuchlein [bleierne Deicheln = Rohre], auff den Berg in das Collegium Societatis das Wasser zu laiten, stätts unterhalten. [...]“<sup>104</sup>

**1722** beginnt die Ausbildung von Missionskandidaten, hier wird auf das Erlernen von praktischen Fähigkeiten Wert gelegt, z. B. in Küche, Brauerei und in der klostereigenen Apotheke mit pharmazeutischen Lehrgängen.<sup>105</sup>

**1746–1752** werden im Jesuitenkolleg Renovierungen durchgeführt, u. a. an der Apotheke.<sup>106</sup>

**1752–1756** wird die erste Heilig-Kreuz-Kirche abgerissen und an gleicher Stelle die neue mit Backsteinen aus der stadteigenen Ziegelei und der näheren Umgebung erbaut<sup>107</sup>, einige der Materialien für Malereien sind aus der kollegseigenen Apotheke: „vor (für) rothen Pollus (roter Bollus), menii (Mennige), trippl etc: Ch apoteckher: 10f.[Gulden] 50pf.[Pfennig]“<sup>108</sup>



Abb. 4b: 1701 veröffentlicht Michael Wening diesen Kupferstich vom Kolleg. Zusätzlich zu den Gärten, die man schon bei J. Hörmann erkennt, ist hier der große Garten komplett mit Obstbäumen bestanden. Das Tor in der Gartenmauer führt hier in den südlichen Teil. Dafür ist in der Quermauer im siebten Bogen ein Tor zum hinteren Teil. Der Wasserturm steht in einer Stützmauer. Im inneren Garten stehen auf der östlichen Seite auch Obstbäume, auf der westlichen sind zwei Beete mit Ornamenten gezeichnet. Im Hof des alten Klosters wird ein Wegekreuz von einer Hecke eingefasst, die sich über den Eingängen zu Torbögen formt. (Bayerische Vermessungsverwaltung, M120; StBL)

1758 ist der Landsberger Jesuitenapotheker, wie aus einem Dekret hervorgeht, „... die freye Ausgab der Medicamenten aus Eurer Apothecken allerdings abgeschafft und verbothen worden. [...] jedoch wollen wir [...] geschehen lassen, daß Ihr denen Adelichen Standes, geistlichen und privilegierten Personen die Medikamente auf Verlangen verreichen dürfet.“<sup>109</sup>

1762 wird unter der alten Hausnummer 445 (jetzt 424) verzeichnet: „Leuten Häusl, ein blosses Zuwohnung“ im Besitz der Jesuiten (s. auch 1803).<sup>110</sup>

1773 wird die Gesellschaft Jesu durch Papst Clemens XIV. aufgelöst. Vermögen und Besitz wird konfisziert. In Landsberg wird ein Eremitenhaus, ein Altersheim für Exjesuiten aus ganz Bayern, eingerichtet,<sup>111</sup> von denen die Apotheke weitergeführt wird.<sup>112</sup>

1779 besuchen zwei Benediktinerpatres die Stadt und schreiben in ihrem Reisebericht: „Bald nach unserer Ankunft [in Landsberg] besuchten wir noch, weil es etwas Tage [hell] war, die ehemalige Jesuitenkirche auf der Anhöhe, [...] Da wir diese Schönheiten am besten besahen, kam der alte geistliche Exminister, Kreuter mit Namen, zu uns, und empfing uns sehr höflich, führte uns sodann in ihre Gärten und in das große Kollegium, [...]“<sup>113</sup>

### Der Malteser-Johanniter-Orden

1781 gehen die Besitzungen an den Malteser Johanniter-Orden englischer Zunge.<sup>114</sup> „...“, früher aber schon, nemlich bald nach der übernahm der Kommende am unteren westlichen ende gleich vom Kommende Gebäude vorwärts ein geräumig länglicher Blaz durch hergestellte besondere einblanckung von diesem Garten abgetrennt, sofort für den Sommer zu einem offenen Trünckblaz umgeschaffen, da mann nemlich nicht nur Bäume, um Schattigte Bläze zu bekommen, sondern auch indeß ofene, und gedeckte Sommerhäuschen, deren



Abb. 4c: Vermutlich um 1780 von Bodenehr ist diese Zeichnung. Der Galli-Hof hat vier Flügel. Südlich der Kirche ist nicht mehr der Laubengang sondern Beete (StAL, Inventarisierung von Landsberg).



## Spezielle Gartenausschnitte 1

Abb. 5a: Ansicht des Jesuitenkollegs in der zweiten Hälfte des 19. Jh. gezeichnet von „Poll“, abfotografiert 1872 von Max Keller

Im großen Garten stehen Obstbäume. Nördlich (links) vom alten Kolleg ist eine eingezäunte Fläche, daneben Wald, und am Bildrand noch Gebäude zu erkennen, deren Westfassade die Gartenmauer ist. Im inneren Garten verläuft ein Weg in Ost-West-Richtung unter Obstbäumen. Der „Trünckblaz“ (s. 1781) zwischen den westlichen Anbauten ist mit Zäunen, Sträuchern und einer Säulenhalle ausgestattet. Südlich (rechts) vom alten Kolleg sind Beete oberhalb der Stützmauer zu erkennen (das „botanische Gärtchen“; s. Abb. 5b). Südlich (rechts) vom Gymnasium/Realschule ist die dreieckige Fläche zwischen den beiden Teilen der Von-Helfenstein-Gasse eingezäunt. Heute ist dies der Garten des Neuen Stadtmuseums. Hinter diesem Garten ist über dem östlichen Straßenabzweig ein Tor zu erkennen (s. Abb. 4a) (Kunstdenkmäler in Bayern, Stadt Landsberg am Lech, Band 2, S. 488, Abb. 619)



	Papaver Schlafmohn	Lilium Lilie	Rosa Essig-Rose	Rafanum Rettich	
		Salvia Salbei	Cerfolium Kerbel		Nepeta Katzenminze
Abrotanum Eberraute		Ruta Weinraute	Apium Sellerie		Ambrosia Schafgarbe
Menta Minze		Gladiola Schwertlilie	Lybisticum Liebstöckel		Agrimonium Odermennig
Cucurbita Flaschenkürbis		Pulegium Polei-Minze	Foeniculum Fenchel		Veittonica Heil-Ziest
Pepones Melone	Absinthium Wermut	Marrubium Andorn	Costus Frauenminze	Scfalega Muskateller Salbei	

Abb. 5b: Der Plan des „botanischen Gärtchens“ von Otto Bachmann, einem Naturgeschichtslehrer an der Realschule, vom **Ende des 19. Jahrhunderts**. Eingezzeichnet sind Rosen und 162 Pflanzen. (Privatbesitz, Kopie im StBL)

Abb. 5c: **um 840** von Walahfrid Strabo gezeichneter „Hortulus“ (Gärtchen). Vermutlich waren in Klöstern die Heilkräutergärten so angelegt. Rosen waren zu dieser Zeit eher Heil- als Zierpflanze. (gezeichnet nach <http://turba-delirantium.skyrocket.de/hortulus/walahfried.htm> und [http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost09/Walahfrid/wal\\_ho01.html](http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost09/Walahfrid/wal_ho01.html))



3 hergestellt wurden, nebst vielen befestigten Tisch, und Bänken angelegt hat.<sup>115</sup> (siehe auch 1821 und Abb. 5a von 1872)

In diesem Jahr wird auch der Pulverturm saniert. Auf diesem Plan<sup>116</sup> ist neben den Ansichten und Querschnitten des Pulverturms auch der Situationsplan mit dem nördlichen Teil des großen Gartens abgebildet (Abb. 6a). Südlich, also innerhalb der querenden Gartenmauer, sind mehrere rechteckige und ein rundes Beet gezeichnet, die mit „des Collegii Ziergarten“ bezeichnet sind. Der nördliche Teil wird als „alter gewester Fruchtgarten“ bezeichnet, in dem „ein Krautgärtl“ (Gemüsegarten), eine „Kuglstadt“ (Kegelbahn<sup>117</sup>) und „Baumalleen“ gezeichnet und beschriftet sind.

**1783** werden das Eremitenhaus und die Apotheke aufgelöst. Die Einrichtung und Gerechsamkeit wird an den Stadt- und Garnisonsapotheker Maier verkauft.<sup>118</sup>

**1791** wird „auf der oberen westlichen Seite“ des Gartens innerhalb der Gartenmauer „von des G[ra]f: Bally Exc:[ellenz] ein kleines gemauertes Somerhaus mit doppelten Stiegen Aufgang auf eigene Kosten hergestellt.“<sup>119</sup>

**1802** beginnt die Säkularisation der Klöster in Bayern. Sie werden aufgehoben und ihre Besitztümer gehen an die weltlichen Landesherren.<sup>120</sup>

**1803** wird die alte Hausnummer 445 (jetzt 424) mit „Maltesergartenhaus“ bezeichnet (s. auch 1762).<sup>121</sup>

## Bezirk Oberbayern und Stadt Landsberg

**1808** wird auch der Malteser- und Johanniterorden in Bayern aufgelöst. Alle Güter und Gebäude werden vom Staat eingezogen.<sup>122</sup> Dazu wird am 1. Oktober der Bestand erfasst: „Conspect über Sammentliche liegende Güter bey der ehemaligen Johanniter Ordens Comende Landsberg. nach dem Bestand mit 1.ten October 1808 [...]“

2. Miternächtlich [nördlich], oder an den großen Neubau stoßt an der große Hausgarten, der auf der oestlichen, und Miternächtl: seite von der stadtmauer, westlich mit der eigenen garten Maur, und endlich von obigem Neubau eingefa[n]gen ist. [...] Der Haupt Garten ist theils gras- und Baumgarten, theils gemüß garten, und mit inbegrif des gesagtermaßen besonders eingeblickten ofenen Trunkblazes [s. 1781], welch alles nicht gemetrisch vermaßen, mag der Umfang betragen 6 bis 8 tagwerk.<sup>123</sup> Die Hausnummer 424, das Leitenhäusl, wird verkauft<sup>124</sup>, und die Wasserleitung wird Eigentum der Stadt.<sup>125</sup>

**1810** wird der Galli-Hof (Hausnr. 438) verkauft.<sup>126</sup>

**1817** schreibt Jacob Friedl in einem Brief an Jacob Stickhl: „In dieser Höhe wird durch die Vor-

dere Mühle das Brunnwasser in die Maltheser Komende, und den oberen Theil der Stadt durch ein kostbares Druckwerk künstlich geleitet. Das Brunnwasser hietzu entspringt unter dem ehemaligen Weberhaus (heute Herzog-Ernst-Str. 179a) unweith der Pfaarkirche, das Triebwasser hietzu ist im Mühlkanal. [...]“<sup>127</sup>

**1820** wird überschlägig berechnet „die Untermauerung der Felsen an dem reißenden Berg = an der Leuthen genannt (Leitenberg), außer der ehemaligen Maltheser-Gartenmauer. Die Gartenmauer ist auf dem Felsen errichtet. Gefahr für die darunter liegenden Bürgerhäuser. Kostenvoranschlag: 663 fl. Protokoll über die Augenscheinnahme: Es rollen öfters kleine Felsenstücke den Hang hinab Richtung Sandauer Tor und dortige Häuser.“ Drei Monate später ist die „Untermauerung und Sicherstellung des Berges abgeschlossen. Gesamtkosten: 452 fl. 39 kr.“<sup>128</sup> In diesen Jahren werden auch zwei Sommerkeller für eine Bierbrauerei unter dem Westflügel und dem ‚Trünckblaz‘ (s. 1781) des alten Kollegs eingerichtet. Darüber ist eine überdachte Terrasse (als offene und Pfeilergestützte Halle) als Bierlokal. Eine Betonstützmauer fängt die Fläche Richtung Hang ab.<sup>129</sup> Wahrscheinlich wird in diesem Zuge auch der nordwestliche Kopfbau als Verlängerung des Nordflügels des alten Kollegs gebaut.<sup>130</sup>

**1821** wird die Brauerei an den Advokaten Johann Knöpfle mit den folgenden Bereichen verkauft: Ostflügel des inneren Gartens, EG und Keller des östlichen Teils des Novizentraktes, Westflügel des alten Kollegs mit Zechstube und hangseitigen Kellern, Wagenremise, Stadel und mehrere Gärten.<sup>131</sup>

**1822** kauft die Stadt den „sogenannten Malteser-Neubau“.<sup>132</sup>

**1827** wird nur noch Quellwasser auf den Berg gefördert.<sup>133</sup>

**1828** verzeichnet ein Plan<sup>134</sup> den Grundriss des Novizentrakts. Am Erdgeschoss steht im Norden „gegen den Garten“, im Süden „der Hofraum“ und in der Nordostecke eine „Gärtnerwohnung“.

Seit **1830** wird eine Sage erzählt vom „Gespenstigen Pudel auf Malta [dies ist eine heute noch geläufige Bezeichnung für den Stadtteil beim Kloster<sup>135</sup>]: Die Kinder wurden zum Heimgehen vor dem Abendläuten durch die Erzählung veranlasst, dass von dieser Zeit des Abends an ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen und heraushängender Zunge längs der Maltesermauer umhergehe und täglich am Eingang zum Maltesergebäude sichtbar sei.“<sup>136</sup>

**1840** werden statt den Bleirohren der Wasserleitung Gussrohre eingebaut.<sup>137</sup> Im Wasserturm ist wohl hierzu gehörender eiserner Haken an der Westwand im Eingangsgeschoss erhalten.<sup>138</sup>

**1842** schätzt Baumeister Johann Wolf die Kosten für Instandsetzungsarbeiten am Wasserturm.<sup>139</sup>

Und in diesem Zuge könnte auch der umlaufende Absatz aus Tuffstein vollständig erneuert und die Westseite großflächig ausgebessert und nachgemauert worden sein.<sup>140</sup>

Nach Mitte des 19. Jahrhunderts wird im Hof des alten Kollegs ein halbrunder, zinnenbewehrter Turm an den Ostflügel angebaut.<sup>141</sup>

**1855** findet das „Rittenfest (Ruethenfest) am Montag Nachmittag ohne Festzug mit Musik im Malthesergarten“ statt.<sup>142</sup>

Die Brauerei wird mit den dazugehörenden Realitäten (Immobilien, Grundeigentum) an Franz Graf Spaur aus Oberigling verkauft.<sup>143</sup>

**1857** werden für die Wasserleitung zu schwach bemessene Gussrohre gegen passendere 3"-Rohre ausgetauscht.<sup>144</sup>

**1861** findet das „Rittenfest im Malthesergarten“ statt.<sup>145</sup>

**1864** gibt es zum Rittenfest ein „Theater im Gymnasiumsgebäude, anschließend Unterhaltung im Malthesergarten“.<sup>146</sup>

**1866** wird im Brunnenhaus am Rossmarkt ein zusätzliches Schöpfrad eingebaut, damit das Mühlbachwasser durch einen Kiesfilter in die Druckleitungen geführt wird.<sup>147</sup>

Von der Stadt wird das heruntergekommene Novizenhaus für die königliche Präparandenschule (Ausbildungsstätte für Lehrer) und später auch den Tageskurs der gewerblichen Fortbildungsschule saniert.<sup>148</sup>

**1867** verkauft Graf von Spaur die Brauerei mit den Realitäten an die Stadt.<sup>149</sup>

**1869** ist kein Rittenfestumzug, aber es ist „sehr erwünscht, wenn die Kinder, soweit möglich, in ihren Kostümen aus dem vorigen Jahre oder aus früherer Zeit im Malthesergarten erscheinen.“<sup>150</sup>

**1871** gehen die Kinder nach dem Festumzug des Rittenfestes „in den Maltheser=Garten, wo Kinderspiele aller Art und allgemeine Volksbelustigung stattfindet.“<sup>151</sup>

**1872** wird für die Landwirtschaftliche Kreiswinterschule (= Schulbetrieb in den Wintermonaten) im Novizentrakt im Erdgeschoss und im Obergeschoss umgebaut.<sup>152</sup>

Durch den Verschönerungsverein wird eine Anlage auf der Malteserleite vor dem Malteser-Garten angepflanzt. Und ob eine Friedenseiche auch dort oder woanders gesetzt worden ist, ist leider aus dem Text nicht eindeutig zu folgern.<sup>153</sup>

**1873** wird die gewerbliche Fortbildungsschule in eine vierkürsige königliche Realschule umgewandelt. In dem Malteser-Neubau findet jetzt die Kreiswinterschule statt, und die königliche Kreis-Ackerbauschule mit einer Wiesenbauschule wird hier untergebracht.<sup>154</sup>

**1874** brennt in der Stadt das Heilig-Geist-Spital ab und wird in die im Sommer leer stehenden Räume der Kreiswinterschule umgesiedelt.<sup>155</sup> „Für die Unterbringung der in kürzester Frist einzuheimsenden Getreideernte [wird] an der östlichen Mauer des Maltesergartens ein Notschuppen erbaut.“<sup>156</sup>

**1875** werden zwischen Stadt und Spital die Grundstücke der abgebrannten Gebäude des bisherigen Spitals gegen die „Malteserrealitäten“, ohne Kirche und Gymnasium, getauscht:

„**Tauschvertrag** [...]“

1. Pl.-Nr. [Flurnummer] 569a Wohngebäude, Hausnummer 425a in Landsberg, Keller Bräuereigebäude, Stallungen, Stadel, Wagenremise, Holzhütte, Hofraum, Gras- und Baumgarten zu 2,74 Tagwerk [1 Tagwerk = ca. 3.500qm<sup>157</sup>]
2. Pl.-Nr. 569b Grasgärtchen zu 0,16 Tgw.
3. Pl.-Nr. 570 Grasgarten und Baumgarten zu 0,81 Tgw.
4. Pl.-Nr. 571 Malteser-Neubau, Hs.-Nr. 425b mit dem sogenannten Weinkeller zu 0,39 Tgw.
5. Pl.-Nr. 572 Bierschenkarten mit Sommerhaus und Kegelbahn zu 0,78 Tgw.
6. Pl.-Nr. 575 der große Maltesergarten zu 8,58 Tgw.
7. Pl.-Nr. 575 ½ der Pulverturm Hs.-Nr. 425c zu 0,02 Tgw.
8. Pl.-Nr. 2632 Hopfengarten Wiese zu 3,30 Tgw. [möglicherweise westlich des Englischen Gartens, auf einem Plan von 1797<sup>158</sup> ist hier Hopfen eingezeichnet und mit ‚Hopfen-Garten der Maltheser Commende‘ beschriftet]
9. Pl.-Nr. 2633 Hopfengarten Wiese zu 0,73 Tgw.“

Leider stimmen die Flurnummern und die Grundstücksgrößen nicht mit den heutigen überein. Nur die gesamte Flächengröße passt ungefähr.

Dazu kauft die Spitalstiftung das Gut Malta mit der Brauerei im Ostflügel (heutiger Kindergarten, Malteserstr. 444 c).<sup>159</sup>

Die Stadt setzt die „Auspflanzungen an der Malteserleite“ fort.<sup>160</sup>

**1876** „wurde das schlechte Kieselpflaster, mit welchem der innere, an der Kirche angrenzende Hof der neuen Pfründe-Anstalt gepflastert war, aufgehoben, ein neuer Weg durch denselben angelegt und das ganze mit Zierbäumen und Zierpflanzen ausgepflanzt.“<sup>161</sup>

**1877** steht im Verwaltungsbericht der Stadt: „4. Auf die Erbauung eines Wasserdruckwerkes auf dem Roßmarkt, wodurch ermöglicht wurde per Minute 300 Liter Wasser bis auf die höchsten Punkte der Stadt (Dachraum des Malteser Neubaus) zu heben, sind im Jahre 1877 verausgabt worden 27 290 M 50 Pfg.“<sup>162</sup>

## Spezielle Gartenausschnitte 2

Eine Postkarte zeigt die Realschule von Westen.<sup>163</sup> Darauf sieht man südlich vom Kolleg einen Garten, der mit einer Stützmauer zu den Stiegen nördlich von dem Schulgebäude abgefangen ist. In ihm stehen kugelförmige Halbstämmchen (s. 1878).

**1878** wird das ehemalige Jesuiten-Gymnasium zur königlichen Realschule umgebaut,<sup>164</sup> und die königliche Kreisackerbauschule wird von Schleißheim nach Landsberg verlegt.<sup>165</sup>

In dieser Zeit erscheint ein Büchlein „Der kleine botanische Garten“ von Otto Bachmann, einem Naturgeschichtslehrer an der Realschule.<sup>166</sup> In ihm ist ein Plan von dem eben (s. 1877) erwähnten Gärtchen mit 162 aufgelisteten und eingezeichneten Pflanzen (Abb. 5b). Zusätzlich sind „an den auf dem Plane mit kleinen Kreisen versehenen Plätzen Rosen in verschiedenen Varietäten gepflanzt.“ Zwischen den Gehölzen in dem Randbeet sind noch Zwiebel- und andere Pflanzen gesetzt worden. Die Liste bezeichnet jede Pflanze mit ihrem botanischen und deutschen Namen und der passenden Einordnung: „Baum, Strauch, perennierend (ausdauernd, mehrjährig, also Staude), zweijährig oder einjährig.“

**1884** „wurde der freie Platz vor der Malteserkirche mit Genehmigung des Magistrats von Seite der Ackerbauschule mit Birken- und Lerchenbäumchen und mit Linden bepflanzt und eine an der Bergmauer befindliche abschüssige Stelle mit einem Weißdorngehege versehen.“<sup>167</sup>

**1901** brennen die Ökonomiebauten in der Süd-Ost-Ecke ab und werden nur vereinfacht wieder aufgebaut.<sup>168</sup> (s. 1974)

**1905** wird die Präparandenschule aus dem Novizenhaus heraus zur Weilheimer Straße 2 verlegt.<sup>169</sup> Ein Foto zeigt Schüler der Ackerbauschule bei der Gartenarbeit innerhalb der Stadtmauer südlich vom Pulverturm.



Abb. 6a: Situationsplan des nördlichen Teils des großen Gartens von 1781 mit folgender Beschriftung:

- „1. [sieht aus wie „j“] Der Pulverturm [...]
  - 8. Theils am Berg, theils an dem Collegii Garten stehende Maur
  - 9. Kuglstadt [Kegelbahn] und Baumalleen
  - 10. Ein alter gewester Fruchtgarten
  - 11. Ein Krautgärtl [Gemüsegarten]
  - 12. Des Collegii Ziergarten
- Berg gegen der Stadt“ (BHStA, Abt. 4, PsL 7; StBL)

Abb. 6b:  
Diese Zeichnung zeigt das Gelände nach 1913 (die Durchfahrt zur Effenhausener Straße ist zu erkennen, s. Abb. 6d) mit Blick nach Norden. (Agrarbildungszentrum Landsberg am Lech)







*Abb. 6c: Dieser Ausschnitt zeigt den großen Garten mit vielen Gemüsebeeten, Obstwiesen und 3 Schöpfbecken, wovon das im hinteren Teil (links unterhalb des Pulverturms) noch an dieser Stelle steht.*



*Abb. 6d: Im inneren Garten stehen Obstbäume und in einem großen Wasserbecken ist eine hohe Fontäne. An der Südfassade wird Wein gezogen, wie auch auf Fotos aus dieser Zeit zu sehen ist.*



*Abb. 6e: Dieser Ausschnitt zeigt das südöstliche Einfahrts- und Eingangstor des Kollegs.*



*Abb. 6f: Foto von 1955. Ein Jahr später wurde dieses Tor über der Malteserstraße abgerissen. (StBL)*

Ein Foto von **1906** zeigt in der Nord-West-Ecke des großen Gartens ein Bienenhaus mit gewundenen Wegen und frischen Anpflanzungen.<sup>170</sup> Jetzt wird also spätestens der gesamte, große Garten von der Ackerbauschule bewirtschaftet.

**1907–09** ist Peter Dörfler Kaplan und Religionslehrer an der Präparanden- und Realschule. In der Einleitung zu „Der Feuerschlucker“ schreibt er: „Oben am Berg steht wehrhaft und altersgrau die Kirche der Malteser [...]. Vor langer Zeit, da ich zum erstenmal zu diesem bayerischen Montsalvat emporstieg, trennte ich mich bald von dem geschwätzigen Troß der Fremden [...] Ich genoß die Stimmung des mit Tujen [Lebensbäumen] bestanden, dunklen Kreuzganges, [...]“<sup>171</sup> Dies ist noch heute so, wobei die Bäume botanisch korrekt Scheinzypressen sind.

**1915** trägt der Lagerkommandant des französischen Kriegsgefangenenlagers in Landsberg im April ein: „30 Kgf. [Kriegsgefangene] werden als Erdarbeiter bei Gartenarbeiten im Hofraum der Landwirtschaftlichen Kreislehranstalten in Landsberg abgestellt. Arbeitszeit vormittags und nachmittags mit je 15 Minuten Ruhepause.“<sup>172</sup> Und der Schriftsteller Victor Klemperer, aus Landsberg an der Warthe, schreibt: „[...] eine lange Reihe alter, roter Giebeldächer, ein Kirchturm, darüber Laub- und Nadelwald und, aus dem Wald herausragend, ein massiger Abteibau mit zwei Türmen. [...]“<sup>173</sup>

**1923–24** wird das Bürgerheim nördlich vom Novizenhaus mit einem Nord-Süd-First gebaut.<sup>174</sup>

**1935** schreibt der Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein: „[...] Man muß [...] auf der Höhe über der Stadt [...] den stillen Grasgarten finden, den das ehemalige Kloster der Jesuiten mit der Malteserkirche zusammen im klassischen Viereck umschließt; [...] auf der Höhe vom schwellenden Grün der Bäume umschlossen, stehen die barock behelmten Türme der Malteserkirche als zwei niederblickende Wächter der Stadt.“<sup>175</sup>

Bis **1940** und nochmals in der Nachkriegszeit blieb das „Malteser-Pumpwerk“ am Mühlbach in Betrieb.<sup>176</sup>

**1950–51** wird der Ostflügel des inneren Gartens nach Norden erweitert entlang der nördlichen Malteserstraße.<sup>177</sup>

Das bis jetzt als Wirtschaftsgebäude genutzte Haus an der Stadtmauer in der Süd-Ost-Ecke des Grundstücks wird vermietet.<sup>178</sup>

**1956** wird das Fußgänger- und Straßen-Tor über der Malteserstraße an der Süd-Ost-Ecke des Grundstücks abgerissen.<sup>179</sup>

Nach **1964** wird die Eingangstür des Wasserturms vermauert.<sup>180</sup>

In den **1960er** Jahren baut die Heilig-Geist-Stiftung Gewächshäuser in den südlichen Teil des großen Gartens. Dieser Bereich wird in den **70ern** als Stadtgärtnerei übernommen und mit einem weiteren großen Gewächshaus ergänzt.<sup>181</sup>

**1974** werden die Wirtschaftsgebäude in der Süd-Ost-Ecke (s. 1901) abgerissen und ein Kindergarten (Malteserstraße 444 c) wird gebaut,<sup>182</sup> dessen Garten mit einer Hainbuchenhecke vom inneren Garten getrennt ist.

Ab **1975** ist der Pulverturm mit seinem Außenbereich verpachtet.

Im Sommer 1991 stellt die Stadtgärtnerei ihre Produktion ein.<sup>183</sup>

**1996** wird ein Gebäuderiegel mit Ost-West-First nördlich an das Bürgerheim als Erweiterung des Heilig-Geist-Spitals angebaut. Dadurch ist ein weiterer ‚innerer Garten‘ entstanden. Die verbleibende Fläche des großen Gartens ist im Bezug auf die Anzahl der Halbtürme an der östlichen Stadtmauer jetzt so groß, wie sie in den Ansichten vom Jesuitenkolleg aus dem 17. und 18. Jahrhundert gezeichnet worden ist (s. Abb. 4a–b), nämlich vier Halbtürme tief bis zum Pulverturm.

**2008** wird der Wasserturm saniert.

**2009** wird die Verlängerung des Westflügels des alten Kollegs nach Norden als Erweiterung des Spitals eingeweiht.

Heutzutage (2011) ist die nördliche Hälfte des großen Gartens an das Agrarbildungszentrum verpachtet. Die Gewächshäuser und Schuppen in der südlichen Hälfte sind auch vermietet. Auf deren Aussenfläche ist eine Wiese mit einigen Obstbäumen. Der neue, nördliche, innere Garten ist ein mit großen Bäumen bestandener Rasen, im inneren, südlichen Garten führt ein Weg außen herum und in Nord-Süd-Richtung durch die Mitte. Das große Wasserbecken auf der Ansicht von Anfang des 20. Jahrhunderts (Abb. 6b+d) ist mit einem Brunnen wieder ertüchtigt worden. Auf dem Rasen stehen nur noch wenige Obstbäume. Im Arkadenhof stehen ein paar große Eiben und Scheinzypressen, und im Rasen ist ein Blumenbeet. Der westliche „Trünckblaz“ war bis vor zwei Jahren der Rosengarten des Heilig-Gesit-Spitals. Er wird gerade umgebaut. Die Stützmauer von dem kleinen, botanischen Gärtchen zwischen altem Kolleg und neuem Stadtmuseum ist entfernt worden. Es ist jetzt ein Aussichtspunkt mit frisch bepflanzten Böschungen zu den Wegen.

## Anmerkungen

Herzlichen Dank an Herrn Klaus Münzer für seine Übersetzungen, und an Frau Elke Kiefer für ihre Exzerption der Handschriften.

- 1 Bazin, Germain: DuMont's Geschichte der Gartenbaukunst, Köln, 1990, S. 10
- 2 s. Anm. 1: Bazin, S. 12
- 3 1. Mose 2, 10ff. aus: Luther, Martin: Die Bibel, Übersetzung von 1984, Stuttgart, 1985
- 4 Seewald (Hrsg.), Peter: Die Heilkunst der Mönche, München, 2003, S. 31
- 5 s. Anm. 1: Bazin, S. 57
- 6 [http://www.stgallplan.org/de/manuscript\\_recto.html](http://www.stgallplan.org/de/manuscript_recto.html)
- 7 Mazzoni; Ira Diana: 50 Klassiker, Gärten und Parks, Hildesheim, 2005, S. 20
- 8 Berschin, Walter: Der St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal, zitiert nach: [http://www.stgallplan.org/StGallDB/plan\\_components/public\\_german/207](http://www.stgallplan.org/StGallDB/plan_components/public_german/207)
- 9 [http://reichenau.de/index.php?id=251&tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=181&tx\\_ttnews\[backPid\]=179&cHash=e082a6c3e45ec9ca00b7b94095daa67c](http://reichenau.de/index.php?id=251&tx_ttnews[tt_news]=181&tx_ttnews[backPid]=179&cHash=e082a6c3e45ec9ca00b7b94095daa67c)
- 10 s. Anm. 7: Mazzoni, S. 23
- 11 s. Anm. 7: Mazzoni, S. 23
- 12 <http://www.lfu.bayern.de/natur/naturraeume/index.htm>
- 13 Meier, Walter: Die Landsberger Platte, eine Kulturlandschaft mit Geschichte, LG 2010, S. 5
- 14 MB Bd. 22; S. 38, zitiert nach: Kiefer, Elke: Castrum Landespurch, LG 2009, S. 4
- 15 Dietrich, Dagmar: Die Landsberger Stadtbefestigung (2), LG 1996/97, S. 20f.
- 16 Agricola, Ignatius: Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris, Augsburg 1727–1734, Band 1, S. 174, nach Zusammenstellung von Klaus Münzer, 2001; StBL
- 17 StAL, Urkunde 424 vom 11.06.1481 und Urkunde 549 vom 23.09.1503 zitiert nach: MÜNZER, KLAUS: Landsberg und seine Gassen, LG 2000/01, S. 39 und 47
- 18 [http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuiten#cite\\_note-0](http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuiten#cite_note-0)
- 19 französische Übersetzung auf [http://www.jesuites.com/documents/constitutions\\_nc/6eme\\_partie.htm](http://www.jesuites.com/documents/constitutions_nc/6eme_partie.htm)
- 20 Instituti Societatis Jesu, Florenz 1893, Bd. II, S. 145; Übersetzung nach P. Knauer, Satzungen der Gesellschaft Jesu, Frankfurt 1980, zitiert nach: <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2000/0400/html/Htmlpro/Kolleg/Grafik/Bau.htm#Marke22>
- 21 BHStA, Jesuitica 2019 III fol.2, zitiert nach: Zusammenstellung von Klaus Münzer, 2001
- 22 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 5v, lateinische Exzerption aus den Unterlagen zur Inventarisierung von Landsberg, StAL
- 23 Wening, Michael: Historico-Topographica Descriptio, München, 1701, zitiert nach: Schilderungen aus alter Zeit; LG 1906, S. 29
- 24 Dellinger, Joachim: Geschichte des Jesuiten-Collegiums in Landsberg, in: Oberbayerisches Archiv, 1853–1854, 14. Band, S. 118, zitiert nach: s. Anm. 21; StBL
- 25 Zwerger: Geschichte Landsbergs in: Verwaltungsbericht v. J. G. Arnold, 1889, S. 42, Anm. 1
- 26 s. Anm. 16: Agricola, Ignatius: Band 1, S. 174; StBL
- 27 Schober: Schilderungen aus alter Zeit, LG 1904, S. 26
- 28 Dietrich, Dagmar: Kunstdenkmäler in Bayern, Stadt Landsberg am Lech, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 343
- 29 Ansicht des ersten Bauabschnitts, Bibliothèque Nationale, Paris, nach 1581, abgebildet in: s. Anm. 28, Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 347, Abb. 347
- 30 Brief des 1. Rektors P. Bonaventura Paradinas an Mercurian, in: Duhr, Bernhard S. J.: Geschichte der Jesuiten, Freiburg im Breisgau, 1907, Band 1, S. 532, zitiert nach: s. Anm. 21; StBL
- 31 BHStA, Jesuitica 2021 fol. 33v, Exzerption aus den Unterlagen zur Inventarisierung von Landsberg, StAL
- 32 BHStA, Jesuitica 2018 III, fol. 8v, übersetzt in: s. Anm. 28, Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 347 und 361
- 33 BHStA, Jesuitica 2018 III, fol. 9v, zitiert nach: Dietrich, Dagmar: Zum Bildprogramm der Landsberger Jesuitenkirche Hl. Kreuz, LG 2009, S. 18
- 34 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 9r, s. Anm. 28
- 35 s. Anm. 28: Dietrich, Pumpwerke, S. 456
- 36 Dengler, Franz: Trink- und Abwasseranlagen der Stadt Landsberg in Mittelalter und Neuzeit, LG 1986/87, S. 12
- 37 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 12r, s. Anm. 28
- 38 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 14 v, übersetzt von KLAUS Münzer am 01.10.2011
- 39 Vermessung zur Bestandsaufnahme, 1999; StBL
- 40 Paul, Matthias: Gartenmauer des Jesuitenkollegs, Untersuchung des hist. Bestandes, 2009; StBL
- 41 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 14 v, s. Anm. 38
- 42 Paris, Bibliothèque Nationale, Cabinet des Éstampes, Nr. 818, Hd-4d, 15bis, abgebildet in: s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 350, Abb. 398; bei der Inverntarisierung hierzu, StAL
- 43 Pflanz, Eduard: Die Landsberger Bergbauernhöfe, LG 2004, S. 47f.
- 44 s. Anm. 28: Dietrich, Band 3, S. 363f
- 45 s. Anm. 36: Dengler, S. 13
- 46 Paul, Matthias: Bauforscherische Untersuchung zum Wasserturm, Dez. 2008, StBL



- 47 BHStA, Ab. 1, Plansammlung 18611, Pumpanlage mit neuem Wasserturm; StBL, und abgebildet in: s. Anm. 28, Dietrich, Band 1, Pumpwerke, S. 458, Abb. 430
- 48 s. Anm. 46: Paul, Untersuchung Wasserturm
- 49 s. Anm. 36: Dengler, S. 13
- 50 Dussler, P. Hildebrand OSB, (Hg.), Reiseberichte aus Bayerisch-Schwaben, Band 1, S. 70, Weißenhorn 1980, zitiert nach: Lichtenstern, Anton: Reisende sehen Landsberg am Lech, LG 1998/99, S. 8
- 51 BHStA, Jesuitica 2018 III fol 17v, s. Anm. 38
- 52 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 348
- 53 Lichtenstern, Anton: Die Jesuiten in Landsberg, LG 2004, S. 39
- 54 s. Anm. 42
- 55 Maier, Adalbert: Die Malteserapotheke in Landsberg. In: LG 1948, S. 7
- 56 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 349
- 57 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 23r, 24r, s. Anm. 22
- 58 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 24r, s. Anm. 22
- 59 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 24r, s. Anm. 22
- 60 BHStA, Jesuitica 2018 III (Erwerbungen, Spenden, Wohltäter) fol. 11, s. Anm. 38
- 61 s. Anm. 40: PAUL, Gartenmauer
- 62 BHStA, Jesuitica 2018 III (Erwerbungen, Spenden, Wohltäter) fol. 12, s. Anm. 38
- 63 BHStA, Jesuitica 2018 III fol 28v (?), übersetzt von Klaus Münzer am 01.10.2011
- 64 BHStA, Jesuitica 2018 III fol. 28v und in (Erwerbungen, Spenden, Wohltäter) fol. 12, s. Anm. 38
- 65 StAL, Fach 338 Kasten 1: Schubladen Nr. 12, Nr. 24
- 66 Riepl, Reinhard: Wörterbuch zur Familien- und Heimatforschung in Bayern und Österreich, Oberbergkirchen, 2009
- 67 s. Anm. 66: Riepl, Wörterbuch
- 68 Schmeller, Johann Andreas, Bayerisches Wörterbuch, Band 1/1, S. 437, München 1996 (Nachdruck von 1872)
- 69 Hartmann (Jacobs), Carmen: Hausnamen in Landsberg, Universität Augsburg, 1991
- 70 s. Anm. 28: Dietrich, Band 3, S. 64
- 71 s. Anm. 66: Riepl, Wörterbuch
- 72 s. Anm. 66: Riepl, Wörterbuch
- 73 s. Anm. 68: Schmeller, Wörterbuch, Band 2/1, S. 491
- 74 s. Anm. 66: Riepl, Wörterbuch
- 75 s. Anm. 66: Riepl, Wörterbuch
- 76 Althochdeutsches Wörterbuch zitiert nach <http://www.koeblergerhard.de/ahdwbhin.html>
- 77 s. Anm. 36: Dengler, S.13
- 78 Dietrich, Dagmar: Die Landsberger Stadtbefestigung (2), LG 1996/97, S.31
- 79 Autorenkollektiv: Meyers Konversations-Lexikon, Leipzig und Wien, 1888, S. 9.207; [http://peter-hug.ch/lexikon/09\\_0207](http://peter-hug.ch/lexikon/09_0207)
- 80 Münzer, Klaus: Was Jesuiten im 30jährigen Krieg als Augenzeugen in Landsberg erlebten, LG 1990/91, S. 48
- 81 s. Anm. 80: Münzer, S. 43
- 82 s. Anm. 80: Münzer, S. 48
- 83 s. Anm. 80: Münzer, S. 49
- 84 Heilmann, J.: Kriegsgeschichte von Bayern, Franken und Schwaben, Band 2, S. 378, zitiert nach: Zwerger, Franz: Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Landsberg während des dreißigjährigen Krieges, Landsberg, 1882
- 85 Rückblick auf die Jahre 1632/33, LG 1905, S. 29
- 86 s. Anm. 80: Münzer, S. 51
- 87 s. Anm. 85, s. auch: Fiedler, Rolf: Entdeckte Wehrgangsreste ermöglichen Rekonstruktion. In: LG 1976/77, S. 195–204
- 88 StAL Fach 338, Kasten 1: Schubladen Nr. 12, Nr. 39, „Beyleffiger Yberschlag, yber das waserwerkh, welches bey der foderen mil in des herrn Schnellers Nebenbehauung oder stedelle sol geriß vnd gemacht werden wie volgt. [...] Von dem endt der deichel, da alsdan die bleyene Rohr anfangen, erstreckt sich biß in den waser duren (=Wasserturm) 350 schuech [Schuh] [...] Für soliche Rohr zu legen, bis in den waser Durren, außer des graben, ist für solche arbait 36fl. [fl. = florin, florinus = Gulden] Das werkh widerumb zuzurichten was mangelhaftig ist, dan die oberen fallen in der Khron seindt falsch, für solche falle vnd anders mer vngefähr 26fl. Auch in dem Thailduren, oder thailcasten [Verteilerkasten] 2 thailhanen, ain in das Collegium, den ander für die gemain, [...] Vngefähr von dem waser duren durch der herren Patters gartten, biß in den altte thailduren 1000 werkhschuech, für ain Soliche Deichel vnd bix [Verbindung] 1fl.,weile aber die herren Patters selbst graben welle, vnd nit gern ander leit in den gartten einlasen, thuet [total, alles zusammen] 100fl.“
- 89 s. Anm. 46: Paul, Untersuchung Wasserturm
- 90 StAL, Fach 338, Kasten 1: Schubladen Nr. 12 Nr. 44, „Stiftungs Akt Des Stadt Landsbergischen Gymnasii [...] 2<sup>do</sup> wöllen wür ds wasser vf gemainer Statt khosten in das Collegium hinauffieren vnd bestendig der notturft nach erhalten lassen, wie deswegen die abrödt [= Abrede, Vereinbarung] beschechen [= geschehen]. [...] 6<sup>to</sup> wöllen wür dem Collegio auch den Plaz oder Zwinnger bey der Stattnaur vnd des Collegii garten begerter vnd abgerödter massen zugebrauchen vberlassen.“
- 91 s. Anm. 85
- 92 Friedl, Jacob Norbert: Brief an Jacob Stickhl, 1817, zitiert nach: Münzer, Klaus: Die Stadt Landsberg im Jahre 1817, LG 1988/89, S. 68
- 93 s. Anm. 80: Münzer, S. 57
- 94 BHStA, Litterae Annuae, Jesuitica 109 fol. 60, GR Fasz. 747/126; zitiert nach: s. Anm. 21
- 95 s. Anm. 28: Dietrich, Band 3, S. 364
- 96 s. Anm. 66: Riepl, Wörterbuch

- 97 Auszug aus StadtA LL Stickhl 5073, Tomus 3, Pagina 93, vom 10. Juli 1666, von Frau Kiefer exzerpiert: „[...]Fünffens: Wegen des reißenden hinteren oberen berges von dem rothen thor an exclusive (exclusa = Wasserbehälter, s. Anm. 66) bis an die stadtmauer, allwo des herrn Kolb gartenmauer ein ende hat, und vor dessen der ordinari gemeine weg gewest. [...] das collegium ihr daran stoßende vordere gartenmauer von selbsten ohne gemeiner stadt etatgeltnüß zu erhalten schuldig - anzeigen thette, daß dieser hintere obere berg also reißend wurde, daß bey der des collegii daran stoßenden vorderen gartenmauer ein gefahr und schaden zu befürchten, soll solch erscheinender schaden und unheil zeitlich, sowohl anjetzo als künftiger zeiten vorkommen, und begegnet, wie mans beeder seiths am rathsamsten befinden wirdet, und die unkosten weilen es sowohl das collegium als gemeiner stadt betrifft, auf gleiche theil abgestattet werden.“
- 98 privates Foto, StBL
- 99 s. Anm. 28: Dietrich, Band 3, S. 218
- 100 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 524f.
- 101 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 524
- 102 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 342
- 103 Hörmann, Johannes: Delineationes epitaphiorum altarium etc. - BSB Cgm 2643(2 [S.1.] 1686 – 1698, S. 29; [http://dfg-viewer.de/show/?set\[image\]=29&set\[zoom\]=default&set\[debug\]=0&set\[double\]=0&set\[mets\]=http%3A%2F%2Fmdz10.bib-bvb.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00056341\\_mets.xml](http://dfg-viewer.de/show/?set[image]=29&set[zoom]=default&set[debug]=0&set[double]=0&set[mets]=http%3A%2F%2Fmdz10.bib-bvb.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00056341_mets.xml)
- 104 Wening, Michael: Historico-topographica descripto, Erster Thail, München 1701, S. 65ff., zitiert nach: s. Anm. 56, S. 8
- 105 Dietrich, Dagmar: Zum Bildprogramm der Landsberger Jesuitenkirche Hl. Kreuz, LG 2009, S.19
- 106 Archiv der Katholischen Stadtpfarrkirchenstiftung Mariae Himmelfahrt: Jesuiten Kirche c(um) Collegiums Bau Kosten v. 1749–1756, S. 1ff; s. MÜNZER: Kirchenbau, 1986, S. 58
- 107 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 355
- 108 s. Anm. 114, Münzer, Kirchenbau, S. 65
- 109 StA Obb. München, Ra. Fasc. 975, Nr.? fol. 107r, zitiert nach: Schnabel, Rainer: Pharmazie in Wissenschaft und Praxis, München, 1965, S. 86
- 110 StAL, Diverse Häuserverzeichnisse 1762ff., zitiert nach: s. Anm. 28: Dietrich, Band 3, Von-Helfenstein-Gasse 424, S.606
- 111 Hrsg. Neunzert, Hartfrid:10 Kunstgeschichtliches, Vom Jesuitengymnasium zum Museum, S. 9
- 112 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 357
- 113 Dussler, P. Hildebrand OSB (Hrsg.): Reiseberichte aus Bayerisch-Schwaben, Band 2, Weißenhorn, 1980, S. 218ff., zitiert nach: s. Anm. 56, S.14
- 114 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 358
- 115 BHStA, GR Fasz. 747/126; zitiert nach: s. Anm. 21
- 116 BHStA, Abt. IV, Kriegsarchiv, Plansammlung Landsberg; StBL
- 117 s. Anm. 66: Riepl, Wörterbuch
- 118 Maier, Adalbert: Die Malteserapotheke in Landsberg. In: LG 1948, S. 7
- 119 BHStA, GR Fasz. 747/126; zitiert nach: s. Anm. 21
- 120 [http://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%9Akularisation\\_in\\_Bayern](http://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%9Akularisation_in_Bayern)
- 121 Hagenrainer: Verzeichnis, 1803, zitiert nach: s. Anm. 28: Dietrich, Band 3, Von-Helfenstein-Gasse 424, S.606
- 122 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 358
- 123 BHStA, GR Fasz. 747/126; zitiert nach: s. Anm. 21
- 124 s. Anm. 28: Dietrich, Band 3, Von-Helfenstein-Gasse 424, S. 606
- 125 s. Anm. 28: Dietrich, Band 1, Pumpwerke, S. 457
- 126 s. Anm. 28: Dietrich, Band 3, S. 363f
- 127 Friedl, Jacob Norbert: Brief an Jacob Stickhl, 1817, zitiert nach: Münzer, Klaus: Die Stadt Landsberg im Jahre 1817, LG 1988/89, S. 68ff.
- 128 Auszug aus Stickhl 5073, StAL, von Frau Elke Kiefer exzerpiert
- 129 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 489ff
- 130 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 352
- 131 StAL: Fach 272, Nr. 9,10, zitiert nach: s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 359
- 132 StAL: Arnold, Johann Georg: Verwaltungsbericht, 1864-1886, München 1889, S. 135
- 133 s. Anm. 36: Dengler, S.14
- 134 BHStA, Abt. IV, Plansammlung Landsberg, „Plan des als Staatseigenthum reservierten Theiles vom Maltheser-Gebäude zu Landsberg“; StBL
- 135 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 358
- 136 Schmidt, Franz Xaver: Sagen, in: Landsberger Geschichtsblätter 1902, S. 19
- 137 s. Anm. 36: Dengler, S.14
- 138 s. Anm. 46: Paul, Untersuchung Wasserturm
- 139 s. Anm. 28: Dietrich, Band 1, S. 457
- 140 s. Anm. 46: Paul, Untersuchung Wasserturm
- 141 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 492
- 142 Landsberger Wochenblatt, zitiert nach: Neunzert, Hartfrid (Hrsg.): 2 Kunstgeschichtliches, Das Landsberger Ruethenfest, S. 8
- 143 StAL, Fach 272, Nr. 9
- 144 s. Anm. 36: Dengler, S.14
- 145 Landsberger Wochenblatt, zitiert nach: s. Anm. 142, S. 8
- 146 Landsberger Wochenblatt, zitiert nach: s. Anm. 142, S. 8
- 147 s. Anm. 36: Dengler, S.14
- 148 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 135f.
- 149 StAL, Fach 272, Nr. 9
- 150 Landsberger Wochenblatt, zitiert nach: s. Anm. 142, S. 8

- 151 Programm für den Festzug, Landsberger Amtsblatt, zitiert nach: s. Anm. 142, S.16
- 152 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 359
- 153 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 267
- 154 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 136 und 314f.
- 155 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 489
- 156 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 365
- 157 s. Anm. 66: Riepl, Wörterbuch
- 158 BHStA, Abt. 1, Plansammlung 834: Grundriss der Wehr- und Wassergebäude von Alan Gerold, 1787, StBL
- 159 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 362ff.
- 160 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 267
- 161 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 268
- 162 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 135
- 163 Hrsg. Verlag Georg Verza, Landsberg, bez. „Stahlstich v. Franz Rorich in Nürnberg, Abb. in Zintgraf: Landsberg, 1884, abgebildet in: s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 528 und 537, Abb. 692
- 164 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 529
- 165 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 318
- 166 im Privatbesitz; Kopie im StBL
- 167 s. Anm. 132: Arnold, Verwaltungsbericht, S. 268
- 168 Schober: Zeitchronik-Unglücksfälle im Jahre 1901, LG 1902, S. 44
- 169 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Ehem. Jesuitenkolleg, S. 359
- 170 Foto von 1906, Landwirtschaftliche Lehranstalten
- 171 Dörfler, Peter: Der Feuerschlucker, 5. Auflage, München, 1933, S. 85f
- 172 Hemmrich, Werner: Die Reithalle, LG 2010, S. 79
- 173 Klemperer, Victor: Curriculum Vitae, Berlin 1995, S. 322ff., zitiert nach: s. Anm. 56, S.14
- 174 LG 2005, S. 69, auch in: Münzer, Klaus: Landsbergs Plätze, LG 2003, S. 16
- 175 Hausenstein, Wilhelm: Besinnliche Wanderfahrten, München 1955, Nachdruck der Ausgabe von 1935, S. 378ff., zitiert nach: : s. Anm. 56, S.14
- 176 s. Anm. 28: Dietrich, Band 1, Dietrich: Pumpwerke, S. 457
- 177 Bericht der Landwirtschaftlichen Lehranstalten des Bezirks Oberbayern über das Schuljahr 1950/51, im Archiv des Agrarbildungszentrums
- 178 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 524
- 179 Fotoarchiv im StBL, Landsberger Nachrichten vom 05.09.1956
- 180 s. Anm. 28: Dietrich, Band 1, Dietrich: Pumpwerke, S. 457
- 181 mündliche Auskunft von Herrn Hartmut Griefßinger
- 182 s. Anm. 28: Dietrich, Band 2, Kollegbauten der Jesuiten, S. 525
- 183 mündliche Auskunft von Herrn Bernd Kruse, ehemaliger Leiter der Stadtgärtnerei



# Die Helfensteingasse in Landsberg

## – wohlbedachter Versuch einer bautechnischen und städtebaulichen Sanierung einer spätmittelalterlichen Gasse

von Annegret Michler

„Durch diese hohle Gasse muss er kommen ...“<sup>1</sup> Landsberg hatte zwar keinen „Wilhelm Tell“, aber es hat uns viele historische Gassen bis in die Gegenwart erhalten. Diese gewähren bis heute einen guten Einblick in die Architektur und die Lebensweise der dicht gedrängten Bebauung in der Festungsstadt Landsberg. Unsere moderne Zeit steht dieser Welt der Gassen und winkeligen Häuser durchaus zwiespältig gegenüber. Sie werden einerseits gerne besucht und gelten als Touristenattraktion, die Wenigsten können sich vorstellen, darin auch zu wohnen oder zu arbeiten.

In der Tat genügen diese aus Mittelalter und früher Neuzeit erhaltenen (nicht sanierten) Gassen nicht mehr unseren Vorstellungen von gesundem und bequemem Leben. Für eine mit städtebaulicher Historie reich beschenkten Stadt wie Landsberg stellt daher der Spagat zwischen Erhalt der attraktiven Merkmale einer historischen Altstadt und der Anpassung an die Bedürfnisse der Gegenwart eine zentrale Aufgabe dar. Aus diesem Grund nimmt sich die Stadt Landsberg immer wieder die Gesamtanierung von Teilen der Altstadt vor – insbesondere dann, wenn viele technische Mängel ohnedies bauliche Maßnahmen erfordern. Die entworfenen Konzepte und realisierten Maßnahmen werden dann nicht selten heftig diskutiert. Beispiele hierfür aus den letzten Jahren sind der Peter-Dörfner-Weg und ganz besonders die noch anstehende Umgestaltung des Hauptplatzes. Das jüngste Beispiel für eine Sanierung stellt die Helfensteingasse dar. Das Ergebnis dieser Sanierung kann sich – im wahrsten Sinne des Wortes – sehen lassen.

### Lage

Die Helfensteingasse liegt zwar etwas peripher im Osten am Rande der Altstadt, allerdings in einer besonders attraktiven Lage: Sie ist 200 m lang und zieht sich am Leitenberg – fast schon an der oberen Terrassenkante – in Süd-Nord-Richtung entlang, nur rund 10 m vom ehemaligen Jesuitenkolleg (heute Hl.-Geist-Spital und Stadtmuseum) entfernt. Ein Spaziergang entlang der Helfensteingasse gibt den Blick frei auf die vielgiebelige historische Altstadt von Landsberg, auf die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt und die charakteristischen Hinterhofgärten der sich am Hang hinziehenden Bürgerhäuser.

### Geschichte

Mittelalter und frühe Neuzeit kannten innerhalb der ummauerten Städte nur „Gassen“ (s. Klaus Münzer, Historischer Verein in Landsberg). Nur regionale und überregionale Verkehrsverbindungen wurden als „Straßen“ bezeichnet, so etwa die Salzstraße von Reichenhall über Landsberg nach Memmingen oder die Rottstraße vom Brennerpass nach Augsburg über Innsbruck. Als erste Straße – noch im 18. Jahrhundert als Berggasse bezeichnet – findet sich die (Alte) Bergstraße im Stadtplan von 1811. Erste Umbenennungen erfolgten im Jahr 1900 (Landsberger Geschichtsblätter, Klaus Münzer, 2000): Die Lechgasse beispielsweise wurde zur Hubert-von-Herkomer-Straße, die Judengasse zur Ludwigstraße usw. (s. Klaus Münzer, 2000).

Zur Entwicklung und Namensgebung der Helfensteingasse schreibt Klaus Münzer: Das Gässchen führt in leichten Krümmungen von der Alten Bergstraße nach Norden zu den ehemaligen Jesuitenbauten (heute Heilig-Kreuz-Kirche und Stadtmuseum). Sein Name geht auf den herzoglichen Pfleger Graf Schwickart von Helfenstein zurück, der die Jesuiten 1578 nach Landsberg geholt und sie durch großzügige Schenkungen unterstützt hatte. Im Stadtplan von 1811 und auch im Grundplan von 1837 trägt die Gasse noch keinen Namen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten viele Gassen ihren – in der Regel noch heute gebräuchlichen – Namen.

Diese „Namenslosigkeit“ wurde begünstigt durch die Tatsache, dass die Häuser Landsbergs – bis heute eine der wenigen Ausnahmen unter den bayerischen Städten – durchgehend mit Hausnummern versehen waren. Dieser „beständige Hausnummerus“ geht auf eine in einem kurfürstlichen Befehl von 1762 erlassene Hausbeschreibung zurück, ist aber vermutlich noch älter. Über die Entwicklung der Namensgebung der Gassen Landsbergs gibt die Darstellung von Klaus Münzer (2000) einen guten Einblick. Zur Helfensteingasse findet sich bei ihm folgende Anmerkung: „Wenn wir etwa in einer Urkunde aus dem Jahre 1481 lesen „im Dorf am Gäßlein, so davor den Berg hinauf geht“, so ist hiermit die heutige Helfensteingasse gemeint, die vor dem Pfortentor den Leitenberg hinaufführte.“ Die heutige Bezeichnung als Helfensteingasse erfolgte vermutlich erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und geht wohl auf das zunehmende Geschichtsbewusstsein der Landsberger Bürger zurück.

## Situation vor der Sanierung

### a. städtebauliche Situation

Die Helfensteingasse ist rund 200 m lang. Trotz relativ lockerer Bebauung vornehmlich an der Westseite lassen sich dennoch an die 10 Wohnbauten zählen. Die Wohnbevölkerung mit Wohnsitzadresse „Helfensteingasse“ beträgt 37 laut Einwohnermeldeamt (Stand 26.10.11). Es handelt sich vorrangig um eine Wohnstraße, die Zahl der Gewerbebetriebe bzw. Läden ist gleich Null. Die Wohnlage ist für Landsberger Verhältnisse einerseits attraktiv, da am Rande der Altstadt, etwa 35 m höher gelegen als das Flussniveau des Lechs, und vom Verkehr verschont, bei insgesamt lockerer Bebauung. Andererseits war die Zufahrt bis zur Sanierung sehr behindert: lediglich von der Alten Bergstraße konnte man in einer sehr unbequemen Spitzkehre in die Gasse einfahren, die an der engsten Stelle gerade mal 2,5 m Breite aufwies. Die Abzweigung zum Stadtmuseum nach Nordosten weist eine Steigung von 14% auf. Im Übrigen führen nur noch zwei Fußgängersteige mit 103 bzw. 85 Stufen von der Alten Bergstraße bzw. von der Ledergasse in die Helfensteingasse. Sowohl in der Alten Bergstraße wie auch in der Ledergasse gibt es keine Parkmöglichkeiten, so dass der Fußweg von der Altstadt (Hauptplatz) zur Helfensteingasse über 32 m Höhenunterschied geht. Die Anwohner der Helfensteingasse haben daher ihre bevorzugte Wohnlage mit durchaus beachtlichen Nachteilen im Alltag zu meistern. Auch aus Sicherheitsaspekten ist die Helfensteingasse vor der Sanierung benachteiligt gewesen. Weder Feuerwehr- noch größere Rettungsfahrzeuge konnten in die Helfensteingasse gelangen. Ebenso ist das Stadtmuseum von der Lage an der Helfensteingasse negativ betroffen. Touristen, die in der Regel vom Stadtzentrum das Museum aufsuchen wollen, müssen sich diesem beschwerlichen und nicht barrierefreien Weg zum Stadtmuseum „erarbeiten“. Eine Sanierung der Helfensteingasse konnte an den Lagemerkmale (Vorteile wie Nachteile) nichts ändern. Doch Sicherheitsmängel wie Zufahrt für Rettungsdienste und Feuerwehr ließen sich verbessern, und natürlich konnten die überlieferten Infrastrukturmängel (s. unten) beseitigt werden.

### b. technische Mängel

Den Anstoß für die Sanierung der Helfensteingasse gaben die Erneuerung der über 100 Jahre alten Entwässerungskanäle sowie der vielfach defekte Straßenbelag. Der Kanal war stark unterdimensioniert und stellenweise schadhaft. Bei Starkregen trat Wasser aus den Straßeneinläufen aus. Die Straßenoberfläche war in schlechtem Zustand, vielfach geflickt und wies starke Setzungen und starke Spurrillen im Pflaster auf.

Ein erhebliches Problem stellte zudem die historische Ziegelmauer unterhalb der Heilig-Kreuz-Kirche dar. Das Steinformat und der räumliche Zusammenhang mit der Kirche lassen auf eine Entstehungszeit im 17. oder gar 16. Jahrhundert schließen. Die ursprüngliche Planung ging davon aus, diese ursprüngliche Ziegelmauer aus Gründen der Verkehrssicherheit durch eine Betonwand zu ersetzen. In Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Stadtheimatpfleger wurde dann jedoch der denkmalpflegerisch erfahrene Statiker Dipl.-Ing. Johannes Fischer, München, beauftragt, den Zustand der Mauer zu bewerten und einen denkmalgerechten Sanierungsvorschlag zu erarbeiten.

Das ursprüngliche Ziegelmauerwerk hatte viele, sehr unterschiedliche Mängel:

- a. Am nördlichen Ende haben Wurzeln des dortigen mächtigen Lindenbaumes die gesamte Mauer weggedrückt. Der Sanierungsvorschlag lief darauf hinaus, diesen Bereich der Mauer auf etwa 3 m Länge abzutragen, die Wurzelballen zurück zu schneiden und die Mauer mit den gleichen Steinen wieder aufzurichten.
- b. Wohlmeinend wurde die Mauer mit einem sehr harten Mörtel nachträglich, etwa 1950, verfügt. Dieser dichte Zementmörtel konnte jedoch keinen Feuchtigkeitsausgleich leisten, so dass sich bergseitig das Hangwasser staute und zu Frostsprengungen führte. Zur Sanierung sollte dieser dichte Mörtel mechanisch ersetzt und durch atmungsaktiven Mörtel ersetzt werden.
- c. Aus erdstatischer Sicht ist der Erddruck am größten, wo die Mauer ihre größte Höhe (etwa 3 m) erreicht. Im Falle des Mauerbruchs hätte die gesamte Wand verkippen und einbrechen können. Die Planung des Büros Fischer sah vor, Rückverankerungen einzubauen,

die versenkt, luftseitig nicht mehr zu sehen wären. Auch war angedacht, Strebepfeiler vorzusetzen und dadurch auch plastisch eine Gliederung der Wand zu erzielen. Für diese Verbesserung des architektonischen Erscheinungsbildes wäre genügend Straßenraum vorhanden. Der Stadtrat beschloss jedoch keine Veränderung im Erscheinungsbild der Mauer vorzunehmen. Die vorgeschlagene Rückverankerung wurde im Sommer 2011 umgesetzt.

- d. Wasser und Erosion galt ein weiteres Augenmerk der Planung. Das bergseitige Oberflächenwasser könnte gezielt abgeführt werden, u.a. durch Entwässerungsöffnungen am Fuße der Mauer.
- e. Um ausreichend Datenmaterial über Mauerstärke, Ziegelverband, Fugenmörtel und Qualität der Steine sowie über Durchfeuchtungsgrad und Hinterfüllung zu gewinnen, wurden Kernbohrungen in das Mauerwerk vorgeschlagen.
- f. Abdeckung der Mauer und eine notwendige Absturzsicherung waren ebenfalls ein Planungsziel. Zum einen soll die vorhandene Abdeckung aus einer Betonbankette mit Betonplatten durch eine massive Plattenabdeckung aus Werksteinen ersetzt werden, die zum Erscheinungsbild der Kirche Hl. Kreuz passen – alternativ auch durch eine Ziegeleindeckung mit Rollschicht. Die Sanierung der Mauer wird 2012 mit Sanierung der Treppenanlage fortgesetzt.

## Denkmalpflegerische Vorgaben

Um einen gelungenen Mittelweg zwischen Erhalt und Modernisierung zu erzielen, wurde das Landesamt für Denkmalpflege in München in die Planungen mit einbezogen, im Übrigen eine nach Denkmalschutzgesetz vorgeschriebene Maßnahme. Die Vorgaben des Landesamtes deckten sich in etwa mit denen der Stadtplanung – Erhaltung des Gesamteindrucks der Helfensteingasse, auch unter Verwendung der alten Materialien. Besondere im Originalzustand zu erhaltende Partien gab es allerdings nicht. In Übereinstimmung mit dem Denkmalamt war es erklärtes Ziel, die optisch sehr wirksame Stützmauer denkmalgerecht zu sanieren. Die Mehrkosten zur Erfüllung dieses Zieles beliefen sich auf 50% der Gesamtsanierungskosten.

Auch wurde die Bodendenkmalpflege in die Maßnahme miteinbezogen. Die Firma ARCHBAU aus Augsburg überwachte die Baustelle auf eventuelle Bodendenkmalfunde. Im Ergebnis wurden aber keine Erkenntnisse aus der Gründungszeit des Areals oder ein Hinweis auf zum Beispiel einen Friedhoffeststellen lassen.



Abb.1:  
Freigelegte Reste  
eines gemauerten Kanals  
(Quelle  
ARCHBAU)



## Entwicklung eines Sanierungskonzeptes

### a. Konzeptionelle Ziele

Die Helfensteingasse bildet seit Jahrhunderten den bergseitigen Abschluss der Altstadt. Ihren deutlichen Vorzügen am Hang mit Blick auf die Altstadt (siehe oben) standen einige gravierende Nachteile gegenüber: neben den technischen Mängeln, (siehe unten) war die Breite der Straße mit z.T. nur 2,50 m zwischen den Hauswänden und auch die mangelhafte Zufahrt für Hilfsfahrzeuge eine gravierende Belastung. Die Verbreiterung der Straße um einen halben Meter sowie die Schaffung einer Feuerwehrezufahrt hatten daher oberste Priorität.

### b. Technische Eingriffe

Den technischen Mängeln, siehe oben, sollte durch folgende Eingriffe Abhilfe geschaffen werden:

### Geplante Vorgehensweise

Nach dem einstimmigen Stadtratsbeschluss am 15. Oktober 2008 zur Umsetzung der vorgelegten Planung und am 16. Februar 2011 zur Sanierung der Stützmauer wurden die nötigen Arbeiten in Auftrag gegeben:

- Boden- und Mauergutachten durch Blasy + Mader, IB Fischer
- Denkmalpflegegutachten
- Entwurfs- und Ausführungsplanung Straßenbau durch IB Mooser
- Einholen von Angeboten zu den Gewerken
- Aufstellung der Finanzierung:  
Kosten nach Baufortschreibung am Oktober 2011: 610000 Euro

### Tatsächliche Realisierung

Um Charakter und Charme der Gasse zu erhalten, wurden die alten Steine in der Regel wieder verwendet. Ca. 360 m<sup>2</sup> wurden mit Granit Großstein 16 x 16 cm in Reihe verlegt, 230 m<sup>2</sup> mit Granit Kleinpflaster 9 x 11 cm im Segment zum Stadtmuseum hin einem Edelbrachsandsplittgemisch verbaut, an den Rändern wurden ca. 260 m<sup>2</sup> mit Lechkiesel belegt. Dort, wo auch schon früher Lechkiesel lagen, wurden diese wieder verbaut. Ebenso wurden ausgebaute Kleinsteine für Hauseingänge wieder eingesetzt.

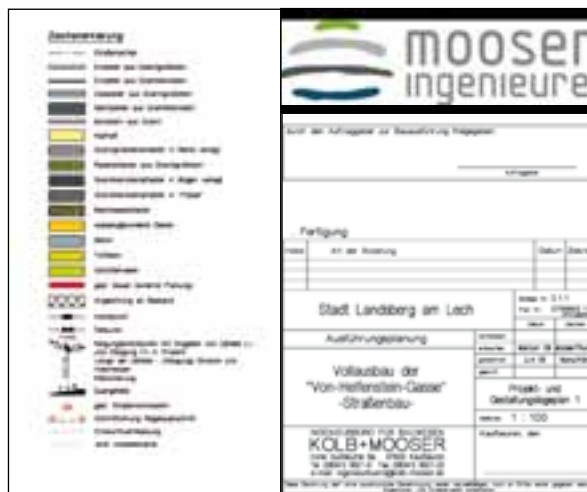


Abb.2:  
Entwurfsplanung  
Ing. Büro  
Mooser, 2008

Zu beachten ist, dass die Fugen der neu verlegten Steine immer wieder nachgebessert und versandet werden müssen. Die vor der Sanierung nur vereinzelt mit Tuffblöcken und Hochbordsteinen, aber keineswegs durchgehend gesicherte Böschung wurde nun durchgehend mit Nagelfluhsteinen zur Böschungssicherung versehen. Neun gut dimensionierte Bergeinläufe wurden eingebaut, um die immer wieder auftretenden Wasserprobleme bei Starkregen zu beenden.

Die Straße wurde um 0,5 m verbreitert, um insbesondere die Zufahrt der Feuerwehr zu ermöglichen. Dabei mussten leider 16 Bäume und ein Teil der alten Mauer am Heilig-Geist-Spital entfernt werden.

#### ***Besonderheiten dieser Sanierungsmaßnahme***

Die gesamte Bauphase der Sanierung währte über ein Jahr (August 2010–2011, Restarbeiten 2012). Die Beeinträchtigung der Anwohner und des Verkehrs waren unterschiedlich, aber verständlicherweise belastend. Erschwernisse bei Logistik und Maschineneinsatz waren aufgrund der Enge der Baustellensituation immer wieder gegeben und führten zu Verzögerungen und höheren Kosten als bei üblichen Sanierungsmaßnahmen. Das Ergebnis jedoch wird von den meisten Betroffenen sehr positiv gesehen. Insbesondere eine gelungene Feuerwehrübung hat viele Kritiker im Nachhinein überzeugt.



*Abb. 3 oben :  
Zustand  
während der  
Bauphase.  
Bild zeigt freige-  
legtes Straßenbe-  
leuchtungskabel  
(Quelle: Stadt-  
bauamt)*

*Abb. 4 mitte:  
Feuerwehruzufahrt beim Hl.  
Geist- Spital  
(Quelle Stadt-  
bauamt)*



*Abb. 5 unten:  
Sanierter Bereich  
vor dem Stadt-  
museum (Quelle  
Stadtbauamt)*



## Weitere Denkanstöße zur Verbesserung der städtebaulichen Qualität im Umfeld der Helfensteingasse

Für die nahe Zukunft wäre eine gärtnerische Aufwertung der öffentlichen Grünanlagen wünschenswert: Rückschnitt der Bäume und Beseitigung von natürlichem Aufwuchs, u. a. auch, um die Sichtachsen auf die Altstadt frei zu halten.

Ein nicht ganz so nahes Planungsziel, da mit beachtlichen Kosten verbunden, wäre die Realisierung eines Schrägaufzuges vom Spitalplatz zur Helfensteingasse mit Endpunkt Wasserturm (► siehe Planungsunterlage Abb. 6). Ganz Landsberg hat sich mit seinem alles überprägenden städtebaulichen Merkmal auseinander zusetzen: Dem Übergang von der zwischen Lechlauf und Hochterrasse eingezwängten Altstadt und der im Osten sich ausprägenden „Neustadt“ (Landsberg-Ost). Dieser Übergang weist immerhin einen Höhenunterschied von 38 m und ein durchschnittliches Gefälle von 8 % auf.

Ein Schrägaufzug, wie in Abb. 6 vorgeschlagen, könnte wesentlich zu einer barrierefreien und auch für Fußtouristen attraktiven Verbindung beider Stadtteile beitragen, zumal bedeutende Sehenswürdigkeiten, wie Heilig-Kreuz-Kirche und Stadtmuseum, an dieser Terrassenkante liegen. Angedacht ist auch eine Tiefgarage unter dem Jesuitengarten, der als Bürgerpark angelegt werden soll. Die dort parkenden Autofahrer könnten dann über den geplanten Schrägaufzug in der Helfensteingasse bequem den Hauptplatz erreichen.

*Abb. 6: Fotomontage eines Schrägaufzugs (s. Mitte des Bildes halb links) vom Spitalplatz zum Leitenberg (Quelle Stadtbauamt)*



### *Anmerkung zu Seite 91*

- 1 Die Hohle Gasse ist ein künstlich gebauter Hohlweg zwischen Küssnacht und Immensee in der Schweiz. In der Hohlen Gasse soll Wilhelm Tell 1307 den habsburgischen Landvogt Hermann Gessler erschossen haben. In Friedrich Schillers Drama Wilhelm Tell sagt Tell (IV, 3): „Durch diese hohle Gasse muss er kommen. Es führt kein anderer Weg nach Küssnacht.“ (Quelle: [http://de.wikipedia.org/wiki/Hohle\\_Gasse](http://de.wikipedia.org/wiki/Hohle_Gasse))



# Feurio!

## Feuersgefahr, Brandvorbeugung und -bekämpfung im Landsberg der frühen Neuzeit

von Klaus Münzer

Am 6. September 1861 wurden dem Landsberger Magistrat die Statuten der „Freiwilligen Turnerfeuerwehr Landsberg“ vorgelegt und diese ins Vereinsregister eingetragen. 1875 wurde die Turnerfeuerwehr in den heutigen Namen „Freiwillige Feuerwehr der Stadt Landsberg“ umbenannt. So konnte 2011 das Jubiläum zum 150. Jahr des Bestehens gefeiert werden<sup>1</sup>. Dieses stolze Jubelfest nehme ich zum Anlass, aus den Landsberger Quellen der dem 19. vorangehenden Jahrhunderte über das obige Thema zu berichten.

Über das Mittelalter sagen die dürftigen Landsberger Quellen wenig aus, da die älteren städtischen Aufzeichnungen und Protokolle im Dreißigjährigen Kriege den Schweden zum Opfer fielen und nur die wichtigsten Urkunden vor ihnen gerettet werden konnten. So bleiben als Quellen außer diesen eigentlich nur das Stadtrechtbuch aus dem Jahre 1424 und Archivalien des Klosters Wessobrunn übrig.

### Stadtbrände im Mittelalter

Am 2. September 1315 brannte Herzog Leopold von Österreich während der kriegerischen Auseinandersetzung um die Königswürde zwischen seinem Bruder Friedrich dem Schönen und Herzog Ludwig dem Bayern die Stadt Landsberg nieder. Bis auf die herzogliche Burg und die Pfarrkirche standen in

der Stadt damals wohl nur Bürgerhäuser aus Holz, gedeckt mit Stroh oder hölzernen Legschindeln, die leicht ein Raub der Flammen wurden. Zum Dank an die Bürger und *ze ergezung (=Vergütung) ihres grozen schaden, den si in unserm dienst namen, nu da die Stat ze Landesperch von unsern veinden gar (=ganz) verbrant wart*, verlieh der Herzog am 16. November des gleichen Jahres der Stadt das Ungelt – eine Verbrauchssteuer – und den Wagenpfennig am Lechtor von jeder Fuhre, die stadtauswärts über die Lechbrücke fuhr, damit die Bürger mit diesen Einnahmen ihre Stadt *dester baz wider pawen, bevesten und auch beschirmen mugen,.... swa ez nutz und not wirt*.<sup>2</sup>

Von einem weiteren Brand berichtet das älteste Landsberger Kalendarium, geschrieben wohl um 1500 von Sebastian Rangk-Greif, Kaplan des Landsberger St.Johannes-Benefiziums und Pfarrer von Beuern bei Greifenberg<sup>3</sup>: „Im Jahre des Herrn 1347 am 31. Mai am Tag der hl. Petronilla ist die Stadt Landsberg durch Feuer, das in der Stadt auskam, zerstört und überall von oben bis unten in Asche gelegt worden. Dazu sind noch Personen, wie hinreichend verbürgt ist, durch das Feuer leider erstickt, denen der barmherzige und gütige Gott seine Gnade verleihen möge“.

Das nächst ältere Landsberger Kalendarium der gestifteten Jahrtage aus dem Jahre 1591 vermerkt unter dem gleichen Datum (Abb. 1): „Nota. Anno dni

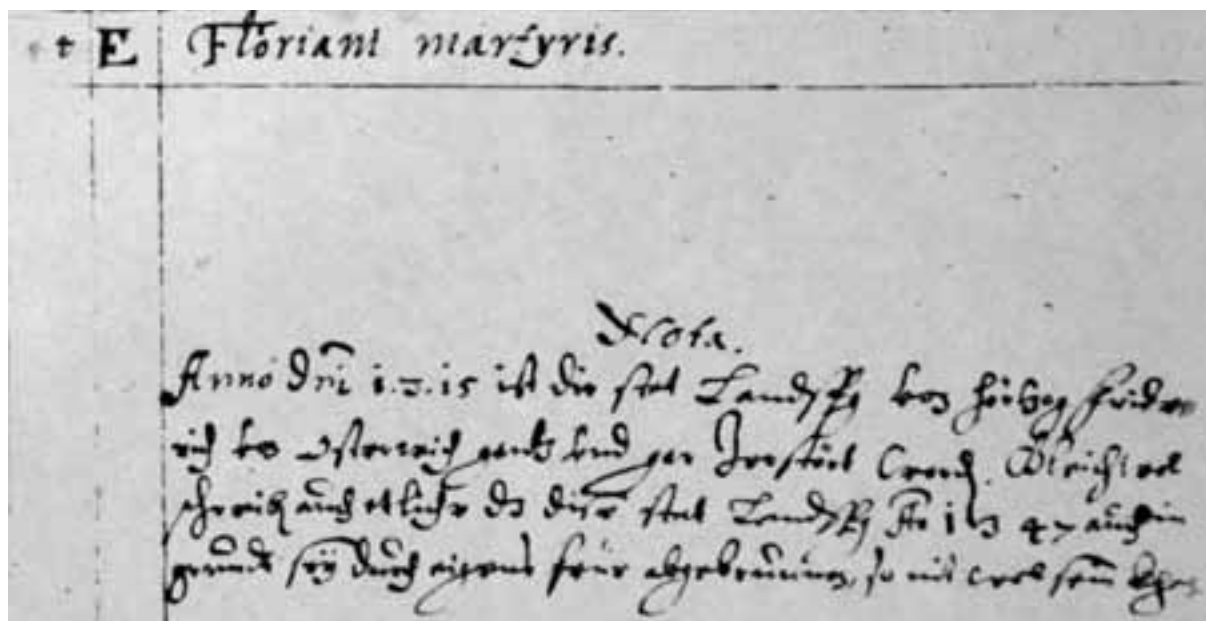


Abb. 1

1315 ist die stat Landsperg von hertzog Fridrich (!) von Osterreich ganz und gar zerstört worden. Gleichwol schreiben auch etliche ds dise stat Landsperg Ao 1347 auch in grundt sey durch aigens feür abgebrunnen, so nit wol sein khan<sup>65</sup>.

Vergleicht man beide Texte, so wird man wohl dem älteren und genaueren Text eher Recht geben, wenn auch mit der Einschränkung, dass wohl nicht die ganze, aber doch Teile oder ein Straßenzug der Stadt dem Brande zum Opfer fielen.

### **Brandgefahr durch Holzschindeldächer**

Beim Wiederaufbau der Stadt nach 1315 haben die Landsberger sicher auf Strohdächer verzichten müssen, doch die Deckung mit Legschindeln war wohl für viele Bürger noch eine finanzielle Notwendigkeit, da Dachziegel damals sehr teuer waren und sich nur begüterte Bürger solche leisten konnten.

Schon 1342 erließ Kaiser Ludwig der Bayer ein Gesetz, das überschrieben ist: „*Swo sich ein fewr hebt (=wo ein Feuer ausbricht) das man das selb haws mit ziegeln dekchen sol*“<sup>66</sup>. Darin wird sogar ausgeführt, dass einer, der abgebrannt, aber in der Lage sei, sein Haus aufzumauern, der solle es aufmauern und mit Ziegeln decken. Wer aber nicht zu mauern vermöge, für den gelte wenigstens das Gebot eines Ziegeldaches.

Dieses Gebot galt auch für die Stadt Landsberg, welcher Ludwig der Bayer 1315 neben den oben erwähnten Privilegien auch das Münchner Stadtrecht verliehen hatte. Das Ausbessern von Schindeldächern mit Legschindeln war aber weiterhin gestattet. Beim Abbruch eines Schindeldaches solle aber, wer es sich leisten könne, mit *schindel dekhen mit eingevangen dach, gemawrt mit ziegel*“, d. h. das erneuerte Schindeldach mit Mauerziegeln einfangen, also die Trennmauern zu den Nachbarn über das Dach hochziehen<sup>7</sup>. Soweit die mittelalterlichen Quellen.

Da vor dem Schwedeneinfall von 1632 die Landsberger Ratsprotokolle ab 1622 in Sicherheit gebracht worden waren, erfahren wir nun alles zu unserem Thema, was vor dem Stadtrat verhandelt wurde. So findet sich bereits im Protokollbuch von 1629 ein einschlägiger Eintrag: Der Bäcker Michael Ertl hatte einem Tagwerker dessen Haus abgekauft, auf welchem aus früheren Jahren eine Bäckengerechtigkeit lag. Sein Antrag, das Privileg wieder aufleben zu lassen und dort eine Bäckerei einzurichten, trifft zunächst auf den Widerspruch des Bäckerhandwerks; deren Zunftmeister bringen vor, ihr Handwerk sei mit 34 Bäckern bereits überbesetzt, und zudem habe das Haus noch ein Schindeldach und sei deshalb für den Betrieb eines Backofens zu gefährlich. Nach Rede und Gegenrede der Kontrahenten beschließt der Rat, da die ehemalige Bäckengerechtigkeit auf dem Hause nachgewiesen sei und

Ertl bereits zu den 34 Bäckern zähle, dürfe er in seinem neu erworbenen Hause backen; allerdings wird ihm – und zugleich auch dem Bäcker Ulrich Heiß – auferlegt, sie sollten auf ihren Bäckenhäusern, *welche beede Schüntldächer haben, solche mit allerneigstem hünweckh thuen, unnd ziegl techer darfir machen*<sup>68</sup>.

In der Folgezeit unterstützte der Stadtrat die noch unter Schindeldächern wohnenden Bürger in ihrem Bestreben, ihre Dächer feuerfest zu machen. 1656 will der Barchentweber sein Schindeldach – Hinterer Anger Nr. 327 – mit Ziegeln decken. Auf seine Bitte erhält er von der Stadt „400 Preiß nach altem gebrauch“<sup>69</sup>. Als 1667 der Tagwerker Eustachi Markh auf seinem Häusl (Hinterer Anger Nr. 311) die Schindeln durch Ziegel ersetzen wollte, erhielt er auf sein Bitten von der Stadt 900 Hagen gratis geliefert<sup>10</sup>. 1692 ist dem Tagwerker Gregori Schlosser „zu Deckhung seines Tachs, darauf Schindlen gestandten, der halbe theill platten dem Stattbrauch gemess verwilliget wordten“<sup>11</sup>. Ebenso erhielt 1697 der Schwiegersohn des Eustachi Markh, der Weber Hans Scherriebl – ihm gehörte die hintere Behausung am Hinteren Anger 312 – anstatt seiner hölzernen Schindeln das halbe Dachzeug gratis, ebenfalls mit ausdrücklicher Berufung auf den üblichen Stadtbrauch. 1698 verschwindet schließlich das letzte Schindeldach in Landsberg; es gehörte dem Weber Sebastian Holl (Hinterer Anger Nr. 333). Als er den Stadtrat um die Hälfte des Dachzeuges bittet, erhält er diese, „wegen sein haus das leste Schindl tach ist, gratis“<sup>12</sup>.

### **Brandverhütung durch Hauskontrollen**

#### **a) Gassenhauptleute**

Eine wichtige Rolle bei der Vorbeugung von Bränden spielten die Gassenhauptleute, die jeweils die Häuser ihrer Wohngegend zu kontrollieren hatten. Seit wann diese Einrichtung bestand, lässt sich mangels Quellen nicht ermitteln. Auf der Quatemberratssitzung vom 19. Dezember 1623 fordert der Äußere Rat aber, diese Funktion zu erneuern, und der Innere Rat sagt dies baldmöglichst zu.<sup>13</sup> Bereits am 10. Januar des folgenden Jahres erlässt er eine Erneuerung der Instruktion für die Gassenhauptleute, deren interessanteste Bestimmungen hier z.T. verkürzt wiedergegeben werden sollen:

*Ein Ersamer Rath befiehlt und auferladt ainem jeden firgenommen Hauptman ... Fürnemblich in allen Heüßern, so iedem Hauptman undergeben seind, soll er herumbgangen, und nit allein jedem Hausherrn,... sonder auch bei allen seinen Inleithen (=Einliegern) besichtigen:*

*Erstens die Feurstötten, ob dieselben gewarsamb versichert, auch mit Ofenblöckhen und gemawrtten Löchern, in Kuchen (=Küchen) zum Eschen*

- (=Aschen) *nothwendig versechen, wie dann bei hoher Straff verboten, zu verhietung Feursgefahr khainen Eschen auf Pöden, Khemer, oder andere gefährliche orthe zeschiten, oder zelögen,*
2. *Heu unnd Streu, das solches nit an unsichern oder gefeuerlichen orthen gelegt werden,*
  3. *Holz und Pairzen (=Reisigbündel), das dieselben auch nit zunech zu den Feurstötten gericht worden seyen, ...*
  5. *soll ieder...bey seiner Behausung...etliche Feurkhibl (=Löschwasserkübel) haben.* (Dieser Punkt wurde allerdings bei der Erneuerung der Instruktion der Gassenhauptleute am 6. Mai 1662 gestrichen.) ...
  7. *Es solle auch ein jedweder haubtman seine undergebne Heiser alle Quartal, das ist jerlich auf das wenigst 4 mahl durchgehn unnd visitieren, und da er was ungleichs oder straffmessiges befindt, dasselb in allem Ernst abschaffen: Da aber dasselbig nit gewendt und verbessert wirdt, und er Hauptman dasselbig yber gutherzige Ermanung zum anderen oder dritten mahl wider befindt, soll Er es ainem Ersamen Rath, oder Herrn Burgermaister im Ambt referiern unnd anzaigen,*
  8. *Item es soll auch ein jetweder hausherr oder Inman seinem geordneten Hauptman, da er ime zu haus khombt, auf sein begern, es sey bey Tag oder Nacht, Frie oder spath, die Thirn und Schloß unverwagert guettwillig aufthuen, sich auch im wenigsten nit widersezen, oder mit ainichem ungleichen wortt zugegen (=dagegen) sein, bei eines Ersamen Raths Straff ...* Das Ganze ist unterschrieben von Michael Mair, Stadtschreiber.

## b) Kaminfeger

Bis zum Jahre 1706 wurden jeweils zwei Maurermeister mit der vierteljährlichen Kontrolle und Säuberung der Kamine betraut. Hier ist anzumerken, dass seit dem Mittelalter in den Städten, so auch in Landsberg, als Rauchabzug sogenannte „deutsche Kamine“ gebaut wurden. Über der Feuerstätte wurde der Rauch durch einen offenen Rauchfang eingefangen und über einen begehbaren Kamin zum Schornstein über dem Hausdach geleitet<sup>14</sup>. Die Kaminfeger bestiegen den Kamin mittels eingeschlagener Eisenklammern bis zum Schornstein über dem Dach. Mehrmals wurden die beiden mit der Kaminkehr betrauten Maurermeister vom Stadtrat ermahnt, bis oben hinaufzusteigen und dort zu schreien, so dass sie die Bürger auf der Gasse hören und kontrollieren konnten<sup>15</sup>. Die zwei Maurermeister waren auch persönlich für die sorgfältige Reinigung verantwortlich und durften keinen Gesellen damit betrauen<sup>16</sup>. Der Vorwurf des Unfleißes führt immer wieder zu Ermahnungen durch den Stadtrat, ja einmal wird ihnen sogar mit Konkurrenz gedroht: 1689 bringt der Äußere Rat im Quatemerrat vor: *„Wegen der Kamminföger, bey welchen yber aus großer unfleiss*

*verspihrt wierdtet, und wegen des unsaubern fögen sehr große gefahr verbleiben thuett, welchen abzuhelfen auch die Caminföger zu größern fleis zubringen kein bessers mitl sein, als wan der burgerschafft frey gestellt wurdte, sich auch der wälschen Caminfeger bedienen zedärffen, bitten daher der burgerschafft zu guettem, die wälsche Caminfeger gleich ehedessen gewesen passiren lassen.“* Der Innere Rat gab dem Ersuchen statt und wollte *„der burgerschafft frey gestellt haben, ob Sye sich der hiesig: oder frembdten Caminfeger bedienen möge“*<sup>17</sup>. Aus dem Text geht zunächst hervor, dass welsche Kaminfeger bereits vorher in der Stadt anzutreffen waren, und weiterhin, dass diese ihre Arbeit nicht schlecht verrichteten, so dass ihre Konkurrenz zu den beiden hiesigen Kaminfeuern bewusst eingesetzt wurde.<sup>18</sup>

Im Jahre 1706 wurde in Bayern eine Rauchfangkehrerzunft aufgerichtet, und es wurden ungelernete Kaminfeger (wie Maurermeister) nicht mehr zugelassen. So erhielt noch in diesem Jahre Bernhardt Corneth, Rauchfangkehrer aus Dachau, in Landsberg mit Frau und vier Kindern das Bürgerrecht und die Exspectanz auf das neue Kaminkehreramt nach Abtreten des Stadtmaurermeisters Matthias Settele, dem aber vom Stadtrat erlaubt wurde, auf öffentlichen Gebäuden zunächst weiter den Rauchfang zu kehren<sup>19</sup>. Im folgenden Jahre musste Settele endlich auf wiederholtes Klagen Corneths diese Tätigkeit einstellen<sup>20</sup>. Corneth war verpflichtet, stets zwei gute Gesellen zu halten, anfangs zwei seiner Söhne. Sieben Generationen lang, bis 1847, übte die Familie Corneth in Landsberg das Rauchfangkehreramt aus. Ihr Wohnsitz war das Haus Nr. 76 im Klösterl. Allerdings gab es gegen diese Berufskaminfeger gelegentlich auch Beschwerden und Bestrafungen. So wird Bernhard Corneth 1723 wegen mangelnder Sorgfalt der Kaminvisitation beim Färber Pöckh in den „Gehorsam“ im Rathauskeller gesteckt. Als 1725 sein Sohn Felix beim Ratsdiener Christeiner zweimal nicht gekehrt hatte, so dass ein Feuer ausbrach, wird er *„mit beiden Füßen in den Stock condemnirt“*. 1728 wird der alte Corneth wegen oberflächlichen Kehrens – er ließ das meiste Pech im Kamin hängen – mit 5 Pfund Pfennigen gestraft.<sup>21</sup>

## c) Feuerstättenschau und Beanstandungen durch den Stadtrat

Neben den erwähnten vierteljährlichen Hauskontrollen durch die Gassenhauptleute und der Meldepflicht von Herdstätten- und Kaminschäden durch die Kaminfeger oblag es aber auch dem Stadtrat zu kontrollieren, ob die Gassenhauptleute und Kaminfeger ihren Aufsichtspflichten nachgekommen sind. Solche Feuerstättensvisitationen durch zwei beauftragte Stadträte fanden in den meisten Jahren im November oder Dezember statt und sind von 1656 bis 1820 in einem besonderen Akt im Stadtarchiv



verzeichnet<sup>22</sup>. Sie haben aber schon früher stattgefunden, wie aus den Ratsprotokollen zu ersehen ist. So drängte der Äußere den Inneren Rat im Quatemberrat am 26. Februar 1638, die Feuerstätten zu besichtigen, worauf der Innere Rat eine baldige Kontrolle auch zusagte<sup>23</sup>. Aus gleichem Anlass wird der Innere Rat auch aufgefordert, „den Gassenhaubtleüthen bösser zuzesprechen, jeder in seinem Viertel fleissiger obacht zegeben“. Auf solchen Ratskontrollen beruhen auch etliche Beanstandungen und Strafen, die der Innere Rat über fahrlässige Bürger verhängte.

Hier einige Beispiele aus den Ratsprotokollen:

So wird 1636 die Seilerin Maria Pairstin wegen ihres unsauberen Rauchfanges und weil sie in ihrem Hause Wagenschmiere gesiedet hatte, neben der Geldstrafe von vier Pfund Pfennigen in die Gehorsam geschafft und ihr das Sieden im Hause bei größerer Strafe ganz verboten. (Die Herstellung von Wagenschmiere oblag damals dem Handwerk der Seiler).

1637 verbietet der Rat den Webern „zu verhietung weiteren Unhails und Feursgfahr“ in ihren Höllhäfen<sup>24</sup> und Kesseln im Hause das Garn zu sieden, unter Androhung von gebührender Strafe und Beschlagnahme des Garns<sup>25</sup>.

1666 werden mehrere Bürger, welche in besichtigung der Feurstetten (straf-)fellig befundten, vor den Rat gefordert, wo ihnen aufgetragen wird, die befundtne Mengl alsbaldten zu wendten. Und sye seindt sambentlich befundntenen Unfleiss halber in gehorsamb gschafft worden<sup>26</sup>.

Nun zu den Feuerstättenvisitationen durch den Inneren Rat<sup>27</sup>! Sie fanden jeweils Ende November oder im Dezember statt und sind aus den Jahren 1656, 1662, 1664, 1665, 1667, 1668, 1671, 1675–1679, 1692, 1760, 1765, 1767, 1789, 1819 und 1820 überliefert, von 1656 bis 1767 ausgefertigt von der Stadtschreiberei Landsberg. Die meisten Beanstandungen betreffen in unmittelbarer Nähe des Ofenloches herumliegende Späne oder Porzen (=Reisigbündel), fehlende Ofentürchen oder unsaubere Kamine. 1656 fehlte in zehn Häusern der unter dem Ofen geforderte gemauerte oder eiserne Ofenblock. Das Herdfeuer brannte ursprünglich auf einem erhöhten Mauerblock; seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts setzten sich geschlossene Herde mit Eisenplatte und Ofentürl durch.

Einige Besonderheiten aus diesen Besichtigungen:

1656: „Andreas Spairer hat ain ganz hilzene Kutten, ist nichts verklaibt“. Die Kutte war ein Schirm aus Holzbrettern oder Flechtwerk über dem Küchenherd, der den Rauch abfing und in den gemauerten Kamin ableitete<sup>28</sup>. Zum Schutz vor Funkenflug wurde er mit Lehm abgedichtet („verklaibt“). Dem Spairer wurde aufgetragen, den Schaden binnen 14 Tagen zu behe-

ben. Zur Strafe musste er außerdem einen Tag im „Gehorsam“ absitzen.

1667: Beim Bäcker Melchior Paur ist die Gupfen über seinem Backofen ganz ausgebrannt, bei seinem Nachbarn, dem Bäcker Hans Schwarz, ist die Gupfen beim Mundloch des Backofens schadhafft<sup>29</sup>. (Gupfen = Kuppel; die Backöfen waren also Kuppelöfen.)

– Als ein Jahr später die Gupfen über Melchior Paus Backofen immer noch nicht ausgebessert ist, wird der Bäcker „mit beeden Fiessen im Stockh abgebüesst“. – Der Stock war ein zweigeteilter Holzblock, in dessen Aussparungen die Füße des Delinquenten festgehalten wurden. Diese Schandstrafe wurde am Pranger vor der Rathhaustür abgeüßt.

1668: In der Schnöllerischen Behausung (Gasthof Hauptplatz Nr. 5) ist in der unteren Kuchl der Kamin oben auf Mannshöhe zu eng. Er solle erweitert werden, „damit man in dene zum Khörn schliefen (zum Kehren durchschlüpfen) khan“.

Diese Visitationen wurden wohl bis zum Ende des 18. Jahrhunderts durch zwei Stadträte durchgeführt. So unterzeichnen den Bericht der „Feuerstätt-Besichtigungs-Commission Landsberg“ vom 27. November 1789 die beide Mitglieder des Äußeren Rates Franz Xaver Schrobenauser, ein Kaufmann, und der Schlosser Antoni Buck. Die Feuerbeschauen am 7. Dezember 1819 und 1820 führten dagegen drei Fachleute durch, nämlich der Maurermeister Joseph Köpfle, der Zimmermeister Konrad Fischer und der Kaminkehrermeister Mathias Korneth, und berichteten darüber dem Magistrat.

## Fahrlässige Brände und verhängte Strafen

Die Ratsprotokolle sind die einzige erhaltene Quelle für Bestrafungen von Bürgern, die durch Fahrlässigkeit kleinere Brände verursacht hatten. Größeren Bränden konnte dagegen durch sorgfältige Beobachtung zu Tag- und Nachtzeiten vorgebeugt werden.

Eine kuriose Geschichte wird im Ratsprotokoll Anno 1646 berichtet: „Nachdem beim Carol Mammendorffer Tuechscherer negst verschinen Tagen in der Nacht umb zehn Uhr ain Feur usskommen, so dahero erfolgt, weil die Tochter eben umb dieselbe zeit ihr Petstundt wegen der Rosenkranz bruederschaft gehabt, unnd dabey entschlaffen, also ist der Waxstockh, wie auch das Altärle, und das Täferwerckh brinnet (=brennend) worden, so aber durch die nachbarschaft, Gott lob, gleich wider erlöscht worden.“

Die 1621 gegründete Rosenkranzbruderschaft verlangte von ihren Sodalen, täglich zwei Rosenkränze zu beten. Dass die Jungfer Mammendorferin nach einem arbeitsreichen Tag bei den zeitraubenden Gebeten also einschlummerte, kann nicht verwundern. Damals gab es aber noch nicht einmal Petroleumlampen, sondern zur Beleuchtung nur bla-

kende Kienspäne, Talgfunzeln oder Wachsstöcke, wie in diesem Falle. Ein Wachsstock ist ein geringerer Wachsdocht, den die Jungfer wohl auf ihren Betstuhl vor dem Hausaltäre aufgesetzt hatte, so dass beim Herabbrennen nicht nur Betstuhl und Altäre, sondern auch die Wandtäfelung Feuer fing. Das Mädchen kam anscheinend mit dem Schrecken und unverletzt davon, und die aufmerksamen Nachbarn verhinderten eine Ausbreitung des Feuers, das ja zweifellos auch sie betroffen hätte. Die Sache hatte aber ein Nachspiel. Da der Vater „ein armer gesöll“ war, wurde er als für seine Tochter Verantwortlicher nicht mit den üblichen zehn Gulden bestraft, sondern „dahero ist Er drey tag in die Gefenckhnus, wie auch die Tochter so lang mit Wasser und Prot gelegt und abgepiest (=abgebüßt) wordten“<sup>30</sup>. Übrigens: Die Brandspuren solcher heruntergebrannter Wachsstöcke kann man noch auf manchen Betbänken der Stadtpfarrkirche finden, denn die Beleuchtung beschränkte sich damals nur auf die Altäre, während die Beter ihr eigenes Lichtlein mitbrachten.

Die volle „Prunststrafe“ von zehn Gulden traf 1671 aber den Bierbräu Melchior Jesenwanger (Hinterer Anger 345), „bey deme jungstlich der Camin brüinent worden, also daß das Feur hell unnd hoch außgeschlagen“, und im gleichen Jahre den Kistler Andreas Remb<sup>31</sup> (Vorderer Anger 221).

Ein größerer Brand wird 1676 vermeldet, als dem Handelsmann Paul Güsser „aus Nachlässigkeit ain Feur anganngen, unnd sein Behausung hernider und zu Poden gefallen“<sup>32</sup>; auch seine Strafe betrug 10 Gulden. Im gleichen Jahre musste der Hafner Michael Fiehrer als Strafe 300 Mauersteine liefern, weil bei ihm „ein Feursbrunst auskhommen, so aber gleich gedämpft wordten“<sup>33</sup>. 1000 Mauersteine aber musste der Bierbrauer Sebastian Kloz zur Warnung als Strafe beisteuern, als 1688 in seinem Haus am Hauptplatz aus dem Kamin ein Feuer ausschlug<sup>34</sup>. Anscheinend brauchte die Stadt in jenen Jahren Ziegelsteine zum Ausbessern der Stadtmauern. In anderen Jahren wird eine solche Form der Bestrafung nicht mehr vermeldet.

Andere Formen der Bestrafung für Brandverursachung finden sich später: Am 26. August 1729 wurde Johann Degen, Bürger und Schleifer, an drei Tagen nacheinander je eine Stunde lang vor dem Rathaus mit beiden Füßen in den Stock geschlossen, „weill verwichnen wünther in seiner Schleifmühl Feür auskhommen, wordurch beede schleiffmülen im Rauch aufgangen, und wie die Erfahrung gegeben (=die Ermittlung ergeben), er hieran schuldt getragen haben solle“<sup>35</sup>. Vier Jahre vorher traf die Stockstrafe den Rauchfangkehrerssohn Felix Corneth, der beim gewesten Ratsdiener Franz Christeiner zwei Quartale nicht gekehrt hatte, so dass im Rauchfang ein

Feuer ausgebrochen war. Er durfte damals die Stockstrafe im Rathaus absitzen, so dass sie nicht so vielen Bürgern auffiel wie eine Schandstrafe vor dem Rathaus<sup>36</sup>.

### Mittel zur Brandbekämpfung

Als solche werden in den Ratsprotokollen Feuerkübel, Feuerleitern und mehrere Feuerspritzen erwähnt.

Die Feuerkübel waren aus Leder und wurden vom Sattler hergestellt. Ab 1648 musste jeder Neubürger außer der Bürgerrechtsgebühr und dem Beitrag zur Kriegscassa einen Feuerkübel stellen oder für ihn zahlen. Ab 1653 mussten die Bürgersöhne nur einen Feuerkübel stellen oder dafür zwei Gulden zahlen, von auswärts eingehiratete Neubürger dagegen zwei Feuerkübel oder vier Gulden. Ob diese in den Bürgerhäusern aufbewahrt wurden, ist nicht festzustellen. Aus der Feuerordnung von 1776 (siehe unten!) geht jedoch hervor, dass solche im Feuergewölb gelagert waren; dazu diente damals der südliche Flöz im Erdgeschoss des Rathauses.

Feuerleitern hingen an mehreren Stellen der Stadt, vielleicht an der Stadtmauer oder an öffentlichen Gebäuden wie den Tortürmen. 1636 fordert der Äußere Rat in der Quatemberratsitzung, der Innere Rat möge die Feuerleitern „widerumben an die vorige orth ze ordnen“. Vorausgegangen waren die mehrfachen Schwedeneinfälle der Jahre 1632 und 1633 mit ihren schlimmen Verwüstungen in der Stadt.

Am 16. Februar 1674 bemängelt der Äußere Rat wieder, „es erscheine ain grosser abgang an Feurleitern, so doch auf vorfallente Feursnoth hechstens vonnethen sein“. Der Innere Rat erklärt darauf, „man seye mit laittern zur notturfft verfasst (=zur Notwendigkeit versehen)“ und habe den beiden Bauherren des Rates befohlen, sich „umb ain taugliches orth zue anhengung gedachter laittern umbzusechen“. Doch die Herren des Äußeren Rats sind immer noch nicht zufrieden und mahnen am 18. Mai „weegen anhengung der Feurlaithern im Closter (gemeint ist das Klösterl), so aber auch dermahlen noch ermanglet“. Der Innere Rat beschließt daraufhin, man werde „dennen Pauherren nochmahls bevelchen, bedeuthe (=angesprochene) Feurlaithern annhennckhen zlassen“<sup>37</sup>.

Erst aus dem Jahre 1686 ist ein Einzelblatt (s. Abb. 2) mit einer Aufstellung der Stadtschreiberei erhalten, die nähere Auskünfte über die Aufbewahrungsorte der Löschrequisiten gibt, überschrieben mit „Feursrüstung“. Hierin werden auch erstmalig Feuerspritzen genannt. Nach dieser Quelle wurden im „Bruedergessele“ 3 Feuerleitern aufbewahrt, beim Spital 2 – damals noch an der Schlossergasse – , auf der „Spörr“ beim Bayertor 3, beim „Gutschen

# Kunns Risting

Kongens Stiftelse: Natt Landsfog Amt  
1806

Applis i Bændergypdala Leilfom . . .	3
Und Kunnsfogam . . . . .	1
Kongens i Spital Kantsleilfom . . . . .	2
Fogam . . . . .	1
Kongens i Pors Kongens i Byskops leilfom . . . . .	3
Fogam . . . . .	1
Kongens i Kilsfom i Kants leilfom . . . . .	4
Fogam . . . . .	1
Kongens i Jimsrud leilfom . . . . .	7
Fogam . . . . .	1
Und Kantsleilfom . . . . .	9

for altom i 19 Kants: Und . 9. Kantsleilfom,  
den 5. Kants Fogam Und 157 Kantsleilfom .

Itam . 3. Mjodana Kunnsfogam, den . 6.  
Doplet, Und . 6. Kantsleilfom Kantsleilfom  
Und . 1. Kantsleilfom Obvins Kantsleilfom .

Nattfreiberey Landsfog Amt

Abb. 2



Stedele“(Kutschenstädele) 4 und beim Zimmerstadel (ehemaliges Gebäude Roßmarkt 192a) sieben Feuerleitern und neun Dachleitern, an den genannten Stellen dazu jeweils ein Feuerhaken. Außer diesen Feuerrequisiten werden ohne Ortsangabe 157 Feuerkübel genannt, dann drei „messene“ Feuerspritzen (aus Messing), sechs doppelte und sechs einfache hölzerne Spritzen sowie eine „Wasser Prenten ob ainer Schlaipfen“, das ist ein Holzbotich auf Gleitkufen.

1697 beschließt der Magistrat, „*daß man eine grosse Feyr Sprizen mit zweyen Stiffen solle richten lassen, derentwegen die Commission (=Beauftragung) dessen dem Pauamt anbevolchen worden*“.<sup>38</sup>

1715 fordert der Äußere Rat den Magistrat auf, mehrere Feuerkübel verfertigen zu lassen und das Bauamt zu beauftragen, eine neue Feuerspritze anzuschaffen<sup>39</sup>. Ob diese zu den 1686 genannten zusätzlich besorgt werden oder eine unbrauchbare ersetzen sollte, läßt sich nicht klären. Nachdem 1686 noch 157 Feuerkübel vorhanden waren, hatte der Magistrat bei späteren Einbürgerungen wohl statt der üblichen Feuerkübel auf die Auszahlung des entsprechenden Betrages von zwei Gulden pro Kübel bestanden. Nun – 1715 – war wohl inzwischen Ersatz an Feuerkübeln notwendig geworden.

## Feuerordnungen

Schon um 1700 bestand in Landsberg eine Feuerordnung, nachdem der damalige Landrichter verschiedene Mängel in einem Visitationsbericht gerügt hatte. Eine erweiterte Feuerordnung wurde am 28. Januar 1776 erlassen<sup>40</sup>.

### *Deren Inhalt:*

Zur Brandverhütung bei starkem Sturm muss bei Tage der Pfarrmesner, bei Nacht der Feuerwächter auf dem Turm der Stadtpfarrkirche Sturmzeichen geben und die Nachtwächter in den ihnen zugewiesenen Gassen rufen: „*Habt Acht auf Feuer und Licht!*“.

Ist nachts ein Brand ausgebrochen, muss der Feuerwächter auf dem Pfarrkirchenturm in Richtung des Brandes eine Feuerlaterne aushängen; tags und nachts hat der „Stadtthurner“ im Brandfalle vom Schmalzturm aus das Feuerhorn zu blasen und der Stadttambour auf der Trommel den „Feuer-Rebell“ zu schlagen.

Der Ratsdiener schließt daraufhin das „Feuergewölb“ auf, worin die Spritzen und Feuerkübel untergebracht waren. (Als Feuergewölb diente der südliche Flöz des Rathauses, der mittlere war eine Durchfahrt zum Rathaushof, der nördliche diente als Brothaus.) Auf die Feuersignale hin holen der Stadtprobst die größere und die Stadttagwerker die kleinere Spritze aus dem Feuergewölb und fahren sie zum Brandort.

Dort sollen sich möglichst bald die beiden Bauamtsverwalter des Stadtrates und der Schrankenmeister mit seinen Gehilfen – diese mit Kübeln ausgerüstet – einfinden.

Das Spital und die Bierbräuer fahren mit gefüllten Wasserfässern zur Brandstelle, wo der Stadtwerkmeister inzwischen den nächstgelegenen Spritzbrunnen geöffnet und das Wasser zur Brandstelle geleitet hat. Das Spital ist auch zum Herbeifahren von Dünger zuständig, um damit das Löschwasser zu „schwellen“, damit es nicht vom Brandherd über die Gasse ablaufen kann.

Alle Zimmer- und Maurergesellen haben, mit Äxten versehen, mit ihren Meistern sich einzufinden. Die Bürger, Gesellen und Dienstboten werden „aus christlicher Liebe“ ermahnt hilfreich zur Hand zu gehen, wobei aber der Eisenmeister (d. i. der Gefängniswärter aus der Fronveste, heute Hypobank), die Stadtdiener und Nachtwächter darauf achten sollen, ob sich nicht verdächtige Leute beim Austragen des geretteten Mobiliars einmischen.

Den Metzgern wird befohlen, das Vieh aus den gefährdeten Ställen zu retten und zu versorgen.

Der Amtsbürgermeister und die zwei Bauherren des Rates führen das Kommando über alle Maßnahmen.

Alle Bürger aber haben ihren Frauen aufzutragen, zu Hause mit den Kindern fleißig zu beten, damit Gott das Übel gnädig abmildern möge.

Nach dem Brande aber solle Rat gehalten werden, ob nicht Mutwillen, Frevel oder Fahrlässigkeiten beim Ausbrechen des Brandes und beim Löschen unterlaufen seien.

Soweit der Inhalt der erweiterten Feuerordnung von 1776.

## Anmerkungen

- 1 Festschrift zum Gründungsjubiläum mit Fahnenweihe 02. und 03. Juli 2011, Hg.: Freiwillige Feuerwehr der Stadt Landsberg am Lech
- 2 Pergamenturkunde 2 im Stadtarchiv Landsberg (=StadtA LL) vom 16.11.1315
- 3 Bayer. Hauptstaatsarchiv München (=BHStA), Liber Sebastiani Rang alias Greiff, KL (=Klosterlitterale) Wessobrunn 22
- 4 Übersetzt von Joseph Johann Schober in: Landsberger Geschichtsblätter 1929, Sp. 40
- 5 BayHStA KL Wessobrunn 23
- 6 StadtA LL, Rechtbuch von 1424, fol. 93v
- 7 StadtA LL, Rechtbuch fol. 67, Artikel 140
- 8 Ratsprotokoll (=RP) von 1629, fol. 58'-64'. Das Bäckenhäus von Heiß war im Hinteren Anger Nr. 328, Michael Ertls Haus konnte ich nicht genau ermitteln, es lag aber vielleicht in der Salzgasse
- 9 RP 1656, fol. 31 (27.4.): Schintteltach betr.
- 10 RP 1667, fol. 34f (29.4.1667): Beyhilf zu ainem Ziegltach
- 11 RP 1692, fol. 45 (22.4.): Tachzeüg Verwilligung
- 12 RP 1698, fol. 75' (30.6.): Bewilligtes Tachzeug
- 13 RP 1623, fol. 211f (19.12.)
- 14 So erklärt sich auch die damalige Vorstellung, dass Hexen durch den Rauchfang herausfahren oder gar der Teufel durch den Kamin ins Haus einfahren könne. (vgl. hierzu Klaus Münzer, Ein Hexenverhör in Landsberg im Jahre 1750, in: Landsberger Geschichtsblätter 1992, S. 76)
- 15 RP 1650, fol. 8'; RP 1703, fol. 14
- 16 RP 1674, fol. 32
- 17 RP 1689, fol. 51 (3.6.1689)
- 18 Siehe dazu auch: Klaus Münzer, Immigration und Integration von Savoyarden und anderen „Welschen“ in der frühen Neuzeit in Landsberg; Landsberger Geschichtsblätter 2002, hierzu S. 9! – Die ersten Kaminkehrer kamen aus Savoyen, Piemont, dem Tessin und Graubünden (Heinz-Peter Mielke: Schornsteinfeger; in: Reinhold Reith (Hg.): Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1991, S. 214–217)
- 19 RP 1706, fol. 70, 80' und 81
- 20 RP 1707, fol. 12', 14 u. 41'
- 21 RP 1723, 71'; RP 1725, 73; RP 1727, 82'
- 22 StadtA LL, Kasten 2, Schubladen 20, Nro. 70
- 23 RP 1638, 10'f
- 24 Der Höllhafen war ein in den Ofen eingemauerter länglicher Kessel zum Wärmen und Sieden von Wasser (nach Schmeller, Bd. I, 1080)
- 25 RP 1637, 32 (24.3.)
- 26 RP 1666, 9 (22.1.)
- 27 Siehe Anm. 22
- 28 Schmeller, Band I, 1312
- 29 Die Bäckerhäuser ließen sich identifizieren: Es handelt sich um die Hausnummern Herkomerstraße 18 und 190
- 30 RP 1646, 20.7. fol. 30
- 31 RP 1671, fol. 34' u. 38'
- 32 RP 1676, 21.7., fol. 52
- 33 Dto., fol. 53
- 34 RP 1688, fol. 116'
- 35 RP 1729, 26.8., fol. 53'
- 36 RP 1725, 20.7., fol. 73
- 37 RP 1674, fol. 11' u. 32'
- 38 RP 1697, fol. 14'
- 39 RP 1715, 19.12.; fol. 140'f
- 40 Im Folgenden nach einem Beitrag „Zum 70jährigen Feuerwehr-Jubiläum“ im „Oberbayerischen Generalanzeiger“ vom Samstag, den 18. Juli 1931 aus der Feder unseres damaligen Vereinsvorsitzenden Adalbert Maier

# Überlegungen zur rechtlichen Situation der bäuerlichen und unterbäuerlichen Bevölkerung in „Landsberg im Dorfe“ und „auf dem Berg“ in der frühen Neuzeit

von Werner Fees-Buchecker

Noch heute leuchten die Augen mancher älterer Landsberger, spricht man sie auf die sogenannten „Bergbauernhöfe“<sup>1</sup> innerhalb der Stadtmauer in der Bayervorstadt an. Noch sind manche große Anwesen als bäuerliche Anwesen im „Jesuitenviertel“ erkennbar. Überlebt bis heute hat vom Ölheißbauern (Grundleranwesen), Doktorbauer (Lichtensternanwesen, heute sozialpsychiatrischer Dienst) und vielen mehr nur der „Neubauer“ (Anwesen Wallner) und der Gastwirt und Nebenerwerbslandwirt Süßbräu (Matheis). Auch ehemalige Zehentstadel mancher Klöster zum Sammeln der bäuerlichen Abgaben heben sich noch im Stadtbild des „Berglerviertels“ heraus.

Doch die Verhältnisse bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, an die sich die älteren Landsberger noch erinnern, haben nur wenig mit der Rechts- und Sozialstruktur der bäuerlichen und unterbäuerlichen Bevölkerung in Landsberg in diesem Stadtgebiet in historischer Zeit zu tun. Die genaue Struktur ist relativ komplex und auch weitgehend unbekannt und unerforscht. Bekannt ist, dass innerhalb der Stadtmauern auch eine bäuerliche Bevölkerung lebte, die in der Literatur als Pfahlbürger bezeichnet wird, ohne dass der Begriff in den Quellen für Landsberg auftaucht. Ein Teil davon waren Grunduntertanen bayerischer Landklöster sowie später des Landsberger Jesuitenkollegs, ein anderer großer Teil davon saßen auf „Lehen“ der Freiherren von Pfetten, waren Pfettensche „Lehensuntertanen“ und wurden meist der unterbäuerlichen Schicht der „Söldner“ zugerechnet. Dieses Phänomen widerspricht dem gängigen Bild von rechtlich gleichgestellten Bürgern innerhalb der Stadtmauern getreu dem Motto „Stadtluft macht frei“.

Dieser Beitrag kann nur einen Überblick über diese Problematik bieten, kann aber vielleicht einige Tatsachen und Verhältnisse etwas schärfer beleuchten.

## Die „Bergbauernhöfe“ und die übrigen Anwesen in „Landsberg im Dorfe“

Der Begriff „Landsberg im Dorf“ taucht noch sehr lange in der urkundlichen Überlieferung auf. Vermutlich handelt es sich dabei um die bäuerliche Siedlung „Phetine“, die hinter der Burg, im Gelände des heutigen Hofgrabens und auf dem Notbichel verortet wird.<sup>2</sup> Eine andere Meinung lautet, dass es sich eher um einen rechtlichen und keinen genau umgrenzten geographischen Begriff handle, da Teile von „Phetine“ auch unten im späteren ersten Stadtgebiet lagen, z. B. die urkundlich so bezeugte spätere Stadtpfarrkirche als „ecclesia phetine“. Mit „Landsberg im Dorfe“ wären alle Bewohner subsummiert, die außerhalb der Stadtmauern und somit außerhalb des Bürgerrechts lebten.<sup>3</sup> Auf alle Fälle werden damit noch lange Anwesen im östlichen Bereich vor dem Schmalzturm, im Hofgraben und die ganze alte Bergstraße bis zum Bayertor hinauf, sowie in deren Nebenstraßen bezeichnet. Des Öfteren findet sich auch als Kennzeichnung die Ortsangabe „auf dem Berg“. Mit der Stadterweiterung um 1425/35 bis zum heutigen östlichen Stadtmauerring wurde „Landsberg im Dorfe“ dann in die Stadt Landsberg einbezogen, und die Stadt konnte auch ihr Stadtgebiet um die früheren Fluren dieser Siedlung erweitern. Als Beispiel sei die Ortsbezeichnung für das Anwesen Malteserstraße 445 im Jahre 1711 angeführt: „In der Stadt aufm Berg im Dorf“.<sup>4</sup>

*Abb. 1:  
Der Hofgraben  
um 1950.  
„Landsberg im  
Dorf“ wird zum  
Teil im Hofgraben  
vermutet.  
(Abb.: Stadtbau-  
amt Landsberg)<sup>5</sup>*





Die rechtlichen und grundherrlichen Strukturen blieben aber wohl erhalten. Betrachtet man nämlich die Rechtsstruktur der genannten bäuerlichen Bevölkerung, fällt erstens auf, dass sie nicht als freie Bauern auf den Höfen wirtschafteten, sondern zu vergleichbaren Bedingungen wie die Bevölkerung auf dem Land als „Hintersassen“ oder Grunduntertanen die Höfe bewirtschafteten. Auch die Einteilung der Anwesen nach Hofgrößen, nach dem sogenannten „Hoffuß“, korrespondiert mit den Verhältnissen auf dem Land. Zweitens ist eine Trennung in Vollbauern und in eine unterbäuerliche Schicht der sogenannten „Söldner“ zu konstatieren. Im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit entstand durch die Grundherren zu den ursprünglichen Bauernhöfen noch eine ganze Anzahl von kleinbäuerlichen Hofstellen, die Sölden, deren Ertrag zum Lebensunterhalt nicht ausreichte. Die Besitzer dieser Anwesen waren auf Nebenerwerb als Handwerker oder Tagelöhner angewiesen. „Bausölden“ hatten noch geringen Grundbesitz an Ackerflächen, Leersölden“ und „Leerhäusel“ oder „Häusel“ hatten außer Gärten und Krautgärten gar keinen Grund zum Anbauen. Fast alle Bewohner der alten Bergstraße und der Malteserstraße werden in den Quellen als Söldner und Pftensche Lehensuntertanen bezeichnet.<sup>6</sup> Bei ihnen scheint aber dann im Unterschied zum Land das auf den Sölden ausgeübte Handwerk im Vordergrund gegenüber der Landwirtschaft gestanden zu haben. Es seien nochmals die grundlegenden Bedingungen in der frühen Neuzeit zusammengefasst:

### **Die Grundherrschaft seit dem Spätmittelalter**

Seit dem Spätmittelalter hat sich das System der sogenannten Grundherrschaft herausgebildet. Dabei war der Besitz an den Anwesen geteilt. Die Höfe gehörten dem Grundherrn, der sie an Bauern vergab oder verlieh. Der Grundherr hatte das Obereigentum, der bäuerliche „Besitzer“ oder „Hintersasse“ – sogenannt, weil er auf dem Hof saß – das Untereigentum. Grundherren konnten vor allem Adelige, Klöster und der Landesherren, wie der bayerische Herzog, sein, aber auch die Gemeinden, die Ortskirchen, städtische Spitäler sowie in seltenen Fällen städtische Bürger. Dieses grundherrschaftliche Verhältnis als Pacht und den Bauern als Pächter zu bezeichnen, ist falsch. Reine Pächter, die meist nur auf ein Jahr einen „Bestandsvertrag“ erhielten, wurden als „Beständer“ bezeichnet.

Zu welchen Bedingungen der Bauer auf dem Hof saß, hing in der Theorie von den bäuerlichen Leihrechten ab. Bei „Freistift“ und „Neustift“ konnte der

Hof jedes Jahr neu „verstiftet“ werden, bei „Leibrecht“ nach dem Tod des Besitzers. Das beste Leihrecht war das Erbrecht, wo das Anwesen an die Nachkommen vererbt werden konnte. Daneben gab es noch sogenannte bäuerliche „Lehen“. Bei den Bauernlehen oder „Beutellehen“ war das Besitzverhältnis generell vererbbar, musste aber sowohl beim Tod des Grundherrn, wie des Grunduntertanen erneuert werden. Dabei waren die dann fälligen Besitzwechselabgaben (Laudemien) relativ hoch. Bezieht sich nun die in den Quellen oft genannte Lehensabhängigkeit ganz vieler Anwesen in dem ehemaligen Gebiet von „Landsberg im Dorf“, die der „Pftenschen Lehenstube“ unterstanden, auf das Leihrecht dieser bäuerlichen Lehen? Oder fasste man die Grundabhängigkeit dieser Bewohner analog zum adeligen Lehenswesen, das eigentlich deutlich von diesen bäuerlichen Lehen unterschieden werden muss, als „Lehenschaft“ bzw. „Lehensuntertanen“ zusammen? Diese Frage muss offen bleiben. Für die Zeit um 1750 nennt Pankraz Fried in der Statistik im „Historischen Atlas“ 58 Grunduntertanen der „Baron Pftenschen Lehenstube“ Landsberg.<sup>7</sup>

In der Praxis spielten seit dem späten Mittelalter die unterschiedlichen Leihrechte nur eine geringe Rolle. Dem Grundherrn war ja an einer Kontinuität des Besitzes gelegen, so dass alle Anwesen weitervererbt und das Besitzrecht von den Grunduntertanen auch verkauft werden konnte. Jeder Besitzwechsel war aber an die Zustimmung, den „Konsens“ der Grundherrschaft gebunden, die sich den Besitzwechsel immer mit extra Besitzwechselabgaben bezahlen ließ, das Anwesen aber auch anderweitig vergeben konnte. Der Grundherr hatte für den Grunduntertan eine Art Fürsorgepflicht. Bei Notfällen wurden die jährlichen Abgaben oft jahrelang gestundet oder die Grundherrschaft zahlte zum Beispiel den Wiederaufbau nach Bränden.

Neben der Landsberger Stadtsteuer hatten die Grunduntertanen eine Vielzahl von Abgaben zu leisten, die die Bauern zum Teil, zum Beispiel in schlechten Erntejahren, stark belasten konnten. Die hauptsächlichen Abgaben waren wohl „Stift und Gilt“. Stift waren meist festgelegte Geldabgaben, Gilt meist Naturalabgaben, wie Getreideleistungen in Scheffel, eine bestimmte Anzahl an Vieh, Kleinvieh, Eiern sowie weitere Feld- und Gartenfrüchte. Bei Besitzwechseln waren an den Grundherren oft erhebliche Besitzwechselabgaben, Laudemien genannt, zu zahlen.

Eine offene Frage ist nun, ob die Landsberger Stadtbauern auch durch weitere Abgaben, Dienste und Leistungen genauso belastet waren wie die Bauern auf den Dörfern. Mussten sie den Zehnt

an die Kirche beziehungsweise den Zehntherrn zahlen, mussten sie dem Grundherrn beziehungsweise dem Landesherrn Scharwerk, also „Hand- und Spanndienste“ oder Frondienste leisten? Oder waren sie außer ihrer Grundabhängigkeit von ihrem Grundherrn sonst normale Bürger wie die anderen Landsberger mit Bürgerrecht auch?

### **Die Hofgrößen – Der sogenannte Hoffuß**

Liest man alte Steuerbeschreibungen beziehungsweise die Literatur, fällt die Einteilung der Höfe im „Berglerviertel“ in ganze, halbe, viertel Höfe und so weiter auf. Diese Einteilung basiert auf dem sogenannten Hoffuß, der sich seit dem 16./ 17. Jahrhundert durchsetzte und eine Einteilung nach den Erträgen eines Hofes für die Steuer ermöglichen sollte. Eine Einteilung oder Umrechnung in Betriebsgrößen aus heutiger Sicht ist damit nicht möglich. Schon die Zeitgenossen beklagten die Ungereimtheiten des Hoffußes, man kann damit nur die ungefähre Größe des Besitzes eines Hofes abschätzen. Vor der Einteilung nach dem Hoffuß benutzte man verschiedene Bezeichnungen für den Hofbesitzer wie Meier oder Bauer für einen ganzen Hof, Huber für einen halben und Lehner, Lechner für einen Viertelhof. Diese Einteilung kann aber genauso trügen wie der Hoffuß. Ganze, halbe, und viertel Höfe hatten genügend Grundstücke bei den Anwesen dabei, um nur von der Landwirtschaft zu leben. Achtelhöfe waren die sogenannten Bau-sölden mit wenig Grundstücken. Die Sechzehntel-Höfe, sogenannte gemeine Sölden oder Leersölden, hatten sehr wenig oder keinen Grund. Später unterteilte man noch in  $\frac{1}{32}$  Anwesen, die sogenannten „Leerhäusel“ oder „Häusel“ ohne Grund, die bei der Erstellung des Urkatasters dann oft „Gütel“ genannt werden und deren Besitzer Gütler.

### **Die landwirtschaftlichen Grundstücke**

Die landwirtschaftlichen Grundstücke der „Bergbauern“ lagen östlich außerhalb der Stadtmauern auf den guten und fruchtbaren Lössböden der „Landsberger Platte“. Später, nach der Aufhebung der „Gebundenheit“ der Grundstücke an die Höfe im 19. Jahrhundert, konnten auch einzelne Grundstücke verkauft werden, und es entstanden neue Anwesen und Häuser. Von den ehemaligen Bauernhöfen innerhalb der Stadtmauern siedelten später auch einige in die Fluren aus, wie der Luisenhof. Für die gemeinsam geregelte Bestellung der Felder in der sogenannten Dreifelderwirtschaft in der frühen Neuzeit waren die Fluren in große übergreifende Feldflächen eingeteilt, woran Flurnamen wie Pössinger Feld noch heute erinnern.

Innerhalb dieser Felder hatten dann die einzelnen Anwesen einzelne Gewanne. Man wechselte dann in den übergreifenden Feldflächen jedes Jahr mit der Bestellung durch. In einem Feld wurde Wintergetreide, wie Roggen und Dinkel, und im zweiten Sommergetreide, wie Gerste und Hafer, angebaut. Das dritte Feld wurde jedes dritte Jahr als Brachfeld nicht umgebrochen, konnte sich regenerieren und wurde dann beweidet. Für Wiesen und Weiden diente wohl weniger ebenes und nicht so fruchtbares Gelände, wie noch im 20. Jahrhundert die Schanzwiese oder die Pflutschbräuwiese.

### **Die großen Höfe in Landsberg im Dorfe**

1810 werden sieben Höfe als „ganze Höfe“ für den Hoffuß eingestuft.<sup>8</sup> Es seien nur einige Beispiel dieser großen, alten Bauernhöfe hier vorgestellt. Eine gründliche Besitzgeschichte aller Stadtbauern kann in den Inventarbänden der Kunstdenkmäler von Bayern, Stadt Landsberg am Lech, nachgelesen werden und erübrigt sich hier.<sup>9</sup>

#### **Der Doktorbauer** (Lichtensternanwesen)

Malteserstraße 447

**Hausname:** Doktorbauer von dem Besitzer Doktor Benedikt Krumb, 1666, heute vermietet an den Sozialpsychiatrischen Dienst der Caritas

Der Benediktbeurer Chronist Karl Meichelbeck überliefert zwei Höfe, die das Kloster Benediktbeuern in Landsberg kaufte. 1391 wohl den „Sedlhof zu Landsberg im Dorff“, 1425 einen Hof „zu Landsberg in dem Dorf negst an dem Thore“. Durch spätere Erwähnungen und die Besitzerfolge ist wohl der erste, 1391 erwähnte, mit dem „Doktorbauer“ zu identifizieren. Der zweite dürfte das Anwesen Malteserstraße Nr. 443 gewesen sein, das das Kloster

*Abb. 2:  
Der Doktorbauer  
um 1990*



später zu einem Zehentstadel umbaute. Ein Sedlhof ist ursprünglich ein herrschaftlicher Eigenwirtschaftsbetrieb. Ob man hiermit den ehemaligen Pfettenschen Sedlhof vor sich hat, ist mangels Quellen nicht zu sagen. Dieser Sedlhof war im 16. Jahrhundert teilweise an zwei Besitzer aufgeteilt und wurde dann 1606 wieder vereinigt. Auch im 19. Jahrhundert trennte man um 1820 nochmals einen Teil des Besitzes (Malteserstr. 447b) als eigene Bausölde vom Hof ab.

Vor einiger Zeit wurde die Landwirtschaft aufgegeben. Erst vor ca. 10 Jahren wurden die Wirtschaftsteile, wie der Stall und die an die Stadtmauer angebaute Remise, abgerissen, das Wohnhaus umgebaut und zum größeren Teil vermietet.

**Der Ölheißbauer** heute Grundleranwesen (Jesuitengasse 438)

**Hausnamen:** Jesuitenhof, bzw. Gallihof, von dem Hofbesitzer Gallus Kaindl, ca. 1639–1658, bzw. Ölheißbauer, von Mathias Bernard (der Vorname volkstümlich: Matheis bzw. Heiß), ca. 1820–1836, auch Fuhrunternehmer und Ölhändler

Es ist unklar, ob die Jesuiten 1594 diesen Hof erst neu errichteten oder ein schon länger bestehendes Anwesen für ihr neues Kolleg kauften. Für letzteres spricht der Kaufpreis von 2900 fl. und der Vorbesitzer Junker Alexander von Berwang.<sup>10</sup>



Abb. 4:  
Ölheißbauer  
um 1955

Auch dass die Jesuiten den Hof bis 1658 an Bauern verstiteten und zunächst nicht als Eigenökonomie benutzten, spricht für eine ältere Hoftradition. Erst ab 1658 bestellten Jesuitenbaumeister den Hof für die Jesuiten bis 1773 als Klosterökonomie.<sup>11</sup> Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 folgten auf dem um 1820 aufgeteilten Hof wieder bäuerliche Besitzer bis ins spätere 20. Jahrhundert. Die Familie Grundler kam 1934 auf den Hof. Die Landwirtschaft ist heute eingestellt, und eine Erbgemeinschaft versucht, für das Anwesen eine neue Nutzung zu finden.

**Der Neubauer** (heute Anwesen Wallner)

Jesuitengasse 439

**Hausname:** ungeklärt, 1723 erstmals erwähnt; wohl zu einem unbekanntem Zeitpunkt als neuer Hof von einem anderen Hof abgetrennt.

Dieser Hof unterstand als Grundherrn dem Landsberger Heilig-Geist-Spital und wird in einem dortigen Salbuch 1605 zum ersten Mal erwähnt. Der stattliche Wohnteil stammt wohl aus der Zeit um 1680. Hier lebte die bekannte „gottselige Bäuerin Katharina Lichtenstern“ von 1723 bis 1736. Ihr Mann Paul Lichtenstern aus Steindorf war der erste aus dieser Familie auf dem Hof. In diese Familie heiratete dann 1952 Karl Wallner ein. Der Hof Wallner ist heute als Biobauernhof neben dem Süßbräu das einzige noch innerhalb der Stadtmauern in der Landsberger Altstadt bestehende landwirtschaftliche Anwesen.

Abb. 3: Der Neubauer, Aufnahme 1995





## Die weiteren großen Höfe

(aufgelistet nach der Ersterwähnung und dem ersten namentlich bekannten Besitzer)<sup>12</sup>

1550 **Schwabbauer** (Malteserstraße 451),  
Stephan Riethofer, **Grundherr**: St. Benedikt in  
Sandau; (der Hof ist heute verschwunden)

1563 **Geismayrhof** (Malteserstraße Nr. 444),  
Asum (=Erasmus) Marckh, Bauer, (als Bürgermeister)

1563–1574 nachweisbar **Grundherr**: Heilig-Geist-  
Spital Landsberg, (heute Eisenhandlung Jehle)

1597 **Moosbauer** (Alte Bergstraße, Nr. 488(a),  
Jacob Regis, **Grundherr**: Heilig-Geist-Spital Lands-  
berg (kam 1749 zum Pflerschbräu )

1613 **Schmidbauer** (Jesuitengasse Nr. 440),  
Schmiedbauer, bis 1613 Georg Christeiner junior,  
**Grundherr**: Heilig-Geist-Spital Landsberg; (noch bis  
um 1970 Bauernhof Rill)

1630 **Süßbräu** (Alte Bergstraße Nr. 453)  
Sießbräu: Caspar Sieß, Brauer, **Grundherr**: Herren  
von Pfetten, (heute: Matheis, noch immer Gasthof  
und Landwirtschaft)

1636 **Spießbauer** (Alte Bergstraße Nr. 454)  
Simon Spiesser, vorher Bauer aus Walterdingen,  
**Grundherr**: Heilig-Geist-Spital Landsberg; (kam um  
1835 zum Süßbräu)

Abb. 5: Gasthof Süßbräu mit dem landwirtschaft-  
lichen Nebengebäude, um 1930



Erwähnt werden muss noch, dass auch im übrigen Stadtgebiet, auch in der unteren Stadt, „fast alle Stadtbe-  
wohner bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein (...) ihren  
Lebensunterhalt dadurch aufbesserten, dass sie (...) Geflügel und Kleinvieh wie Ziegen und Schafe hielten  
bzw. vereinzelt neben ihrem Handwerk oder Gewerbe  
auch in größerem Umfang Landwirtschaft betrieben  
und Äcker oder zumindest Strangen in der Stadtflur  
bewirtschafteten“.<sup>13</sup> Diese Gründe lagen zum Teil in  
den Schwaighofängern, z. T. auf dem übrigen westlichen  
Lechufer. Reichere Bürger hatten landwirtschaftlichen  
Besitz teils als Geldanlage, teils zur Eigenversorgung.  
Auch Brauer und Wirte hatten landwirtschaftlichen  
Besitz, sei es zum Anbau von Rohprodukten, sei es zum  
Unterhalt ihrer Pferde für ihr Gewerbe.

Dennoch bleibt die Berglervorstadt das klassische  
Gebiet für die Stadtbauern bis ins 20. Jahrhundert.  
Mit der Aufstellung des Bebauungsplans „Jesuiten-  
viertel“ im Jahr 2010 soll versucht werden, die alten  
Bebauungsstrukturen zum Teil zu erhalten. Die  
Untersuchung hat aber gezeigt, dass die Bezeichnung  
„Jesuitenviertel“ nur von der baulichen Dominanz der  
Jesuitenkirche und des Kollegs herrührt, und nicht  
von den früheren Grundherren. Diese waren vor  
allem das Kloster Benediktbeuern, das Landsberger  
Spital und die Herren von Pfetten. Auch das Alter der  
Höfe geht erheblich bis vor die Jesuitenzeit zurück.



Abb. 6: Der noch  
landwirtschaft-  
lich geprägte  
Hofgraben mit  
der Heilig-Kreuz-  
Kirche, um 1930,  
Stadtbauamt  
Landsberg

## Anmerkungen

- 1 Zu deren Geschichte bis in die Jetztzeit siehe Pflanz, Eduard, Die Landsberger Bergbauernhöfe, in: LG 1982-1985, S. 47–51 und Lichtenstern, Anton, Die Bayervorstadt und die alte Bergstraße, in: LG 2002, hier v. a. S. 81; Abbildungen ehemaliger Bauten in: ders., Landsberg am Lech. Altstadt im Wandel, Landsberg o. J. (2004), v.a. S. 60–65; zu den „Stadtbauern“ im Besonderen: Dagmar Dietrich, Landsberg am Lech Band 1, München, Berlin 1995, (= Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 2/1), S. 127f. und gründlich zu jedem einzelnen Anwesen: ebda, Bd. 3, Bürgerbauten der Altstadt, München, Berlin, 1996 v. a. unter Alte Bergstraße, Jesuitengasse, Malteserstraße und Hofgraben
- 2 Vgl. Dietrich, Dagmar, a. a. O., Bd. 1, S. 4 u. bes. 27; auch Fried, Pankraz u. Hiereth, Sebastian, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, München 1971 (=HAB, 22/23), S. 89–92.
- 3 Huber, Anton, Phetine und die Pfetten, in: LG 1982–1985, S. 8f.,
- 4 Dietrich, Dagmar, a.a.O., Bd. 3, S. 490
- 5 Alle Abbildungen aus: Anton Lichtenstern, Landsberg am Lech. Altstadt im Wandel, Landsberg o. J. (2004), für die Abbildungserlaubnis ist dem Autor herzlich zu danken.
- 6 Zu den Pfettenschen Lehensuntertanen vgl. Pfetten-Arnbach, Hans Carl Freiherr v., Die Pfettner zu Landsberg und Umgebung bis zum 16. Jahrhundert, in LG 28/ S. 57 ff. Eine Auswertung der ehemaligen Pfettenschen Archiunterlagen bleibt ein Forschungsdesiderat und war im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich.
- 7 Fried, Pankraz, u. Hiereth, Sebastian, a. a. O., S. 199
- 8 Dietrich, Dagmar, a. a. O., Bd. 1, S. 126
- 9 Vgl. im Folgenden: Dietrich, Dagmar, a. a. O. Bd. 3, S. 362–368 und Pflanz, a. a. O.
- 10 Pflanz, a. a. O., S. 47, leider ohne Angabe von Quellen; er nennt den Vorbesitzer „Alexander Leerwang“; Ergänzung des Schriftleiters Klaus Münzer: Die Jesuiten kauften den Hof 1594 für 2900 fl. Quelle: Excerpta ex Historia Domus Landspergensis Societatis Iesu: „1594. Domui emptum praedium iuxta civitatem 2900 fl“; in: BayHStA Jesuitica 2018. Verkäufer und voriger Grundherr war Junker Alexander von Berwang, wohl der Sohn des Landsberger Stadt- und Landrichters (nachweisbar 1573-1580) Job von Berwang zu Vogach. Alexander von Berwang lässt sich zweimal urkundlich in Landsberg fassen: 1588 als Siegler „der edl und vest Alexander Berwang zu Landsperg“ als Vormund der Haidenbacher-Kinder und Verwalter der Hofmark Kaufering Urk.1001), und 1596 als Siegelzeuge der Notariatsurkunde mit dem Testament des Grafen Schwickart von Helfenstein (Urk.1038), er war also ein enger Bekannter des Grafen, der die Jesuiten nach Landsberg holte. Er passt also zeitlich genau zu Pflanz’ „Alexander Leerwang“. Eduard Pflanz hat diesen – falsch gelesenen – Namen sicher nicht aus der Luft gegriffen
- 11 1658 ist der „Gallenhof“ durch Gall Kaindl „ganz verhaideret, ruiniert, und mit schulden beladen“ dem Collegio haimbgefallen“. Von da ab betrieb es das Collegium wieder in eigener Regie mit einem Bauleutehepaar und Knechten (StadtA LL, Kasten 2, Schubladen Nr. 24); frdl. Mitt. Klaus Münzer
- 12 Für die Mitteilung der Erstnennung, des ersten urkundlichen erwähnten Besitzers, der Grundherren und der Quellen, danke ich herzlich Klaus Münzer
- 13 Dietrich, Dagmar, a. a. O., Bd. 1, S. 126, vgl. dort auch zum Folgenden, u. Karte S. 125

# Gemälde Heiliger Sebastian, Stadtpatron

„pinx (gemalt) Simon Mayr Sacerdos (Priester) 1744“

von Wolfgang Weiße

*Als unermüdlicher Sucher und Sammler von stadtgeschichtlichen Kunstgegenständen ist Herr Wolfgang Weiße erneut fündig geworden. Diesmal ist es ein Ölgemälde des Landsberger Theologen und Künstlers, Benefiziat Simon Mayr aus dem 18. Jahrhundert, das sich nun in seinem Besitz befindet.(d. Red.)*

*Dazu sein Bericht:*

Bei meiner Suche nach musealen und sammlungswürdigen Gegenständen über Landsberg auf allen Plattformen des Kunstmarktes, stieß ich im 12. Januar 2011 unter der Rubrik original sakrale Gemälde von 1700–1799 auf ein Bild mit der Beschreibung HL. SEBASTIAN sign. SIMON MAYR 1744, Landsberg (Abb. 1).



Daraufhin habe ich in meinen Unterlagen nach einem Simon Mayr geforscht. Sehr schnell wurde ich fündig im Personenregister der Landsberger Geschichtsblätter über diesen Landsberger Bürger. Nach dem konkreten Hinweis trat ich unmittelbar mit dem Verkäufer, einem Kunsthändler aus Ingolstadt, in Verbindung. Um nicht noch weitere Kunstinteressenten darauf aufmerksam

zu machen, habe ich am gleichen Tag eine Besichtigung des Original-Ölbildes vorgeschlagen und mein Kaufinteresse bekundet. Bei einem Treffen in Dasing bei Friedberg konnte ich mich von der Originalität und dem Zustand des Gemäldes überzeugen, das doch sehr stark einer Restaurierung bedarf. In diesem Vorgespräch wurde mir erklärt, dass dieses Bild sich bereits vorher ca. 2 Monate zur Besichtigung im Neuen Stadtmuseum zum Ankauf befunden hätte. Dabei wurde die Wichtigkeit für die Landsberger Stadtgeschichte durch die Museumsleitung und weitere Kunstexperten festgestellt. Ein Ankauf konnte jedoch aus dem Budget des Museums sowie wegen fehlender Sponsoren momentan nicht getätigt werden. Auch die dann notwendigen Restaurierungskosten waren ein unwägbarer Faktor.



*links Abb. 1: Bildnis des hl. Sebastian als Halbfigur, gemalt vom Benefiziaten Simon Mayr 1744, Öl auf Leinwand, 85 x 62 cm, Privatbesitz.*

*rechts Abb. 2: Altarbild des hl. Sebastian als Halbfigur eines unbekanntes Künstlers vor 1700, Öl auf Leinwand, 85 x 62 cm, Johanniskirche.*

Aus Verärgerung über diese Unschlüssigkeit wurde das Bild vom Verkäufer abgeholt und unmittelbar auf dem freien Markt angeboten. Nachdem auch ich mich erstmals von der Wichtigkeit des Bildes für Landsberg überzeugt hatte, wurde nach kurzen Verhandlungen das Ölgemälde von mir erworben. Der private Erwerb des Bildes geschah immer mit dem Gedanken,



Abb. 3:  
„pinx Simon  
Mayr Sacerdos  
1744“,  
Ausschnitt  
des Ölgemäldes  
vom Signum des  
Benefiziaten.

es für die Landsberger Heimatgeschichte zu sichern. Ich brachte das Ölgemälde dann sehr bald zu einer Diplom-Restauratorin nach Kempten, die mir durch ihre behutsame Restaurierung von Originalen bereits bekannt war. Im Juli wurde dann endlich das Gemälde von mir nach exzellenter Restaurierung, mit dem entsprechenden Maßnahmenprotokoll und Dokumentation, in Empfang genommen. Damit begannen für mich erst richtig die intensiven Nachforschungen zu diesem Bild und seinem Künstler. In einem Gespräch mit dem Ehrenvorsitzenden des Historischen Vereins, Herrn Klaus Münzer, wurden angefertigte Fotos vom Ölbild gezeigt. Dabei machte mich Herr Münzer darauf aufmerksam, dass im nördlichen Innenraum der Johanniskirche – in einem Seitenaltar – das gleiche Motiv, allerdings von einem unbekanntem Künstler, zu bewundern sei (Abb. 2).

Abb. 4:  
Abführung  
Landsberger  
Bürger durch die  
Panduren, Votiv-  
bild in der  
Hl.-Kreuz-Kirche,  
gemalt von  
Simon Mayr  
1745.

Dieses Altarbild in der Johanniskirche wird von Experten als äußerst hochwertig und wertvoll bezeichnet. Das ältere, wohl noch aus dem späten 17. Jh. stammende Altarbild, das im Inventar von 1755 noch als Einzelbild angeführt wird, ist wahrscheinlich eine Übernahme aus dem Bestand der alten Johanniskirche. Eine Zuschreibung ist wegen fehlender Signatur und vorhandener Rocaille Rahmung (Muschelwerk) sowie elektronischer Sicherung momentan nicht möglich. Es besteht aber immer noch die Hoffnung, dass sich bei einer späteren Entnahme aus dem Altarraum noch eine Signatur findet, ähnlich wie beim Ölbild des Simon Mayr (Abb. 3).



Hier ist eine sehr deutliche Malweise zu erkennen, welche auch zur Restaurierung der Rathausfassade verwendet wurde. Auch da ist nur in einer winzigen Kartusche am Rathaus sein Signum zu sehen (Abb. 5).



Abb. 5:  
„SIMON MAYR  
Benef. pinxit  
CI DCCXLV“,  
Signum des  
Votivbildes in  
der Kartusche  
am Rathaus.



Durch den ehemaligen Stadtheimatpfleger, Herrn Anton Lichtenstern, wurde ich auch auf das Altarbild in der Dorfkirche von Entraching aufmerksam gemacht. Dieses großformatige Bild zeigt im Hochaltar den Kirchenpatron St. Jakobus im muschelbesetzten Gewand (Abb. 6).

Leider ist die auf der Rückseite angebrachte Signatur nicht mehr lesbar. Das Bild wurde im Jahre 2008 einer Restaurierung unterzogen und dabei eine zweite Leinwand zur Verstärkung aufgezogen und damit die Signatur verdeckt. Mit freundlicher Unterstützung von Kirchenpfleger Herr Hans-Jürgen Reif kann das Bildmaterial vor der Restaurierung gezeigt werden. Es war zu lesen „Simon Mayr Landsperg pinxit 1753“. Damit ist das von mir erworbene Gemälde des hl. Sebastian, Schutzpatron vor Pest und Kriegsunheil, als ältester Bildnachweis zu sehen. Dabei wurde mir nach gelungener Restaurierung von Kunstexperten bestätigt, ohne Signatur wäre Simon Mayr diese gute Malqualität nicht zuzutrauen gewesen.

Eine ausführliche Beschreibung des Nebenaltarbildes ist im Band 2, Seite 663-665, Baudenkmäler Stadt Landsberg, von Frau Dr. Dagmar Dietrich, zu finden. Beide Gemälde zeigen eine seltene Darstellung des hl. Sebastian als Halbfigur, welche einer Kreuzabnahme Christi mit verklärtem Gesichtsausdruck aus jener Zeit ähnelt.

Wichtigste Unterscheidungsmerkmale der gleich großen Gemälde sind auf der Bildseite die vorhandene Signatur und ein zusätzlicher Marterpfeil am linken Arm, was vermutlich noch stärker den hl. Sebastian hervorheben soll. Natürlich stellte sich die Frage nach weiteren Werken des Landsberger Benefiziaten Simon Mayr. Hier ist in der Hauptsache das Votivbild, „Abführung von Landsberger Bürgern als Geiseln durch österreichische Truppen“, gemalt 1745, zu nennen (Abb. 4).

Was ist über Simon Mayr bekannt, und warum ist dieser Mann so wichtig für die Landsberger Heimatgeschichte?



weltlichen Behörden über zwei Jahrzehnte kein Gehör fanden, griff er zur Selbsthilfe. Von den Fenstern seiner Wohnung schoss er unter die sich auf der Straße balgenden Hunde und legte in den Gassen und in der Kirche Gift, so dass die Tiere fast vor den Füßen der zelebrierenden Geistlichen krepitierten. So zog er die Feindschaft aller Hundebesitzer der ganzen Stadt auf sich, und das brachte ihm den Namen „Hundsschläger“ ein. Ob die Kriegsführung Herrn Simons dem Übel abgeholfen hat? Die Geschichte schweigt hierüber.

„Die Historie der St.-Johannis-Kirche in Landsberg und ihres Benefiziums“ von Josef Johann Schober in den Geschichtsblättern, Jahrgang 1912, S. 36-38, könnte auch ein wichtiger Hinweis auf die Entstehung des Ölbildes vom Stadtpatron hl. Sebastian von Simon Mayr sein. Die Johanniskirche blieb in ihrer ursprünglichen Gestalt bis zum Jahre 1740. Da fand der damalige Benefiziat Simon Mayr heraus, dass sie wegen „übergroßen Alterthums“ so auffällig geworden sei, dass man sie „bis auf eine Seitenmaur, so an die bürgerlichen Häuser ansteht, zu Boden werfen müsse“. - Ob das richtig war, muss dahingestellt sein, denn 1. war das Kirchlein noch nicht so alt und 2. lebte damals in Landsberg ein sehr bedeutender Baumeister und Mitglied des Rates, Dominikus Zimmermann, .... - Benefiziat Mayr und seine Hintermänner zögerten nicht lange. Ohne eine Erlaubnis der kirchlichen Behörde einzuholen, ging man daran, das Dach abzubrechen und die Altäre zu entfernen. Da liegt nun die Vermutung nahe, dass Simon Mayr das Altarbild des hl. Sebastian aus dem alten Kirchlein in seinem Benefiziatenhaus unterbrachte, denn nach vollständi-

Abb. 6:  
Hauptaltarbild  
des Kirchen-  
patrons  
St. Jacobus in der  
Dorfkirche von  
Entraching,  
Öl auf Leinwand,  
signiert Simon  
Mayr 1753.

Die Eltern, Ulrich Mayr, lediger Schuster aus Türkenfeld, und ehrbare Jungfrau Ursula Rott aus Landsberg, heirateten am 30.1.1679 zur mittleren achten Stunde in der Stadtpfarrkirche „Unserer seligen Jungfrau Maria“. Aus dieser Ehe wurde am 22. Oktober 1699 als letzter von zehn Kindern Simon Mayr geboren. Nach Schule und Studium wurde er am 25. Juni 1735 als Benefiziat vom St.-Johann-Benefizium (Johanniskirche) präsentiert (Abb. 7). Gegen die Missstände, welche damals hinsichtlich der Pfründe vermögen in der Stadtverwaltung herrschten, trat er sehr selbstbewußt und heftig auf, was ihm zahlreiche Feinde eintrug. Auch wird von einer Hundepilge in Landsberg berichtet. So klagt er 1792: „Daß Landsberg mehr einem Hundestall als einer Stadt gleicht, das erfahren sonderbar alle Durchreisenden. Meine Feder sträubt sich von allen Unflätereien und dem Ärgernis mit den Matzen zu schreiben, wie vor kurzem vor einem Haus, wo siebzehn Hunde mit entsetzlichem Tumult beisammen waren. Alle Beschwerden bei dem Rate und dem Herrn Dekan helfen nichts. Die Hunde laufen haufenweise in den Kirchen aus und ein ... In der 10 Uhr Messe welche die Salzspeditionskommunität täglich lesen läßt, sind oft mehr Hunde als Leut. Man kann vor dem Raufen und Bellen, so sie zunächst an den Kirchen vollführen, sein eigenes Wort nicht mehr hören und wird von aller Andacht distrahit (abgezogen)“. Das scheint Herrn Simon Mayr als Benefiziat bei St. Johann, der in seinem Pfründehaus am Vorderen Anger (Abb. 8) wohnte, endlich doch zu bunt geworden zu sein, und als alle Klagen und Beschwerden weder bei geistlichen noch



Abb. 7:  
Ehemalige  
Friedhofskirche  
St. Johannis im  
Benefizium von  
Simon Mayr,  
erbaut von  
Dominikus  
Zimmermann.



Abb. 9:  
Altarbild des  
hl. Sebastian,  
Rocaille-rahmung,  
mit „Luidl-Putti“,  
als Nebenaltar  
in der  
Johanniskirche.

gem Abriss konnte ein Neubau nicht sogleich durchgeführt werden, da Landsberg im Österreichischen Erbfolgekrieg (1743-1745) besetzt war.

Diese Situation hat Simon Mayr mit dem Votivbild von 1746 ausführlich und deutlich wiedergegeben. In diesem Fall wurde der hl. Franz Xaver als Schutzpatron um einen guten Ausgang der Geiselnahme angerufen. Durch die Kriegeleiden war die Baulust in der Stadt zum Erliegen gekommen, und so wurde erst durch unablässiges Bemühen des Benefiziaten Mayr und des Stadtschreibers Nißl mit dem Wiederaufbau der Johanniskirche ganz im Plane und unter der Leitung von Dominikus Zimmermann 1750 begonnen und diese am 20. Dezember 1752 größtenteils vollendet. So könnte in der Besatzungszeit um 1744, unter Vorbild des alten Altarbildes, das Kunstwerk von Herrn Simon Mayr im Benefiziatenhaus entstanden sein (Abb. 9). Eine Stadtrechnung zu Gunsten von Simon Mayr für eine Orgelreparatur in der Kirche Mariae Himmelfahrt zeigt die Vielseitigkeit des Benefiziaten. Simon Mayr hatte viel Geschick und künstlerisches Talent und beschäftigte sich gerne mit Mechanik und Malerei, weshalb seine Gegner sagten, Feder und Pinsel seien ihm lieber als Theologie und Seelsorge. Benefiziat Simon Mayr resignierte und übernahm 1753 das freie Benefizium St. Barbara und Hl. Kreuz und wird dann auch bei den Einweihungsfeierlichkeiten der Johanniskirche nicht mehr erwähnt. Trotzdem ist Benefiziat Simon Mayr hauptverantwortlich zu nennen für den Bau der heutigen Johanniskirche und wirkt in dem hier vorgestellten frühesten signierten Werk „Landsber-



ger Schutzpatron Hl. Sebastian“ als Multitalent seiner Zeit und ist deshalb so wichtig für die Heimatgeschichte von Landsberg.

Eintrag im Sterbebuch II, S. 838, Pfarrarchiv Mariae Himmelfahrt: „Am neunten Tage dieses Oktobers 1767 starb selig in Gott während einer Krankheit, zweimal versehen mit allen Sterbesakramenten, der hochwürdige und gelehrte Herr Simon Mayr, Benefiziat und auch Assistens des Landsberger Ruralkapitels, der am folgenden Tage vom ehrwürdigsten Herrn Dekan, assistiert von den Benefiziaten und begleitet von den Kooperatoren, mit mittlerem Geleit im äußeren Friedhof der Allerheiligsten Dreifaltigkeit bestattet wurde, im Alter von 67 Jahren“. Viele Texte und Informationen wurden aus den frühen Beiträgen der Geschichtsblätter von Josef Johann Schober übernommen. Hinweise und Dokumentation konnten auch aus den von Frau Dr. Dagmar Dietrich stammenden Bänden 2 und 3, „Die Kunstdenkmäler von Bayern STADT LANDSBERG AM LECH“ einfließen.

Ich möchte mich ganz besonders bedanken für die Unterstützung in meinen Recherchen bei Prof. Dr. Weißhaar und Ehefrau, für die kunsthistorische Bewertung des Bildes beim ehemaligen Stadtheimatspfleger, Herrn Anton Lichtenstern, und insbesondere beim Ehrenvorsitzenden des Historischen Vereins, Herrn Klaus Münzer, der mir mit transliterierten Texten aus den Archivalien des Pfarrarchivs Mariae Himmelfahrt geholfen hat.

Mein ausdrücklicher Wunsch wäre, wenn das Bild des Landsberger Stadtpatrons, des hl. Sebastian vom Benefiziaten Herrn Simon Mayr von 1744, seinen ihm gebührenden Platz im Stadtmuseum finden würde.

Abb. 8:  
Vorderer Anger  
279,  
Benefiziatenhaus  
von Simon Mayr  
im Benefizium  
St. Johannis.





# Die Weißgerberfamilie Riegg aus Landsberg am Lech und ihre bedeutenden Mitglieder

von Dagmar Dietrich

- **Ignaz Albert, Bischof der Diözese Augsburg,**
- **Juliana, die Großmutter des Komponisten Richard Strauss**
- **Und Grabmale der Pschorr und Strauss auf dem Alten Münchner Südfriedhof**

Richard Strauß und Landsberg am Lech? – Es gibt wohl nur wenige Einwohner, Zugereiste oder Gäste der Stadt, die wissen, dass hier nicht etwa eine fiktive Frage gestellt wird. Denn der Musiker, Dirigent und geniale Komponist, dem wir die ‚Alpensinfonie‘, den ‚Till Eulenspiegel‘ und weitere bedeutende sinfonische Werke zu verdanken haben, hatte durchaus etwas mit Landsberg zu tun. Denn er war von seinem Erbgut her zu einem Viertel ein ‚Landsberger‘: Seine Großmutter mütterlicherseits, die mit ihrem Mädchennamen Juliana Riegg hieß, stammte aus der Stadt am Lech. Hier kam sie 1809 in einem am Hauptplatz gelegenen Weißgerber-Anwesen (heute Hubert-von-Herkomer Straße 11) zur Welt.<sup>1</sup>

Der Name der Riegg<sup>2</sup> und die Erwähnung des einstigen Gerberhauses am wichtigsten Platz der mittelalterlichen Kernstadt dürfte den geschichtlich bewanderten Landsberger dagegen unschwer an ein weiteres Mitglied der Familie erinnern, denn – wie eine Inschrifttafel an dem genannten Gebäude belegt (Abb. 1) – wurde hier im Jahre 1767 auch der höchste Geistliche geboren, der bisher aus der Stadt Landsberg am Lech hervorging: Ignaz Albert (von) Riegg. Er war der erste katholische Bischof der Neuzeit, der nicht dem Adel entstammte, sondern aus einer einfachen Handwerkerfamilie kommend, von 1824–1836 zum Oberhirten der Diözese Augsburg aufstieg.

Im Zuge der Arbeit am Denkmal-Inventar der Stadt Landsberg wurden wir auf Juliana Riegg, eine Großnichte des Bischofs aufmerksam, doch boten die vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege herausgegebenen Bände der „Kunstdenkmäler in Bayern“<sup>3</sup> nicht den Raum, solch familiären Bezügen nachzugehen. Vergessen sollten die gefundenen archivalischen Notizen und Hinweise, die uns vor allem großzügig von Klaus Münzer, Landsberg, überlassen wurden, jedoch nicht – und so landeten sie in einem Zettelkasten mit der Aufschrift ‚Landsberger Miscellen‘. Eine solche gilt es, hier aufzuarbeiten. Zu Leben und Werk des Bischofs Ignaz Albert von

Riegg gibt es umfassende Darstellungen,<sup>4</sup> so dass hier nur kurz an die wichtigsten Stationen seines Lebens erinnert sei.

Mit unserem Beitrag soll zugleich an den 150. Geburtstag von Richard Strauss erinnert werden, der im Jahr 2014 zu begehen sein wird.

## Ignaz Albert von Riegg, ein Bischof aus Landsberg

Am 6. Juli 1767 wurden dem Weißgerber Ignatius Riegg und seiner zweiten Ehefrau, der aus Tölz stammenden Theresia Schilkin (Schilcher), ein Sohn geboren, den man auf den Namen Joseph Ignaz Alexius taufte;<sup>5</sup> als Bischof der Diözese Augsburg ging er später unter dem Namen Ignaz Albert (von) Riegg in die Geschichte ein.



Der Vater des Knaben kam aus Friedberg (Bayern) und war 1749 im Alter von 24 Jahren nach Landsberg übergesiedelt; seine Vorfahren aber waren Landsberger, die sich hier in direkter Linie bis ins frühere 17. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Der Familienname der Riegg taucht jedoch schon in zahlreichen Landsberger Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts häufiger auf; die Nennungen belegen, dass die Riegg zur bürgerlichen Oberschicht der mittelalterlichen Stadtkommune gehörten, doch nur von zwei der Riegg ist der Beruf bekannt; so war der 1407–1436 mehrfach erwähnte Hans Riegg ein „Lederer“ (Gerber), und ein Herr Conrat Riegg, der vor 1469 starb, wird als Priester erwähnt.<sup>6</sup> Im 16. Jahrhundert bricht die Überlieferung zu den Riegg in den nur sehr lückenhaft erhaltenen Landsberger Archivalien ab, ehe sich der Familienname seit dem frühen 17. Jahrhundert wieder in diversen historischen Nachrichten zur Stadt findet.

*Abb. 1: Landsberg, Gedenktafel für Bischof Ignaz Albert von Riegg an seinem Geburtshaus am Hauptplatz (heute Hubert-von-Herkomer-Straße 11)*

Die vor allem durch Matrikelbücher belegbare Generationenfolge beginnt vermutlich mit dem Huckler (Krämer) Johann (I.) Riegg, der 1592 in Landsberg die Afra Ekhardin heiratete und dort am 11. November 1634 verschied. In der nachfolgenden Generation ist ein Johann Franz Riegg genannt, der sich mit einer Apollonia (?) verehelichte und am 26. Juli 1650 in Landsberg starb. Weiter ist der Kürschner Johann (II.) Riegg nachzuweisen, der wohl vor 1620 in Landsberg geboren wurde und am 22. Juni 1643 die Ehe mit Sabina Ertl, einer Friedbergerin schloss. Er wanderte – wohl um dort eine Kürschnerwerkstatt zu übernehmen – aus Landsberg in die Heimatstadt seiner Ehefrau ab.<sup>7</sup> Der Sohn des Paares, Simon Riegg, der am 15. Oktober 1653 in Friedberg getauft wurde, ergriff den Beruf eines Weißgerbers und verheiratete sich am 1. Juli 1674 in Friedberg mit Francisca Catharia Kormann. Mit ihr hatte Simon neun Kinder, darunter den Sohn Johann (III.), der am 27. Dezember 1687 in Friedberg zur Welt kam, und dem Vater im Weißgerber-Beruf folgte. Am 14. Juni 1723 nahm er die Friedbergerin Martha Bernhard zur Frau; er starb in Friedberg.

Abb. 2:  
Landsberg,  
Hubert-von  
Herkomer-Straße  
11, von  
1749–1857  
Wohnhaus der  
Weißgerber-  
familie Riegg



Beider Sohn war der bereits eingangs genannte, am 1. Februar 1725 in Friedberg geborene Weißgerber Ignatius Riegg. Dieser ging am 14. Juli 1749 in der Landsberger Stadtpfarrkirche die Ehe mit Maria Holl, einer Landsberger Bürgerstochter ein. Im Jahr seiner Heirat erwarb er Landsberger Bürgerrechte und kaufte vom Weißgerber Josef Braun das bereits erwähnte Gerberanwesen, das sich gegenüber dem Rathaus in Landsbergs bester Stadtlage erhebt.

Mit seiner schmalen, dreigeschossigen Giebelfront ist es in die Häuserzeile an der Ostseite des Hauptplatzes eingefügt (Abb. 2)<sup>8</sup> und gehört damit zu den für die Landsberger Altstadtbebauung typischen spätmittelalterlich geprägten ‚Dreischhäusern‘ – also den zur Straße giebelständiges Bauten mit drei Fensterachsen. In der bis heute erhaltenen Baugestalt stammt das Gebäude noch aus dem mittleren bis späten 15. Jahrhundert und gehört damit in jene Zeit, als die Stadt am Lech eine Blüte erlebte und die Bürgerschaft ihre wirtschaftliche Kraft mit der Erneuerung ihrer Wohn- und Handwerkerhäuser und vor allem mit dem Bau der stattlichen spätgotischen Landsberger Stadtpfarrkirche (erbaut 1458–1488) unter Beweis stellen konnte.

Auf dem nunmehr Riegg’schen Anwesen waren seit Jahrhunderten wiederholt Weißgerber ansässig: Der Überlieferung nach gehörte der Besitz im späteren 15. und im 16. Jahrhundert der angesehenen siegelfähigen Familie der Käslin, die damit auch den spätmittelalterlichen Um- und Ausbau des Hauses veranlasst haben dürfte. Im rückwärtigen Hofgrund des Hauses gab es einen eigenen Brunnen und ein Abwassergerinne, so dass genügend Wasser für die Ausübung des Weißgerber-Handwerks und auch für eine Entsorgung des Brauchwassers gesorgt war. Hier fand auch der Weißgerber Ignatius Riegg geeignete Bedingungen für die Ausübung seines Berufes und die Ernährung seiner rasch wachsenden Familie.

Mit seiner Frau Maria hatte er acht Kinder; sie starb jung an einem Lungenleiden. Nur knapp drei Monate nach ihrem Tod verehelichte sich Ignatius am 3. August 1761 zum zweiten Mal und nahm, um seine Kinder und seinen Handwerksbetrieb weiter versorgt zu wissen, die bereits genannte Theresia Schilkin (Schilcher) zur Frau. Als Theresias drittes Kind kam 1767 der Sohn Joseph Ignatius Alexius zur Welt. Im Jahr darauf, am 17. Januar 1768, verstarb sie – im Alter von erst 32 Jahren, vermutlich im nächsten Kindbett. Ignatius Riegg, schritt bereits am 27. Juni 1768 zum dritten Mal zum Traualtar. Im entsprechenden Eintrag des Landsberger Traubuches wird der Weißgerber als Bürgermeister und Mitglied des Inneren Rates der Stadt Landsberg angeführt „*Consultus Dominus Ignatius Riegg inter[ioris] consilii et alutarius*“. – Der aus Friedberg zugezogene Handwerker war also zu Ansehen in der Stadtkommune gekommen; er war zunächst Mitglied im Äußeren Rat, wurde dann

in den Inneren Rat berufen und bekleidete mehrere Jahre ein Bürgermeisteramt.

Seine Ehefrau wurde nun die aus Ohlstatt bei Murnau stammende Maria Elisabeth Schreder (Schröder), die für das beim Tod der eigenen Mutter noch kein Jahr alte Kleinkind Joseph Ignatius Alexius, dessen Geschwister und Halbgeschwister aus erster und zweiter Ehe des Vaters die Mutterrolle zu übernehmen hatte. Im Gerberhaus am Hauptplatz wuchs der Knabe in einem vermutlich personenreichen Haushalt auf, denn weitere Halbgeschwister folgten. Mit seinen drei Ehefrauen hatte der Gerber Riegg schließlich nicht weniger als 20 Kinder; die meisten dürften allerdings aufgrund der damals hohen Kindersterblichkeit das Erwachsenenalter nicht erreicht haben.

Zu seinem Vater, der bereits am 5. September 1784 verstarb, hatte Joseph Ignaz Alexius ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis, und der Gerber förderte den Sohn nach Kräften, indem er ihm eine gediegene schulische Ausbildung ermöglichte. Nachdem Joseph Ignaz Alexius, der bereits in der Deutschen Schule der Stadt durch seine besondere Begabung aufgefallen war, die unteren Klassen des einst von den Jesuiten gegründeten und nach der 1773 erfolgten Auflösung des Ordens noch bis 1781 von Emeriten der Gesellschaft Jesu geführte Landsberger Gymnasiums besucht hatte, gab ihn der Vater im Herbst 1781, nachdem das Landsberger Gymnasium endgültig schließen musste, in das Stiftsgymnasium der Propstei der regulierten Augustiner Chorherren in Polling bei Weilheim.<sup>9</sup> Nur wenig später wechselte der junge Riegg von dort an das von den Augustiner Chorherren geführte Seminar für Studierende zu München, wo der aus Polling hierher berufene, durch seinen wissenschaftlichen Ruf ausgezeichnete Pater Franz Xaver Weinzierl als Professor wirkte und sich des vor allem für die Naturwissenschaften aufgeschlossenen Schülers annahm. Unter Einfluss der klösterlichen Erziehung entschloss sich Riegg nach Abschluss seiner schulischen Ausbildung, die geistliche Laufbahn einzuschlagen und wurde am 15. Oktober 1785 in Polling als Novize in den Orden der Augustiner Chorherren aufgenommen.

In der Klostersniederlassung Polling, einer im ausgehenden 18. Jahrhundert wichtigen Stätte geistiger Aufgeschlossenheit, in welcher der bedeutende Theologe und Lehrer des Kirchenrechts Eusebius Amort (1692–1775) gewirkt hatte, fand Riegg in Propst Franz Töpsl (im Amt 1744–1796) eine bedeutende, den geistigen Umwälzungen und Strömungen der beginnenden Aufklärung gegenüber aufgeschlossene Persönlichkeit, deren Einfluss für den angehenden Geistlichen und dessen spätere konziliante Haltung sicher nicht unmaßgeblich war. Propst Töpsl förderte zudem die besondere Begabung des jungen Riegg, der sich in Physik, Mathematik und Astronomie besonders hervortat, und übertrug ihm die Aufsicht über das physikalische Labor und das hervorragend aus-

gestattete Observatorium der Propstei. Auch später folgte Riegg seinen naturwissenschaftlichen Interessen, indem er sich unter anderem für die allgemeine Einführung von Blitzableitern auf staatlichen Bauten einsetzte und hierüber auch eine einschlägige Abhandlung vorlegte.

1788 legte Joseph Ignaz Alexius Riegg sein Professur ab, am 29. September 1790 empfing er als Pater Albert die Priesterweihe und übernahm für kurze Zeit die Seelsorge in der zu Polling gehörenden Pfarrei des Dorfes Oderding. Aber schon am 6. November 1791 wurde Pater Riegg nach München beordert, um am dortigen ehem. Jesuiten-Gymnasium, das die Augustiner Chorherren nach Auflösung der Gesellschaft Jesu übernommen hatten, als Lehrer der Physik und Mathematik zu wirken. 1794 wechselte er als Professor an die ehem. Jesuitenniederlassung Neuburg an der Donau und übernahm dort, seinen sich zunehmend zeigenden pädagogischen Neigungen und Fähigkeiten folgend, 1799 die Leitung des Adelligen Kollegs und des Seminars der Studierenden niederer Stände.

Nachdem der Orden der Augustiner Chorherren im Zuge der Säkularisation 1803 aufgelöst worden war, geriet Pater Riegg in finanzielle Bedrängnis und bat den bayerischen Kurfürsten Max (IV.) Joseph (der das 1805 neu gegründete Königreich Bayern als König Maximilian I. Joseph regieren sollte) um eine Pfarrstelle, damit er nach Fortfall der bis dahin von der Propstei Polling geleisteten Alimentierung seinen weiteren Lebensunterhalt sichern konnte. Am 1. Juli 1803 übertrug man ihm die zur Diözese Eichstätt gehörende Pfarrei Allersberg (Lkr. Roth), deren Seelsorge Riegg jedoch mit Billigung des Regenten und Dispens durch den Papst einem Vikar überlassen durfte. Riegg hatte für dessen Besoldung aufzukommen, konnte aber weiter in Neuburg ansässig bleiben und machte dort Karriere im Schuldienst. 1803 wurde er zum „*Ober-Schul- und Studiencommissär*“ der Provinz Pfalz-Neuburg befördert.

Ein Jahr später konnte er – der kürzeren Wege halber – als Stadtpfarrer in das näher bei Neuburg gelegenen Städtchen Monheim im schwäbischen Donau-Ries-Kreis umsiedeln. Auch diese Pfarrstelle ließ Riegg von einem Vikar besorgen, während er als erfahrener und höchst engagierter Pädagoge, Schulleiter und Schulreformer weiterhin in Neuburg wirkte. Er setzte sich für die nach Auflösung der Klöster weitgehend zusammengebrochene und nunmehr allein dem Staat übertragene schulische Erziehung der Jugend ein, so trat er unter anderem für die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, die Bereitstellung brauchbaren Unterrichtsmaterials und eine bessere Besoldung der Lehrer ein. Seine Dienste fanden Anerkennung, und ständig wurden ihm weitere Ämter und Auszeichnungen angetragen. 1804 wurde er mit der Oberaufsicht über die neu gegründete Neuburger Provinzialbibliothek





Abb. 3: Portrait des Ignaz Albert von Riegg (1767–1836), Bischof von Augsburg 1824–1836, von (Johann) Andreas Eigner, gestochen von Ignaz Bergmann

betrault, in der man wertvolle Bestände aus aufgelösten Klosterbibliotheken zusammenführen ließ. 1805 übertrug man ihm „Rang und Vorrechte eines wirklichen Landesdirektionsrates und das Referat in Schulsachen der gesamten Provinz Pfalzneuburg“.

Durch eine Umstrukturierung der königlich-bayerischen Verwaltung verlor Riegg 1807 jedoch seine bisherigen Ämter in Neuburg. Ihm blieb zunächst nur der Rückzug in seine Pfarrei Monheim. Doch schon bald war er erneut im Auftrag der königlichen Administration tätig, die ihn zur Aufklärung revolutionärer Strömungen im früher österreichischen Illerkreis einsetzte. Seine dem bayerischen Staatsapparat genehme loyale und umsichtige Arbeit sicherte ihm das Wohlwollen des bayerischen Königs, der ihn als „konziliatorischen Mann“ schätzte und schließlich am 15. Februar 1821 als Stadtpfarrer an die Münchner Frauenkirche berief. Nach Errichtung des Erzbistums München-Freising stieg Riegg zum Domkapitular auf, zudem wurde er der Beichtvater des religiös allerdings wenig engagierten bayerischen Monarchen. Die Wertschätzung des Regenten drückte sich einige Jahre später darin aus, dass er den ihm vertrauten Geistlichen zunächst als Bischof der Diözese Eichstätt vorsah, dann aber zum neuen Bischof

von Augsburg vorschlug. Dort sollte Riegg die Nachfolge des Bischofs Josef Maria Freiherrn von und zu Fraunberg (reg. 1821-1824) antreten, der zum Erzbischof der Diözese Bamberg berufen wurde. Das Vorhaben stieß allerdings zunächst auf Widerstände, da der Adel, dem das hohe Amt eines Bischofs bisher vorbehalten war, Riegg wegen seiner einfachen bürgerlichen Herkunft als Anwärter auf den bedeutenden Bischofsstuhl des Hl. Ulrich ablehnte. Auch kam es zu Verleumdungen aus Kreisen eines eher reaktionären, nach Rom orientierten Klerus, dem der Geistliche zu progressiv erschien.

Nach einigen Verzögerungen jedoch wurde der Domkapitular Riegg, der nun seinem Priesternamen ‚Albert‘ seinen zweiten Vornamen (und zugleich den Vornamen seines Vaters) ‚Ignaz‘ voranstellte, am 14. März 1824 von Papst Leo XII. in seinem neuen Bischofsamt bestätigt. Seine Weihe fand am 11. Juli des gleichen Jahres in der Münchner Frauenkirche statt, am 18. Juli folgte die feierliche Amtseinführung im Dom der schwäbischen Reichsstadt Augsburg.

König Max I. Joseph hatte den Geistlichen bereits am 27. Mai 1824 in den bayerischen Personaladel erhoben; in seinem neuen Hirtenamt wurden Bischof Ignaz Albert von Riegg weitere Ämter und Ehren zuteil. So wurde er vom Regenten auch als Reichsrat in die Erste Kammer der neuen, in zwei Kammern gegliederten bayerischen Ständeversammlung berufen, wo er neben ranghohen Politikern und Vertretern des Hochadels zusammen mit den beiden bayrischen Erzbischöfen der Erzdiözesen München-Freising und Bamberg den katholischen Klerus vertrat und so beratend auch politische Verantwortung zu übernehmen hatte. Auch der nachfolgende König Ludwig I. (reg. 1825-1848) schätzte den besonnenen, fortschrittlich eingestellten Augsburger Bischof hoch und folgte hierin seinem Vater; am 1. Januar 1830 verlieh er ihm das „*Commandeurkreuz des Civildienstordens*“, 1834 berief er den erfahrenen Schulfachmann mit sehr persönlichen, anerkennenden Worten in eine neu gegründete Kommission zur Abfassung zweckmäßiger bayerischer Schulbücher.

Doch nicht nur als königlicher Administrator und Pädagoge, sondern auch als Seelsorger bewährte sich Bischof Riegg. Innerhalb seiner Diözese trat er als weit blickender Oberhirte, als hervorragender Prediger, als guter Seelsorger und tatkräftiger Reformator auf. Wie bereits als Organisator eines neuen, zeitgemäßen Schulwesens in Neuburg, so wirkte Riegg auch hier innovativ als ‚katholischer Aufklärer‘ im Sinne einer kirchlichen Erneuerung. Kurz nach Amtsantritt erließ er neue Statuten für das Dillinger Klerikalseminar, um die Ausbildung des Klerus in seiner Diözese zu straffen und zu verbessern. 1826 veranlasste er die Einführung der Pastoralkonferenz, 1834 führte er den von Christoph von Schmid erarbeiteten Diözesan-Katechismus ein. Zwischen 1825–1832 nahm er als Bischof einer der größten deutschen Diözesen zudem eine gewissenhafte Visitation der 814 ihm unterstell-



Bergmann (1797–1865) in Kupfer gestochen wurde, zeigt die eindrucksvolle Gestalt des hoch gewachsenen Ignaz Albert von Riegg in standesgemäßem Ornat, der neben dem Bischofskreuz auch den Orden des bayerischen Königs auf der Brust trägt (Abb. 3).

Sein Epitaph, eine lediglich mit dem Bischofswapen geschmückte Platte aus grauem Granit findet sich im Ostchorumgang des Augsburger Domes.<sup>10</sup> Die Inschrift des Steins „D.O.M./ AC MEMORIAE/ IGNATII/ ALBERTI/ DE RIEGG/ EPISCOPI AVGVSTANI/ LXIX OBIIT/ XV:AVGVSTO/ MDCCCXXXVI/ AET:LXX“ erinnert an den 69. Bischof der Diözese Augsburg, der im 70. Lebensjahr verstarb. Eine nach eigenen Wünschen schlicht gehaltene Bodenplatte vor dem Gitter der Gertrud-Kapelle kennzeichnet den Ort seines Grabes „IGNATIUS ALBERTUS/ EPISCOPUS/ AVGVSTANUS/ R:I:P.“

Drei Jahre vor seinem Tode, am 6. August 1833, weilte Bischof Ignaz Albert übrigens zu einem offiziellen Besuch in seiner Geburtsstadt Landsberg, die sich bemühte, dem hohen Geistlichen unter Aufgebot der Stadthonoratioren, festlich herausgeputzter Kinder und einem Musikchor ein herzliches „Willkommen am Bayer=Thore“ zu bereiten. Hiervon zeugt das schlichte Poem eines Landsbergers, das, als Lithographie vervielfältigt, unter das Volk gebracht wurde (Abb. 4).

Abb. 4:  
Lobgedicht  
anlässlich  
eines offiziellen Besuchs  
des Bischofs  
Ignaz Albert in  
seiner Vaterstadt  
Landsberg, im  
August 1833  
(Archiv Rau-  
chenberger)

ten Pfarreien vor und setzte sich unter anderem für die korrekte und vollständige Führung der Pfarrmatrikel und der Pfarr-Registraturen ein.

Zugleich engagierte er sich im Bereich der Seelsorge und warb hier um Vertrauen und Achtung in der katholischen Bevölkerung. Sein besonderer Einsatz galt der Klosterrestauration unter König Ludwig I.; er trat für die Wiederherstellung des Dillinger Franziskanerinnenklosters und für die Wiedereinführung des Benediktiner-Ordens in Bayern ein und erwirkte beim Regenten, dass das Benediktiner Stift St. Stephan in Augsburg wieder eingerichtet und mit der Führung eines Gymnasiums betraut wurde. Auch dass die Benediktiner 1834 das Kloster Ottobeuren wieder – wenngleich zunächst nur als Propstei – übernehmen konnten, geht auf seine Initiative zurück.

Ebenso aber suchte er auch Verständigung und Ausgleich mit den Protestanten. Durch seine irenische (=friedfertige) Haltung trug Bischof Ignaz Albert maßgeblich zum Abbau der im Zuge der Säkularisation aufgebauten Spannungen zwischen Kirche und Staat wie auch zwischen den christlichen Religionen bei und konnte damit für die Diözese Augsburg zu einer bedeutenden Persönlichkeit seiner Zeit „zwischen Aufklärung und kirchlicher Erneuerung“ werden. Der Bischof, der durch sein vornehm zurückhaltendes Wesen, beste Umgangsformen und Weltläufigkeit beim Hochadel geschätzt und bei den Gläubigen seiner Pfarreien beliebt war, starb am 15. August 1836 in Augsburg. Ein Portrait, das von dem Maler (Johann) Andreas Eigner (1801–1870) stammt, und vom Augsburger Stecher Ignaz



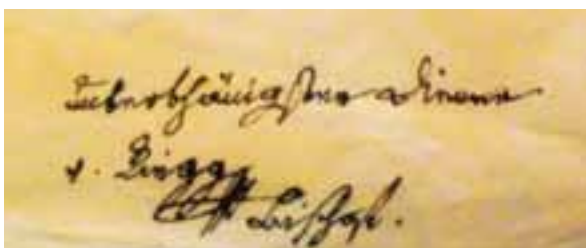
Abb. 5:  
Landsberg,  
Stadtpfarrkirche,  
Gedenkstein  
für den Bürger-  
meister und  
Weißgerber  
Ignatius Riegg,  
1834 gestiftet  
von seinem Sohn  
Ignaz Albert,  
Bischof von  
Augsburg

In Erinnerung an seinen früh verstorbenen Vater ließ der Bischof im Jahr darauf in der Martinskapelle der Landsberger Stadtpfarrkirche einen schlichten Stein aufrichten: „Dem/ Theuren Vater/ Ignatz Riegg,/ Bürgermeister u. Weißgärber/ dahier/ am/ fünfzigsten Gedächtnistage/ seines Todes/ den 5. ten Septbr. 1834/ von dem dankbaren Sohne,/ Ignatz Albert/ Bischof v. Augsburg“. <sup>11</sup> Die Stele ist mit dem Bischofs- und Adelswappen des hohen Geistlichen geschmückt (s. Abb. 5); es zeigt neben dem Klosterwappen Pollings als persönliche Schildfigur eine auf einem Felsen stehende Geiß (oder Gams) (Abb. 6). Damit bezog sich Riegg auf ein altes, in das Jahr „[14]41“ datiertes, in Stein gehauenes Wappen oder Hauszeichen (der Käslin?), das einst am Gerberhaus seines Vaters am Hauptplatz angebracht war. <sup>12</sup> Es spielt sicher auf das Handwerk der Weißgerber an, die feines Ziegen- und Wildleder zur Fertigung von Kleidungsstücken herstellten und darf als Bekenntnis des hohen Geistlichen zu seiner Herkunft aus einer Handwerkerfamilie gelten.

Abb. 6:  
Wappen des  
Bischofs Ignaz  
Albert von Riegg,  
Aquarell  
(Landsberg,  
Neues  
Stadtmuseum,  
Inv. Nr. 0713)



Autograph des  
Bischofs  
Ignaz Albert  
von Riegg  
(Archiv  
Rauchenberger)



## Juliana Riegg, die Großmutter von Richard Strauss

Zu den bemerkenswerten Personen der Landsberger Weißgerberfamilie gehörte weiterhin Juliana Riegg. Sie war eine Nichte des Bischofs Ignaz Albert, eine Tochter des um neun Jahre jüngeren Halbbruders Johann Paul.

Johann Paul, am 26. Juni 1776 geboren als Sohn des Weißgerbers Ignatius Riegg und seiner dritten Ehefrau Maria Elisabeth Schreder (Schröder), erlernte den Beruf seiner Vorfahren. Der Gerberbetrieb allerdings war 1784 nach dem frühen Tod des Ignatius zunächst an den Weißgerber Johann Michael Märk übergegangen, mit dem sich die Witwe Maria Elisabeth noch im gleichen Jahr verehelichte. <sup>13</sup> Doch 1805 konnte Johann Paul sein väterliches Erbe in Landsberg antreten und das Gerberanwesen übernehmen. Im gleichen Jahr, am 16. September, schloss er die Ehe mit Maria Anna Steigenberger. Der dazu verfasste Eintrag im Traubuch der Stadtpfarrkirche bezeichnet ihn als „CR civis ac alutarius“. Seine Ehefrau Maria Anna, die aus Weilheim kam, war eine Tochter des Braumeisters Franz Matthias Steigenberger, Besitzer des dortigen „Knödlbräu“, und dessen Frau Juliane Maria, einer geb. Helfetsrieder, die ebenfalls aus einer Brauer- und Gastwirtsfamilie stammte. <sup>14</sup>

Mit seiner Ehefrau Maria Anna hatte Johann Paul sieben Kinder: <sup>15</sup> Ihr Erstgeborener, der am 10. September 1806 zur Taufe getragen wurde, erhielt wie der Großvater den Namen Ignatius. Er verstarb bereits 22-jährig 1829 in Landsberg. 1807 kam die Tochter Maria Franziska zur Welt, das dritte Kind war Juliana, die man am 17. Februar 1809 in Landsberg zur Taufe getragen hat; <sup>16</sup> ihren Namen erhielt sie wohl nach der Weilheimer Großmutter mütterlicherseits. 1811 wurde Julianas Bruder Johannes Paul (II.) geboren. Im Jahr darauf folgten Maria Anna, 1814 Franz Matthias und 1818 schließlich Maria Agatha. Franz Matthias ging als Gastwirt nach München, auch eine Schwester der Juliana soll in die Residenzhauptstadt gezogen sein; die übrigen Geschwister heirateten oder verließen Landsberg. <sup>17</sup>

Das Riegg'sche Anwesen am Hauptplatz hat man 1810 auf 1200 fl. taxiert; das Gerberhandwerk war sicher einträglich, und die Weißgerberfamilie gehörte wohl zu jener Bürgerschicht des Städtchens am Lech, die ihr Auskommen hatte. Der wirtschaftliche Wandel und die zunehmende Industrialisierung des fortschreitenden 19. Jahrhunderts brachten es allerdings mit sich, dass sich kleinere, familiär geführte Handwerksbetriebe immer weniger behaupten konnten, und so endete mit Johann Paul, der schon 48-jährig am 6. Juni 1824 in Landsberg starb, die Tradition der Weißgerberei am Hauptplatz. – Nachdem auch Julianas Mutter am 14. Juli 1857 mit 76 Jahren in Landsberg gestorben war, kam das Riegg'sche Anwesen im Jahr darauf an den Kunstmaler Josef Sutor und dessen später als Fotografen tätige Nachfahren.





Abb. 7:  
Juliana Pschorr,  
geborene Riegg  
aus Landsberg,  
die Großmutter  
von Richard  
Strauss,  
Kreidezeichnung  
des Malers und  
Kupferstechers  
August Friedrich  
Spiess, München  
um 1835 (Archiv  
Rauchenberger)

Abb. 8:  
Georg Pschorr  
(sen.), Ehemann  
der Juliana und  
Großvater von  
Richard Strauss,  
Kreidezeichnung  
des Malers und  
Kupferstechers  
August Friedrich  
Spiess, München  
um 1835 (Archiv  
Rauchenberger)

Aus der Kindheit der Juliana Riegg, die sie vermutlich im Hause ihrer Eltern in der Landsberger Altstadt verbrachte, haben sich – wie kaum anders zu erwarten – keine Zeugnisse erhalten. Ihre Jugendzeit dürfte gesichert und ruhig verlaufen sein, in kleinstädtisch-bürgerlicher Bescheidenheit, aber offenbar mit Anspruch auf Bildung – auch für die Töchter des Gerbers. Denn wie ihr späterer Lebensweg vermuten lässt, dürfte Juliana eine für damalige Bürgerstöchter gediegene schulische Bildung und zudem auch eine fundierte musisch-musikalische Erziehung erhalten haben. Ob sie Schülerin im ehemaligen Kloster der Landsberger Englischen Fräulein war, ist nicht belegt. Doch liegt es nahe, dass die Eltern ihre Töchter in die gegenüber vom Gerberhaus der Riegg gelegene örtliche Mädchenschule gaben, die bis 1808 erfolgreich von dem im frühen 18. Jahrhundert zur Erziehung der weiblichen Jugend nach Landsberg gerufenen Konvent geführt worden war. Während der Säkularisation war der Orden zwar aufgelöst worden, doch blieben zwei einstige Klosterfrauen vor Ort und setzten den schulischen Unterricht für Mädchen bis 1825 fort.<sup>18</sup>

Ein konkretes Datum aus dem Leben der Landsbergerin Juliana Riegg gibt es erst wieder 1827, denn am 19. Februar dieses Jahres wurde sie in München mit dem in der Residenzstadt ansässigen, um 11 Jahre älteren Bierbrauer und Gastwirt Georg Pschorr (1798–1867) getraut.<sup>19</sup>

Wir wissen nicht, wie das Paar zusammenfand. Es mag sich ein Kontakt der beiden zukünftigen Eheleute über die Familien von Julianas Weilheimer Großeltern, den Bierbrauer Franz Steigenberger und dessen Umfeld oder auch über die Helfetsrieder ergeben haben, zudem wären durch Julianas Taufpaten Ignaz Mair, den Brau-

meister und Besitzer des Landsberger „Pflerschbräu“ (Alte Bergstraße 488), Verbindungen nach München denkbar, denn die kleinstädtischen Braumeister dürften sich nach München orientiert haben, wo die Kunst des Bierbrauens seit Beginn des 19. Jahrhunderts vor allem unter der Ägide von Georgs Vater, dem aufstrebenden Braumeister und Gastwirt Josef Pschorr (1770–1841) entscheidende neue Impulse erhielt.

Aufgrund der eher moderaten finanziellen Verhältnisse im Hause der Landsberger Riegg darf man davon ausgehen, dass es sich bei der Eheschließung zwischen Georg Pschorr und Juliana Riegg eher um einen Liebesbund als um eine arrangierte Heirat handelte, bei der die Familien der Brautleute Kapital mit Kapital verbinden oder gemeinsame wirtschaftliche Interessen miteinander verflochten wollten. Denn der knapp dreißigjährige Heiratskandidat Georg Pschorr war einer der reichsten Bürger Münchens und konnte seiner Braut bestens gesicherte wirtschaftliche Verhältnisse bieten; zu seiner Vita gibt es zahlreiche Nachrichten.

Was aber wissen wir über seine Braut? Man hat sie als schöne Frau beschrieben; hatte sie als junges Mädchen Ähnlichkeiten mit ihrer bezaubernden Tochter Josephine (vgl. Abb. 12), so dass der Charme einer ‚schönen Landsbergerin‘ die Zuneigung des wohlhabenden Münchners Brauers und Gastwirts weckte? Oder war es das eher resolute und tatkräftige Wesen der Juliana, das aus den von ihr überlieferten Briefen und Bildnissen (Abb. 7, 9) spricht und sich vermutlich auch schon in jungen Jahren zeigte? Denn bemerkenswert erscheint, dass ihr Schwiegervater, der bereits genannte, immens fleißige und stets erfolgsorientierte Münchner Brauer Josef Pschorr auf die Verheiratung seines Sohnes Georg mit Juliana gedrängt haben soll, er hat sich sicher eine

Abb. 9:  
Juliana Pschorr,  
geborene Riegg,  
Ölgemälde des  
Malers  
Joseph Bernhardt,  
dat, 1845,  
Privatbesitz



tüchtige Gemahlin an dessen Seite gewünscht. Die Ehe wurde wohl recht glücklich. Dass Juliana, von ihrem Ehemann liebevoll „Juli“ genannt, klug, umsichtig und durchsetzungsfähig war, geht aus der Korrespondenz zwischen ihr und ihrem Gemahl Georg hervor, der sich aus dem Jahr 1837 erhalten hat. Denn im Frühsommer dieses Jahres unternahm Georg eine etwa vom

19. Mai bis 20. Juni dauernde (Geschäfts?-)Reise, die ihn in beschwerlicher Fahrt über Wien, Graz, Triest und Venedig bis nach Mailand und über die Schweiz zurück nach München führte. Die Leitung der Münchner Großbrauerei, in der es zudem die Baustelle für eine neue Pferdestallung gab, überließ er derweil der erst 28-jährigen Juliana; sie führte die laufenden Geldgeschäfte und hatte den Oberknecht, den Hausknecht und das übrige Gesinde zu überwachen. Neben persönlichen Dingen konnte sie ihrem in der Ferne weilenden Mann fachkundig berichten, dass sowohl Bierherstellung wie Vertrieb in München zu voller Zufriedenheit liefen.<sup>20</sup>

Es gibt zwei gemalte Portraits von Juliana, die sie einmal im Alter von etwa 30 Jahren (s. Abb. 7) und einmal – gemalt von dem renommierten Münchner Portraitmaler Joseph Bernhardt (1805–1885) im Jahr 1845 wiedergeben. (Abb. 9)<sup>21</sup> Weiterhin existiert eine Fotografie aus ihren letzten Lebensjahren. Auch die Bilder lassen auf eine starke Persönlichkeit schließen – mit ausgeprägten Gesichtszügen und wachem, prüfendem Blick. Als Pendants dazugehörend, sind jeweils Portraits ihres Ehemannes Georg (sen.), (s. Abb. 8). Mit fortschreitenden Jahren legte Juliana an Gewicht zu und reifte zur stattlichen, in ihrem Familienkreis offenbar durchaus dominant auftretenden Matrone (Abb. 10).<sup>22</sup>

### Die Brauerfamilie der Pschorrs in München

Durch ihre Eheschließung öffnete sich der frisch vermählten Frau Juliana Pschorr in der Residenzstadt München das gut bestellte Haus einer behäbig-großbürgerlichen Familie von Braumeistern und Gastwirten, die in der bayerischen Landeshauptstadt großes Ansehen genoss. – Besondere Verdienste hatte der Schwiegervater Julianas, der Braumeister und Begründer der Münchner Dynastie der Pschorr-Brauer, Josef Pschorr erworben.

Der junge, aus dem Dorf Kleinhadern (Lkr. München) in die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Bayern zugewanderte Bauernsohn Pschorr hatte sich nach kurzer Ausbildungszeit in anderen Betrieben bald beim Brauer Peter Paul Hacker verdingt und 1793 dessen Tochter Theresia (1772–1800) heiraten können, wodurch er in den Besitz der an der Sendlinger Straße gelegenen, allerdings kurz vor dem Ruin stehenden „Hacker-Brauerei“ (heute „Hacker-Haus“) gekommen war.<sup>23</sup> Pschorr gelang es, den Betrieb seines Schwiegervaters vor dem Konkurs zu retten. Danach begann er zu expandieren, denn nach Wegfall der bis dahin auch für die Brauer geltenden einengenden Zunftrechte, die unter König Max I. und seinem Minister Maximilian von Montgelas aufgehoben wurden, konnte Pschorr 1804 eine zweite Sudpfanne kaufen und seinen Brauereibetrieb erheblich erweitern. 1820 erwarb er die marode Brauerei-Gastwirtschaft des ‚Bauernhansl‘ an der Münchner Neuhauser Gasse (heute Neuhauser Straße) zusammen mit vier Nachbarhäusern und gründete mit seiner neuen „Pschorr-

Abb. 10:  
Juliana Pschorr,  
geborene Riegg,  
Fotografie aus  
den letzten  
Lebensjahren  
(Archiv Rau-  
chenberger)



Brauerei“ einen zweiten Großbetrieb. Zwar hatte Pschorr herbe Rückschläge zu verkraften – so den Brand und die totale Zerstörung des neuen Brauereikomplexes im Jahr 1825 – aber der mit Optimismus, großer Vitalität und einem offenbar überschäumenden Temperament ausgestattete Unternehmer gab nicht auf, ließ noch größer wieder aufbauen, expandierte weiter und wurde zum größten Brauer Münchens.

Pschorr war übrigens der erste Münchner, der helles Bier ausschenken ließ – weil er, um Holz zu sparen, die Gerste weniger stark zu Malz darren ließ und so ein nicht mehr braunes, rauchig schmeckendes Bier, sondern sein helles, ‚goldenes‘ Gebräu preiswerter anbieten konnte. Als erster Münchner Bierbrauer ließ er zudem 1813 in die weichen Kies- und Nagefluhformationen des Isar-Hochufers an der Theresienhöhe im Tagebau etwa 11 Meter tiefe Bierkeller hineintreiben und dort Kammern für die Einlagerung von im Winter auf Teichen ‚geerntetem‘ oder die durch winterliche Berieselung von ‚Eisbäumen‘ erzeugtem Eis einrichten. Unter diesem Eispaket lagerten die Fässer, aus denen man bis in den Frühherbst hinein köstlich-frisch gekühltes Bier zapfen und an die bald immer zahlreicher aus der Stadt herbeiströmenden Ausflügler verkaufen konnte. Über den Kellern ließ Pschorr Kastanienhaine anpflanzen, die Schatten für die Kühlkeller spendeten und auch den Biertrinkern im Sommer einen angenehmen Aufenthalt boten. – Josef Pschorr wird daher als ‚Erfinder‘ des typischen Münchner Biergartens angesehen.

Pschorrs Reichtum wuchs und wuchs. 1840 wird im „Panorama“ von München berichtet: „Pschorr heißt der Mann, der dem Staate jährlich 70 000 Gulden Malzaufschlag zahlt, dessen Bräuhäuser Palästen gleichen, dessen Keller vor den Toren wie Festungen aussehen.“<sup>24</sup> Diverse Baupläne seiner verlorenen Brauerei-Immobilien, die heute u. a. im Archiv der Münchner Paulaner-Brauerei verwahrt werden, verdeutlichen, dass das immer noch gebrauchte Zitat von den ‚Münchner Bierfestungen‘ sich sicher auch von den monumentalen Pschorr‘chen Brauanlagen herleitet.

Sein Weitblick für technische Erneuerungen in der Kunst des Bierbrauens, sein wirtschaftlicher Wagemut und die kluge, umsichtige Geschäftsführung wurden auch nach seinem Tod nicht vergessen. In dem großformatigen Gemälde einer Allegorie der Stadt München, der „Monachia“, die vom Maler Carl von Piloty (1826–1886) für das Münchner Rathaus gemalt und 1879 vollendet wurde, fand Josef Pschorr neben den bedeutendsten historischen Persönlichkeiten aus der Stadtgeschichte Münchens posthum einen prominenten Platz in vorderster Reihe: Das Bild zeigt den ‚gestandenen‘ vitalen Mann mit dichtem, dunklem Kraushaar, in derb ledernem Brauerschurz und mit großer Bierkanne im Arm zu Füßen



Abb. 11:  
München,  
Ruhmeshalle  
an der  
Theresienwiese,  
Bildnisbüste des  
Bierbrauers  
Josef Pschorr  
(1770–1841), von  
Anton Hess, 1898

der Allegorie der Stadt München, die als üppige Frau im Bildmittelpunkt ihren Auftritt hat. Um sie herum sind bedeutende Münchner versammelt: Mitglieder des Hauses Wittelsbach – von Kaiser Ludwig dem Bayern über die mittelalterlichen Herzöge bis hin zu den barocken Kurfürsten und königlichen Regenten des 19. Jahrhunderts, weiter bedeutende Persönlichkeiten des Münchner Klerus, Größen der Wissenschaft und Gelehrte, Musiker, Dichter, Architekten und bildende Künstler aus vielen Jahrhunderten.

1898 folgte eine weitere Würdigung des Brauers, denn der bayerische Prinzregent Luitpold (reg. 1886–1912) ließ eine aus Marmor gehauene Büste des Josef Pschorr in der Münchner Ruhmeshalle aufstellen (Abb. 11). In dieser 1843–1853 von Leo von Klenze (1784–1864) als Gedenkstätte für „ausgezeichnete Bayern“ an der Theresienwiese errichteten, die große Bronzestatue der Patrona Bavariae rahmenden Halle ist Josef Pschorr als einziger aus der nicht kleinen Zahl mächtiger Münchner Bierbarone und erfolgreicher bürgerlicher Geschäftsleute vertreten. Die einem zu Lebzeiten des Bierbrauers entstandenen Bildnis nachempfundene marmorne Büste trägt die Signatur „MODEL: u. AUSGEFÜHRT/ v. A. HESS. 1898.“ und ist damit ein Werk des für seine treffende Portraitstudien bekannten Münchner Bildhauers und Zumbusch-Schülers Anton Hess (1838–1909). Der Sohn des Malers Heinrich von Hess wirkte seit 1875 als Professor an der Münchner Kunstgewerbeschule.



Mit seinen vier Ehefrauen hatte Josef Pschorr – hierbei gleich produktiv wie der Landsberger Weißgerber Riegg – 20 Kinder. Seine erste Frau Therese (geb. Hacker), die Mutter von Julianas Ehemann Georg Pschorr, starb im Jahr 1800 im Kindbett, ebenso die beiden nachfolgende Gemahlinnen Josefs. Lediglich seine vierte Ehefrau Elisabeth (geb. Bläß) überlebte den im Alter hypochondrisch und immer eigensinniger werdenden Patriarchen um 33 Jahre.

Dieser hatte die Pschorr-Brauerei an den Sohn Georg übergeben, die Hacker-Brauerei übernahm der 1798 geborene Matthias (1800–1879), ebenfalls ein Sohn der Therese Hacker.

Neben großen Erfolgen bei der Fortentwicklung des Brauereiwesens, der Verbesserung der Bierqualität und Optimierung des Exports, hatte auch Josefs Sohn Georg einige herbe Krisen zu überstehen – so, als eine wegen einer Bierpreiserhöhung aufgebrachte Menschenmenge im Revolutionsjahr 1848 die Pschorr'sche Brauerei und das Wohnhaus der Familie stürmte und verwüstete. Georg und seine Angehörigen überlebten die Attacke mit knapper Not. König Maximilian II. von Bayern (reg. 1848–1864) entschuldigte sich im Nachhinein persönlich bei den Pschorrs für das Versagen der für den Schutz der Bürger zuständigen Münchner Polizei.

### **Juliana in München**

Doch zurück zur Juliana aus Landsberg: Nach ihrer Hochzeit – also 1827 – zogen die frisch vermählten Eheleute Georg und Juliana Pschorr in das vom Vater Josef an Georg übergebene, gut bestellte Pschorr-Anwesen in der Neuhauser Gasse 11, das sich als großer Komplex schräg gegenüber der ehemaligen Münchner Jesuitenkirche St. Michael erhob und nach Süden in der Tiefe bis zum „Alzheimer Eck“ reichte. Hier brachte Juliana neun Kinder zur Welt, drei Söhne und sechs Töchter. Zwei Buben und die Tochter Juliana starben schon im Kindesalter. Es blieben ihr Marie, die 1834 zur Welt kam, gefolgt von Amalia Theresia (geb. 1837). Ein Jahr später wurde Josepha geboren (in der Familie liebevoll Josephine genannt), im Jahr darauf Bertha (geb. 1839), die jüngste Tochter Clara kam schließlich 1844 zur Welt.<sup>25</sup>

Bereits 1830 hatte Juliana dem Sohn Georg (jun.) das Leben geschenkt. Da er als einziger männlicher Erbe das Kindesalter überlebte, war er dazu bestimmt, die Nachfolge in der Leitung des zunehmend wachsenden Pschorr'schen Bierimperiums anzutreten. Er meisterte dies mit Bravour. Wie sein Großvater Josef und der Vater Georg (sen.) entwickelte sich auch Georg (jun.) bald zu einem weit blickenden und umsichtigen Unternehmer, der den Brau- und Gastwirtsbetrieb der Pschorrs ab 1864 in

dritter Generation zu weiterem Erfolg führte. Indem er die Brauerei im Jahr seiner Übernahme, also 1864, aus der beengten Situation in der Münchner Innenstadt hinaus auf die Theresienhöhe verlegte und durch den Zukauf von drei weiteren Brauereien ausbauen konnte, entwickelte er den „Pschorr“ zu einer weltweit agierenden Großfirma. Bereits seit 1839/40 hatten die Pschorrs ihr Bier in Fässern über einen eigenen Gleisanschluss zum 1837 errichteten Münchner Bahnhof verfrachten und über die Eisenbahn ausliefern lassen, so dass es nun auch weit über Bayern hinaus und bis nach Norddeutschland hin Absatz fand. Als Georg (jun.) 1867 als erster Münchner Brauer die Abfüllung seiner Brauereierzeugnisse in Flaschen eingeführt, eröffnete er seinem Bier zudem weltweite Exportmöglichkeiten.

Neben dem klugen Geschäftssinn hatte Julianas Sohn Georg (jun.) wie auch seine Schwestern ausgeprägte künstlerische Interessen. Sein Studium der Volkswirtschaft verband er mit einer Ausbildung in der Landschaftsmalerei, der er sich zeitlebens mit ansprechendem Talent widmete. Es wird berichtet, dass er ständig mit einem Zeichenblock anzutreffen war, um Bildeindrücke skizzenhaft festzuhalten. Zudem war Georg (jun.) ebenso wie seine Schwestern musikalisch begabt und ließ später im eigenen Hause zusammen mit seiner Ehefrau Johanna viel musizieren.

Der Sinn für die schönen Künste und insbesondere für die Musik wurde im Hause der Pschorrs sicherlich vom Vater Georg (sen.) gefördert, zumal dieser als feinsinniger, bedächtiger und zuweilen auch nachgiebiger Mann charakterisiert wird. Hauptsächlich aber war es wohl die Mutter Juliana, die für eine musische Erziehung ihrer Kinder sorgte. Bei der Organisation ihrer großbürgerlichen Haushaltung und Versorgung der sechsköpfigen Kinderschar war Juliana dank des Pschorr'schen Vermögens wirtschaftlich bestens gestellt; sie wurde gewiss durch eine ihrem gesellschaftlichen Status entsprechende Dienerschaft unterstützt und konnte so neben ihren häuslichen Pflichten auch persönliche Neigungen pflegen. Als umsichtig ordnende Hausfrau und aufmerksame Gastgeberin leistete sie sich bereits im gesellschaftlich immer noch vom Adel geprägten München der Maximilianszeit einen geselligen, großbürgerlichen Salon. Es trafen sich daher *„fast jeden Abend ... Freunde und Spitzen der Gesellschaft im großen Gesellschaftszimmer der Pschorrs, darunter angesehene Ratsherren, Offiziere und Künstler“*.<sup>26</sup>

Neben anregender Konversation spielten bei diesen Pschorr'schen Soireen vor allem musikalische Divertissements eine wichtige Rolle, denn *„alle Familienmitglieder waren sehr musikalisch,*

und mit Unterstützung von Hofmusikern gründete man sogar ein Familienorchester.<sup>27</sup> Damit bot Julianas Salon den fünf heranwachsenden Töchtern nicht nur Abwechslung, sondern auch zugleich Gelegenheiten, ihre späteren Ehepartner kennen zu lernen. Die älteste Tochter Marie heiratete den häufig bei den Pschorrs verkehrenden Hauptkassier des Münchner Hoftheaters Theodor Moralt, Amalia Therese den Generalauditeur und Bezirksgerichtsdirektor Anton Ritter von Knötzinger (Knötzinger), der als Cellist in diversen Münchner Laien-Orchestern mitwirkte.<sup>28</sup> Die Tochter Bertha fand in dem musikalisch ambitionierten Bezirksamtmann Carl Hörburger ihren Ehemann und folgte ihm nach Mindelheim.<sup>29</sup>

### Josephine (Josepha) Pschorr, die Tochter der Juliana – Mutter von Richard Strauss

Und schließlich fand auch Julianas dritte, am 10. April 1838 geborene Tochter Josephine (Abb. 12) in Franz (Joseph) Strauss einen vorzüglichen Musiker als Ehemann. Der am 26. Februar 1822 in Parkstein in der Oberpfalz unehelich geborene und bei seinem gestrengen Onkel, dem Musiker Michael Walter, aufgewachsene Franz Strauss stammte mütterlicherseits aus einer Familie mit zahlreichen Musikern und wurde durch den Onkel Walter früh an die Musik herangeführt.<sup>30</sup> Nach schwerer, entbehrungsreicher Kindheit kam der junge Strauss, der bereits mehrere Instrumente hervorragend beherrschte, als 15-jähriger nach München und konnte sich hier bald erfolgreich durchsetzen. Durch seine Oberpfälzer Onkel Georg und Joseph Walter gelangte Franz Strauss in die Musizier-Gemeinschaft des Herzogs Max in Bayern, des Vaters der „Sisi“ – der späteren Kaiserin Elisabeth von Österreich. Der Herzog war leidenschaftlicher Zitherspieler und nahm den begabten Franz gern als Gitarristen auf.<sup>31</sup> 1847 erlangte Strauss schließlich eine Anstellung im Bayerischen Hoforchester, wo er als Kammermusiker mit seinem ureigensten Instrument – dem Waldhorn – bald beachtenswerte Erfolge erzielte und als zwar obstinater, aber begnadeter Solist hoch geschätzt wurde. 1871 wurde Strauss als Professor an die königliche Musikschule in München berufen.

Wie auch andere Hofmusiker war Strauss (Abb. 13) ständiger Gast bei den Pschorrs und erteilte hier den heranwachsenden Kindern des Hauses Musikunterricht. Er fühlte sich zunächst zu Julianas Töchtern Bertha und Amalie Therese hingezogen, wurde dann aber zu einem beständigen Verehrer Josephines. Doch hielt er sich bei seiner Werbung um die Hand des jungen Fräuleins aus wohlhabendem Hause zurück, vor allem wegen der „auch für damalige Zeiten sehr bescheidenen Verhältnisse, die er mit



Abb. 12:  
Josephine Pschorr  
Fotografie aus  
ihrer Brautzeit,  
um 1863  
(aus: Bayerland 56  
(1954))

42 Gulden Monatsgehalt seiner [zukünftigen] Frau bieten konnte“.<sup>32</sup> Zudem war er um 16 Jahre älter als Josephine und schon einmal verheiratet gewesen. Als erste Frau hatte er am 28. Mai 1851 Maria Elise Seiff, die Tochter eines Militärmusikers, geheiratet. Doch schon nach drei Ehejahren verlor Franz Strauss die Frau zusammen mit den beiden gemeinsamen Kindern bei einer Cholera-Epidemie. Dieser Schick-



Abb. 13:  
Der Musiker  
Franz Strauss;  
Fotografie wohl  
um 1863  
(aus: Bayerland 56  
(1954))



Abb. 14:  
Josephine  
Strauss,  
geb. Pschorr,  
Fotografie um  
1870/1875  
(Archiv Rau-  
chenberger)

salsschlag dürfte das Wesen des höchst sensiblen und zugleich auch als heftig, ja jähzornig und tyrannisch geschilderten Musikers<sup>33</sup> zusätzlich belastet haben. Die nach dem Verlust seiner ersten Familie schließlich gefasste Zuneigung zu Josephine, die sich auch in seinen späteren Briefen ausspricht, war unbeirrbar und stark. (Berta) Johanna, seine 1867 geborene Tochter (Abb. 15) – die jüngere Schwester des Musikers Richard Strauss – teilt in ihren Erinnerungen mit, dass der Vater Franz Josephine Pschorr sieben Jahre lang still verehrte, bis er ihr endlich zu Ostern 1863 in einem Brief seine Liebe gestand.<sup>34</sup> Er wurde erhört und auch vom Schwiegervater Georg Pschorr (sen.) akzeptiert. Strauss konnte die 25-jährige Pschorr-Tochter, die „*der besondere Liebling ihres Vaters*“ war, am 29. August 1863 in München zum Traualtar führen.

Abb. 15:  
Josefines Tochter  
Johanna  
(„Hansi“) Strauss,  
Fotografie,  
bez. „Franz  
Hanfstaengl, K.  
Bayr. und  
K. Preuss.  
Hofphotograph,  
München“  
(Archiv Rau-  
chenberger)

Eine Fotografie aus der Brautzeit zeigt Julianas Tochter Josephine als zerbrechlich zartes Wesen in einem eleganten, reich mit Rüschen besetzten dunklen Kleid, das ihren hellen Teint hervorhebt. Ihr feines, ebenmäßiges Gesicht mit schmalem Mund und träumerisch blickenden Augen wird von dunklen, gescheitelten und kunstvoll-modisch zu Korkenzieherlocken gedrehten Haaren gerahmt (s. Abb. 12). Eine andere Fotografie gibt sie als junge Ehe-

frau Strauss mit strengerer Frisur in hellem, hoch geschlossenem Kleid wieder (Abb. 14). Zu diesen beiden Portraits passt die spätere Beschreibung, die uns ihre Kinder, der Sohn Richard und seine Schwester Johanna hinterlassen haben: Beide schildern ihre Mutter als gütige, aber wenig belastbare Frau, die eher zurückgezogen lebte. „*Obwohl aus einem gutsituierten Bürgerhaus stammend, war sie von seltener Einfachheit, bescheiden und anspruchslos*“.<sup>35</sup> „*Meine Mutter*“ so Richard Strauss in seinen Erinnerungen, „*musste von jeher ihre Nerven derart schonen, dass sie, obwohl sehr poetisch veranlagt, wenig lesen konnte und Theater- und Konzertbesuche oft mit schlaflosen Nächten büßen musste. Aus ihrem Mund kam nie ein böses Wort, und am glücklichsten war sie, wenn sie mit ihrer Handarbeit (Stickerei) beschäftigt, die Sommernachmittage still und einsam in dem hübschen Garten meines Onkels Pschorr [d. h. ihres Bruders Georg (jun.)] verbringen konnte.*“<sup>36</sup> In ihrer an sich guten Ehe mit dem schwierigen Musiker Franz Strauss war sie geduldig und durch Milde und Nachgiebigkeit auf Ausgleich bedacht, doch hatte sie aufgrund ihrer schwachen nervlichen Konstitution wohl auch oft unter der aufbrausenden Art ihres Mannes zu leiden.

Am 11. Juni 1864 brachte Josephine in der kleinen Wohnung, die dem Ehepaar Strauss in dem zum Pschorr'schen Anwesen gehörenden sog. ‚Durchhaus‘ am Altheimer Eck Nr. 2 (dem rückwärtigen Teil der Pschorr'schen Großbrauerei, Neuhauser





Straße 11) überlassen worden war, ihr erstes Kind zur Welt – einen Knaben, dem man den Namen Richard Georg gab. Josephines geliebter Bruder Georg Pschorr (jun.) wurde Pate. Warum man neben dem Namen des Paten den in der Familie nicht tradierten, aber an den von Franz Strauss tief gehassten Komponisten Richard Wagner erinnernden ersten Vornamen des Kindes wählte, bleibt rätselhaft. Das Geburtshaus des später so erfolgreichen Komponisten Richard Strauss hat man 1910 mit einer steinernen Gedenktafel geschmückt, 1961/1962 musste der bescheidene Bau zusammen mit der Pschorr'schen Brauerei und der Pschorr-Gaststätte einem großen Kaufhaus-Neubau weichen.<sup>37</sup> Gegenüber dem einstigen Anwesen der Brauer erhebt sich heute in der Münchner Fußgängerzone der Richard-Strauss-Brunnen, der an die nahe Geburtsstätte des berühmtesten Komponisten der Stadt erinnert. 1865 konnten Franz und Josephine Strauss aus ihrer engen Unterkunft am Altheimer Eck in eine geräumigere Wohnung an der Sonnenstraße/Ecke Schwanthaler Straße umziehen; hier wurde am 9. Juni 1867 das zweite Kind der Familie, die Tochter (Berta) Johanna geboren. Zwei Jahre später fanden Josephine und Franz Strauss schließlich im Vorderhaus der Pschorr-Brauerei an der Neuhauser Straße 11 ihre endgültige Bleibe. Die Tochter Johanna hatte als Kind ein sehr inniges Verhältnis zu ihrem Bruder Richard und blieb



*Abb. 17:  
Richard Strauss  
als etwa  
18-jähriger  
Abiturient,  
Fotografie,  
bez. „Atelier  
Werner, Mün-  
chen“ (Archiv  
Rauchenberger)*



ihm bis zu dessen Tod stets herzlich verbunden. Sie verheiratete sich mit dem Offizier Otto von Rauchenberger. Im hohen Alter von 92 Jahren hat sie ihre Jugenderinnerungen aufgezeichnet, aus denen wir hier mehrfach zitiert haben; 1966 ist sie verstorben.

Seine hohe Musikalität wie sein oft spontanes Wesen dürfte Richard Strauss von seinem Vater Franz geerbt haben, auch äußerlich war er ihm mit der hohen gewölbten Stirn recht ähnlich. Doch hatte er nach Auskunft seiner Schwester Johanna auch träumerische, weiche Züge, die sehr stark an die Mutter erinnerten und auf frühen Fotografien des Kindes besonders auffallen (Abb. 16). Als Knabe verehrte und fürchtete Richard den strengen, oft ungemütlichen Vater und flüchtete sich zur feinfühligem Mutter Josephine.<sup>38</sup> Von deren musischer Hingabe und Weichherzigkeit zeugt übrigens, dass sie 1872 den aus Bozen stammenden 11-jährigen Ludwig Thuille (1861–1909) aus einem Tiroler Waisenhaus zu sich holte, um dem Buben die Mutter zu ersetzen und sein viel versprechendes musikalisches Talent zu fördern. Der Vollwaise – drei Jahre älter als ihr eigener Sohn und mit diesem in enger Freundschaft verbunden – konnte sich dank der Fürsorge im Hause Strauss zu einem bedeutenden Musiker und Komponisten entwickeln.

*Abb. 16:  
Richard Strauss  
als Kind,  
Fotografie um  
1868 (Archiv  
Rauchenberger)*

Die Großmutter Juliana Pschorr allerdings erlebte die Hochzeit der Tochter Josephine und die Geburt ihrer beiden Strauss-Enkelkinder Richard und Johanna nicht mehr. Sie war bereits am 15. Oktober 1862 im Alter von 53 Jahren verstorben.<sup>39</sup> Von ihrer anscheinend recht belastbaren, kraftvollen Natur hatte ihre zart besaitete Tochter nicht viel geerbt, doch hatte Juliana sicher einen gewichtigen Anteil daran, dass Josephine in ihrem Elternhaus mit großer Liebe zur Musik erzogen wurde und damit ihren Weg zu einem Musiker wie Franz Strauss finden konnte.

Julianas Enkel Richard Strauss konnte dank der Wohlhabenheit seiner Großeltern und der Fürsorge des Onkels und Paten Georg Pschorr (jun.) eine behütete Kindheit und Jugend ohne Entbehrungen durchleben und sich auch dank der von Juliana in der Familie geförderten musischen Neigungen unter besten Voraussetzungen zum Musiker ausbilden lassen (s. Abb. 16).

Richards Großvater, Georg Pschorr (sen.), verwand den Tod seiner Frau Juliana nur schwer. Dennoch ging er 1865 nochmals eine allerdings nicht gerade glückliche Ehe mit der verschwendungssüchtigen, erst 19-jährigen Elisabeth (oder Louise?) Weingenthaler ein.<sup>40</sup>



Abb. 18: München, Alter Südfriedhof, Grabmal der Familie Pschorr, vor 1841 (Alter Teil, Feld 9) mit den Inschrifttafeln für Joseph Pschorr, Georg (sen.) und Juliana Pschorr, geb. Riegg

Georg starb am 12. März 1867 an Herzversagen und wurde neben seiner ersten Gemahlin Juliana auf dem Alten Münchner Südfriedhof begrabt.

## Die Grabmale der Familien Pschorr und Strauss auf dem Alten Münchner Südfriedhof

Die sterblichen Überreste der Familie Pschorr ruhen auf dem städtischen Friedhof, der im Süden Münchens außerhalb der Altstadt, unweit vom Sendlinger Tor, bereits 1573 als Pestfriedhof angelegt worden war. Dieser städtische Friedhof entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts vor allem unter König Ludwig I. zu einem begehrten Bestattungsort für prominente und einflussreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Münchner Lebens.<sup>41</sup> Viele Grabsteine erinnern heute noch an Adelsfamilien der Stadt, an königlich-bayerische Hofbeamte, an Wissenschaftler, Ärzte, Juristen, Erfinder und Künstler, deren Familien sich mit ihren Grabstätten auf dem Südfriedhof entsprechend inszenierten. Zunehmend suchten auch betuchte, wirtschaftlich einflussreiche Bürgerfamilien Münchens hier ihre Begräbnisstätten. Mit der Vielfalt prominenter, auf den Grabmalen verzeichneter Namen entwickelte sich der Südfriedhof gleichsam zu einem „begehbaren“ Geschichtsbuch der Münchner Stadtprominenz des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

### Die Grabstätte der Familie Pschorr

Im Alten Teil des Friedhofs hatte Julianas Schwiegervater Josef Pschorr einen Begräbnisplatz für sich und seine Angehörigen erworben. Die „Grabstätte der Familie Pschorr“,<sup>42</sup> die sich am breiten Mittelweg des alten Friedhofteils erhebt (Abb. 18) (Feld 9, Reihe 1–6/9), wird bereits von Rudolf und Hermann Marggraff in ihrem 1846 erschienenen Buch: „München mit seinen Kunstschatzen“ unter den interessanten Denkmälern des Friedhofs genannt. Die Marggraffs fanden es bemerkenswert, dass Josef Pschorr „sich schon zu Lebzeiten sein Grabmal in Form eines Sarkophags hatte aufstellen lassen“.<sup>43</sup> Eine solche Vorsorge spricht für das ausgeprägte Geltungs- und Selbstbewusstsein des Auftraggebers, der sich als Mitglied der seinerzeit gesellschaftlich noch wenig angesehenen Brauergilde ein repräsentatives Andenken nach dem Tode sichern wollte. Indem er sich einen prominenten Begräbnisort im Südfriedhof leistete und mit der Sarkophagform eine tradierte, früher hauptsächlich vom Adel gewählte Grabmalsgestalt aufgriff, war er sichtlich bemüht, seiner wirtschaftlich etablierten und zu Reichtum gekommenen Familie ein Denkmal zu schaffen, das sich würdig in die oft aufwändige, auf dem Südfriedhof gepflegte Sepukralkultur der ‚besseren‘ Münchner Gesellschaft einfügte.



Das aus Muschelkalk gehauene Pschorr'sche Grabmal besteht aus einem breit gelagerten Sockel mit profilierter Basis- und Deckplatte, darüber ruht ein von sechs Löwenfüßen getragener klassizisierend gestalteter Sarkophag, dessen Deckel mit einem Blattkranz als Zeichen des (Nach-)Ruhms belegt ist. Seine Front ist mit dem Todessymbol zweier sich kreuzender, gesenkter Fackeln geschmückt. In die Front des Sockels sind zwei polierte Kalksteinplatten eingelassen, deren fein gearbeitete, braun ausgelegte Inschriften die Namen der hier Bestatteten verzeichnen. Die linke verweist auf „Josef Pschorr, Privatier und vormaliger Besitzer der Brauereien zum Hacker u. Pschorr“ und seine vierte Ehefrau „Elisabeth Pschorr, geb. Blasß/ geboren den 30. März 1798, gestorben den 25. Jänner 1874“. Die rechte erinnert an Josefs Sohn „Georg Pschorr sen., Privatier und ehem. Brauereibesitzer z. Pschorr“ und dessen Gemahlin, die „Bierbrauers und Realitätenbesitzers-Gattin Juliana Pschorr, geb. Riegg“. (Abb. 19)

#### Das Grab für Franz und Josephine Strauss

Nicht weit entfernt von dieser Grabstätte der alten Pschorrs erhebt sich östlich vom Mittelweg und nahe am Übergang zum sogenannten Neuen Friedhofsteil frei im Feld unter lockerem Baumbestand ein weitaus bescheideneres Grabmal (Feld 21, Reihe 4), das man für den am 31. Mai 1905 verstorbenen Franz Strauss errichtet hat (Abb. 20, 22). Franz Strauss hatte die Grabstelle bereits 1854 erworben,<sup>44</sup> um hier seine erste Ehefrau zusammen mit den beiden an der Cholera gestorbenen Kindern begraben zu können. In diesem Grab fand nun auch er seine letzte Ruhe. – Etwa zum Zeitpunkt seines Todes vollendete der Sohn Richard (s. Abb. 23) die Oper ‚Salome‘, die ihm seinen Durchbruch als Komponist bescherte und seine anschließende Weltkarriere begründete.

Der Grabstein des Franz Strauss wurde von Theodor von Gosen (1873–1943) geschaffen. Der in Augsburg geborene, in München ausgebildete Künstler, der als Bildhauer und vor allem als Medailleur Berühmtheit erlangte und bis zu seinem Tod hauptsächlich in Breslau wirkte, hatte



einst während seiner Münchner Ausbildungszeit seine musikalische Begabung im sogenannten Dilettantenorchester ‚Zur wilden Gung‘l‘ ausgelebt und dort unter Leitung von Franz Strauss aufgespielt, nachdem dieser 1875 die Orchesterleitung übernommen hatte,<sup>45</sup> Zudem war Theodor von Gosen während seiner Breslauer Zeit über einen Kreis von Künstlern und Musikern viele Jahre hindurch freundschaftlich mit Richard Strauss verbunden. Dass man ihn als ‚Freund der Familie‘ mit der Gestaltung der Strauss-Grabstätte betraute, lag also nahe.

Der vom Bildhauer Gosen entworfene, aus Muschelkalk gehauene Stein kann als Beispiel einer ‚reformierten‘ Grabmalkunst gelten, die sich bereits vor 1900 vom häufig schwulstig-überladenen Historismus des späten 19. Jahrhunderts abgewandt hatte und als „Rückbeziehung auf den Klassizismus, ... aber auch auf die griechische Grabstele mit eingelassenem Relief“<sup>46</sup> neue Schlichtheit anstrebte. Jugendstilige, für die Zeit nach 1900 charakteristische Anklänge machen sich in einer weicher fließenden Kontur der Stele bemerkbar.

Abb. 20: München, Alter Südfriedhof, Grabdenkmal für Franz und Josephine Strauss (Alter Teil, Feld 21)

Abb. 19: München, Alter Südfriedhof, Grabtafel für Georg und Juliana Pschorr, geb. Riegg





Abb. 21:  
Josephine Strauss,  
geb. Pschorr,  
in ihren letzten  
Lebensjahren,  
Fotografie,  
bez. „Friedrich  
Müller, Hof-  
photograph  
München“  
(Archiv Rau-  
chenberger)

Von Gosen hat den Stein mit einem Kreismedaillon geschmückt, das ein Relief mit dem Profilportrait des alten Franz Strauss aufnimmt (Abb. 22). Das Bildnis ist abgewittert, doch ist die markante Kontur des Hauptes mit der auffällig hohen, gewölbten Stirn unverkennbar. Stark abgewittert ist auch das in den Sockel der Stele eingehauene Flachrelief, das auf den Musiker bezogen – eine von Lorbeer umkränzte Lyra zeigt.

Fünf Jahre nach Franz Strauss fand auch Josephine Strauss (Abb. 21) vor diesem Stein neben ihrem Ehemann die letzte Ruhe. Sie verstarb im Alter von 72 Jahren, am 16. Mai 1910.



Abb. 22:  
München, Alter  
Südfriedhof,  
Portrait des  
Franz Strauss  
auf seinem Grab-  
mal, reliefiert  
von Theodor von  
Gosen, um 1905

### Ein weiteres Pschorr-Grabmal auf dem Alten Südfriedhof, errichtet für Julianas Sohn Georg Pschorr (jun.), den Förderer und Mäzen seines Neffen Richard Strauss

Angemerkt sei, dass auch der bereits erwähnte, 1830 geborene Sohn der Juliana, der geliebte Bruder Josephines und der fürsorgliche Förderer seines Neffen Richard Strauss, 1894 auf dem Alten Münchner Südfriedhof bestattet wurde (Neue Arkaden, Grab 50).

Zu Lebzeiten residierte Georg Pschorr (jun.) zusammen mit seiner aus Frankfurt am Main stammenden Ehefrau Johanna Fischer-Dick (1838–1918) in der prächtigen Villa „Bauzenberg“, die er sich als großzügiges Wohnhaus auf dem Hacker-Grundstück an der Theresienhöhe errichten ließ. Hier unterhielt Georg – wie eine Generation zuvor schon seine Eltern – einen künstlerisch ambitionierten Salon, der als wichtiger Mittelpunkt im gesellschaftlichen Leben Münchens galt. Die Pschorr-Villa wurde im Zweiten Krieg durch Bomben zerstört, ihre Reste abgebrochen. Über ihre sicherlich opulente Ausstattung sind wir bisher nicht weiter unterrichtet. Doch mag uns ein Blick in die von Georgs Vetter, vom Brauer Matthias Pschorr (jun.) (1834–1900) gestaltete Wohnung im alten „Hacker-Bräuhaus“ (Sendlinger Straße 14) einen Eindruck vom Lebensstil eines reichen Münchner Gastronomen und Brauers vermitteln: Matthias hatte sich hier wohl um 1883/84 einen opulenten Empfangsraum im Stil der deutschen Neurenaissance gestalten lassen, ebenso einen lichten Saal im Stil des französisch geprägten Rokoko, der sein Vorbild in den Prunkräumen der Nymphenburger Amalienburg des François Cuvilliés hatte.<sup>47</sup> Dieser sogenannte Silbersaal, von erstklassigen Künstlern und Kunsthandwerkern der Zeit ausgestattet, darf als das reichste erhaltene Beispiel eines Neurokoko-Interieurs in München gelten.

In der Villa des Georg Pschorr (jun.) an der Theresienhöhe wurde jeden Sonntag musiziert. Hier fand Richard Strauss, der bereits seit seinem sechsten Lebensjahr komponierende Neffe, ein wohlwollendes Forum und Publikum; hier durfte er 1872 seine erste eigene Komposition – ein Weihnachtslied – vortragen.<sup>48</sup> Weitere frühe Musikstücke des Knaben kamen ebenfalls hier zu Gehör, unter anderem trug Georgs Ehefrau Johanna die ihr vom noch kindlichen Richard gewidmeten Liedkompositionen mit angenehmer, weicher Altstimme vor. Georg unterstützte und förderte den heranwachsenden Richard finanziell, indem er die Druckkosten für eine der frühen Kompositionen des begabten Neffen übernahm. Später überließ Georg dem inzwischen mit schmalen Salär als Kapellmeister am Hoftheater in Weimar wirkenden Richard eine mit über 5500 Mark gut gefüllten Reisekasse, damit sich der junge Komponist, der an einer beginnenden Tuberkulose litt,

eine wahrscheinlich lebensrettende 204 Tage währende Erholungsreise in den Mittelmeerraum – nach Griechenland, Ägypten und Sizilien – leisten konnte. In Griechenland konnte Strauss nach eigenem Bekunden sein „*ganzes Verhältnis zur griechischen Kunstwelt und besonders zu ihrer Kunst des vierten und fünften Jahrhunderts v. Chr.*“ neu definieren und wichtige Anregungen für sein späteres Opernschaffen aufnehmen. Die Idee zur Oper ‚Salome‘ soll durch diese Reise angeregt worden sein, auch seine Vorliebe für Themen der griechischen Mythologie (u. a. Elektra, Daphne, Ariadne) hat wohl hier ihre Wurzeln. Richard Strauss (Abb. 23) hielt das Andenken an die Pschorr’sche Verwandtschaft stets in hohen Ehren und widmete seinen „*lieben Verwandten der Familie Pschorr in München*“ seine wohl bekannteste Oper, den ‚Rosenkavalier‘.

Das Familiengrab für den „*Kommerzienrat und Brauereibesitzer*“ Georg Pschorr (jun.) wurde nach dessen Tod im Stil eines imposanten, an barocke Gestaltungen angelehnten Monuments aus Granit, Marmor und Kalkstein errichtet. Einst stand es witterungsgeschützt unter den östlichen Arkaden des ab 1844 von dem Münchner Architekten Friedrich von Gärtner (1791–1847) errichteten „*Campo Santo*“, einer allseits von einem Arkadengang umgebenen Erweiterung des Südfriedhofs, und damit an einem privilegierten Standort, der unter König Ludwig I. für bedeutende Münchner Persönlichkeiten, Künstler und Wissenschaftler gedacht war, sich aber inzwischen immer mehr zu einem Ort „*wirtschaftsbürgerlicher Repräsentation*“ gewandelt hatte.<sup>49</sup>

Nach Verlust der Arkadenarchitektur, die 1944 während der Bombenangriffe auf München fast gänzlich zerstört wurde, lehnt sich das Grabmonument heute ohne Überdachung an die hohe Umfassungsmauer aus unverputztem Ziegel. Der sich rasch verschlankende Obelisk erhebt sich über einem breiten, dreigeteilten Sockel, der die Grabinschriften trägt. In der Mitte, golden ausgelegt, sind die Namen und Lebensdaten von Georg Pschorr (jun.) und seiner 1918 gestorbenen Ehefrau Johanna eingraviert, eine Tafel an der Seite verzeichnet die Namen dreier früh verstorbener Kinder des Paares. 1935 fand auch Georgs Sohn, der „*Königliche Geheime Kommerzienrat*“ August (1862–1935) hier seine letzte Ruhe. Der Obelisk (Abb. 24) wird flankiert von einem großen trauernden Engel, der den dem Lorbeerkranz des Nachruhmes in Händen hält; auf der anderen Seite, vor Palmwedeln, werden Trauer und Verlust durch einen kindlichen Thanatos mit gesenkter Fackel und einer mit einem Tuch umwundenen, aufgesockelten Urne versinnbildlicht. Vor dem Grabmal sind zwei seitlich würfelförmige Sockel aufgestellt, die wohl als Träger für abhanden gekommene (bronzene?) Kandelaber dienten.



Abb. 23: Portrait des 39-jährigen Richard Strauss von Hubert von Herkomer. Eine weitere Verbindung des Komponisten Richard Strauss zu Landsberg sei hier am Rande erwähnt: Der deutsch-englische, zeitweilig in Landsberg ansässige, 1899 vom Bayerischen Prinzregenten Luitpold geadelte Maler Hubert von Herkomer (1849-1914) hat ein eindruckvolles Portrait des Komponisten Richard Strauss geschaffen; unten auf dem Blatt ist eine Notenzeile der Strauss'schen Liedkomposition „Wie Gesang von Ferne“ notiert. Kohlezeichnung, 45x32 cm, datiert „1903“, signiert „HvH.“ (Landsberg, Neues Stadtmuseum, Herkomerstiftung Nr. 195)

Auch dieses Grabmal (Abb. 24) wurde bei namhaften Künstlern in Auftrag gegeben. Der Entwurf stammt vom Architekten Martin Dülfer (1859–1942), der als „*Wegbereiter der deutschen Jugendstilarchitektur*“ gefeiert wird.<sup>50</sup> Von den Zeitgenossen als Richtung weisend für einen neuen, angemessenen Stil der Grabmalkunst empfunden, wurde Dülfers Entwurf zum Pschorr-Grabmal 1907 bei einer Ausstellung zur „*Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst*“ im Münchner Glaspalast gezeigt.<sup>51</sup> Kurz vor seinem Tod hatte Georg Pschorr (jun.) den Architekten Dülfer für eine von ihm geplante Neuausstattung seiner Bierhallen an der Neuhauser Straße beigezogen. Es ist daher wahrscheinlich, dass er mit



Abb. 24: München, Alter Südfriedhof, nach 1894 errichtetes Grabmal für Georg Pschorr (jun.) und seine Ehefrau Johanna (Neuer Teil, Neue Arkaden), nach Entwurf des Architekten Martin Dülfer mit Figuralschmuck von Wilhelm von Rümman, München

dem Architekten auch die Gestaltung der für sich und seine Familie vorgesehenen Grabstätte diskutierte, zumal er den Platz dafür bereits am 11. August 1883 erworben hatte.<sup>52</sup> Den figürlichen Schmuck des Grabmonuments schuf der Münchner Bildhauer und Akademieprofessor Wilhelm von Rümman (1850-1906); seine Signatur findet sich links am Denkmal, am Sockel des Engels. Die Namen Dülfers und des ausführenden Steinmetz, der die architektonischen Teile bearbeitete, sind angeblich zudem in einen der würfelförmigen steinernen Sockel vor dem Grabmal eingehauen „Architekt M. Dülfer – ausgef. J. Zwisler“.<sup>53</sup>

### Anmerkungen

- 1 Danksagung: Für die freundliche Überlassung seiner früheren Nachforschungen über die Familie Riegg in Landsberg und weitere gezielte Recherchen zum Thema danke ich

- Klaus Münzer, Landsberg. Herrn Dr. Dietrich Rauchenberger, Hamburg (Urenkel von Franz und Josephine Strauss), ist für weiterführende Anmerkungen zu meinem Manuskript, genealogische Hinweise zu den Pschorrs und Strauss' wie für die Bereitstellung von Vorlagen zu teilweise noch unpublizierten Abbildungen der Familie Strauss zu danken (siehe Abbildungsverzeichnis). Mein Dank für Auskünfte zur Familie Pschorr geht auch an Frau Inge Stein, geb. Pschorr, Issing (Lkr. Landsberg) Ur-Urenkelinnen von Georg Pschorr (sen.) und Juliana Riegg sowie an deren Cousine Frau Johanna Rothemund, Feldafing (Lkr. Starnberg).
- 2 Nach Kohlheim, Rosa: Duden, Familiennamen, Herkunft und Bedeutung, Mannheim 2005, S. 545, 561 f. ist der sehr seltene Name eine Ableitung von Rudiger (Rüdiger > Riegg > Riegg) und daher wahrscheinlich als Riegg auszusprechen; freundl. Hinweis Dietrich Rauchenberger (wie Anm. 1).
- 3 s. Dietrich, Dagmar u. a.: Landsberg am Lech, Bde. 1–4. Die Kunstdenkmäler in Bayern. Neue Folge Bde. 2–5, hrsg. von Michael Petzet und Tilmann Breuer, München-Berlin 1995–1999.
- 4 Zur Vita und Wirken des Ignaz Albert von Riegg s. u. a. Baader, Franz von Paula: Erinnerungen an Ignaz Albert von Riegg, Bischof von Augsburg. Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens, Augsburg 1839; Schober, Josef Johann: Ignaz Albert von Riegg, Bischof von Augsburg, in: Dritte Jahresschrift des Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg (1906), S. 6–25; Maier, Adalbert: Bischof Riegg, ein berühmter Landsberger, in: Landsberger Geschichtsblätter 38 (1948), S. 29–30, 33–36, 41–43 und 39 (1949), S. 52–54, 57–59, 65–67, 73–76; Witetschek, Helmut: Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (=Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen Bd. 7) Augsburg 1965, S. 14–18; Rolle, Theodor: Ignaz Albert (von) Riegg (6. Juli 1767-5. August 1836). Eine Bischofsgestalt zwischen Aufklärung und kirchlicher Erneuerung, zum 150. Todestag, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V. 20 (1986), S. 70–112; Berger, Manfred: Riegg, Ignaz Albert (von), in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XXIX (2008), Sp. 1135–1143; Weitlauff, Manfred: Ignaz Albert von Riegg, Bischof von Augsburg (1824–1836), in: Das Bistum Augsburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert, hrsg. von Weitlauff, Manfred (= Jahrbuch für Augsburger Bistumsgeschichte 42); Augsburg 2008, S. 129–155, Nachdruck in: Lech-Isar-Land 2011, S. 39–75.
- 5 Zur Ahnenfolge der Familie Riegg in Landsberg seit dem frühen 17. Jahrhundert s. hier und im Folgenden Münzer, Klaus: Vorfahren „Riegg“ von Richard Strauss und Bischof Ignaz Albert Riegg in Landsberg (Angaben entnommen aus den Matrikelbüchern der Stadtpfarrei Landsberg), Manuskript, Landsberg 2000.
- 6 Auf mehrere urkundliche Erwähnungen eines Ulrich des Riegg, Bürger zu Landsberg, im 14. Jahrhundert, folgen nach Mitteilung von Klaus Münzer, Landsberg weitere urkundliche Nennungen von mehreren Riegg bis ins frühe 16. Jahrhundert.



- 7 Zur Ahnenfolge der Familie Riegg in Friedberg hier und im Folgenden s. Riegg, Friedrich: Vorfahren von Ignaz Albert von Riegg (Angaben entnommen aus den Matrikelbüchern Stadtpfarrei Friedberg), Manuskript, Stadtbergen 1965.
- 8 Zur Besitzerfolge auf dem Anwesen Hubert von Herkomer-Straße 11, s. Neu, Wilhelm: Häuserliste Landsberg, Manuskript, Holzhausen am Ammersee, undatiert, hier zitiert nach: Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Bd. 3, Bürgerbauten der Altstadt. Die Kunstdenkmäler in Bayern. Neue Folge Bd. 4, hrsg. von Michael Petzet, München-Berlin 1996, S. 124.
- 9 Zum geistlichen Werdegang des in Polling aufgenommenen Klosterschülers bis zum Bischofs von Augsburg wird im Folgenden hauptsächlich auf die Ausführungen von Rolle 1986 und Weitlauff 2008 (wie Anm. 4) zurückgegriffen.
- 10 Zur Grabstätte des Bischofs s. Chevalley, Denis: Der Dom zu Augsburg, München 1995, in: Die Kunstdenkmäler in Bayern. Neue Folge Bd. 1, hrsg. von Michael Petzet und Tilmann Breuer, S. 302.
- 11 Zum Gedenkstein für Ignaz Riegg s. Dietrich, Dagmar, Heide Weißhaar-Kiem: Landsberg am Lech, Bd. 2, Sakralbauten der Altstadt. Die Kunstdenkmäler in Bayern. Neue Folge Bd. 3, hrsg. von Michael Petzet, München-Berlin 1997, S. 183.
- 12 Zum Wappenstein s. auch Maier 1948 (wie Anm. 4), S. 29; heute ist der Stein in Besitz des Stadtmuseums Landsberg; s. Dietrich 1996 (wie Anm. 8), S. 125, m. Abb.
- 13 Häuserliste Wilhelm Neu, zitiert nach Dietrich 1996 (wie Anm. 8), S. 124 f.
- 14 Folgt man den 1954 veröffentlichten Untersuchungen des Ahnenforschers Roth, Adolf: Wo Richard Strauss es her hat, in: Der Zwiebelturm 4, Heft 9 (1949), S. 197–199 und weiteren Untersuchungen des gleichen Autors, so war Juliana Riegg über ihre Weilheimer Großeltern mütterlicherseits und über die aus Ohlstadt bei Murnau stammende Maria Elisabeth Schröder Nachkomme der untereinander eng verbundenen Weilheimer Wirts- und Brauerfamilien Steigenberger, Helfetsrieder, Bayerlacher, Miller und Hipper. Durch verwandtschaftliche Beziehungen und Verschwägerungen war sie somit unter anderem mit den Dichtern Ludwig Ganghofer und Ludwig Thoma, dem Maler Carl Spitzweg, den Architekten Gabriel und Emanuel von Seidl, Oskar von Miller wie auch mit dem Befehlshaber der deutschen Hochseeflotte im Ersten Weltkrieg, Franz von Hipper, und zahlreichen anderen bedeutenden Personen des Geisteslebens und Adels verbunden; einen konkreten Nachweis hierfür bleibt der nach Auskunft von Dietrich Rauchenberger (wie Anm. 1) verlässliche Autor dem Leser allerdings schuldig. Jüngere Ahnenforschungen verzichten auf diese illustre Ahnenreihe weitgehend, so auch die ins Internet gestellte umfassende genealogische Datei von Stephan Dorn: <http://www.Dorn-stephan.de/Ahnen/Strauss>. HTM, PC-Ahnen 2006 – Ahnenliste (letzter Zugriff 20. Juli 2011); ihr sind zahlreiche weitere Literaturhinweise zu entnehmen. Eine präzise Aufarbeitung der bereits gehobenen genealogischen Nachrichten kann hier nicht geleistet werden. Sie wäre jedoch ein Desiderat, das die Geschichte der als Nährboden bayerischer Kulturgeschichte bedeutenden Region Weilheim-Pfaffenwinkel weiter bereichern und zudem dem mütterlichen Erbe des Komponisten Richard Strauss eine entsprechende Gewichtung geben dürfte.
- 15 Hier und im Folgenden wiederum Münzer (wie Anm. 5).
- 16 Landsberg, Stadtpfarrei Mariae Himmelfahrt, Taufbuch IV, S. 182; Taufpaten waren Ignaz Mair, Besitzer des Landsberger ‚Pflerschbräu‘, und seine Ehefrau Franziska.
- 17 Ihre Namen sind im Register der Landsberger Sterbematrikeln nicht verzeichnet.
- 18 Dietrich/ Weißhaar-Kiem 1997 (wie Anm. 11), S. 558 f.
- 19 Zur Familie der Pschorr s. Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats München, Matrikelbücher; Roth, Hermann: Ein Jahrhundert Pschorrbräu 1820–1920, Festschrift zu einer dreifachen Gedenkfeier des Hauses Georg Pschorr in München, München 1921; 150 Jahre Pschorrbräu, 1820–1970, München 1970; Weinzierl, Günther: Die Bräus der noblen Art. Die Dynastie der Familie Pschorr, in: Tradition verpflichtet. Große Familien in Bayern, hrsg. von Wohlhüter, Karl Jörg und Kurt Högl, Regensburg 1999; Weinzierl, Günther: Die Bräus der noblen Art. Mit Wagemut und Geschäftssinn zum Erfolg: Die Dynastie der Familie Pschorr, Manuskript zu einer Sendung des Bayerischen Rundfunks vom 21. März 1998; Winkler, Richard: Pschorr, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 753 f.; Die Pschorrs – Eine Münchner Bierdynastie“, Porträt. Dokumentarfilm von Hilde Lermann, Bayerischer Rundfunk 2006.
- 20 Abschrift des Briefwechsels im Archiv Rauchenberger, Hamburg.
- 21 Juliana wurde beide Male zusammen mit ihrem Ehemann Georg (sen.) portraitiert; die früheren Bildnisse des Paares (Abb. 7, 8) sind Kreidezeichnung auf Papier und der Signatur „A. Spieß“ zufolge als Werke des Kupferstechers und Malers August Friedrich Spieß (1806–1855) zu identifizieren. Der Künstler, der vor 1832 aus Castel (Franken) nach München zugezogen war, blieb bisher weitgehend unbekannt. Seine beiden in München geborenen Söhne Heinrich (1832–1875) und August Spiess (1841–1932) kamen nach Besuch der Münchner Kunstakademie zu einigem Ansehen; s. Allgemeines Lexikon der Bildenden Künste (Thieme-Becker), hrsg. von Hans Vollmer, Bd. 31, Leipzig 1937, S. 375 f. – Die späteren Bildnisse, Ölgemälde von beachtlichen Ausmaßen (von 87,5 zu 70 cm), waren laut späterer Aufschrift auf der originalen Leinwand rückseitig signiert und datiert. Sie wurden in jüngerer Zeit doubliert. Der in Theuern bei Amberg geborene und in München gestorbene Joseph Bernhardt, der einen glatten, naturalistischen Stil pflegte, war in hohen und höchsten Gesellschaftskreisen Bayerns gefragt; er portraitierte Spitzen der Wissenschaft und Aristokratie, darunter die Könige Ludwig I., Maximilian II. und Ludwig II. Die Bildnisse von Georg und Juliana Pschorr befinden sich in Privatbesitz.
- 22 So Überlieferungen aus ihrer Familie, folgt man Zitaten im Dokumentarfilm von 2006 (wie Anm. 19)
- 23 Hier und im Folgenden wie Anm. 19.
- 24 Hier zitiert nach Fischer, F. Manfred/ Sabine Heym: Ruhmeshalle und Bavaria. Amtlicher Führer der Bayerischen

- Staatlichen Verwaltung der Gärten Schlösser und Seen, München o. J., S. 119, Kat. Nr. 56.
- 25 Die Lebensdaten wurden freundlicherweise mitgeteilt von Frau Inge Stein (wie Anm. 1).
- 26 Weinzierl 1998 (wie Anm. 19).
- 27 Ebenda.
- 28 Katalog der Ausstellung zum 50. Todestag: Richard Strauss. Autographen, Portraits Bühnenbilder, München, Bayerische Staatsbibliothek 11. Juni bis 15. August 1999, S. 123.
- 29 Rauchenberger-Strauss, Johanna von: Jugenderinnerungen, in: Richard-Strauss-Jahrbuch 1959/60, hrsg. von Willi Schuh, Bonn 1960, S. 7–13, hier S. 13.
- 30 Die genealogische Forschung zu den Vorfahren des Richard Strauss – insbesondere zur Erblinie seines Vaters – ist vielfältig und oft nicht frei von einander widersprechenden Angaben und Daten. Für den hier vorgelegten Text wurden benutzt: Steinitzer, Alfred: Aus Familien-geschichte und Jugendjahren, in: Richard Strauss und seine Vaterstadt, hrsg. von Egid Gehring, München 1934, S. 9–11; Kerschensteiner, Franz Seraph: Familiengeschichte um Richard Strauss und die Walther von Parkstein, in: Zeitschrift für Musik, Regensburg Jg. 101, Heft 6 (Juni 1934), S. 596–605; Roth 1949 (wie Anm. 14), S. 197-199; Otto, Eberhard: Richard Strauss und seine oberpfälzischen Vorfahren, in: Die Oberpfalz 52 (1964), S. 117–118, sowie [www.dorn-stephan.de/Ahnen/Strauss](http://www.dorn-stephan.de/Ahnen/Strauss). HTML, PC-Ahnen 2006 – Ahnenliste (eingesehen 20.7.2011) mit weiteren Literaturhinweisen. Biographische Daten werden zudem genannt bei Trenner, Franz: Die Vorfahren von Richard Strauss, in: Bayerland 56 (1954), S. 234–238; Trenner, Franz: Franz Strauss (1822–1905), in: Richard-Strauss-Jahrbuch 1959/1960, hrsg. von Willi Schuh, Bonn; Deppisch, Walter: Richard Strauss in Selbstzeugnissen und Dokumenten, (rowolts monographie), Reinbek bei Hamburg 1968; Schuh, Willi: Richard Strauss. Jugend und frühe Meisterjahre. Lebenschronik 1864–1898, Zürich-Freiburg i. Br. 1976; Katalog Richard Strauss 1999 (wie Anm. 28), S. 121–123.
- 31 Trenner 1954, (wie Anm. 30), S. 235.
- 32 Rauchenberger-Strauss 1960 (wie Anm. 29), S. 7.
- 33 Strauss, Richard: Aus meinen Jugend- und Lehrjahren, in: Richard Strauss: Betrachtungen und Erinnerungen, hrsg. von Willi Schuh, Zürich-Freiburg i. Br. 1949, 2. erw. Aufl. Freiburg i. Br. 1957 (Reprint: München 1981), S. 194–218 (hier S. 194–203, Erinnerungen an meinen Vater), bezeichnet seinen Vater als einen „sogenannten Charakter“, der durch seine schwere Jugend verbittert war und zu Hause, „sehr heftig jähzornig tyrannisch“ auftrat; „mit ihm zu musizieren war immer ein etwas aufregendes Vergnügen“.
- 34 Hier und im Folgenden Rauchenberger-Strauss 1960 (wie Anm. 29), S. 7, 11, 13.
- 35 Rauchenberger-Strauss (wie Anm. 29), S. 11, 13.
- 36 Strauss 1949/1981 (wie Anm. 33), S. 201.
- 37 Habel, Heinrich, Johannes Hallinger, Tim Wesky: Denkmäler in Bayern, Landeshauptstadt München Mitte (=Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland) München 2009, I.2.1. S. 59, I.2/2, S. 664.
- 38 Rauchenberger-Strauss 1960 (wie Anm. 29), S. 8.
- 39 Rauchenberger-Strauss 1960 (wie Anm. 29), S. 12, spricht irrtümlich von ihrer „Frau Großmutter, [die] 1874 oder 1875 starb“ und verwechselt Juliana dabei sicher mit ihrer Stief-Urgroßmutter Elisabeth Pschorr, geb. Blass, der vierten Ehefrau des Josef Pschorr, die am 25. Januar 1874 verstarb.
- 40 Der Vorname Elisabeth ist bei Dorn 2006 (wie Anm. 14) genannt, der Vorname Louise wird im Dokumentarfilm von Lermann 2006 (wie Anm. 19) von Angehörigen der Familie Pschorrs zitiert.
- 41 Zur Geschichte des Münchner Südfriedhofs s. Röttgen, Steffi: Der Südliche Friedhof in München. Vom Leichen-acker zum Campo Santo, in: Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern, Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. von Sigrid Metken, München 1984, S. 285-301; Langheiter, Alexander/Wolfgang Lauter: Der Alte Südfriedhof in München, München 2008; Denk, Claudia: Der „Campo Santo“ Ludwigs I. in München: vom königlichen Großprojekt zum Ort wirtschaftsbürgerlicher Repräsentation, in: Der Bürger-liche Tod, städtische Bestattungskultur von der Auf-klärung bis um frühen 20. Jahrhundert, hrsg. von Claudia Denk und John Ziesemer (ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees XLIV), Regensburg 2007, S. 46–59.
- 42 Zum Grabmal der „Familie Pschorr“ s. Denk 2007 (wie Anm. 41), hier S. 56, Abb. 22; s. auch Denk, Claudia, John Ziesemer: Vom Gottesacker zum öffentlichen Ehrenplatz. Der alte Südfriedhof in München. (Publikation in Vorbereitung); den Autoren ist für Mitteilungen aus dem noch unpublizierten Manuskript zu danken.
- 43 Marggraff, Rudolf und Hermann: München in seinen Kunstschätzen, München 1846, S. 27.
- 44 Freundliche Mitteilung Claudia Denk, München.
- 45 Trenner 1959/1960 (wie Anm. 30), S. 37.
- 46 Röttgen 1984 (wie Anm. 41), S. 299. S.
- 47 Habel, Hallinger, Wesky 2009 (w. Anm. 37), I.2.2., S. 1037–1039.
- 48 Hier und im Folgenden Strauss 1949/1981 (wie Anm. 33), S. 194–218; Strauss, Richard: Briefe an die Eltern, 1882–1906, hrsg. von Willi Schuh, Zürich-Freiburg i. Br. 1954.
- 49 Vgl. Denk 2007 (wie Anm. 41).
- 50 Klein, Dieter: Martin Dülfer. Wegbereiter der deutschen Jugendstilarchitektur (=Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege), 8, München 1981, S. 15; Denk 2007 (wie Anm. 41), S. 54 f., Abb. 21.
- 51 s. auch: Das Moderne Grabmal, Katalog zur Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst, München Glaspalast 1907.
- 52 Denk 2007 (wie Anm. 41), S. 58, Anm. 55.
- 53 Hier zitiert nach Denk 2007 (wie Anm. 41), S. 58, Anm. 55

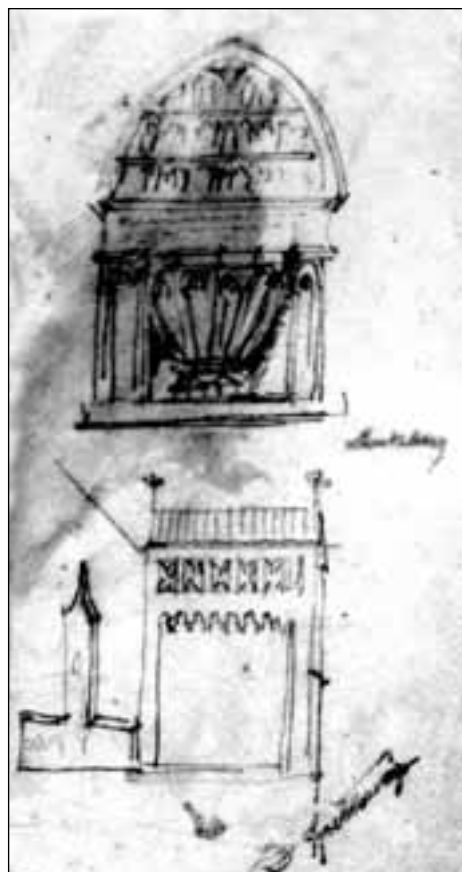
### **Bildnachweis:**

Hamburg, Archiv Dr. Dietrich Rauchenberger s. Bildunterschriften Landsberg, Neues Stadtmuseum Inv. Nr. 0713 Abb. 6; ebenda: Herkomer-Stiftung Inv. Nr. 195, Abb. 23 Landsberg, Claus Hager, Abb. 5 Alle übrigen Aufnahmen München, Dagmar Dietrich, bzw. Archiv d. Verfasserin.

# Carl Spitzweg und Landsberg

von Arthur S. Sepp

Der Münchner Carl Spitzweg (1808–1885), ausgebildet als Apotheker, jedoch als Maler romantischer Idyllen bekannt und beliebt geworden, kam auf seinen zahlreichen Reisen nachweislich auch mindestens dreimal nach Landsberg am Lech.



Vorab schreibt er am 23. September 1837 schon einmal aus Füssen an seinen jüngeren Bruder Eduard<sup>1,3</sup>: „Bis zum Oktoberfest werd ich wohl heimkommen... Ich logier jetzt hier und weiß noch nicht, ob ich von hier direct oder über Landsberg, wo schöne Sachen zu finden seyn sollen, nach München gehe“<sup>2,3</sup>.

Im September 1838 kam Spitzweg, zwischen zwei Reisen nach Nürnberg und Umgebung, tatsächlich einmal kurz nach Landsberg<sup>4</sup>.

Im Mai 1841 reist er zum zweitenmal in die Schweiz. Auf der Reise dorthin kam er dabei abermals nach Landsberg, und in seinem Reiseskizzenbuch<sup>5</sup> sind uns zwei Zeichnungen (vielleicht aus dem Gedächtnis) mit eher unscheinbaren Motiven überliefert. Sie sind ihm damals in und an der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt aufgefallen: einmal einer der beiden gotischen, maßwerkgeschmückten Strebebögen mit seinen Kreuzblumen über dem Südostportal, und darüber im Kircheninneren gegenüber dem Nordostportal – in Einzelheiten abweichend – der spätgotische Taufstein mit dem oberhalb angebrachten Tympanon um 1390 (Tod und Krönung Mariae) aus der Vorgängerkirche<sup>6</sup>.

Vom dritten Besuch in Landsberg ist uns ein launiger Brief vom 17. August 1841 aus Mindelheim erhalten, wiederum an seinen Bruder Eduard: „Von Augsburg ging ich am 13. August nach Landsberg, ein nettes freundliches Örtchen, lebendig, an einem Abhang hingebaut und mit alterthümlichen Thoren; ehrliche Leute; gerade wurde eine Uhr gestohlen, da hättest Du den Lärm in der Stadt hören sollen. Der Bürgermeister<sup>7</sup> ist zufällig ein alter Bekannter von mir, und brachte mich gleich am ersten Abend in eine Tarokgesellschaft; ich war im Elysium!! Nachdem [ich] zum größten Staunen der alten Landsberger und mitten in einer Schaar theilnehmender Jugend des Ortes ein paar alte Thürme 'zum Reden' getroffen habe, ging ich nach Buchloe (57 Kreuzer per Eilwagen) – aus dem Wagen und ins Theater: 'Tyrolerwastl' wurde gegeben. Morgen mehr, ich seh nimmer vor Regen und Nacht.“<sup>8</sup>

Einen indirekten Bezug des Malers Spitzweg zu Landsberg findet man im hiesigen Stadtmuseum. Dort hängt eine Schützenscheibe mit dem Titel „Der Soldat der guten alten Zeit“ aus dem Jahre 1884 mit dem typischen Spitzweg-Motiv eines Pfeife rauchenden und strickenden Wachsoldaten vor einem steinernen Schilderhäuschen. Als Vorbild könnte Spitzwegs Ölbild „Schildwache strickend“ von 1848 gedient haben. Im Hintergrund der Scheibe erkennt man, vom Roßmarkt aus gesehen, links die 1904 abgebrochene Jägerkaserne

*Carl Spitzweg. Selbstporträt, Bleistift um 1832 (Privatbesitz); aus: Wichmann, Siegfried: Carl Spitzweg und die französischen Zeichner...; Herrsching: Schuler, 1985*

*Landsberg, Architekturdetails Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt; aus: Wichmann, Siegfried: Carl Spitzweg, Reisen und Wandern in Europa; Stuttgart: Belser, 2002*



links:  
Ph. J. Haberl.  
Schützenscheibe,  
„Der Soldat  
der guten alten  
Zeit“, 1884,  
Neues Stadtmu-  
seum, Landsberg,  
Irten  
rechts:  
Carl Spitzweg.  
„Schildwache  
strickend“  
um 1848, aus:  
Wichmann,  
Siegfried:  
Carl Spitzweg,  
Reisen und Wan-  
dern in Europa;  
Stuttgart:  
Belser, 2002



sowie das Bäckertor, den Pfarrkirchenturm und den Fischerwirt. Die Umschrift lautet: „Abschiedsschießen, gegeben v. E. Stendel kgl. Hauptmann, d. 12. u. 13. Okt. 1884“. Als Maler bezeichnet sich „Ph. J. Haberl in Landsberg“.

Als Anhang sei noch aus einem Brief aus Augsburg von Spitzwegs älterem Bruder Simon<sup>9</sup> an seinen Vater vom 27. Juli 1824 zitiert. Er schildert dort u. a. ausführlich seine Eindrücke vom neu ernannten Bischof Riegg<sup>10</sup>, einem gebürtigen Landsberger:

„Rieg hat sich schon viel Verehrer hier geschaffen. Bey dem Antritte seiner nunmehrigen Würde machte er seine Besuche bey der höheren Klasse der hiesigen katholischen Geistlichkeit, dann natürlich auch den Chefs der Gerichtsbehörden und versäumte nicht, auch den Decan Kraus und den Diacon Deegmayer (beyde als wackere Vorsteher der lutherischen Kirche bekannt) zu besuchen. Zu Decan Kraus, wie es dieser selbst vielen seiner Glaubensgenossen mit einer wahrhaften Rührung bestätigte, soll er gesprochen haben: *„Herr Decan, Friede und Freundschaft verspreche ich mir mit der nehmlichen Gewißheit von Ihnen, die auch Sie von den aufrichtigen freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie, von mir hegen dürfen. Möge nun auch dieser Friede unter unsere Herden kommen! Und er wird es auch! Denn wir wollen uns gegenseitig beystehen, jeden Haß, jede unchristliche Abneigung von unseren Gemeinden abzuwehren, da wir unseren Beruf, dem Vaterland und unserm Könige gute Christen zu bilden, erkennen.“* – Dieser Mann wird nach der vorschreyenden Meynung sich hier sehr fest und beliebter als Fraunberg<sup>11</sup> machen. Man verspricht sich sehr viel von ihm!“

Spätere Lebensbeschreibungen von Bischof Riegg bestätigen diese von Simon Spitzweg schon sehr früh getroffene Einschätzung.

## Anmerkungen

- 1 Eduard Spitzweg (1811-1884), jüngerer Bruder von Carl. Ab 1837 Inhaber der angesehenen Münchner Musikalienhandlung Josef Aibl
- 2 Spitzweg, Wilhelm: Der unbekannte Spitzweg; München 1958
- 3 Bayer. Staatsbibl., Handschr.-Abt., Sign.: Ana 476, A.1 Tresor 3
- 4 Wichmann, Siegfried: Carl Spitzweg und die französischen Zeichner ... [Katalog], Herrsching 1985
- 5 ders.: Carl Spitzweg, Reisen und Wandern in Europa... [Katalog], Stuttgart 2002
- 6 Dagmar Dietrich/Heide Weißhaar-Kiem: Landsberg am Lech, Band 2: Sakralbauten der Altstadt, 1997. (Die Kunstdenkmale von Bayern, N.F. 3)
- 7 Joseph Max Jägerhuber, Bürgermeister von 1837-1843, Inhaber der Marienapotheke von 1833-1857 (fern-mündl. Auskunft Stadtarchiv Landsberg v. 5.9.2011) – Als Apotheker wohl ein ehemaliger Studienfreund.
- 8 Anmerkungen 2 und 3
- 9 Simon Spitzweg (1805–1829), ält. Bruder von Carl. Er absolvierte in den Jahren 1823–1825 bei der Augsburger Firma Birett&Dreer eine kaufmänn. Lehre. Nachmals als Kaufmann in Ägypten tätig, fand er leider einen frühen Tod in Kairo. – s. Anmerk. 2
- 10 Ignaz Albert von Riegg (1767–1836), geboren in Landsberg als Sohn eines Weißgerbers am Hauptplatz Nr. 11 (Gedächtnistafel!). Sein Taufname war Joseph Ignaz Alexius. Ab 1788 Augustinerchorherr in Polling, ab 1791 Lehrer für Mathematik und Physik, zunächst in München, später in Neuburg/Donau, gleichzeitig Pfarrer in Monheim; ab 1821 Dompfarrer und Domkapitular in München; ab 1824 Bischof von Augsburg und Nobilitierung. – Verein für Augsbg. Bistums-geschichte: Jb. 42 (2008)
- 11 Joseph Maria Frhr. von Fraunberg, Bischof von Augsburg 1821–1824, dann Erzbischof von Bamberg

# Sakralbau und Kirchenpolitik

von Anton Huber

Religion und Kirche sollten nach Ludwig I. seine Untertanen „zum Gehorsam“ erziehen. In diesem Sinne war der von ihm proklamierte „Bund zwischen Thron und Altar“ das Fundament seiner neoabsolutistischen Auffassung von Königtum. Die von Montgelas unter Max Joseph eingeführte aufklärerische Entwicklung würgte Ludwig systematisch ab. Gegen den Widerstand des Landtages ließ er zahlreiche Klöster wieder öffnen oder neu gründen und förderte den katholischen Kirchenbau im ganzen Land.

Bis Anfang der 30er Jahre lieferte Klenzes „Anweisung zur Architektur des christlichen Cultus“, die Mustervorlagen für die Kirchenbautätigkeit in ganz Bayern. Ab 1829 mussten alle öffentlichen Planungen im neugegründeten Baukunstausschuss in München vorgelegt werden, in dem sich bald Gärtner gegenüber Klenze durchsetzte. Es kam zu einer allmählichen Dominanz von Rundbogenstilbauten in ganz Bayern. „In der Architektur sollte eine inhaltlich definierte Forderung des Königs an sein Volk manifest sein.“

„Anstaunte man wohl die riesigen Bauten der Münster zu Straßburg, Köln, Freiburg und Ulm; der Dome zu Regensburg und Wien, und in ihnen die Größe unserer Vorahren, den frommen Sinn derselben (...) sondern für Jahrhunderte zu schaffen (...) und den Nachkommen den bleibenden Zuruf zu geben: *Groß und stark zu seyn wie ihre Väter.*“<sup>1</sup>

Die Neuordnung des Bauwesens 1829/30 brachte mit der Obersten Baubehörde und des Baukunstausschusses eine Kontrolle des gesamten Baugeschehens durch die maßgebenden Architekten Klenze und Gärtner. Als den Idealtypus eines christlichen Kirchengebäudes propagiert Klenze die Basilika, die für ihn den einfachen Saalbau mit einschließt.

Die Ludwigskirche entstand 1829–44 im Auftrag Ludwig I. Durch Friedrich von Gärtner. Es ist eine dreischiffige Basilika mit Querhaus und gerade abschließendem Chorraum. Das Innere ist bestimmt von den farbig gefassten Wandflächen und Gewölben mit den Gemälden von Peter von Cornelius und seinen Schülern, 1836–39: Die Stirnwand des Altarraumes füllt das Jüngste Gericht als Hochalterbild (Abb. 1). Mitwirkung Georg Lacher zugeschrieben.

Georg Lacher wurde am 20. April 1809 als Sohn des Simon Lacher, eines Drechslermeisters in Reissensburg, Kirchstraße 15 geboren. Nach dem Willen der Eltern sollte er ihren Betrieb weiterführen. Er aber suchte den Weg zur Kunst. Seine künstlerische Ausbildung begann er in Augsburg auf der

Kunstschule. Im Schuljahr 1826/27 ist er dort eingetragen. Nach diesem vorbereitenden Unterricht immatrikulierte sich Lacher am 24. April 1828 an der Münchner Kunstakademie, an der er unter Josef Schlotthauer und Peter von Cornelius studierte. Er begleitete Josef Schlotthauer auf einer Italienreise. Cornelius verschaffte ihm ein Stipendium in Rom, wo er sich einige Zeit aufgehalten hat.

Als er wieder nach München zurückgekehrt war, beteiligte ihn Cornelius an der Ausmalung der Ludwigskirche. Peter von Cornelius war es auch, der Georg Lacher die Ausmalung der Erpftinger Pfarrkirche verschaffte.

An der Decke der Erpftinger Pfarrkirche schuf Lacher ein Jüngstes Gericht (1832–44) nach dem Vorbild in der Ludwigskirche von Peter von Cornelius, der auch den Entwurf überprüfte. In der Farbigkeit entwickelte er daher eine Pracht, welche die gedämpften, kühlen Farben seines Meisters übertraf. (Abb. 2)

Als Cornelius 1841 nach Berlin zog, wollte er Lacher mitnehmen. Dieser aber lehnte ab, da er gerade in der Dorfkirche St. Michael in Erpfting beschäftigt war. Auch das Angebot einer Professorenstelle an der Kantonsschule in St. Gallen nahm er nicht an. An der Decke der Erpftinger Pfarrkirche St. Michael malte Lacher ein Jüngstes Gericht nach dem Vorbild des Jüngsten Gerichtes in der Ludwigskirche in München des Peter von Cornelius, an dem er auch mitgewirkt hat. Lacher orientierte sich im Aufbau weitgehend an Cornelius, nicht aber an der Farbigkeit. Sind es bei Cornelius meist sehr kühle Farben, so können seine Farben schon eher als grell erlebt werden.

Am 16. November 1846 wurde Lacher in München als Bürger aufgenommen. Gleichzeitig erhielt er auch die Genehmigung, sich zu verheiraten. Schon sechs Tage später ehelichte er Johanna Theresia Ludovika Berger, die Tochter des Hofrats und Direktors Dr. Berger. Die Ehe blieb kinderlos. Als Georg Lacher am 7.12.1882 im Alter von 73 Jahren starb, hinterließ er seiner Witwe 80 000 Mark.

Man darf annehmen, dass Lacher in seinem Arbeitsgebiet Schwaben – Oberbayern ein gefragter und produktiver Künstler war. Die erhaltenen Werke zeigen eine überdurchschnittliche Qualität und weisen ihn als den bedeutendsten Spätnazarener aus. Er orientierte sich weitgehend am Stil seines Lehrers Peter von Cornelius, er kopierte auch des Öfteren dessen Kompositionen, doch zeigt schon sein Frühwerk mehr Farbigkeit.





Abb. 1: Stadtpfarrkirche St. Ludwig, München – Chorabschlussgemälde





Abb. 2: Pfarrkirche St. Michael, Erpfing— Deckengemälde

Dass das sehr umfangreiche Gesamtwerk Lachers wie sein Leben heute weitgehend vergessen sind, liegt wohl daran, dass er ziemlich zurückgezogen gelebt hat. Weder war er Mitglied im Kunstverein noch im Verein für christliche Kunst. Einzig bei der Münchner Kunstausstellung von 1836, noch während eines Studiums, zeigte er das für die Maria-Hilf-Kirche in Vilsbiburg bestimmte Gemälde der Marienkrönung. Es mag auch der Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Geschmackswandel für das Verwinden seines Bekanntheitsgrades beigetragen haben.

Portrait Matthäus Lacher

## Werkverzeichnis<sup>2</sup>

### *Balderschwang*

#### **Pfk. St. Antonius,**

Kreuzigung, 1843, ehem. Hochaltar, jetzt Pfarrhof  
Auferstehung Christi, 1843, ehem. Seitenaltar, jetzt Pfarrhof

Christi Geburt, 1843, ehem. Seitenaltar, jetzt Pfarrhof  
Lit.: KDB, Lkr. Sonthofen, S. 136.

### *Bubesheim*

#### **Pfk. Mariä Geburt**

Mariä Himmelfahrt, um 1865, Hochaltar  
Anbetung der Könige, um 1866, li. Seitenaltar  
Auferstehung Christi, um 1866, re. Seitenaltar  
Verkündigung,

Lit.: Dehio, S. 205; Steichele 5, S. 108. Qu.: ABA, Annalen der Pfk. Bubesheim, 2 Bde., Restaurierung der Pfk., S. 5.

#### **Pfk. Mariä Geburt**

Jüngstes Gericht, 1867, Fresko, bereits 1869 entfernt, ehem. Langhausdecke  
Wandgemälde im Chor, 1866, Tempera, bereits 1869 entfernt, Qu.: ABA, Annalen Bubesheim, a.a.O., S. 13f.

### *Dillingen*

#### **Stadtpfk. St. Peter**

Christus Salvator, 1831, 145 cm x 81 cm, Öl auf Leinwand, bez. GL (lig.) 1831

Christus und Magdalena am Brunnen, 1832, 94 cm x 83 cm, Öl auf Leinwand, bez.: G. Lacher 1832

#### **Pfarrhof**

Christus und der ungläubige Thomas, 1839, 95 cm x 84 cm, Öl auf Leinwand, bez.: Lacher Georg 1839

Lit.: KDB St. Dillingen, s. 151ff., 176

#### **Pfarrhof**

Portrait Remigius Vogel, 1833, Öl auf Leinwand,

### *Eismerszell*

#### **Kapelle St. Margaretha**

Hochaltarblatt, 1835

Lit.: Meier, Michael (Hg.), Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München I, München Berlin 1977, S. 228.

### *Ellwangen*

#### **Kapelle Maria Eich**

Maria Himmelfahrt, Hochaltarbild, Kreuzigungsgruppe, umgehen von vier Medaillons, ersetzt im ersten Weltkrieg durch ein Deckengemälde von Gebhard Fugel Heilquelle bei der Wallfahrtskirche zur Eich Ölgemälde

Lit.: Ellwangen Jahrbuch 30 (1983/84), S. 95 ff., (frdl. Hinweis von Bruno Bushart)

### *Erpfting*

#### **Pfk. St. Michael**

Jüngstes Gericht, 1842/43, Langhausdeckenfresko  
Mariä Heimsuchung, Fresko, überhalb des li. Seitenaltars;  
Mariä Verkündigung, Fresko, überhalb des re. Seitenaltars;

Vertreibung aus dem Paradies, 1866, Öl auf Leinwand, Südseite;

Essen des Ostermahles, 1866, Öl auf Leinwand, Südseite;  
Eherne Schlange, 1866, Öl auf Leinwand, Nordseite.

Lit.: Kirche in Erpfting bei Landsberg, S. 21–23.

### *Eurishofen*

#### **Pfk. St. Dionysius Areopagita**

Christus am Kreuz, 1848, Choraltarblatt (nicht mehr vorhanden), Lit.: Deutsche Gaue, 2, 17f.

### *Füssen*

#### **Kalvarienberg**

Erste Kreuzwegstation, 1850, 250 cm x 200 cm, Öl auf Leinwand

Zweite Kreuzwegstation, um 1851, 250 cm x 200 cm, Öl auf Leinwand

Lit.: Böhm, Reinhold und Angelika, Der Füssener Kalvarienberg 1837–1985, Füssen 1988, S. 17ff., 53; Dehio, S. 362.

### *Germering*

#### **Pfk. St. Martin**

Seitenaltäre, 1854

Lit.: Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München, a.a.O., S. 256.

### *Göggingen, Augsburg*

#### **Pfk. St. Georg und Michael**

Deckengemälde (?), 1962/63 übermalt

Lit.: Dehio, S. 376.

### *Graben*

#### **Pfk. St. Ulrich und Afra**

Kreuzigung, 1840, Öl auf Leinwand, Hochaltarblatt, bez.: G.L. 1840

Lit.: Dehio, S. 381; BK Lkr. Schwabmünchen, S. 36.

### **Holzkirchen**

#### **Pfk. St. Peter und Paul**

Hl. Sebastian, 1871, li. Seitenaltar

Lit.: Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München, a.a.O., S. 279.

### **Kempten**

#### **St. Lorenz**

Kreuzigung, 1844, Öl auf Leinwand, Chorempore, bez.: G.L. 1844.

### **München**

#### **Ludwigskirche**

Mitarbeit an den Gemälden ab 1836 (?)

Lit.: Wittek, Karl, Die Ludwigskirche in München, München, o.J., S. 22; Hederer Oswald, Die Ludwigskirche in München, München Zürich 1972, S. 28.

### **Pfärrich bei Wangen**

#### **Wallfahrts- und Pfk. Unserer Lieben Frau Muttergottes**

Verkündigung, Christi Geburt, Rosenkranzverleihung, 1846, Lit.: KDBW, Lkr. Wangen, S. 253.

### **Reisensburg**

#### **Pfk. St. Sixtus**

Kreuzigung, Mitte 19. Jahrhundert, Öl auf Leinwand, ehemaliges Altarblatt

Hl. Sixtus, 1849, 215 cm x 110 cm, Öl auf Leinwand, bez.: G. Lacher, 1849 München

Hl. Peregrinus, Mitte 19. Jahrhundert, Öl auf Leinwand  
Lit.: Dehio, S. 891.

### **Reisensburg**

#### **Kreuzberg**

Jüngstes Gericht, vor 1868, Fresko, Rückwand der Kreuzbergkapelle

Jüngstes Gericht, 1868, 317 cm x 193 cm, Öl auf Leinwand, ehem. Altarbild der Kreuzbergkapelle, jetzt ausgelagert, bez.: Geschenk von Georg Lacher 1867

Grablegung Christi, Seitenwand Kreuzbergkapelle  
Christus erscheint Maria Magdalena, Seitenwand Kreuzbergkapelle

Restaurierung der Marzeller Stationsbilder, 1868, Kreuzbergkapelle, 1849 geweiht

Lit.: Dehio, S. 892; Steichele V, S. 276; Kath. Pfarramt St. Sixtus (Hg.), Der Kreuzberg zu Reisensburg, o.J.

### **Riefensberg bei Bregenz**

#### **Pfk. St. Leonhard**

Mariä Himmelfahrt, Deckengemälde, bez.: Georg Lacher 1843

### **Schöngeising**

#### **Pfk. St. Johannes Baptist**

Deckengemälde, Mitte 19. Jahrh.

Lit.: Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München, a.a.O., S. 350.

### **Traunstein**

#### **Pfk. St. Oswald**

Hl. Oswald, 1854, Hochaltar

Kreuzigung

Anbetung der Hl. Dreikönige

Taufe Theodors, 1852-54, Seitenaltarbilder

Christi Himmelfahrt, 1853, Empore

Hl. Sebastian (?)

Empore

14 Kreuzwegstationen

Lit.: Schierghofer, Georg, Schels, R. G. Wilhelm, St. Oswald/Traunstein, München und Zürich 31985.

### **Unterpfaffenhofen**

#### **Pfk. St. Jakob**

Seitenaltarblätter, Mitte 19. Jahrhundert

Lit.: Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München, a.a.O., S. 362.

### **Vilsbiburg**

#### **Klosterkirche Maria-Hilf**

Krönung Mariä, 1836, jetzt Kloster

Lit.: Schorn's Kunstblatt, Nr. 14, 18.2. 1836.

### **Ottmarshausen**

#### **Privatbesitz,**

Familienbild, Matthäus Lacher mit Familie

1855, 86 cm x 108 cm, Öl auf Leinwand

Portrait Matthäus Lacher

1848, 43 cm x 52,5 cm, Öl auf Leinwand

Portrait Anna Lacher

1848, 43 cm x 52,5 cm, Öl auf Leinwand

Portrait Anna Lacher (Tochter Matthäus')

1848, 37,5 cm x 27,5 cm, Öl auf Leinwand

Vielen Dank für ihre Mithilfe an Dr. Peter Fassel und Franz Xaver Genzinger.

### **Literatur:**

Romantik und Restauration, Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825-1848, München 1987, Stadtmuseum, 511 S.

Sehnsucht nach Seligkeit – Nazarener in Schwaben, Hrsg. von Dr. Peter Fassel, Bezirk Schwaben, Augsburg 1990

### **Anmerkungen:**

1 Romantik und Restauration, München 1987, S. 55

2 Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.; 24. Jahrgang, MCMXC, S. 334–36



# Herkomers Rosengarten

von Hartfrid Neunzert

Es gibt mehrere Englische Gärten: den weitläufigen in München und den schmalen Streifen am linken Lechufer, der sich von der Karolinenbrücke in Landsberg flussaufwärts erstreckt und seit 1789 so heißt.<sup>1</sup> Ein neuerer Garten, dieser in England, vermag eine Brücke nach Bayern zu schlagen, was zunächst absonderlich erscheinen mag. Hubert Herkomer hat ihn in seinem letzten Lebensjahr geschaffen. Ein ausschnittthafter Blick auf den Werdegang des Künstlers ist notwendig, um den im Jahr 1913 entstandenen Rosengarten als Paradiesgärtlein richtig zu verstehen.

Wir kennen Hubert Herkomer (1849–1914) als Maler und Graphiker. Dass er sich auch für Gartenarchitektur interessierte und einen Garten in England in Auftrag gab, ist mit seiner Freude am Experiment, an allem Neuen in Verbindung zu bringen. In den verschiedensten Sparten, so im Kunsthandwerk, in der Architektur, wie auch auf den Gebieten von Theater, Film und Musik war er tätig. Für den Automobilismus ebnete er speziell in Deutschland den Weg. Heute verstehen wir Herkomer als extravagantes Multitalent, gesegnet mit beträchtlichem Reichtum, den er sich selbst während seiner zweiten Lebenshälfte erarbeitet hatte. Bevor sich der Künstler den außerordentlichen Luxus, einen eigenen, über 4000 qm großen Garten in Bushey anzulegen, leisten konnte, war sein Leben mit Arbeit übervoll.

Herkomer war auch Lehrer und Gründer einer Kunstschule in Bushey, Hertfordshire. 1886 wurde er gar zum Slade-Professor in Oxford ernannt. Nach 21 Jahren gab Herkomer den Lehrbetrieb in seiner Kunstschule auf und überließ ihn der bekannten Tiermalerin Lucy Kemp-Welch. Sie führte den Kunstschulbetrieb bis 1912. Das ist der Zeitpunkt, an dem

Herkomer sein nunmehr leerstehendes Kunstschulgelände, das an das von ihm erbaute schlossartige Haus „Lululaund“ angrenzte, zu einem Garten umwandeln wollte. An Magenkrebs schwer erkrankt, verließ er sich nicht mehr nur auf sich. Er schaltete einen Experten ein, den bald berühmten und international tätigen Gartenarchitekten Thomas Mawson (1861-1933). Ein Ausspruch Mawsons lautet sinngemäß: *„Je aufrichtiger jemandes Liebe zur Kunst, umso mehr bewundert er die Natur!“*

Allein dieser Ausspruch lässt Herkomers Entscheidung, diesem Spezialisten seinen Gartenauftrag zu erteilen, mühelos nachvollziehen.

Erst 1913 begannen die Arbeiten. Die Kunstschule wurde abgerissen und stattdessen der Rosengarten auf Kosten Herkomers in Bushey angelegt.<sup>2</sup>

Großzügig dachte Herkomer, und so wurde für seinen Rosengarten ein Wandelgang, ein Ruhehaus, ein Brunnen und ein Rosentempelchen geplant und gebaut.

Wie bei Claude Monets Seerosengarten in Giverny in Frankreich begegnet uns hier der Garten eines großen Malers; dieser Rosengarten in England fällt jedoch anders aus. Seit 2010 hat er seine ursprünglich geplante Gestalt wieder.

Die Gemeinde Bushey hat sich die entsprechenden Restaurierungsarbeiten einiges kosten lassen. Sage und schreibe 1,5 Millionen englische Pfund (mehr als 1,7 Mill. Euro) wurden hierfür ausgegeben. Eine derartiges Unternehmen ist hierzulande kaum denkbar und auch in England nur mit Unterstützung aus der Wirtschaft möglich. Die historischen Fotos wiesen den Weg zurück zu dem von Herkomer gewünschten und von Mawson verwirklichten Rosengarten.

Zur feierlichen Eröffnung trug auch die Stadt Landsberg bei.<sup>3</sup> Eine Abordnung von acht Personen<sup>4</sup> fuhr in einem Mietwagen im Juli 2010 nach Bushey. Dritte Bürgermeisterin Sigrid Knollmüller vertrat die bayerische Stadt, deren Bürger 1888 Herkomer geworden war. Unter freiem Himmel, im Rosengarten selbst, fand die Feier zur Wiedereröffnung des Rosengartens statt, im Beisein einer Vertreterin der Königin. Frau Knollmüller enthüllte die Bronzeplatte<sup>5</sup> mit der schlichten Aufschrift „Rose Garden“ der Stadt Landsberg, die an der Innenseite der Eingangspforte angebracht wurde. Diese Tafel ersetzt die originale Schrifftafel, die dem leidigen Vandalismus der vergangenen zwanzig Jahre zum Opfer gefallen war. Die ehemalige schwere Haustüre aus „Lululaund“ war ebenfalls aus dem Garten

Walter Herzog,  
Sigrid Knollmüller,  
Simon Geißler, Luise  
Feldhege, Dr.  
Lilian Fischer,  
Hartfrid Neunzert  
und Else Herkomer





dessen Dankbarkeit gegenüber seinem Geburtsland, seinem Entfaltungsland und dem Land seiner beiden angetrauten Frauen erkennen.

Im Kreuzgang seiner Kunstschule verwendete Herkomer ebenfalls Stein aus Wales. Der Zufall hat die Säulen und Bauteile über die Jahrzehnte hinweg an einer vergessenen Lagerstätte bewahrt. Dankenswerterweise wurden die Fragmente im Rosengarten wieder aufgestellt. Heute gewahrt der Besucher in dem weitläufigen Rosengarten ein bühnenartiges Podest, das von den originalen Säulen des Kreuzganges und darüber von romanisch anmutenden Bögen hinterfangen wird.

Dieser Platz eignet sich vorzüglich zum Musizieren im Freien, wie ihn denn auch die vier Landsberger Mitglieder der Stadtjugendkapelle am 23. Juli 2010 mit schmissigen Klängen vor dreihundert geladenen Gästen einweihen. Die Verbindung zwischen Bayern und England, den beiden geliebten Ländern Herkomers, war erneut in Erscheinung getreten und mit Wales glücklich vereint.

Bei allen Bestrebungen, mit anderen Nationen freundschaftlich umzugehen, sollten wir das Unrecht, das Leid und die mörderischen Kriege als Warnung im Gedächtnis bewahren, auch dann, wenn wir selber Generationen davon entfernt sind. Glücklicherweise ein Mensch, wie Herkomer, der von sich sagen konnte: Friede und Erfolg haben mein Leben geprägt. Aus eigener Kraft hatte er seinen Weg aus bitterster Armut gefunden und war zu einem angesehenen und wohlhabenden Malerfürsten aufgestiegen. 1913 konnte er den Pinsel aus der Hand legen und nur mehr Filme machen, denn diesem Medium, so sah er es, gehörte die Zukunft.<sup>6</sup> Dennoch portraitierte Herkomer seinen Gartenarchitekten Mawson, ohne Honorar, als Gegenleistung für die Gestaltung des Rosengartens. Zu seiner eigenen Freude ließ Herkomer den

*Frau Sigrid Knollmüller enthüllt die Bronzeplatte, die von der Stadt Landsberg gestiftet wurde.*

verschwunden und wurde im Laufe der Restaurierung durch eine Copie ersetzt.

Wer heute Herkomers Spuren in Bushey verfolgen will, hat ein volles Programm. Dazu gehört der Besuch des dortigen Museums mit vielen wichtigen Herkomerexponaten und der des Rosengartens. Weiterhin zu berücksichtigen sind das benachbarte Tageslichtfilmstudio, die Druckerwerkstatt „Herkomer House“ genannt, das nebenan gelegene Gebäude mit den außen angebrachten Holzschnitzereien Herkomers und die angrenzenden Häuser in der Melbourne Road, die den Bediensteten und auch der Witwe Herkomers zu Wohnzwecken gedient hatten. Gleich gegenüber ist das Eingangsportal zu „Lululaund“, das 1939 bei der Demolierung des Gebäudes nicht fallen wollte, zu bewundern. Der direkte Zugang hinüber in den Rosengarten ist nicht mehr möglich, aber der verwendete Stein: Tuff aus Bayern, Kalkstein aus England und rötlicher Stein aus Wales führen uns zu Herkomer und lassen

*Simon Geißler, Ella Neunzert, Cornelius Kellerstraß und Luise Feldhege musizieren*







*Bayerische Blasmusik vor geladenem englischen Publikum (in Herkomers Rosengarten)*



*Foto 1913:  
Thomas Mawson,  
Portrait  
von Hubert von  
Herkomer*

mit Rosen geschmückten Garten anlegen, den er selber nicht mehr genießen konnte. Herkomer verstarb am 31. März 1914. Wir Europäer betreten dieses Gelände, seit 2010 tagsüber wieder der Öffentlichkeit zugänglich, im Andenken an den Weltbürger, Engländer mit bayerischen Wurzeln: Sir Hubert von Herkomer. In Anerkennung seiner Persönlichkeit und in Dankbarkeit an die gelungene Wiederherstellung des historischen Areals durch die beteiligten Menschen in Bushey spazieren wir durch den englischen Garten eines Künstlers bayerischer Herkunft.<sup>7</sup>

### **Anmerkungen**

- 1 Festschrift 200 Jahre Englischer Garten in Landsberg am Lech, Nr. 1, Heimatgeschichtliches aus Landsberg am Lech, 1989
- 2 Die meisten Angaben entstammen dem Faltblatt zum Rosengarten, 2010. Email: parks@hertsmere.gov.uk
- 3 Bushey ist seit 1989 Kulturpartnerstadt von Landsberg am Lech
- 4 Neben Sigrid Knollmüller waren in Bushey dabei: Walter Herzog vom Landsberger Tagblatt, dort Bericht vom 30.07.2010, S. 26, Dr. Lilian Fischer aus Wien, Else Herkomer, Großnichte des Künstlers HvH, Hartfrid Neunzert und die Stadtjugendkapellenmitglieder: Simon Geißler, 1. Trompete, Luise Feldhege, 2. Trompete, Cornelius Kellerstraß, Posaune, Ella Neunzert, Horn
- 5 Die Bronzeplatte entwarf Cornelia Rapp aus Denklingen, dem Geburtsort der Mutter von Hubert von Herkomer
- 6 Die Herkomer Film Company wurde 1913 gegründet und brachte sieben bis heute nicht wieder aufgefundene Spielfilme hervor; s. Pritchard, Michael: Sir Hubert von Herkomer, Film Pioneer and Artist, Bushey 1987
- 7 Der vorliegende Artikel entstand mit freundlicher Unterstützung von Dr. Jim Craig Gray und Fiona Leadley, Landscape Design Officer, Bushey, Hertfordschire, U.K.



# „Der Lech ist ein schlimmer Geselle“. Das Hochwasser in Landsberg im Jahre 1910

von Elke Kiefer



„Der Lech ist ein schlimmer Geselle. Bleiben auch für gewöhnlich seine Fluten korrekt in dem von ihm vorgezeichneten Bette, plötzlich überkommt ihn die Lust zur Auflehnung und zu tollen Streichen. Dann spottet er der Fesseln, welche die Menschen ihm anzulegen vermeinten; mit unwiderstehlicher Gewalt zerreißt er alle Bande, und ungezügelt, in wildem Toben zerstört er, was sich ihm entgegenstellt oder in seinem Bereiche liegt. Also war es auch in den schlimmen Stunden des 15. Juni 1910“, berichtet der Augenzeuge Josef Johann

Schober. Unzählige Male führte der Lech Hochwasser und brachte Landsberg enorme Schäden. Wie auch 1910. Heftige, wolkenbruchartige Gewitterregen und Schmelzwasser aus den Alpen hatten den Fluss stark ansteigen lassen.

Dann ging alles sehr schnell. Kurz nach Mitternacht des 15. Juni überflutete der Fluss den Englischen Garten und die dahinter liegende Wiesenmulde. Feuerwehr und freiwillige Sanitätskolonne räumten die anliegenden Häuser.

*Abb. 1:  
Karolinenbrücke*



*Abb. 2:  
Der Lech mit  
einer der  
Mayr-Villen  
(heute Post)*



Abb. 3: Am Englischen Garten



Abb. 4: Zweiter Lechstrom parallel zur Von-Kühlmann-Straße



Abb. 6: Kratzer-Garten

Die Katharinenvorstadt von der Brücke bis zum Bahndamm stand unter Wasser. In der Katharinenstraße entwickelte sich ein zweiter Lechstrom, der Gartenzäune und Mauern einriss und das Straßenpflaster beschädigte. Im ganzen Viertel mit Bahnhof und auch in einem Teil der Altstadt fiel der Strom aus, da die Flutwellen das Transformatorhaus beschädigt hatten. Sämtliche Häuser der Von-Kühlmann-Straße standen tief im Wasser, von der Mayr'schen Villa stürzte die südwestliche Ecke ein.



Abb. 5: Mayr-Villa (Rückseite) in der Von-Kühlmann-Straße

Hinter diesen Häusern brach sich der neue Lechstrom eine Bahn zum Papierfleck und überspülte diesen gänzlich. Auch der Garten der Pflugfabrik war überschwemmt. Der Mutterturm und das Herkomer'sche Wohnhaus standen zirka  $\frac{3}{4}$  Meter tief im Wasser, die Gartenzäune und die Schuppen waren umgerissen und teilweise mit fortgeschwemmt worden. Der Veitsmarkt auf dem Viehmarktplatz an der Lechstraße wurde zunächst auf den Hauptplatz verlegt, dann aber doch abgesagt.

Um 9 Uhr morgens wurden die Anwohner der Katharinenvorstadt aufgefordert, ihre Häuser aufzusuchen, weil die Bahnhofstraße rasch unpassierbar wurde. Der Veitsmarkt wurde beendet. Immer höher stieg der Fluss. Der Garten des Gasthauses Kratzer versank im Strom, die Wogen fraßen sich in das Lechufer.

Am Peter-Dörfler-Weg überspülten sie die Ufermauer und erreichten die Treppe der damaligen Mädchenschule (heute Musikschule).

Der Fluss nagte am Lechwehr, überwand die Mühlbachschleuse und die Wände der Langen Fahrt. Der Mühlbach staute sich und das Wasser strömte so schnell in die Gassen, dass alle Häuser des umliegenden Mühlbachviertels schnellstens geräumt werden mussten.



*Abb. 7: Ufermauer am Peter-Dörfler-Weg*



*Abb. 8: Lange Fahrt*



*Abb. 9: Vordere Mühlgasse mit ehem. Salzstadel*

Das Wasser drang bis in den Vorderen Anger vor. Auch die Lechstraße war überschwemmt.



*Abb. 10: Lechstadel und Viehmarktplatz*





Abb. 11: Turnhalle Lechstraße

Die Turnhalle stand 2 Meter tief im Wasser, zwei Ecken der Halle stürzten ein. Parkettboden, Turngeräte, Kästen wurden fortgerissen.



Abb. 12: Mühlbach-Schleuse

Der gefährlichste Punkt war wohl die Mühlbachschleuse, sie wurde überströmt, hielt jedoch, sonst wären viele Gebäude verloren gewesen.



Abb. 13: Sandauer Brücke

Die tobende, lehmige Wassermasse vernichtete das Inselbad, zerstörte Gärten, riss Sommerhäuser, Bienenstände, Holzhütten mit sich. Die hölzerne Sandauer Brücke ächzte unter den aufprallenden Massen, das Wasser überspülte ihre Fahrbahn.

Große Mengen Holz, ganze entwurzelte Bäume, ja sogar ein Fuhrwerk schleuderte der Fluss gegen die schwankende Brücke. Der mittlere Pfeiler wurde unterspült, und so senkte sich die Brücke um mindestens  $\frac{1}{2}$  Meter. Doch die Brücke hielt schwer beschädigt. Auch beim Alten Friedhof fraß sich der Fluss in die Uferböschung.



*Abb. 14:  
Pferdefuhrwerk  
in der Katha-  
rinenstraße*



*Abb. 15:  
Fährboot in der  
Katharinen-  
straße*

Vom Lechwehr lösten sich um 4 Uhr Nachmittag Teile des Bretterbeschlages. Die Karolinenbrücke war für den Personenverkehr noch geöffnet, Pferdefuhrwerke und Boote brachten Fußgänger durch den überfluteten Bereich der Katharinenstraße.

Auswärtige wollten die Stadt verlassen und die abfahrenden Züge oder die Schongauer Straße erreichen. Da der Fluss weiter stieg, wurde dann am Abend aus Sicherheitsgründen die Karolinenbrücke gesperrt und der Betrieb der Fuhrwerke eingestellt. In der Nacht überwachte die Feuerwehr bei Fackelschein die gefährdeten Stellen in der Stadt. Nachts waren die donnernden Lechfluten besonders weit zu hören. Am 16. Juni zog sich der Fluss langsam zurück und hinterließ ein Bild der Verwüstung. Die Straße am Englischen Garten war unterspült und in einer Tiefe von 1 Meter weggerissen worden.



*Abb. 16: Am Englischen Garten*



Abb. 17: Sandauer Brücke

Die Schindler'schen Gärten (hinter der heutigen Stadtverwaltung) waren vollständig zerstört. Einige Häuser waren einsturzgefährdet, in den Gärten und auf dem Papierfleck lagen Sand- und Kiesmassen. Hinter den Häusern an der Von-Kühlmann-Straße blieb eine tief ausgerissene Flussrinne zurück. Am Kratzergarten war die Ufermauer teilweise in den Fluss gesunken. Mehrere Meter hohe Kiesmassen türmten sich auf dem Exerzierplatz. Der Fluss hatte die Hälfte der Lechinsel und die vom Verkehrsverein am Ufer angelegten Spazierwege mitgenommen. Die Sandauer Brücke „sah in wellenförmiger Bewegung erstarrt“ (Schober).



Abb. 18: Gebrochenes Lechwehr  
 Am 18. Juni 1910 kamen der bayerische Innenminister Friedrich von Brettreich und der Regierungspräsident Anton Ritter von Halder mit dem Automobil nach Landsberg und besichtigten das Hochwassergebiet. Der 1. rechtskundige Bürgermeister Dr. Johann Nepomuk Michel bat um staatliche Unterstützung. Eine Notstandskommission organisierte Unterkünfte in Privathäusern und in der Kaserne, nahm die Schäden auf und half unbürokratisch. Die Lokalzeitungen riefen zu Spenden auf, der Erlös von Benefizkonzerten der Gesangsvereine „Liedertafel“ und „Gemütlichkeit“, der Regimentsmusik und eines Liederabends half die Not zu lindern. Die Hilfsbereitschaft war groß. Doch auch

damals gab es schon Katastrophentouristen, die scharenweise nach Landsberg kamen, um das Ausmaß des Unglücks zu betrachten. „Welch kolossaler Schaden, den der tückische Lech angerichtet. Möge jeder, dem es irgend möglich, zu den eröffneten Sammlungen einen kleinen Beitrag liefern“, kommentierte das Landsberger Anzeigebblatt am 21. Juni. Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten gingen weiter, der Spendenstand lag am 2. Juli bei 1507 Mark.

Der Lech führte weiterhin Hochwasser und die Katastrophe war noch nicht überstanden. Denn am 7. Juli durchbrach der Fluss das seit Wochen beschädigte Wehr auf einer Breite von 40 m.



Mit voller Gewalt strömte das Wasser in diese Bre-  
sche, erweiterte und vertiefte diese rasch. Der Fluss  
riss auch große Kiesmengen mit sich. In kurzer Zeit  
war das Niveau oberhalb des Wehres um mehr als  $\frac{1}{2}$   
Meter gefallen, die ganze Strömung zog sich durch  
die entstandene Öffnung und legte den Mühlbach  
trocken. Alle an ihm befindlichen und auf seine

Kraft angewiesenen Betriebe standen still. Diese  
auf die Wasserkraft angewiesenen Werkstätten und  
Mühlen Buxbaum, Weißhaupt, Suiter, Nützl und die  
Industriewerke erlitten große finanzielle Verluste,  
weil der Mühlbach 4 Monate ohne Wasser war. Die  
rechtsseitige Ufermauer und der erste Brückenpfei-  
ler drohten unterspült zu werden.



*Abb. 19 und 20:  
Sofortmaßnah-  
men am  
Lechwehr*

Bei den ersten Maßnahmen zur Instandsetzung des Lechwehrs halfen Soldaten der Landsberger Kaserne, Feuerwehr, städtische Arbeiter, Schüler der Ackerbauschule, Häftlinge aus dem Gefängnis und viele Freiwillige. Unter großer persönlicher Gefahr arbeiteten sie unter der Federführung des Kgl. Straßen- und Flussbauamtes. Der Baumbestand der Insel wurde größtenteils gefällt, auch aus den naheliegenden Wäldern holte man Fichten und brachte sie zum Lechwehr.

Diese wurden dann besonders an der Ufermauer beim Dominikanerinnenkloster und am linksseitigen Ufer beim Mutterturm abgelegt und mit Hunderten von Kiessäcken beschwert. Die Helfer arbeiteten bei Fackelschein auch nachts am Wehr. Bäume, Reisig, schwere Kiessäcke wurden unter strömendem Regen unermüdlich beigebracht, Faschine um Faschine angefertigt und versenkt. Die Pfeiler der Karolinenbrücke wurden durch zusätzliche Granitsteine geschützt.



*Abb. 21:  
Instandsetzung  
Lechwehr*

Das Wehr entstand danach wieder in seiner ursprünglichen Gestalt, die Zwischenwände wurden nun allerdings aus Beton statt aus Holz gefertigt. Außerdem erhielt das Wehr unter den Dielen eine 20 cm dicke Betonabdeckung. Erst am 25. Oktober 1910 füllte sich der Mühlbach mit Lechwasser, so dass die Betriebe wieder ihre Arbeit aufnehmen konnten. Das Lechwehr wurde im Februar 1911 fertiggestellt.

Die Schäden an öffentlichem und privatem Eigentum durch das wochenlange Hochwasser waren enorm. Den größten Schaden hatte der Staat an Lechwehr, Karolinenbrücke, Ufermauern. Davon betrug alleine die Kosten für die Reparatur des Lechwehrs: 190 000 Mark. Zum Vergleich: Ein Arbeiter verdiente damals durchschnittlich 60 Mark monatlich. Die Stadt bezifferte ihren Schaden auf 48 000 Mark. Die Sandauer Brücke konnte aus Kostengründen nicht vollständig erneuert werden und wurde für 10 000 Mark repariert.

Das Hochwasserrisiko in Landsberg sank maßgeblich seit 1954, als der Forggensee als Rückhaltebecken mit dem Kraftwerk Roßhaupten angelegt wurde.

Der letzte große Hochwasserschaden in Landsberg ereignete sich im August 1970. Dadurch wurden die Lange Fahrt, das Mühlbacheinlaufwerk und der Lechsteg stark beschädigt. An Stelle der Langen Fahrt legte die Stadt einen Bachlauf durch das neue Inselbad an. Nach dem Pfingsthochwasser 1999, von dem Landsberg knapp verschont wurde, erhielt die Staustufe Roßhaupten zwei neue Klappen, so dass der Pegelstand des Lechs seit 2005 bei absehbaren starken Regenfällen gezielter vorab gesenkt werden kann.

Quellen im Stadtarchiv Landsberg:

Akten Hochwasser in Landsberg 1910  
Verwaltungsbericht 1910-1911  
Magistratsprotokolle 1910  
Landsberger Anzeigebblatt 1910  
Oberbayerischer Generalanzeiger 1910  
Josef Johann Schober: Hochwasserkatastrophen in Landsberg (LG 1911)  
Fotos Bildarchiv

# Fritz Beck 1889–1934

## Der Studentenwerksgründer aus Landsberg

von Franz Xaver Rößle

Das Leben, die Leistungen und die Ermordung des in Landsberg geborenen Fritz Beck, Gründer des Studentenwerks München, sind erst jüngst in einer eigenen Rundfunksendung dargestellt worden.<sup>1</sup> Zuvor erschienen Berichte über ihn und sein Werk in den Jubiläumsschriften des Studentenwerks München<sup>2</sup> und kurze Biographien in drei Landsberger Veröffentlichungen.<sup>3</sup> Ein Aufsatz aus dem Jahr 2006 „Friedrich Beck und die Gründungsgeschichte des Münchner Studentenhauses“ von Veronika Diem<sup>4</sup> ist der Anlass, sich noch einmal genauer mit Fritz Beck zu befassen. Mit weiteren Dokumenten aus dem Nachlass der Schwestern<sup>5</sup> Fritz Becks, vor allem aber aus noch unerschlossenen Quellen des Münchner Studentenwerks ergibt sich ein genaueres Bild. Dieser Beitrag ist auch der Versuch, die von Veronika Diem aufgezeigten Lücken etwas zu schließen, Fritz Becks Person und Wirken vor dem Hintergrund seiner Zeit und des geistigen Umfelds zu würdigen und dabei über Dokumente ihn auch persönlich zu Wort kommen zu lassen.

### Kindheit und Jugend

Fritz Beck wurde am 14. Juli 1889 in Landsberg als das erste und einzige Kind der Eheleute Johann Friedrich und Barbara Beck, geborene Hieber, geboren. In der Geburtsurkunde Nr. 70 vom 16. Juli 1889<sup>6</sup> ist verzeichnet, dass Fritz Beck in der Wohnung Hauptplatz 177 vormittags „um acht ein viertel“ geboren wurde und die Vornamen Friedrich, Ludwig und Andreas erhalten hat. Der Vater war der am 5. Oktober 1862 geborene ledige Sohn der Nördlinger Gastwirtstochter Sophie (Eintrag in der Kartei Landsberg: Babette) Beck, von Beruf Kaufmann. Er war aus Dillingen zugezogen. Die Mutter Barbara, geboren am 3. September 1860 in Landsberg, stammte aus der Kürschnerfamilie Hieber am Hauptplatz, die im Haus Hauptplatz 177 schon 1821 mit Felix Hieber und 1854 mit Ludwig Hieber (ihr Vater, siehe zweiter Vorname von Fritz Beck) nachgewiesen ist.<sup>7</sup> Vater Johann Friedrich Beck war evangelisch, die Mutter katholisch. Deshalb wurde die katholische Kindererziehung bei der Eheschließung vereinbart und am 23. Oktober 1888 in Landsberg notariell beurkundet.<sup>8</sup> Die Mutter verstarb früh am 10. Juni 1896. Am Haus Nummer 177 am Hauptplatz blieb lange Zeit die Beschriftung „Hieber und Beck“ zu lesen. Der Vater heiratete noch im gleichen Jahr Frau Anna Rudolph aus Wangen im Allgäu, mit der

er insgesamt acht Kinder hatte. Die Eltern betrieben im Anwesen Hauptplatz 177 in Landsberg ein Schirmgeschäft, das später durch den Handel mit Nähmaschinen und Musikalien erweitert worden ist und von Sohn Ludwig Beck übernommen wurde.



*Elterhaus,  
rechts Vater  
und Katharina  
Toboldt*

Fritz Beck ist im Elternhaus am Hauptplatz aufgewachsen und in Landsberg zur Volksschule gegangen. Die Eltern hätten den begabten Sohn aus finanziellen Gründen nicht auf eine höhere Schule schicken können, zumal in der zweiten Ehe in rascher Folge Kinder kamen, 1897 Anna Martina, 1898 Franziska, 1900 Johann Martin, dann Viktoria, Wilhelm, Ludwig, Josef und Katharina. Nicht zu vergessen den 1916 gefallenen Sohn Felix. Die für die Ausbildung notwendige persönliche und finanzielle Unterstützung für Fritz Beck kam von einer Familie Huber, Verwandtschaft der Becks in München. Fritz Beck war ein Vetter von Rosa Huber<sup>9</sup>. Weil Landsberger Realschüler damals für den höheren Bildungsabschluss auswärtige Schulen besuchen mussten, ging Fritz Beck – finanziell unterstützt durch die Hubers



in München – zusammen mit Freunden, dem Nachbarkind Sigismund Lauter (Sohn des Arztes Hans Lauter, Hausnummer 176, Nachbarhaus am Hauptplatz) und Hans Burghardt – zuerst an das Gymnasium in Schäftlarn und dann in der Oberstufe an das Gymnasium in Neuburg/Donau, wo er 1909 Abitur machte. Im Wintersemester 1909/1910 schrieb sich Fritz Beck an der Universität München für klassische Philologie ein.



*Fritz Beck  
(links mit Buch)  
Schüler in  
Schäftlarn*

### **Gründung der Landsberger Studentenschaft<sup>10</sup>**

Ein knappes Jahr nach dem Abitur in Neuburg an der Donau, also nach dem ersten Semester an der Universität in München, gründete Fritz Beck zusammen mit weiteren 20 Studenten und Schülern aus Landsberg und Umgebung die Landsberger Studentenschaft (abgekürzt LSt), eine, wie man sagen kann, Ferienvereinigung von Schülern und Studierenden. Zur Vorgeschichte dieser Gründung verrät uns die Chronik der Landsberger Studentenschaft nichts. Den Schlüssel dazu kann man in der „sozialstudentischen Bewegung“ des katholischen Theologen Dr. Carl Sonnenschein finden. Es erscheint denkbar, dass Fritz Beck und seine Freunde bereits am Gymnasium in Neuburg mit den Gedanken dieses außergewöhnlichen Pfarrers und Theologen in Verbindung kamen. Schon im Jahr 1910 ist u. a. auch für Neuburg eine Soziale Ferienvereinigung genannt<sup>11</sup>. Fritz Beck bezeichnete sich selbst als Schüler Carl Sonnenscheins „seit 1910“<sup>12</sup>, eine Begegnung an der Universität München in diesem Jahr erscheint wahr-

scheinlich. Sonnenschein hatte schon einige Zeit vorher, ganz konkret aber 1909 in einer Broschüre „Die sozialstudentische Bewegung“ von den Studenten gefordert, Abschied vom Kastendenken zu nehmen und sich neu für sich selbst, aber auch für andere Teile der Gesellschaft zu organisieren.<sup>13</sup> Erwähnenswert ist schon an dieser Stelle, dass Dr. Carl Sonnenschein sich auch auf Gedankengänge von Friedrich Wilhelm Foerster berief, dessen Student und dann auch Sekretär Fritz Beck später wurde.<sup>14</sup>

Bei der Gründung der LSt wirkten Fritz Becks Freunde, die mit ihm die Schulen in Schäftlarn und Neuburg besucht hatten, mit: Sigismund Lauter – er wurde auch „Dirigent“ der neuen Vereinigung – und Hans Burghardt. Der 31. März 1910 war Gründungsdatum. Und so war der Vereinszweck definiert: „Ein wirklich gemütlicher und bildender Zusammenschluss aller Studierenden zu einer den wahren studentischen Prinzipien entsprechenden Vereinigung zur würdigen Heranbildung des jungen Nachwuchses ohne allen Studentenkomment und mit Berücksichtigung der Freiheit des einzelnen“.<sup>15</sup> Die Gründung Fritz Becks stimmte überein mit der Forderung Carl Sonnenscheins, die Studenten sollten Abschied vom Kastendenken nehmen und sich für sich selbst organisieren. Der Unterschied ist darin zu sehen, dass die



*Urkunde Studentenschaft*

Landsberger Studentenschaft (LSt) nicht in erster Linie für einen Dienst der Studenten am Volk, für die Arbeiter und deren Fortbildung da sein sollte, wie dies Sonnenschein forderte, sondern eine Möglichkeit der Selbsthilfe für die Semesterferien schuf, also für Freizeit und Bildung und als Forum der gegenseitigen Unterstützung. Die LSt war (und ist) politisch und gesellschaftlich neutral, unabhängig von Verbindungen und Korporationen. Das war

Fritz Beck ein Leben lang ein wichtiges Anliegen seiner Gründung in München. Besonders wichtig war auch die Betonung der Freiheit des Einzelnen. Später schrieb Fritz Beck in seinem Lebenslauf, 1931 neutral in „Er-Form“ formuliert, über die Landsberger Studentenschaft, dass sein (Fritz Becks) jetziges Werk (sc. das Studentenwerk) „in Miniaturausgabe von ihm durch die Gründung der Studentenschaft seiner Vaterstadt Landsberg am Lech im Jahr 1910 dargestellt ist. Diese ... hatte eine kleine Darlehenskasse zur Unterstützung armer Mitglieder an den Hochschulen, hatte literarische Abende und atmete den Geist überparteilicher, überkonfessioneller echter akademischer Kameradschaft“.<sup>16</sup>

### Fritz Becks Landsberger Studentenschaft bis 1914

Die Landsberger Studentenschaft legte einen furiösen Start hin. Alle waren voller Begeisterung. Anton Hörl<sup>17</sup> und der spätere Landsberger Tierarzt Dr. Pschorr waren dabei, und viele andere Namen bekannter Landsberger Familien, wie Zirnheld, Herz, Ehelechner, Laber und Sepp, sind in der Chronik verzeichnet. Es wurde bestimmt, dass die Vereinsversammlungen wissenschaftlichen Vorträgen, der Pflege der Musik und des vierstimmigen Gesangs sowie der gemütlichen Unterhaltung dienen sollten. Die Veranstaltungen des ersten Jahres entsprachen also ganz dem Programm.<sup>18</sup> Die Eltern wurden einbezogen, doch die Studenten waren auch „erfüllt von der Freude der neuen Freiheit“. Es ging auch um ein Stück Emanzipation vom Elternhaus. Natürlich ging es auch immer um Studentenulk und Feiern. Und nicht zuletzt auch um die Unterstützung durch „Alte Herren“.

Schon am 8. April 1911 legte Fritz Beck überraschend sein Amt als 1. Vorstand nieder, „da er in den Sommerferien verhindert sei zu erscheinen“<sup>19</sup> und wurde mit einer Urkunde geehrt. Er nahm aber in den drei Folgejahren bis zum Ersten Weltkrieg regelmäßig an Veranstaltungen teil, oft aktiv als Redner und Stimmungskanone. Er trat als Mönch und Barbarossa auf, wie die Chronisten immer wieder begeistert erwähnen, und so hielt er auch beim gesellschaftlichen Teil der Amtseinführung von Bürgermeister Dr. Johann Strasser 1912 eine launige Rede<sup>20</sup>. Es war auch ganz in Fritz Becks Sinne, dass 1911 eine Bibliothek der Studentenschaft gegründet wurde. Weihnachten 1912 trug Fritz Beck noch „lustige Soldatenlieder“ vor und erheiterte den Abend. Doch die Chronik vermerkt zwei Seiten später: „Die Zeit war ernst und derer Kriegsgespenster schlichen um die Wiege des Kindes von 1913“. Ostern 1914 trafen sich die Studenten traditionsgemäß am Gründungsort Igling, wo, so die Chronik, „im Gewande des Mönchs Franziskus Beck Fritz seine Rede schwang“. Für die geplante Theateraufführung „Des Bürgermeisters Töchterlein“

von Anton Hörl besorgte Fritz Beck noch fünf Textabschriften<sup>21</sup>. Ende 1914 schildert dann Anton Hörl als Chronist, wie sich die Studenten noch Mitte Juli getroffen und Sommerträume gesponnen hatten, um dann am 31. Juli 1914 bei einem Treffen in Igling von der Verhängung des Kriegszustandes zu erfahren, mit der Konsequenz für fast alle, sich sofort voller Begeisterung freiwillig zum Kriegsdienst zu melden. Fritz Beck war nicht dabei. In der Chronik sind in der Folge die „Kriegslieder der Landsberger Studentenschaft“ von Toni Hörl mit roter Tinte eingetragen. Das dritte Lied wurde am 6. November 1914 in der Münchner und Augsburger Abendzeitung veröffentlicht. Das erste Lied beginnt mit der Zeile „Was liegt denn an uns Jungen? Nichts!“<sup>22</sup> Fritz Beck reagierte anders. Er gründete im Oktober 1914 den akademischen Hilfsbund München zur Unterstützung der im Feld stehenden, verwundeten und kriegsgefangenen Akademiker.<sup>23</sup>

### Studium und Aktivitäten Fritz Becks in München 1911–1915

So entschieden das Auftreten Fritz Becks bei der Gründung der Landsberger Studentenschaft erscheint, sein Studium war eher von Verunsicherung oder Suche geprägt. Schon ab dem Wintersemester 1910/11 besuchte er über die klassische Philologie hinaus Vorlesungen der alten und neuen Geschichte und der Kunstgeschichte. 1912 war er zwar eingeschrieben, zahlte aber wenig Hörgeld.<sup>24</sup> Eine der Erklärungen dafür liegt in der Tatsache, dass Fritz Beck von 1912 bis 1915 Vorsitzender der Studentischen Arbeiterfortbildungskurse München und Pasing war, eine Vorform der Münchner Volks-



Ehrenurkunde des Hörervereins

hochschule mit 2000 Hörern. 1913/14 beteiligte er sich an der Gründung des „Akademisch Sozialen Ausschusses“, der sozial arbeitende nicht korporierte Studentengruppen miteinander verband und Bücher sowie Nebenverdienste vermittelte. Diesen Ausschuss leitete er dann. Und schließlich führte Fritz Beck die Regie bei der Gründung des „Akademischen Hilfsbunds München“ im Oktober 1914, wie bereits erwähnt.<sup>25</sup>

Fritz Beck definierte sozialstudentische Arbeit als Arbeit des Studenten am Studenten und Nichtstudenten. Er stellte später (1930) die sozialstudentische Arbeit dieser Jahre, die sich mit der Bildung und Fortbildung für Arbeiter, aber auch mit Jugendgerichtshilfe, Seniorenbetreuung u. a. befasste und bereits seit 1904 existierte, in einem Aufsatz dar und schrieb dazu: „Die Protektoren dieser sozialstudentischen Arbeit, die im Jahr 1913 den Zweckverband Akademisch-sozialer Ausschuss München schlossen, waren der leider zu früh verstorbene Anglist Universitätsprofessor E. Sieper und der große Ehrenbürger Münchens Universitätsprofessor Dr. Kerschensteiner...“<sup>26</sup>. Fritz Beck erläuterte dann auch den großen Einfluss von Dr. Carl Sonnenschein auf diese Initiativen: „Dr. Sonnenschein hatte vor dem Kriege an jeder Hochschule, wo heute eine Studentenhilfe ist, seinen Zirkel, in dem Studenten angehalten wurden zur Mitarbeit in der katholischen Caritas, aber auch in den paritätischen studentischen Arbeiterkursen“. Keine Not habe die Studenten damals in die Fabrik gezwungen. „Und doch rief der einzigartige praktische Sozialreformer, zu dessen Schüler ich mich seit 1910 mit freudigem Stolze bekenne, schon damals auf, in den großen Ferien in die Werkstätten der handarbeitenden Brüder zu gehen ...“<sup>27</sup>. Im Sommersemester 1913 schrieb sich Beck auf Philosophie um, ab dem Wintersemester 1913/1914 konzentrierte er sich auf psychologische und pädagogische Themen, unter anderem bei Prof. Aloys Fischer, damals noch Dozent. Und schließlich beschränkte er sich ab dem Sommersemester 1914 auf den Besuch von Friedrich Wilhelm Foersters Veranstaltungen und Vorlesungen. Der Pädagoge Friedrich Wilhelm Foerster war 1914 aus Wien an die Universität München berufen worden.

Diese Namen, Sonnenschein, Foerster und Fischer waren ihm Programm und Vorbild.<sup>28</sup> In der Pädagogik von Aloys Fischer spielte die Entwicklung der beruflichen Bildung und der beruflichen Schulen eine Hauptrolle. Die heutigen Strukturen der Fach- und Berufsoberschulen gehen auf seine Lehren und sein Engagement zurück.<sup>29</sup> Fritz Becks Interessen, ablesbar an den belegten Vorlesungen, und sein geschildertes praktisches Engagement laufen also parallel. F.W. Foerster hatte sich schon in Wien mit der grundsätzlichen Orientierung des Deutschen Reiches befasst und war unter anderem

zu dem Schluss gekommen: „Es war der tödliche Irrtum zu glauben, dass der, der in der Mitte sitzt, nach Macht schreien müsse, während er in Wirklichkeit nach Recht rufen und selber das Beispiel des Rechtsinnes geben muss ...“<sup>30</sup>. Das war gegen den Zeitgeist. Er beschreibt erste Münchner Erlebnisse, als er im Herbst 1914 über die Hintergründe des Weltkriegs vor Münchner Oberlehrern referieren wollte, wie folgt: „Meine Ausführungen begegneten einem immer wachsenden Proteste [...]. Endlich klapperten die Oberlehrer demonstrativ ihre Bierseidel zu und verließen einer nach dem anderen den Saal“.<sup>31</sup> Wenngleich Foerster berichtet, dass er später auch Zustimmung fand, blieb er auf Grund seines ethischen Pazifismus der Hauptgegner nationalgesinnter Studenten. Fritz Beck aber blieb sein Student.

### **Erster Weltkrieg – Fritz Beck im Dienst der humanitären Hilfe**

Für 1915/16 war Fritz Beck an der Universität beurlaubt. Aufschluss über seine Tätigkeit gibt für die Zeit des Ersten Weltkriegs als Quelle der 1931 geschriebene Lebenslauf von Fritz Beck<sup>32</sup>, der hier wörtlich zitiert sei: „Bei Kriegsbeginn führte er (scil. F.B.) die Kurse für Kriegsblinde im Lazarett des amerikanischen Arztes Dr. Jung, organisierte die Führungen in Münchner Museen und Betriebe für die in den Münchner Kriegslazaretten weilenden Verwundeten“<sup>33</sup>. Dann rief ihn die große Akademische Kriegswohlfahrtsorganisation des deutschen Studentendienstes von 1914, die unter dem Vorsitz von Exzellenz Michaelis stand, an die Spitze der Abteilung Versorgung der kriegsgefangenen deutschen Akademiker in Russland und England mit Büchern nach Berlin und an die Seite Dr. Schairers in den deutschen Ausschuss für Kriegsgefangenenhilfe nach Kopenhagen.“ Da Fritz Beck im Dezember 1915 eine Ehrenurkunde der Studentischen Arbeiterfortbildungskurse München verliehen wird, kann man davon ausgehen, dass er spätestens Anfang 1916 seine Tätigkeit in Berlin begann.<sup>34</sup> Eine Urkunde vom Januar 1917 bestätigt die Tätigkeit in Berlin. Der Text der Urkunde, mit der ihm König Ludwig III. durch Innenminister (Maximilian Friedrich Ritter) Dr. von Brettreich das König-Ludwig-Kreuz für Heimatverdienste während der Kriegszeit verlieh, bezeichnet Fritz Beck als „stud. phil. in Berlin“. Die im Lebenslauf erwähnte Exzellenz Michaelis war der damalige Unterstaatssekretär und Leiter der Reichsgetreidestelle in der Reichsregierung, Georg Michaelis, der 1917 kurzzeitig Reichskanzler wurde und von 1913 bis 1921 Vorsitzender der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung war.<sup>35</sup> Ab November 1916<sup>36</sup> arbeitete Fritz Beck beim Deutschen Sonderausschuss für Kriegsgefangenenhilfe in Kopenhagen Anschrift Strandgade 25 I. Im Lebenslauf heißt es: „...von Kopenhagen aus wurde Herr Beck beauftragt,



nach dem Muster der Münchener studentischen Arbeiterunterrichtskurse im Kriegsgefangenenlager Hall in Nordjütland, wo viele deutsche und österreichische von Russland ausgetauschte Kriegsgefangene interniert waren, Kurse einzurichten“.<sup>37</sup> Zu den Aufgaben des Sonderausschusses in Kopenhagen findet sich in den Memoiren des Georg Michaelis der Hinweis, dass die deutsche christliche Studentenvereinigung hier die internationalen Beziehungen im Weltbund nutzte: „In Kopenhagen war die Zentrale dieser Arbeit. Es wurden Lagerbüchereien, Wanderbibliotheken in Hunderttausenden von Bänden versandt; es wurde Gelegenheit verschafft, dass Gefangene ihre Abschlussprüfungen im Lager ablegen konnten, ... unsere Kartothek wies schließlich 19 000 Versorgte und Versorgungsstellen nach. Es gingen 13 000 Sendungen und etwa 87 000 Bände wissenschaftlicher Literatur und rund 560 000 Bücher unterhaltender Lektüre hinaus.“<sup>38</sup> Ganz ähnlich schildert Fritz Beck diese Arbeit.<sup>39</sup> Fritz Beck schreibt denn auch am 17. Februar 1917 an seine Eltern, „... wir arbeiten bis tief in die Nacht wie zuvor“.<sup>40</sup> Fritz Beck schildert in diesem Brief auch seine militärrechtliche Situation: „Meine Militärsache ist jetzt so geregelt, dass ich wieder zum Bezirkskommando München I ab Januar 1917 gehöre und für meine Kopenhagener Arbeit auf Reisen abgemeldet bin. Aber wenn ich eingezogen werde, so komm ich wenigstens in mein geliebtes Bayernland. Aber vorerst besteht kein Grund zu dieser Annahme, da ich ja nur arbeitsverwendungsfähig bin und für meine jetzige Arbeit sicher so weit als möglich zurückgestellt werde.“ Der Hinweis auf das Bezirkskommando München zeigt, dass Fritz Beck zuvor wegen seines Aufenthalts in Berlin einem anderen Bezirkskommando unterstellt war, gibt aber auch den Hinweis, dass er als nicht kriegstauglich, sondern nur als arbeitsfähig eingestuft war.<sup>41</sup>

Beck schildert in dem zitierten Brief an die Eltern die Situation in Kopenhagen nach der Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs. Dänemark ist nun von Deutschland wegen der Kohlelieferungen noch abhängiger geworden. Der deutsche Sonderausschuss, der im Briefkopf von Fritz Beck erscheint, hatte eine wichtige Aufgabe in der von neutralen Staaten wie Schweden und Dänemark vom Roten Kreuz gegründeten Agentur. Die Agentur des Dänischen Roten Kreuzes war nämlich für Fragen zuständig, welche die deutsch-russische Front aufwarf.<sup>42</sup> Als Geschäftsführer der Agentur wird immer wieder Reinhold Schairer, später Geschäftsführer des Deutschen Studentenwerks (zuvor Wirtschaftshilfe) bezeichnet,<sup>43</sup> jedoch auch Beck als Sekretär, was damals auch so viel hieß wie Geschäftsführer. Des Rätsels Lösung liefert Fritz Beck selbst in seinem bereits zitierten Aufsatz von 1930, in dem er schreibt, dass er die Leitung zusammen mit Reinhold Schairer innehatte. Schai-

rer ging später im Hinblick auf die in Kopenhagen entstandenen guten Beziehungen<sup>44</sup> zum damaligen deutschen Botschafter in Kopenhagen, Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau, (dieser hatte die Neutralität Dänemarks gegen andere Vorstellungen in Berlin verteidigt<sup>45</sup>) und nahm an den Versailler Verhandlungen als dessen Mitarbeiter teil. Aber die Verbindung zwischen Beck und Schairer blieb bestehen. Es war Fritz Beck, der ihn als Geschäftsführer für die Wirtschaftshilfe der Studentenschaft empfohlen hatte.



*Ehrenurkunde  
des Hörervereins*

Auch eine weitere wichtige persönliche Verbindung<sup>46</sup> entstand damals: die „Kameradschaft“ (so nennt es Beck im Lebenslauf) mit dem Gründer des Weltstudentenwerks, Dr. Conrad Hoffmann, und seinen Mitarbeitern.<sup>47</sup> (Hoffmann, Biologieprofessor aus Wisconsin, war ein großer Förderer der verarmten Studenten in Deutschland.) Für seine Arbeit als „Sekretär“ der Kopenhagener Agentur wird Fritz Beck ausgezeichnet durch die Verleihung des Ehrenzeichens 2. Klasse vom Roten Kreuz durch Prinz und Erzherzog Franz Salvator mit Urkunde<sup>48</sup> vom 11. Juli 1917. Fritz Beck erhält diese österreichische Auszeichnung „in Anerkennung besonderer Verdienste um die militärische Sanitätspflege im Kriege“. Der Deutsche Sonderausschuss in Kopenhagen kümmerte sich auch um die österreichischen Soldaten. Zusammenfassend kann man für die Zeit des Ersten Weltkriegs<sup>49</sup> festhalten, dass das humanitäre Engagement von Fritz Beck in dieser Zeit lückenlos dargestellt werden kann.

## Nach dem Ersten Weltkrieg – Sekretär von F. W. Foerster

Im Jahre 1918, so sein Lebenslauf, führt Fritz Beck seine Tätigkeit von Kopenhagen nach Bern. Konkretes hat er dazu nicht aufgeschrieben. Das hat seine Gründe. Ein Schlaglicht auf den sich dahinter verbergenden Konflikt zeigt die Chronik der Landsberger Studentenschaft. In ihr sind die Fotos der kriegsteilnehmenden Studenten, meist in Uniform, aufgenommen, und zum Teil sind Einsatzkalendarer verewigt. Mit seinem Eintrag nimmt Fritz Beck eine Außenseiterstellung ein. Es ist ein Foto<sup>50</sup>, das Fritz Beck in Lederhose und mit Trachtenhut als Bergsteiger vor einem See und einer Bergkulisse zeigt. Darunter seine Unterschrift ohne weiteren Kommentar. Davor, jedoch datenmäßig nicht genau eingrenzbar, wohl Ende 1918/Anfang 1919, vermerkt die Chronik einen Besuch von Fritz Beck: „Einmal war an einem Sonntag auch unser lieber Fritz Beck da und er wollte abends irgend einen Bummel...“<sup>51</sup> Für den nächsten Morgen vermerkt der Chronist, dass Fritz Beck auf dem Weg nach Bern zu dem so bezeichneten „Oberpazifisten Förster“ sei. Was verbirgt sich hinter dieser unfreundlichen Anmerkung?

Damals war Prof. F. W. Foerster in aller Munde. Schon am 16. Juni 1916 wird Foerster Landesverrat vorgeworfen, auch wenn dieser nicht absichtlich, „sondern durch die Wirkungen pazifistischer internationalistischer Phantastereien herbeigeführt“<sup>52</sup> werde. 1917 wurden Überlegungen Foersters zu einem Friedensschluss dahin denunziert, dass die Vorschläge von US-Präsident Wilson als „Foersterfrieden“ bezeichnet wurden.<sup>53</sup> Foerster beriet Anfang 1918 Kurt Eisner. Am 7./8. November 1918 rief Kurt Eisner (USPD) in München die Republik aus und verkündete den Freien Volksstaat Bayern, der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat wählte ihn zum Ministerpräsidenten. Damit war in Bayern die Monarchie abgeschafft. Am 15. November 1918 veröffentlichte Eisner eine „Kundgebung“ der bayerischen Regierung an die Entente, adressiert an den schweizerischen Bundesrat<sup>54</sup>, in der die Kriegsschuld Deutschlands zugegeben wird. Diese Erklärung war sicherlich beeinflusst von F. W. Foerster. Gleichzeitig bestellte Kurt Eisner, entsprechend den sogenannten Reservatsrechten Bayerns, Gesandte für Bern, Berlin, Wien und Prag.<sup>55</sup> Für Bern ernannte Ministerpräsident Eisner Mitte November 1918 eben Prof. F. W. Foerster.<sup>56</sup> Er begründete dies damit, dass Foerster „in Bern die moralische Seite der bayerischen Revolution verträte“. F. W. Foerster nahm diese Berufung an. In den Akten des Ministeriums des Äußeren des Volksstaates Bayern wird Fritz Beck für diesen Zeitraum unter dem Stichwort Gesandtschaftspersonal als Sekretär des Gesandten Prof. Foerster in Bern geführt.<sup>57</sup> Seine Bekanntschaft mit

Foerster als Student und seine internationalen Beziehungen aus Kopenhagen waren sicher der Grund, gerade ihn mit dieser Aufgabe zu betrauen. Am 23. November 1918 veröffentlichte Eisner Unterlagen der bayerischen Gesandtschaft in Bern, die die Kriegsschuld des Deutschen Reichs beweisen sollten.<sup>58</sup> Dies und alles Folgende muss Fritz Beck im Rahmen seiner Tätigkeit in der Gesandtschaft hautnah miterlebt und mitgestaltet haben. Foerster bemühte sich, Lebensmittellieferungen für Bayern über die Schweiz zu ermöglichen<sup>59</sup> und konnte auch hierfür die Erfahrungen Fritz Beck aus Kopenhagen nutzen, genauso wie seine Verbindung zu Michaelis<sup>60</sup>. Für seine Rede vor dem Sozialistenkongress im Dezember 1918 in Bern ließ sich Kurt Eisner von F. W. Foerster beraten und vorbereiten.<sup>61</sup> Er hielt dort einen die Reparationen rechtfertigenden Vortrag und ahnte an diesem Tag, dass dies sein Todesurteil sein könne.<sup>62</sup> Foerster veröffentlichte in der Münchner Presse eine kritische Anmerkung zur Legitimität seiner Regierung. Kurt Eisner entschloss sich, die Vertrauensfrage zu stellen, und wurde auf den Weg in das Parlament von Graf Arco ermordet. Damit war aber das Amt des Gesandten Foerster und seines Sekretärs Beck nicht beendet. F. W. Foerster warb für die Interessen Bayerns sogar noch bis zum Abschluss des Versailler Vertrags.<sup>63</sup> Wie lange Fritz Beck genau für Foerster tätig war, ist nicht festzustellen. Die Räterepublik wurde Ende April, Anfang Mai 1919 von der „Weißen Armee“ niedergeschlagen. Beck's Landsberger Bundesbrüder zogen Ende April 1919 bewaffnet über Schongau und Starnberg nach München gegen die nun tatsächlich nicht mehr demokratisch legitimierten Räte in München.<sup>64</sup> Für sie war es wie bei der Mobilmachung 1914, so wörtlich die LSt-Chronik, nur eben gegen eigene Landsleute. Laut eigenem Lebenslauf wurde Fritz Beck im Mai 1919, an dessen Anfang die Räte entmachtet worden waren, als erster Studentensekretär (des Asta) an einer deutschen Hochschule nach München gerufen<sup>65</sup> und bezahlte, obwohl noch als beurlaubt vermerkt, bereits Hörgeld. Er schrieb sich zum Wintersemester 1919/20 wieder als Studierender ein. Auch Prof. Foerster war zurück an der Universität München. Fritz Beck hat die Tatsache seiner Tätigkeit für F. W. Foerster und die Räteregierung in seinem Lebenslauf also wohlweislich zurückgehalten, verständlich angesichts der politischen Brisanz.<sup>66</sup> Rose Hansen schreibt zum Verhältnis Fritz Beck's zu Foerster, er habe auch zum ihm gehalten, „als dieser sich entschiedener zum Pazifismus bekannte und im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten, die sich hieraus für ihn als Hochschullehrer in München ergaben, in der Schweiz blieb.“<sup>67</sup> Foerster blieb nur noch zwei Semester in München. Seinen Lehrstuhl übernahm Prof. Aloys Fischer. Foerster taucht später dann noch einmal unter den Spendern für den Verein Studentenhaus München auf.<sup>68</sup>



Fritz Beck um 1920

### Gründung des Vereins Studentenhaus 1920

Fritz Beck, wieder eingeschriebener Student, wurde also 1919 zum ersten hauptamtlichen Sekretär des neu gegründeten allgemeinen Studentenausschusses (Asta) gewählt.<sup>69</sup> Mit Unterstützung von Prof. Aloys Fischer war er über seine reinen Aufgaben aus diesem Amt hinaus tätig. Fischer schreibt dazu: „Der Asta-Sekretär Fritz Beck, der vor dem Krieg als Vorsitzender der Kriegsgefangenenfürsorge des Deutschen Studentendienstes von 1914 reiche Erfahrungen und wertvolle Beziehungen gesammelt hatte, begann unter tatkräftiger Mitarbeit ihrer Studenten „im Wirtschaftsamt des Asta“ den Abwehrkampf gegen die größten Notstände, freilich mit größerer Zuversicht als Mitteln und oft durch die Unruhe des ganzen Lebens gehemmt. Bald trat der Asta-Sekretär der technischen Hochschule, Dr. von Müller, an seine Seite.“<sup>70</sup> Es war Fritz Beck, der dann den Anstoß gab, den vorbereitenden Ausschuss zur Gründung des Vereins Studentenhaus im November 1919 einzuberufen.<sup>71</sup> Die Gründung folgte im März 1920. Als ausführendes Organ wurde zugleich eine GmbH gegründet. Geschäftsführer wurden Fritz Beck und Hermann von Müller.

Aloys Fischer, der Beauftragter für die aus dem Krieg heimkehrenden Studenten war, schildert in seiner Schrift die Notlage und den Umfang der Leistungen von der Mensa bis zur Krankenfürsorge. Er zählt die Spender auf, von den Quäkern, dem christlichen Studentenweltbund, den neutralen Ländern, der Europäischen Studentenhilfe unter Conrad Hoffmann, und nicht zuletzt bis zum Papst und Kar-

dinal Faulhaber.<sup>72</sup> Bei der Suche nach Unterstützung, etwa für die Krankenfürsorge, wandte sich Fritz Beck sogar an Papst Pius XI. über Nuntius Pacelli (den späteren Pius XII.), – mit Erfolg.<sup>73</sup> Am 1. März 1920 nahm Fritz Beck als Geschäftsführer des Asta in der Halbmonatsschrift „Münchener Studentendienst“ Stellung.<sup>74</sup> Beck fordert darin, sehr drastisch die Notlage schildernd, aber auch „die Raubpolitik des heutigen Wucher- und Schiebertums“ anklagend, dass Studieren nicht nur mehr eine Sache der Wohlhabenden sein könne. Er konstatiert, dass die vom Krieg heimkehrenden Studenten letztlich bei Null anfangen. Er empfiehlt das Beispiel der Konsumgenossenschaften. Er beklagt, dass bislang dafür noch der Gemeingeist fehle. Sein Beitrag endet in einem Appell. Und er verweist auch auf die Schrift seines Lehrers F.W. Foerster „Christentum und Klassenkampf“. Dieser Beitrag Becks ist eine der wenigen schriftlichen Beispiele für die ausgeprägten rhetorischen Gaben des Fritz Beck, die er normalerweise nur im mündlichen Vortrag bewies. Spätere Veröffentlichungen sind moderater in der Ausdrucksweise.

Zum zweiten Ordentlichen Studententag in Göttingen hielt (cand. phil.) Fritz Beck am 23. Juli 1920 einen Vortrag mit dem Titel „Der Kampf der Münchener Studentenschaft gegen die wirtschaftliche Notlage“. Hier schildert er als „Bericht aus der Werkstatt“ das Entstehen der Sozialarbeit für Studenten aus der sozialstudentischen Bewegung heraus für andere, damals die Arbeiter, die helllichtig gemacht habe für die wachsende Not der Studenten.<sup>75</sup> Beck konstatiert, er stehe „seit zehn Jahren in sozialstudentischer Arbeit, die ich bis 1916 ehrenamtlich ausübte ...“, stellt fest, es komme auf die richtige Verbindung von ehrenamtlicher und besoldeter Arbeit an und erwähnt dabei, dass er zwei Jahre besoldeter Arbeit im deutschen Studentendienst geleistet habe.<sup>76</sup> Dann schildert er die ersten Schritte des gerade eben gegründeten Vereins Studentenhaus, ausgehend von den Erfahrungen des Wirtschaftsamtes des Asta und den kaufmännischen Notwendigkeiten, zum Beispiel als es um die Zuteilung verbilligter Waren für die Studenten ging. Dies sei der Auslöser gewesen, den Verein Studentenhaus sozusagen als „Altherrenschaft“ mit wirtschaftlicher Erfahrung zu gründen. Beck unterstreicht: „Der Verein ist politisch und religiös neutral.“ Im Wintersemester sei die Eröffnung des Studentenheims mit der Möglichkeit der Speisung von 400 Studenten geplant, um im darauffolgenden Semester „zwei große Studentenküchen für allgemeinen Besuch aufmachen zu können, und zwar in eigener Bewirtschaftung und mit eigenem Personal“ unter Einbeziehung aller, die im Krieg in der Fürsorge tätig waren“<sup>77</sup>. Zum Schluss appelliert er an das ehrenamtliche Engagement aller Korporationen, das gerade fürs eigene Volk sinnvoll sei und



eine Vorschule für den Beruf darstelle. Er betont, zu einem Großteil finanziere sich die Fürsorge durch Spenden aus der Schweiz, aus Schweden, Dänemark und Amerika. Er schließt: „Durch Mitleid und Mitarbeit werden auch wir Studenten wissend. Nur aus diesem Mitleid, das erhaben ist über Hass und Sentimentalität, kann unser deutsches Vaterland wieder aufgebaut werden. Nicht der Götzenglaube an die Allmacht der mechanischen Organisation, nicht die stärkere Faust links oder rechts, sondern die mora-lischen Qualitäten der Mitarbeiter werden uns in eine bessere deutsche Heimat hinüberführen, wie erste Christen den Zusammenbruch des Römerreichs überwinden.“<sup>78</sup> Auf dieser Tagung sprach auch Dr. Carl Sonnenschein<sup>79</sup> „gegen den akademischen Feudalismus“ und warb mit den Worten „wir wollen ein neues Studententum, das mit seinem Volk Hand in Hand geht“ für studentische Selbsthilfe ohne Kastendenken.<sup>80</sup>

### Die ersten fünf Jahre des Vereins Studentenhaus

Nach der Gründung des Vereins Studentenhaus begann Fritz Beck die Arbeit mit großer Energie und erzielte rasch auch Erfolge; die Projekte werden hier im Folgenden nur in Auszügen aufgezählt:<sup>81</sup>

- Mai 1920 Eröffnung des ersten Studentenheims in der Ludwigstraße 8 unter Beteiligung des Landesausschusses für Soldatenheime

- Oktober 1920 Große Hilfsaktion der Schweizerisch-Deutschen Hilfskommission
- November 1920 Eröffnung der Warenvermittlungsstelle im Torraum der Universität
- Februar 1921 Eröffnung des Heims Amalienstraße 87 anstelle des ersten Studentenheims
- April 1921 Erwerb des Anwesens Türkenstraße 58, Übernahme der gesamten Studentenspeisung und Eröffnung des Heims im Medizinerviertel
- August 1921 Gründung der Abteilung Krankenfürsorge
- Oktober 1921 Eröffnung der Schuhreparaturwerkstätte in der TU
- Herbst 1922 Erweiterung des Heims im Wittelsbacher Palast, Einrichtung einer Notunterkunft in der Königinstraße
- Oktober 1922 Übernahme der Erfrischungsstätte an der Universität, Eröffnung der Schreibstube und der Druckerei
- Juli 1923 Einrichtung der Schwarzpresse in der Universität
- Juli 1924 Gründung des Kammerorchesters
- Oktober 1924 Selbständige Druckereiabteilung im Anwesen Türkenstraße 58
- Dezember 1924 Pacht des gesamten Wirtschaftsbetriebes in der Amalienstraße 87.

Was fehlte, war die Einrichtung, die dem Verein und der GmbH den Namen gegeben hatte: das Studentenhaus.



*Reisedelegation aus dem Kreis der Münchner Hochschulen in die USA wohl 1925, in der 1. Reihe von links der Rektor der Universität Geheimrat Wenger, Frau von Knilling, Dr. Ackener, 1. Vorsitzender des Vereins Studentenhaus Eugen von Knilling (bis 1924 Ministerpräsident) und Geheimrat Walter von Dyck, Präsident der UH München, in der zweiten Reihe u.a. von links dritter Oskar von Miller, Geschäftsführer Hermann von Müller sowie der zweite von rechts etwas verdeckt Fritz Beck*

## **Gründung des Deutschen Studentenwerks 1921<sup>82</sup>**

In der bereits zitierten Schrift beschreibt Prof. Aloys Fischer auch die Gründung der Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft als Dachverband, 1929 umbenannt in Deutsches Studentenwerk, zusammen mit der Studienstiftung des deutschen Volkes. Die institutionellen Gründungsmitglieder waren die Dresdner Genossenschaft, der Münchner Studentenhausverein und die Tübinger Studentenhilfe.<sup>83</sup> Die Gründung erfolgte im Februar 1921, und zwar „auf Veranlassung von Fritz Beck“, wie Fischer betont.<sup>84</sup> Dass Fritz Beck als Motor und Initiator anzusehen war, beweist eine Einladung, welche Fritz Beck als Vorstand im September 1920 unmittelbar nach seinem Göttinger Vortrag an die Vertretung der deutschen Studentenschaft und die Asta aller Hochschulen für den 4. bis 7. November 1920 nach München im Namen des Verbands der Akademischen Arbeiterkurse aussprach.<sup>85</sup> Fritz Beck schreibt darin, zum ersten Mal seit 1913 würden mit dieser Einladung die Mitarbeiter der sozialstudentischen Arbeit zusammengerufen. Da die Wirtschaftshilfe in den Augen von Fritz Beck<sup>86</sup> letztlich nur die andere Seite der sozialstudentischen Arbeit war, hat Beck mit der damaligen Aussprache das Anliegen der Gründung weiterer Studentenhausvereine vorangetrieben. Im Lebenslauf des Jahres 1931 schildert Fritz Beck die anschließende Gründung in Kurzform so: „Im Jahre 1921 stattete ihn (scil. Fritz Beck) der Vorstand der deutschen Studentenschaft mit diktatorischen Vollmachten aus, um die Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft ins Leben zu rufen. Er erinnerte sich seines treuen Mitarbeiters Schairer und bewirkte seine Anstellung als Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftshilfe.“<sup>87</sup> Dieser Auftrag an Fritz Beck war also die Reaktion auf seinen Appell in Göttingen und wohl auch der Gespräche der Münchner Tagung. Es ist letztlich allgemeine Überzeugung, dass Fritz Beck auch hier die maßgebliche Gründerpersönlichkeit und spiritus rector war.<sup>88</sup> Die Gründung erfolgte „durch den Beauftragten der Deutschen Studentenschaft Fritz Beck“, so schreibt Aloys Fischer<sup>89</sup>. Das Erlanger Programm 1921 bestätigte dann auch in etwas allgemeineren Formulierungen Fritz Becks Thesen und die Forderung von der Unabhängigkeit und der politischen wie konfessionellen Neutralität dieser Einrichtung. Mit Urkunde vom 5. März 1925 wurde Fritz Beck dann auch zum Ehrenmitglied der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft ernannt, und zwar „in dankbarer Anerkennung seiner vorbildlichen selbstlosen Mitarbeit und seiner unvergänglichen Verdienste um das Entstehen des Werks der Wirtschaftshilfe ...“<sup>90</sup> Anzumerken bleibt an dieser Stelle, dass Fritz Beck

auch den Kreis-Wirtschaftsausschuss der bayrischen Studentenschaft geleitet hat.<sup>91</sup> Die Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft erhielt damals einen besonders wichtigen und einflussreichen Förderer: Carl Duisberg. Er war als Chemiker der Vater der IG Farben und damit einer der wichtigsten Persönlichkeiten aus dem Wirtschaftsleben der damaligen Zeit. 1925 wurde er zum Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie BDI gewählt. 1932 bei seinem 70. Geburtstag sagte er von sich: „Seit Beendigung des Weltkriegs habe ich einen kleinen Teil meiner Zeit und einen großen Teil meines Herzens den Studenten geschenkt.“<sup>92</sup> Im Juni 1921 konnte Carl Duisberg dafür gewonnen werden, den Vorsitz der Wirtschaftshilfe zu übernehmen. Es waren zwei Studenten, darunter der Beck von Kopenhagen gut bekannte Reinhold Schairer, die Duisberg davon überzeugten, diese Funktion zu übernehmen. Duisberg war fasziniert von der Arbeit und dem Idealismus von Schairer, Beck und ihresgleichen und schrieb später: „Das sind die Kerle, die mich nicht nur begeistert haben, den Studenten zu helfen, sondern alles, was geschieht, ganz aus sich heraus schufen ...“<sup>93</sup> Natürlich sah er auch die Notwendigkeit, junge Wissenschaftler auszubilden. Aber er kannte auch ihre Nöte und bezog die Studenten in sein soziales Engagement mit ein.<sup>94</sup> Man nannte ihn Vater der deutschen Studentenschaft.<sup>95</sup> Er nannte Fritz Beck seinen lieben Freund und förderte auch das Studentenwerk München ganz besonders.

## **Europäischer Studentenbund, Christlicher Weltstudentenbund und Weltstudentenwerk**

Keine wirkliche Klarheit besteht über die Rolle Fritz Becks in diesen wichtigen internationalen Organisationen. Fritz Beck wird auch als Gründer des deutschen Landesverbands der Europäischen Studentenhilfe noch während des Ersten Weltkriegs bezeichnet,<sup>96</sup> mit Michaelis und anderen, vielleicht schon in seiner Zeit in Kopenhagen.<sup>97</sup> Diese Institution war kurz nach dem Ersten Weltkrieg eine große Hilfe für den Verein Studentenhaus, denn sie organisierte und vermittelte Hilfe aus dem Ausland für deutsche Studenten. Unter den Ehrenmitgliedern des Münchner Vereins Studentenhaus wird andererseits dessen Vorsitzender Conrad Hoffmann mit dem Zusatz Europäische Studentenhilfe genannt.<sup>98</sup> Diese Europäische Studentenhilfe Genf wiederum gehörte neben dem Papst und dem Schwedischen Roten Kreuz zu den wichtigsten Förderern des Vereins Studentenhaus.<sup>99</sup> Der Verein Studentenhaus bedankte sich dafür 1924 mit der Gastfreundschaft für die 3. Delegiertentagung in Schloss Elmau<sup>100</sup>.



*Der fröhliche Fritz Beck bei einer Feier der europäischen Studenten in Elmau 1925*

Fritz Beck muss damals alle Register seiner Redegabe und seines Humors, seiner Gastlichkeit und Freundschaft gezogen haben. Offiziell fungierte er damals als Vorstandsmitglied der Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft.<sup>101</sup> In dieser Eigenschaft war Fritz Beck auch Vorstandsmitglied der später als Weltstudentenwerk bezeichneten Hilfsorganisation, „und in den letzten Jahren sogar noch Vorsitzender des sozialstudentischen Ausschusses des Weltstudentenwerkes“.<sup>102</sup> Auf die Einzelheiten der Funktionen kommt es aber gar nicht an. Entscheidend ist die internationale Vernetzung der Aktivitäten von Fritz Beck, die sich darin zeigt, und die Gabe der Freundschaft, die er dabei bewies, sein Erfolgsgeheimnis in einer Zeit, in der Deutschland relativ isoliert schien bzw. sich benachteiligt fühlte.

### **Der Bau des Studentenhauses an der Luisenstraße 1926/27**

Die Institution Verein Studentenhaus war bei all ihren Einrichtungen, die vorbildlich waren, unvollständig. Es herrschte schlimmer Raumnot, vor den Mensen bildeten sich lange Schlangen.<sup>103</sup> Es fehlte vor allem das Studentenhaus, das als Programm dem Verein den Namen gegeben hatte. Fritz Beck ruhte nicht. Der 4. Jahresmitgliederversammlung des Vereins Studentenhaus

legte Beck ein entsprechendes Projekt vor.<sup>104</sup> Es war von einem neu zu errichtenden Zweckbau die Rede, zuvor war auch schon die Aufstockung im Hof Ludwigstraße 14 als Alternative angesprochen gewesen. Fritz Beck richtete am 14. Juli 1924 ein Gesuch an Ministerialrat Müller vom Kultusministerium und verwies darauf, dass die Zeit dränge, weil andernfalls – wie in Würzburg bereits geschehen – die Wirtschaftsfürsorge von Konfessionen und Parteien beansprucht werde. Dadurch sei die Idee der Einheit der Münchner Studentenschaft in Gefahr und „die Zersplitterung wird die schwersten Folgen für die Studentenschaft und unser Heimatland zeitigen“.<sup>105</sup>



*Fritz Beck mit Mitarbeitern 1925, rechts neben ihm die Sekretärin Rose Hansen geb. Rössle*

Im September 1924 konnte der Verein Studentenhaus das Anwesen Luisenstraße 67, das vormalige Luisenbad, mit den anstoßenden Anwesen Hessesstraße 21 und 23 erwerben. Der Kauf war ein Glücksgriff. 1928 stand jedenfalls in einem Bericht der Münchner Neuesten Nachrichten über die Einweihung des Studentenhauses zu lesen, dass vielleicht doch die Stadt hätte zugreifen sollen, um das Luisenbad dem Nordviertel zu erhalten. Nach heutigem Maßstab handelte es sich um ein gründerzeitliches Hallenbad, das für die neue Nutzung ausgeräumt und weitgehend entkernt werden musste. Finanziert wurde der Kaufpreis von 396269,35 Mk durch Mittel des Vereins und mit einem Zuschuss der Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft in Höhe von 100000,00 Mk.<sup>106</sup> Während Fritz Beck das Projekt und die Finanzierung durchsetzte, war sein Kollege in der Geschäftsführung Dr. Hermann von Müller im Bauausschuss des Vereins tätig und für die technischen Probleme der Bauabwicklung zuständig. Bereits am 18. Dezember 1926 konnte der erste Bauabschnitt mit Mensa einschließlich Wirtschaftsräumen eingeweiht werden. Er wurde am 10. Januar 1927 in Betrieb genommen. Der Weiterbau der oberen Geschosse mit Saal und Vortrags-, Versammlungs- und Mehrzweckräumen folgte 1928. Dr. Carl Duisberg persönlich<sup>107</sup> stellte für die künstlerische Ausstattung des Eingangshofs eine stattliche Spende zur Verfügung. Der Hof



wurde Duisberghof genannt, Büsten von Duisberg und seiner Frau Johanna waren angebracht, wie ein Zeitungsbericht von der Eröffnung am 7. November 1928 erzählt. Mit der Errichtung des Studentenhauses verwirklichte Fritz Beck seinen Traum von einem Treffpunkt für Studenten aller Fakultäten und Nationen, aber auch als ein Ort für große Festlichkeiten. Die Finanzierung war allem Anschein nach solide. Dem zu erwartenden Zinsendienst von 38 000,00 Mk standen mehr als 95 000,00 Mk an studentischen Kostenbeiträgen und laufenden Zuschüssen gegenüber.<sup>108</sup> In einer Ansprache zur Einweihung des Fritz-Beck-Studentenhauses nach dem Zweiten Weltkrieg würdigte auch der vormalige zweite Geschäftsführer Hermann von Müller Fritz Becks Verdienste und führte aus: „Das alte Münchner Studentenhaus, das ein Denkmal seines Lebens und Wirkens hätte sein können, ist in Trümmer gesunken“ und schloss mit dem Wunsch, dass die Tradition im neuen Haus erneuert und fortgesetzt werden möge, „die einst im Verein Studentenhaus geschaffen worden ist und lebendig war: aus dem Geiste und aus dem Herzen Fritz Becks“.<sup>109</sup>



*Studentenhaus an der Luisenstraße wohl 1928, Fritz Beck zweite Reihe der vierte von rechts (mit Krawatte) im Duisberghof*

### **Gründung des Deutsch-Ausländischen Studentenclubs<sup>110</sup>**

Diese Gründung Fritz Becks zusammen mit seinem Studentenhausvorsitzenden Dr. Theodor Winterstein war die Reaktion auf die großzügige Hilfe, die von ausländischen Studentenschaften nach dem Krieg und auch in der Zeit der Inflation den Münchner Studenten zuteil geworden war. Die Gründung war erfolgreich, wie das Steigen der Mitgliederzah-

len von 42 im Jahr 1925/26 auf 483 im Jahr 1931/32 zeigt, bei einem Anteil der deutschen Mitglieder von konstant 40 %. 1932 waren 38 Nationen vertreten, am stärksten die USA mit 65 Mitgliedern, gefolgt von England, Schweiz, Indien und Italien. Der Club stellte Beratung und Hilfe zusammen mit der deutschen akademischen Auslandshilfe zur Verfügung, den Mitgliedern war die Mensa des Studentenhauses geöffnet, es wurden Vorträge und Ausflüge veranstaltet. Die Freitag-Clubabende waren oft mit 400 und mehr Besuchern überfüllt, denn da sprachen ausländische Studenten in deutscher Sprache über ihr Land und deren Kultur. Fritz Beck selbst war im Vorstand als Leiter der akademischen Auslandsstelle und im Arbeitsausschuss als Vertreter des Vereins Studentenhaus und des Weltstudentenwerks vertreten. Man kann dies als Ämterhäufung sehen, doch alle diese Funktionen verband Fritz Becks Idealismus mit seinem Lebensziel, für die Studenten da zu sein. Die Worte Fritz Becks in der Broschüre zum fünfjährigen Jubiläum 1932 geben dies wieder: Fritz Beck erinnert an die Hilfen ab 1920 durch junge Menschen aus 40 Nationen für Zentral- und Osteuropa. „Aus diesem ersten Akt des Glaubens und der Liebe, der im Christlichen Weltstudentenbunde, der ältesten internationalen studentischen Organisation, seinen Ursprung fand, ist das Weltstudentenwerk hervorgegangen...“. Das arbeite als gemeinsames Hilfswerk und zur Förderung der Selbsthilfe im Bewusstsein der „Notwendigkeit des gegenseitigen Verstehens der Studenten der Welt“. **„In diesem Streben kennt das Weltstudentenwerk keine Unterschiede der Rasse, der Religion oder der Nation, Unterschiede, deren Bedeutung es im übrigen voll anerkennt.“** Der indische Studierende Batakrishna Gosh schrieb dazu in der gleichen Broschüre: „Es ist ein zweifelhaftes Kompliment für eine Studentenorganisation, wenn man alle Mitglieder derselben gleichgesinnt nennt oder nennen darf. Denn die Buntheit und die Gegensätze von Ideen und Weltanschauungen sind unentbehrlich für die Welt der Studenten.“<sup>111</sup> Diese Vielfalt war eben auch Fritz Becks Ideal.

### **Die Akademische Auslandsstelle München<sup>112</sup>**

Am 19. Juli 1927 lud die neu gegründete Auslandsstelle des Verbands der Hochschulen nach ersten Recherchen in München für den 19. Juli 1927 im Kultusministerium zu einer Besprechung mit allen fünf Rektoren und einigen Sachverständigen, darunter Fritz Beck als Vertreter des Weltstudentenwerks, ein. Aus Kosten- und Subsidiaritätsgründen verblieb man bei der Gründung einer losen Arbeitsgruppe und schob Entscheidungen bis zum Jahresende auf. Mit der Leitung der Arbeitsgruppe, die sich der Auslandsstudentenfrage widmen sollte, wurde Fritz Beck beauftragt. Dieser Sitzungsverlauf

spiegelte die allgemein ablehnende oder distanzierte Haltung gegenüber ausländischen Studierenden wider, die sich in höheren Gebühren für Auslandsstudenten und in einer restriktiven Haltung bei der Anerkennung von Auslandsabschlüssen dokumentierte. Sogar die Begrenzung des Ausländerstudiums wurde bereits damals gefordert. Fritz Beck ließ sich nicht entmutigen. „Den entscheidenden Anstoß erhielt sie (die akademische Auslandsstelle) schließlich von Fritz Beck,“<sup>113</sup> schreibt Nicole Cramer. Die von Beck entwickelten drei Leitlinien zeigen seine Kunst, durch Einbeziehung der interessierten Institutionen und der Wirtschaft und auch durch Selbstbeschränkung das fast aussichtslos erscheinende zu realisieren. Er schlug erstens eine breite Basis von Hochschulen, Ministerien, Stadt München, Studentenschaft, Amerikainstitut und Fremdenverkehrsverein, zweitens eine Aufgabenverteilung zwischen Hochschule für den Wissenschaftsbereich und Auslandsstelle für den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich und drittens das Prinzip vor, nicht neu zu schaffen, was bereits anderweitig geleistet wird. Und er schlug vor, die Auslandsstelle räumlich und organisatorisch mit dem Verein Studentenheim zu verknüpfen. So kam es zur Gründung der akademischen Auslandsstelle München mit Sitz Studentenheim am 14. Dezember 1927, deren Präsident Dr. Theodor von Winterstein und deren Geschäftsführer Fritz Beck wurde. Fritz Becks Idee, auf bestehende Strukturen aufzubauen, hat in der Folgezeit auch den Aufbau zahlreicher weiterer Auslandsstellen begünstigt, allerdings besetzt mit Führungskräften aus den Hochschulen.<sup>114</sup> München bildete dazu wegen seiner fünf Hochschulen einen Sonderfall, bei dem „neutrale Personen“ die personelle Spitze bildeten. Die Auslandsstellen kümmerten sich bald auch um deutsche Studenten, die ins Ausland wollten, und um den gegenseitigen Austausch. Das Verhältnis zum DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) wurde dann wegen der unterschiedlichen Trägerschaften problematisch. Das konnte dadurch entschärft werden, dass die Auslandsstellen sich als Verein konstituierten. München unter Fritz Beck und Winterstein tat diesen Schritt als erste Ende 1932 und galt insoweit wiederum als vorbildlich. Diese Konstruktion beugte auch Zentralisierungstendenzen vor.<sup>115</sup>

### **Fritz Beck und die Pax Romana Fribourg Schweiz**

„Pax Romana“ bezeichnet eine studentische Gründung an der Universität Freiburg in der Schweiz, mit der katholische Studenten letztlich ein Pendant zur sozialistischen Studenteninternationale schaffen wollten.<sup>116</sup> 1918/1919 diskutierten Theologen ein solches Projekt und fanden im Schweizerischen Studentenverein eine Plattform. Zunächst trafen sich

nur Vertreter der im Ersten Weltkrieg neutralen Staaten. Professoren, Politiker und Bischöfe nahmen teil, die päpstliche Approbation wurde erteilt, und so fand von 19. bis 22. Juli 1921 der Gründungskongress statt, an dem auch schon deutsche und französische Mitglieder teilnahmen. Die erste Phase der Pax Romana wird als europäische bezeichnet. „Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg stand der europäische Ausgleich zwischen Deutschland und Frankreich im Vordergrund. Die Pax Romana beteiligte sich denn auch in hohem Maße an der zeitweiligen Versöhnung dieser beiden europäischen Großmächte.“<sup>117</sup> Die praktische Arbeit, etwa durch Studentenaustausch, beschränkte sich damals auf „Katholisch Europa“. Nur einmal fand ein Kongress von Pax Romana in Deutschland statt, und zwar in München 1930.



*10 Jahre Verein Studentenheim, fröhliche Feier im Künstlerhaus*

1928 hielt Fritz Beck bei Pax Romana einen Vortrag über Dr. Carl Sonnenschein, der schon 1921 Mitglied der Pax Romana geworden war und 1929 verstarb.<sup>118</sup> Daran anknüpfend schreibt Pax Romana im ersten Halbjahr 1930, wohl in einem Beitrag der eigenen Veröffentlichungen: „In einer Zeit, wo Deutschland erst an Pforten der Pax Romana stand ... da hat Fritz Beck sich selbstlos in den Dienst der Pax-Romana-Arbeit gestellt, bereit zu helfen mit seiner Erfahrung und seinen Mitteln, wo er konnte – und wo man es ihm erlaubte ...“<sup>119</sup> In diesem Beitrag wird auf Fritz Becks tiefen Glauben als Katholik ganz direkt und fast überdeutlich hingewiesen mit Formulierungen wie „Das Studentenheim München ist ein neutrales Werk. Aber der Geist seiner Arbeit ist so eminent christlich ...“. Beck, so wird er direkt angesprochen,

möge auch weiter im Herzen Platz für Pax Romana haben, „weil es ein katholisches Werk ist und Sie im tiefsten und letzten eben auch dort stehen, wo wir alle unsere Kraft holen zur schweren Arbeit an und in der Welt: in der Mutter Kirche. Da stehen wir so nahe beisammen, dass es ja gar nicht anders geht, als dass Sie zu uns gehören“. Fritz Beck gehörte übrigens nie einer Studentenverbindung an, eben auch keiner aus dem CV oder KV. 1930 fand der Kongress der Pax Romana in München statt. In der Presse wurde Fritz Beck dabei nur am Rande erwähnt.<sup>120</sup>

### **Fritz Beck und seine Heimatstadt Landsberg in der Weimarer Zeit**

An der Feier des zehnjährigen Jubiläums der LSt im Jahr 1920 hatte Fritz Beck nicht teilgenommen. Aber Fritz Becks Aufstieg wurde auch in seiner Heimatstadt und in der Landsberger Studentenschaft wahrgenommen. Josef Hirschbeck beschreibt dies so: „Neben lobenden Anerkennungen erhoben sich Kritik und Widerspruch seitens der Kriegsteilnehmer, von neu gebildeten nationalen Verbänden und auch von Korporationen, als bekannt wurde, dass Fritz Beck weder Wehr- noch Kriegsdienst geleistet hatte ...“.<sup>121</sup> Und so findet sich in diesem Zeitraum sein Name in einem ganz anderen Zusammenhang wieder. Die überkonfessionelle Hausfrauenvereinigung Landsberg lud im Herbst 1928 Fritz Beck zu einem Vortrag über das Thema Heimat und Heimatliebe ein. Der Vortrag am 29. November 1928 im Stadttheater Landsberg wurde in der Zeitung schon am 28. November 1928 groß angekündigt. Der ausführliche Vorbericht<sup>122</sup> war schon fast eine Lobeshymne auf seine Person. Seine Arbeit, seine Erfolge werden geschildert. Angemerkt wird dabei zum Thema Kriegsdienst: „Durch schwere Krankheit am Waffendienst gehindert, hat er es, nach einer schweren Operation kaum genesen, durchgesetzt, dass er in den Dienst der Kriegsgefangenenfürsorge des Roten Kreuzes eintreten konnte.“ Auf seine daraus resultierenden nützlichen Verbindungen wird hingewiesen. Die weitere Ankündigung am Tag des Vortrags schildert den Zusammenhang der Gründung der Landsberger Studentenschaft mit der geschaffenen Wirtschaftshilfe und dem Verein Studentenhaus in leuchtenden Farben, aber ersichtlich mit viel Hintergrundinformation<sup>123</sup> und mit Kenntnis des Berichts zu den Jahren 1925 bis 1927 des Vereins Studentenhaus. Der Zeitungsbericht erwähnt Ehrungen, die Fritz Beck bei der Einweihung des Studentenhauses an der Luisenstraße durch Ministerpräsidenten Dr. Held zuteil geworden seien und auch zwei Privataudienzen des Papstes sowie einen Termin beim österreichischen Staatskanzler Seipel. Der Vortrag war gut besucht.<sup>124</sup> Fritz Beck sprach über die Heimat, wie sie alle Menschen haben. „Fast möchte man sagen:

In jedem Satz wo er von Italien, Spanien und Frankreich sprach, war doch immer Landsberg, seine Heimat gegenwärtig. Da war ein Mann, der aus echter wahrer Heimatliebe auch die Fremde mit rechten Augen zu sehen versteht ...“ und „... was da an Bildern geboten wurde ... das alles war deshalb gezeigt, weil es dem heimatstreuen Herzen gewiesen hatte, was für den andern, den Fremden, die Heimat bedeutet.“<sup>125</sup> Fritz Beck sprach also nicht über seine Arbeit, aber über die ethische Grundlage seiner Arbeit und seine Erfahrungen mit den zahlreichen Kontakten mit den ausländischen Studenten, also nicht direkt, aber umso überzeugender. Die Berichte sind wohl beeinflusst von Frieda Weber, der langjährigen Vorsitzenden der Hausfrauenvereinigung.<sup>126</sup> Vielleicht auch war Auslöser des Vortrags, dass Fritz Beck seit einiger Zeit mit den Auslandsstudenten seine Heimatstadt Landsberg besucht hatte. Dokumentiert ist dies zum Beispiel durch einen Bericht vom 20. Januar 1930 im Landsberger Teil des Oberbayerischen Generalanzeigers und im Jahr zuvor.<sup>127</sup> Der Landsberger Bürgermeister Dr. Ottmar Baur empfing Fritz Beck und die ausländischen Gäste im Rathaus. Die jungen Vorstände der Studentenschaft, wie Gröner u.a., nahmen mit teil.

Damit war Fritz Beck wieder präsent in Landsberg. In den Kreis der Landsberger Studentenschaft kehrte er nach einer internen Aussprache mit Alten Herren zum 20. Stiftungsfest 1930 zurück. Die Zeitung berichtete, er habe tief bewegt das Wort ergriffen, „um im Namen all derer zu sprechen, die vor 20 Jahren den Bund ins Leben riefen“.<sup>128</sup> Fritz Beck hielt in „bewährter Weise“ die Damenrede am anschließenden Gesellschaftsabend im Hotel Goggl und erinnerte in humoriger Weise an die Bundesschwester der Gründungszeit.<sup>129</sup>

*Fritz Beck beim  
20. Stiftungsfest  
der Landsberger  
Studentenschaft  
1930  
2. Reihe  
2. von links*





## **Widerstände und Anfeindungen gegen Fritz Beck**

Fritz Becks Werk und Wirken und letztlich auch seine Person waren stets, bei aller Unterstützung von offizieller Seite, Anfeindungen ausgesetzt. Prof. Aloys Fischer zeigte auf, dass unterstellt wurde, die professionellen Förderer seien zu produktiver Arbeit nicht fähig und wollten sich nur in den Vordergrund drängen. Das Prinzip der Neutralität wurde angegriffen, später auch der Bedarf der Einrichtungen nach Verschwinden der größten Nachkriegsnöte. Es kamen fremdenfeindliche, ja rassistische Schmähungen dazu. Fritz Beck musste sich 1930 dagegen verteidigen, in französischer Sprache eine Rede gehalten zu haben.<sup>130</sup> In der nachwachsenden Studentengeneration waren die Nationalsozialisten auf dem Vormarsch.<sup>131</sup> Die Erinnerung an Becks Verbindung mit F. W. Foerster blieb und damit der alte Vorwurf. Die ausgeweiteten internationalen Beziehungen wurden mehr und mehr Stein des Anstoßes. Dem ledigen Fritz Beck wurden – damals ein tödliches Mittel der Denunziation – homosexuelle Beziehungen unterstellt, gegen die er sich erfolgreich gerichtlich zur Wehr setzte.<sup>132</sup> Der damalige Rektor (ab 1928) der Universität, Oswald Bumke, beschreibt die damalige Stimmung an der Universität München wie folgt: „Die Professorenschaft zwischen schwarz-weiß-rot und schwarz-rot-gold gespalten; der Syndikus ein heimlicher aber entschiedener Nationalsozialist, auch die Studenten größtenteils braun, immerhin mit so vielen Gegnern des Nationalsozialismus durchsetzt, dass ein Tag ohne Zwischenfälle die Ausnahme war. Schließlich musste ich die Parteiuniform im Universitätsgebäude verbieten ... ein „Judenknecht war ich ...“.<sup>133</sup> Es kann schon aus Altersgründen nicht die Generation der Frontkämpfer<sup>134</sup> gewesen sein, die ab 1928 den Ton an der Universität und damit auch im Umfeld des Vereins Studentenhaus anzugeben versuchte. Die Kriegsgeneration pflegte noch eher Weltkriegssolidarität, es war die neue, die Kriegsjugendgeneration, die sich alsbald anschicken sollte, die Macht im Zusammenhang mit der späteren Gleichschaltung zu übernehmen.<sup>135</sup> Stein des Anstoßes an der Arbeit von Fritz Beck war den NS-Studenten, dass er auf der paritätischen Besetzung der Gremien bestand, also die politische Neutralität verteidigte. Als Schüler des verhassten Prof. Foerster galt er als Pazifist. Fritz Beck, dem im „Völkischen Beobachter“ schon früh das Ende am Laternenpfahl angekündigt worden war, hatte nach 1933 seiner Sekretärin Rose Hansen einmal unter vier Augen berichtet, „er haben seinen Todfeind getroffen, dieser sei nach München zurückgekehrt. Der Hinweis „Rückkehr“ könnte dafür sprechen, dass er damit Heinrich Kersken gemeint haben kann, der seit 1923 Führer der Völkischen Finkenschaft der Universität war, bis April 1924 in

München wohnte und am 1. September 1933 nach München zurückgekehrt war, selbst bei der SA und dann von November 1933 bis März 1936 Mitglied des Reichstags war.<sup>136</sup> Rose Hansen vermerkte zu Baldur von Schirach, dieser habe als Vorsitzender der NS-Studentengruppe relativ sachlich agiert.<sup>137</sup> Hermann Huber, Neffe von Fritz Beck, nannte auch Eberhard von Künsberg (1909–1945), der 1929 in München mit dem Studium begann, als Mitglied des NS Studentenbundes den Kreis VII Bayern leitete und das NS-Studentenorgan „Deutsche Revolution“ herausgab, sowie Karl Gengenbach, der als Vorsitzender den NS-Studentenbund im Asta der Universität München vertrat und bei der Bücherverbrennung die Werke Heinrich Heines ins Feuer warf, als Gegenspieler Becks. Diese Namen kennzeichnen jedenfalls das explosive Umfeld, in dem Fritz Beck tätig war.

## **Fritz Becks Mitarbeiter und seine Familie(n)**

Von Fritz Beck sind nur wenige Briefe an seine Familie erhalten, zwei aus Kopenhagen im Ersten Weltkrieg<sup>138</sup> und einer an den Bruder Josef Beck aus dem Kurort Agra aus dem Jahre 1934. Die Briefe sprechen eine vertraute und sehr liebevolle Sprache. Eine noch deutlichere Sprache der Verehrung zum Vater spricht ein Foto wohl aus dem Jahr 1928, das ihn mit Stiefmutter und Vater im neuen Studentenhaus an der Luisenstraße zeigt. Freilich hatte Fritz Beck auch eine „zweite Familie“, die seiner Pflegertern Huber in München. Dort wohnte er auch lange Zeit. Die Dankbarkeit dafür zeigte sich nicht nur im eigenen sozialen Engagement, er ließ auch zwei Söhne der Hubers studieren und beschäftigte seinen Neffen Hermann Huber im Studentenwerk als Buchhalter. Franz Huber widmete seine Doktorarbeit „Meinem Onkel“ – gemeint sein konnte nur Fritz Beck. Sein Thema war „Das internationale Studentenhilfswerk“.<sup>139</sup> Franz Huber wird 1932 als ehrenamtliches Mitglied des Arbeitsausschusses des Deutsch-Ausländischen Studentenklubs München erwähnt, war mit einer Amerikanerin verheiratet und emigrierte mit seiner Frau 1934. Hermann Huber war der einzige Augenzeuge der Verhaftung von Fritz Beck. Er bezeugt, dass Fritz Beck, als er abgeführt wurde, noch bat, s’Mutterl, also wohl die Pflegemutter Rosa Huber, zu grüßen. Fritz Becks langjährige Sekretärin Rose Hansen berichtet auch von fürsorglicher Unterstützung Fritz Becks für seine Stiefgeschwister in Landsberg. Den Haushalt von Fritz Beck in München führte einige Zeit seine jüngste Stiefschwester Katharina Li Toboldt, geborene Beck, die zusammen mit ihrer Schwester Franziska Schassberger, geborene Beck, nach seinem Tod Briefe und Dokumente aufbewahrte. Ein besonders gutes Verhältnis hatte er zu

seinem Stiefbruder Josef Beck, der Buchhalter im Klosterhotel Ludwig der Bayer in Ettal und später dessen Leiter war. Stiefbruder Martin Beck vertraute er in der NS-Zeit ein Paket mit Dokumenten an mit der Bitte, dieses im Falle des Falles zu vernichten – nach Meinung von Martin betrafen diese F. W. Foerster, also wohl die Gesandtschaftszeit. Fritz Beck nahm an Familienfeiern teil.<sup>140</sup> Die von Hermann Huber nach dem Krieg dargestellte Distanz zu seiner Familie und den Stiefgeschwistern war nicht gegeben, auch wenn es, wie Rose Hansen schrieb, ab und an Meinungsverschiedenheiten gab. Seine jüngste Schwester erzählte 1989, wann immer es seine Arbeit erlaubte, sei er nach Landsberg gekommen. Es gab fröhliche Tage, an denen man zusammen sang, zünftig Brotzeit machte, wo Fritz Beck entspannte, und sie fügte hinzu: „Am meisten genoss er es, wenn er dann auf dem Sofa lag und ich ihm die Haare kämte.“<sup>141</sup> Für die Familie war Fritz Beck der Primus der Familie, der ob seiner internationalen Beziehungen bewundert wurde, so erzählt der Neffe Dr. Martin Beck, Füssen.



*Familie Beck Landsberg, vorne die Eltern mit der jüngsten Tochter Katharina, in der zweiten Reihe von links die Töchter Viktoria und Anna Martina, Franziska, Fritz Beck, Martin, Wilhelm, Ludwig und Josef*

Großes Vertrauen hatte Fritz Beck zu seiner Sekretärin Rose Hansen, geborene Rössle. Ihr vertraute er in Briefen aus Agra 1944 sein Fühlen und Denken an, mit ihr arbeitete er unkompliziert und gewissenhaft zusammen und nahm Anteil an ihrem Leben, ihrer jungen Ehe mit dem Rechtsanwalt Hansen. Einen Brief von Rose Hansen an seinen Kurort 1934 schickte Fritz Beck mit zahlreichen Notizen zurück, welche die offene Kooperation dokumentieren, aber auch die Fürsorge für Mitarbeiter. Beck entschied in Mitarbeiterfragen wohl oft mit dem Herzen, sicher bei der Einstellung seines Neffen Hermann, aber auch als er 1925 Richard Maier im Verein Studentenhaus anstellte. Dieser hatte am Hitlerputsch teilgenommen, Haft verbüßt und deswegen seinen Arbeitsplatz verloren. Daraufhin hat Beck ihn auf Bitten der Mutter Maiers in der Buchhaltung bzw.

als Verkäufer im Papierladen beschäftigt, sicher in dem Wissen, dass er Nationalsozialist geblieben war.<sup>142</sup> Diese Personalentscheidung sollte bei der NS-Machtergreifung und Gleichschaltung wie im Zusammenhang mit der Ermordung eine schicksalhafte Rolle spielen. Im Kontext mit Personalentscheidungen, u.a. der Beschäftigung von Hermann Huber, seinem Verwandten, hat man Fritz Beck Machtbewusstsein oder gar Nepotismus zugeschrieben,<sup>143</sup> aber übersehen, dass die Einstellung Richard Maiers 1925 sicher keinen Vorteil verhielt. An Durchsetzungskraft und der Fähigkeit, Einfluss zu nehmen, mangelte es Fritz Beck zwar nicht. Sein Werk aber war ihm dabei wichtiger als Personen, dieses Werk nicht nur des Studentenhauses, sondern der Kontext der Freundschaften und internationalen Beziehungen waren seine „große Liebe“ oder wie Katharina Li Toboldt auf die Frage, ob Fritz Beck nie an die Gründung einer Familie gedacht habe, antwortete: „Das war seine eigentliche Familie.“

### **Weiterer Ausbau der Studentenhäuser – Studentinnenhaus 1931**

Das Studentinnenheim in der Kaulbachstraße wird bei der Darstellung der Leistungen Fritz Becks und des Vereins Studentenhaus leicht übersehen. In einem Prospekt aus der Zeit 1929/1930 zu dieser Einrichtung, deren Erweiterung anstand, ist nachzulesen, dass damals schon 2000 Studentinnen an den Hochschulen eingeschrieben waren. Der Anbau eines Wohnheims für minderbemittelte begabte Studentinnen wird darin als unerlässlich bezeichnet. In dem Prospekt ist eine Skizze von Professor Sattler für den Anbau abgebildet. Es wird auf die Vorbilder in aller Welt hingewiesen. „Freie Bahn dem Tüchtigen unseres Volkes, dieses Recht gilt auch für die studierende Frau“ und „Mehr als der männliche Studierende leidet die Studentin unter ungünstigen Wohnverhältnissen einer Großstadt ...“, heißt es darin. Die Einrichtung selbst mit Tagesheim bestand bereits und hatte in zehn Jahren 110 000 Mk für die Studentinnenfürsorge eingesetzt. Für das Tagesheim hatte die Frau von Dr. Carl Duisberg u.a. gespendet.

Fritz Beck hatte für den Ausschuss dieser Einrichtung wiederum Prominenz gewinnen können, wie die Ehefrau von Rektor Dumke, Frau Geheimrätin Hedwig Dumke, Prof. Aloys Fischer und andere.<sup>144</sup> Es gelang dann auch die Gelder für den Bau zu sammeln. Der Bau wurde 1931 durchgeführt und eingeweiht.<sup>145</sup> Es wurde Marie-Antonie-Haus genannt nach der Frau des großen Stifters James Loeb (1867–1933), eines deutsch-jüdischen Mäzens (Glyptothek, Murnau u.a. Krankenhaus), der nach der aktiven Zeit als Bankier in den USA nach Deutschland zurückgekehrt war.

## Anerkennung und Dankbarkeit zu Lebzeiten

In anderem Zusammenhang wurde bereits dargestellt, dass es an öffentlicher oder freundschaftlicher Anerkennung für Fritz Beck nicht gemangelt hat. Die im Oberbayerischen Generalanzeiger anlässlich seines Vortrags in Landsberg berichtete Anerkennung durch den damaligen Ministerpräsident Dr. Held mag zwar kein Orden gewesen sein, sondern nur die Erwähnung in einer Ansprache. Aber man muss bedenken: Fritz Beck war nur der Geschäftsführer. Er hatte keinen akademischen Grad. So war es ohnehin erstaunlich, in welchem Maß er federführend an Planungen mitwirken konnte. Die geschilderten Anfeindungen beweisen aus anderer Perspektive, dass Fritz Beck eine für Freund und Feind gewichtige Persönlichkeit des Hochschulbereichs München geworden war. Sein Nimbus war das eine. Dass bei offiziellen Terminen andere, und zwar die prominenten Vorstände sprachen, lag in der Natur der Sache.<sup>146</sup> Fotos von Arbeitstagen sprechen eine andere Sprache. Da saß er in erster Reihe in der Mitte. Fritz Beck war auch Mitglied einer prominenten Reisedelegation in die USA, vermutlich 1925 oder 1926. Das Bild zeigt ihn mit Oskar von Miller und den Rektoren von Uni und TH. 1932 oder 1933 soll Fritz Beck noch auf einer Vortragsreise durch die USA gewesen und auch von Präsident Hoover empfangen worden sein<sup>147</sup>.

*Ehrenurkunde  
1932 des akademischen  
Gesangsvereines  
Belgrad*



Die Auslandsstudenten und Gäste aus dem Ausland haben ihn besonders geliebt und mit Aufmerksamkeiten verwöhnt. Die Studenten der Universität Delaware schenkten ihm 1928 eine Zinnkanne mit Gravur.<sup>148</sup> Im Jahr 1932 widmete ein akademischer Gesangsverein aus Belgrad Fritz Beck eine besonders prächtige Urkunde. Von den immer wieder erwähnten Privataudienzen beim Papst lässt sich eine aus dem Jahr 1924 auch nachweisen. Fritz Beck bat Kardinal Faulhaber um ein Referenzschreiben für eine Audienz im April 1924, um dort den Dank für die durch den Papst gewährte Hilfe zu überbringen.<sup>149</sup> Am 17. Juli 1924 lud Fritz Beck Kardinal Faulhaber zu einem Abend im Künstlerhaus ein, der zum Dank an die „Europäische Studentenhilfe“ (internationale „World's Student Christian Federation“), deren Zuwendungen dem Verein Studentenhaus mit 500000 Tonnen Lebensmitteln aus USA und Geldspenden im Wert von 600000 Goldmark über die Inflationszeit hinweg geholfen hatte.<sup>150</sup> Der immer wieder berichtete Kontakt zum päpstlichen Nuntius und auch zum Vatikan, der ja auch Anerkennung beinhaltet, lässt sich also ebenfalls belegen.

## Die Folgen der Machtergreifung für den Verein Studentenhaus und Fritz Beck<sup>151</sup>

Der Machtergreifung in Berlin mit dem Ermächtigungsgesetz am 23. März 1933 folgte die sogenannte Gleichschaltung in den Ländern und Gemeinden, die damals die gesamte pluralistische und damit dem Prinzip der Gewaltenteilung folgende Struktur der Weimarer Verfassung des deutschen Reiches zerstörte. Schon vorher war in Bayern Ministerpräsident Held entmachtet und Himmler zum Polizeichef ernannt worden. Der Staatsterror, getragen von der SA und deren Stabschef Ernst Röhm, beherrschte die Szene. Das traf auch sofort das Studentenwerk. Auf Reichsebene hatte schon im Februar 1933 Innenminister Frick eine umfangreiche Denkschrift zur Umgestaltung gemacht. Bei der Zentrale des Studentenwerks wurden zwei der drei Geschäftsführer, darunter am 12. Juni 1933 der Weggefährte von Fritz Beck, Dr. Reinhold Schairer, entlassen, die paritätisch besetzten Organe entmachtet und ein NS-Geschäftsführer eingesetzt.<sup>152</sup> In München kam es anders. Fritz Beck blieb, im Juni 1933 erschien im Personalverzeichnis der Universität der Staatskommissar und Stabschef der SA Ernst Röhm als Vorsitzender des Vereins Studentenhaus, das alsbald wie im gesamten Reich in „Studentenwerk München“ umbenannt wurde. Auch im Vorlesungsverzeichnis des Wintersemesters 1933/34 wird Röhm schon als Vorsitzender genannt.<sup>153</sup> Die vom deutschen Studentenwerk verlangten Satzungsänderungen über die Namensänderung hinaus bedeuteten, dass jüdische und „national unzuverlässige Studenten“ zu den Einrichtungen nicht mehr zugelassen werden sollten.



Der Vorstand sollte nur noch aus einem Dozenten und einem Studenten bestehen. Der Vollzug dieser Änderung war im Deutschen Studentenwerk durch Bezugnahme auf das Reichsgesetz vom 25. April 1933 gegen die Überfüllung der Hochschulen faktisch angegangen<sup>154</sup>, wurde aber auch dort nicht sofort durchgehend satzungsrechtlich vollzogen. Eine Musterverordnung war in Arbeit. In München wurde erst im Dezember über die neue Satzung abgestimmt und dann aber für Februar 1934 die endgültige Fassung angekündigt. Die von Veronika Diem<sup>155</sup> dazu gezogene Schlussfolgerung, dies habe daran gelegen, dass die Besetzung mit Staatskommissar Röhms den Satzungsvorgaben (der Vorsitzende sollte Dozent sein) nicht entsprochen habe, ist fraglich. Röhms war ja im Wintersemester 1933/34 bereits von Anfang an als Vorsitzender im Vorlesungsverzeichnis der Universität genannt und damit von der Universität anerkannt. Die von Veronika Diem weiter herangezogene Korrekturmeldung bezog sich auf die neue Funktion Röhms als Reichsminister ohne besonderen Geschäftsbereich ab Dezember 1933. Dass die Probleme der Satzungsänderung mit Ernst Röhms Funktion zu tun haben, erscheint also eher unwahrscheinlich. Die Verzögerung kann einen anderen Grund gehabt haben, denn immerhin gab es auch beim Deutschen Studentenwerk ein Tauziehen um die neue Satzung, deren Verabschiedung auch im Wintersemester 1933/34 nicht recht vorankam.<sup>156</sup> Fritz Beck musste ein großes Interesse daran haben, die neue Satzung hinauszuschieben, die ja allem widersprach, was ihm wichtig und heilig war. Er konnte die Entscheidung im Hinblick auf den Dachverband schieben. Das Aufschieben der Satzung könnte also auch ein Indiz dafür sein, dass Fritz Beck gehofft hatte – wie so viele andere Bürger des konservativen Lagers auch, – die NS-Herrschaft werde sich bald erledigen oder doch anpassen. Nach der Tagung des Weltstudentenwerks, die im Juli 1933 in Ettal stattgefunden hatte, und an der auch Ernst Röhms teilnahm, konnte Fritz Beck sicher auch auf Zeit spielen, eben wegen der internationalen Beziehungen. In den Vorlesungsverzeichnissen der Universität dominierte völkisches Pathos: Der Verein Studentenhaus, so hieß es dort, solle dem „Endziel“, nämlich der „Eingliederung der deutschen Hochschulen in den Volkskörper zum Wohl des gesamten deutschen Volkes“<sup>157</sup> dienen.

Wie aber kam es dazu, dass Röhms den Vorsitz des Münchner Vereins Studentenhaus übernahm und Fritz Beck wider Erwarten bleiben konnte? Das schildert Rose Hansen nach dem Krieg im Zusammenhang mit dem früher eingestellten Richard Maier<sup>158</sup> wie folgt: „Mit dem Hochkommen der NSDAP vor 1933 wurde Maier führender Mitarbeiter im außenpolitischen Amt der NSDAP, das meines Wissens damals von Röhms geleitet wurde.

Da diese Kreise der NSDAP Wert darauf legten, Führung zu haben mit der akademischen Auslandsarbeit, in der Beck führend war, suchten sie über Maier die Verbindung zu Beck. Beck wiederum benutzte diese schon vor der Machtergreifung gewonnene Führung zu Röhms, um nach der Machtergreifung eine in Kreisen der Partei maßgebende und mächtige Persönlichkeit zu finden, die in der Lage sein würde, sein studentisches Hilfswerk vor willkürlichen Eingriffen der radikalen Studentenschaft zu schützen.“ Nach Rose Hansen hatte Beck bis zu diesem Zeitpunkt keine persönlichen Kontakte zu Röhms gehabt. Richard Maier war eben jener Mitarbeiter, den Beck 1925 auf Bitten von dessen Mutter aus Mitleid eingestellt hatte, ein NS-Mann der ersten Stunde. Dr. Franz Treppesch<sup>159</sup>, nach dem Krieg einige Zeit Leiter des Studentenwerks München, hat diese Entwicklung 1947 gegenüber der Staatsanwaltschaft ähnlich geschildert. Treppesch formulierte das so, dass Beck sich des Mittelsmanns Richard Maier „bedient“ habe, der damals Adjutant Röhms gewesen sei. Dieser habe Röhms zur Übernahme der Präsidentschaft überredet, Maier sei aber der eigentliche Präsident gewesen, Röhms habe sich von ihm vertreten lassen. Wirkliche Kontakte zu Röhms habe er nicht festgestellt und könne sich diese auch nicht vorstellen. Einig sind sich alle Zeugen, dass es Beck darum ging, sein Werk zu bewahren. Dass sich damit eine neue, ganz andere tödliche Gefahr aus einer NSDAP-internen Auseinandersetzung für ihn verband, konnte er sich nicht vorstellen. Ein Angebot des Weltstudentenwerks, international tätig zu werden und damit Deutschland zu verlassen, schlug er damals wie später aus, wie gleichlautend Rose Hansen und ein Schweizer Bericht vom Juli 1934 bestätigen.<sup>160</sup>

### **Tagung des Weltstudentenwerks 1933 im Kloster Ettal**

Die 12. Jahreskonferenz des Weltstudentenwerks, geplant und vorbereitet durch Fritz Beck, fand vom 25. bis 28. Juli 1933 im Benediktinerkloster Ettal statt<sup>161</sup>. Dem Tagungsort stand Fritz Beck nicht nur aus Glaubensgründen nah, sondern auch, weil sein Bruder Josef in der Buchhaltung des Hotels, das Tagungsort war, tätig war. Es nahmen 160 Teilnehmer aus 24 Staaten, aus allen fünf Erdteilen teil. „Da die Tagung zum ersten Mal im Dritten Reich stattfand, herrschte von vornherein eine etwas angespannte Stimmung. Sie wurde noch erhöht, als zur Begrüßung auch die Vertreter der Regierung und Partei, wie Röhms, Schemm (NS-Kultusminister) und Himmler in ihren Uniformen erschienen und das Wort ergriffen.“<sup>162</sup> Fritz Beck als örtlicher Vertreter des Weltstudentenwerks war auf dieser Tagung quasi Gastgeber und besonders gefordert. Aus ausländischer Sicht war Deutschland an und

für sich disqualifiziert für die Durchführung dieser Tagung. Deshalb fand auch nur ein Teil der Tagung in Ettal statt.<sup>163</sup> Die Verlegung eines Teils der Konferenz in die Schweiz war darauf zurückzuführen, dass man bei einer Erörterung organisatorischer Dinge eine Gefährdung deutscher Studenten durch das NS-Regime befürchtete. Aus der Sicht schwedischer Beobachter machte es einen merkwürdigen Eindruck, den gebeugten Abt „mit seinem feingeschnittenen geistigeren Gesicht und nach ihm mit aufgedunsenem und rotem Gesicht Röhm zu sehen“.<sup>164</sup> Die Tagung verlief ohne Eklat, auch durch den Eindruck, den das Ambiente machte, aber was Deutschland betraf ohne besondere positive Wirkungen, außer der Entlassung eines KZ-Häftlings durch Himmler auf Intervention des Adolf Visser't Hooft<sup>165</sup>, später Generalsekretär des ökumenischen Rats in Genf.

*Fritz Beck  
in Ettal mit  
Kultusminister  
Schemm*



Die Konferenz war dann auch Gegenstand eines Presseberichts in der Münchner Zeitung am 27. Juni 1933.<sup>166</sup> Dort heißt es u.a. „Wir freuen uns darüber, dass die Jugend sich nicht durch all die unsinnigen Berichte abhalten ließ, sich von der Wirklichkeit selbst zu überzeugen“. Die deutsche Delegation in Ettal wurde von dem sogenannten Ältesten der Deutschen Studentenschaft Kurt Ellersiek geführt, den Fritz Beck schon von seiner Zeit beim Asta der TU München kannte und der am 10. Mai 1933 in München bei der Bücherverbrennung die sogenannten Feuerrede hielt.<sup>167</sup> Der Zeitungsbericht erwähnt auch, dass Fritz Beck für die Deutsche Akademische Auslandsstelle und damit für die Organisation zuständig war. In der Zeitschrift „Der deutsche Student“<sup>168</sup> erschien ein Bericht, der die Zweiteilung der Tagung kritisch anspricht, und im Übrigen eine erfolgreiche Vermittlung der neuen deutschen Positionen vor allem auch durch Röhm und Schemm behauptet. Bei dem Thema Hilfe für Emigranten, und das betraf Deutschland, ist zu

lesen: „Politische Umwälzungen im Leben der Völker schaffen immer wieder den Begriff des Emigranten.“ Erstaunlicher Weise aber hatte die deutsche Delegation in diesem Punkt den Hilfsmaßnahmen zugestimmt.

### **Aufenthalt Fritz Becks in der Schweiz zur Erholungskur April bis Mai 1934**

Beck hatte jahrelang rastlos gearbeitet. Nun stimmte aber das politische Umfeld und der weltanschauliche Kontext für ihn nicht mehr. Die Chance, eine Position im Ausland zu übernehmen, hatte er wegen seines Lebenswerks in Bayern und Deutschland nicht wahrgenommen. Es erscheint nachvollziehbar, dass die Gesundheit von Fritz Beck zu Beginn des Jahres 1934 angeschlagen war. Fritz Beck ging nach vorher mehrwöchigem Krankenstand nach Agra in das Sanatorium Deutsches Haus, über dem Luganer See im Tessin gelegen, eigentlich ein Lungen-sanatorium, – heute eine malerische Ruine. Dort sollen sich auch Erich Kästner und auch Bertolt Brecht mit Margarete Steffin aufgehalten haben. Auch bei Fritz Beck bestand zunächst der Verdacht auf Lungentuberkulose.<sup>169</sup> Der Leiter der Klinik, Professor Hans Alexander, hat Fritz Beck um den 18. April bestätigt, dass er keine Tbc habe; er war Nationalsozialist, ganz offen spätestens seit 1937.<sup>170</sup> Es war also wohl ein allgemeiner Erschöpfungszustand, unter dem Fritz Beck litt. Die Korrespondenz vor allem zwischen Rose Hansen und Fritz Beck (drei Karten und zwei Briefe) aus dieser Zeit gibt Einblick in seine Gedanken und Stimmungen. Fritz Beck schreibt am 3. April 1934, ziemlich am Beginn seines Aufenthalts, an Rose Hansen „meine sieben Wochen Krankheit waren leicht zu ertragen, keine Schmerzen, ein guter Arzt und daheim“. Die Atmosphäre in der Klinik unter den schwerer Erkrankten bedrückte ihn dagegen sehr. „Ich will diese unfreiwillige Ruhe nützen, um mit dem Herrgott allein zu sein und mit viel Fried und Stille und Kraft heimzukehren in die immer schwerer werdende Arbeit.“ Am 13. April 1934 schreibt Fritz Beck eine Karte, es dreht sich um Rose Hansens Ehe mit Harald Hansen und Wiedersehenszeiten. Fritz Beck muss noch immer liegen, es geht aber aufwärts. Aber „Hab Heimweh und bin doch froh für die Einsamkeit. Lese viel von Gott und bet zu ihm“. Er schickt noch eine Karte dazu mit einem Zitat aus dem Buch „Zweierlei Menschen“ von Pater Lippert S.J. Dieses ihr gewidmete Zitat „du bist gut“ das dürfen wir wohl denken, das ist das seltsam süße Geheimnis unserer menschlichen Beziehungen, dass jeder für sich in stiller Bangigkeit geht, dass er aber zuweilen einen Weggenossen sieht vom hellen Morgenhimmel ...“ ist eine berührende Geste der Verehrung und des Dankes für seine langjährige Mitarbeiterin.



*Fritz Beck in seinem Büro mit Rose Hansen  
Widmung 1930*

Fritz Beck sehnte sich nach der Arbeit, sehnte sich nach Freiheit bei Gesunden und Freunden. Prof. Alexander eröffnete ihm am 18. April 1934 (Datum des Briefs an Rose Hansen), er müsse noch vier Wochen bleiben. Er fragt jetzt: „War ich denn so krank?“ Und er schreibt: „Jetzt überfällt mich, was seit Ostern 33 sich ereignet ...“ Die Gegenwartsform sagt alles, sie bezieht sich auf das NS-Regime. Beck ist vorsichtig, er fürchtet Zensur und umschreibt mit Ostern die Zeit nach der „Machtergreifung“. Die Ansichtskarte vom 2. Mai 1934 an Rose Hansen enthält den Satz „Mög Ihnen die Gottesmutter wirklich Mutter sein wie mir!“ Am 15. Mai 1934 schreibt er in einem Brief ganz oben wie nachträglich eingefügt „morgen 16.05. bin ich in Fribourg“ (scil. bei Pax Romana). Auf der ersten Seite findet sich ein fast mystisch-schwärmerischer Textteil von ‚dem Lied in uns‘, er nennt Rose Hansen „Liebe gute Schwester“, er schreibt von seiner Gottesbeziehung und „Es ist nicht leicht all das liebe schöne Irdische Gott unterzuordnen. Aber eines weiß ich, es muss geschehen, sonst ist die heutige Welt zum Verzweifeln“. Fritz Beck verspricht, sich um die Eltern Rose Hansens zu kümmern, da diese wohl nach Norden (Hamburg) zum Ehemann zieht. Eine weitere Karte ist abgestempelt am 21. Mai 1934 in Zürich an die Hamburger Adresse und aus dem Zug Richtung München geschrieben. Fritz Beck wird am nächsten Tag Conrad Hoffmann vom Weltstudentenwerk treffen. Danach plant er in die bayerischen Berge zu gehen bis 4. Juni, nach Ettal, wie der nachfolgende Brief an seinen Ettaler Bruder zeigt. Er richtet Grüße von Pax Romana an Rose Hansen aus und wünscht ihr Glück im neuen Heim.

Der Brief an seinen in Ettal arbeitenden Bruder Josef Beck (F.B. schreibt nur „Bruderherz“), datiert vom 19. April 1934, noch aus der ersten Zeit des Klinikaufenthalts. Fritz Beck beschreibt das Gefühl, „wie Vater“ aus der Klinik davonrennen zu wollen. „Schön wärs, Du stiegst von Lugano jeden Tag zu mir, wie von Deinem Büro in mein Zimmer ...“. Dann folgt eine Schilderung seines Zustands: „Oh die Nerven, wenn sie einmal rebellisch sind und ich zittere wie ein 100jähriger Greis“. Diese Formulierung zeigt einen Mann in einer tiefen Krise, und das ist nicht die Krise seiner Arbeit und seines Werks, es sind die politischen Umstände, in denen er sein Werk weiterführen soll. Wolfgang Pusch, der im Oktober 1930 studentischer Leiter des Studentenwerks München wurde und Fritz Beck Ende Mai 1934 in Agra besuchte, berichtet davon, dass Fritz Beck schon früher befürchtete, wegen seiner betont katholischen Einstellung von seiner Stelle entfernt zu werden, und dass er diese Befürchtung bei dem Besuch in Agra wiederholte.<sup>171</sup> Fritz Becks Erkrankung war den ihn bedrückenden politischen Verhältnissen und den daraus resultierenden Zweifeln und Ängsten zuzuschreiben.

### **Der letzte Lebensmonat**

Für die Zeit nach seiner Rückkehr gibt es nur noch einen Bericht. Fritz Beck war nochmals für sein Anliegen der internationalen Gemeinschaft der Studenten tätig. Prof. Nils Herlitz aus Schweden machte mit dem Stockholmer Studentengesangsverband eine Konzertreise durch Deutschland und erlebte einen Fritz Beck, der ihm durch „seine Fürsorge, Liebenswürdigkeit und nicht zuletzt auch durch seine erfolgreichen Bemühungen darum, in unseren Kreisen Verständnis für das neue Deutschland zu wecken“ in Erinnerung blieb.<sup>172</sup>

### **Verhaftung und Ermordung am 30. Juni 1934**

Der einzige Augenzeuge der Festnahme von Fritz Becks Verhaftung ist sein Neffe Hermann Huber<sup>173</sup>. Fritz Beck war zum Kaffeetrinken beim chinesischen Turm ausgegangen. Zwei Anrufe, die nach ihm fragten, waren gekommen. Als Beck zurückkam, wurde er von Hermann Huber über die Nachricht der Verhaftung Röhms unterrichtet und war sehr überrascht. Um 21 Uhr 30 nahm Fritz Beck den nächsten Anruf selbst entgegen. Es wurde aufgelegt. Kurz darauf klingelte es drei Mal, dann stürmten drei SS-Leute mit Gewehren die Treppe hoch, als Hermann Huber die Tür öffnete. Fritz Beck wurde ohne Federlesens und ohne dass er sich verabschieden konnte verhaftet. Der Hausmeister konnte noch feststellen, dass ein geschlossenes Auto wegfuhr. Am 2. Juli wurde Hermann Huber von Oberstaatsanwalt Jänicke angerufen.



Fritz Beck war tot aufgefunden worden, von fünf Schüssen, drei Gewehr- und zwei Pistolenschüssen getroffen. Am ganzen Körper hatte er blaue Stellen. Die Leiche war einen Tag vorher auf offenem Feld entdeckt worden, bei Allach, wo zwei weitere Leichen aufgefunden worden waren. Brieftasche und Siegelring fehlten. Fritz Beck hatte einen Rosenkranz bei sich.



*Fritz Beck mit Vater und Stiefmutter im Studentenhaus*

Die Todesanzeige der Familie fasst seinen Tod in die Worte, dass „es nach Gottes unerforschlichem Ratschluss bestimmt“ gewesen sei, Fritz Beck „unerwartet ... zu sich zu rufen“. Es wurde um stilles Beileid gebeten. Die Beisetzung von Fritz Beck in Landsberg war Gegenstand eines Presseberichts vom 6. Juli 1934 im Heimtatteil des Oberbayerischen Generalanzeigers. Über sein Sterben, die Ermordung fand sich in dem Bericht kein Wort. Pfarrer Hellmaier würdigte sein Lebenswerk und hob hervor, Fritz Beck sei in der Vorwoche noch in Altötting gewesen, „wo er gewissermaßen sich den Sterbesegen holte“. Vertreter von Studentenwerk, Universität und Studentenhaus legten Kränze nieder. Einen Nachruf am Grab sprach laut Zeitungsbericht „studiosus Gröner“, nach neuerer Kenntnis Fritz Rosenbauer, der berichtete, er habe am Grab von einem „gemeinen Verbrechen“ an Fritz Beck gesprochen. Auch die Landsberger Studentenschaft legte einen Kranz nieder. Rosenbauer berichtete auch, dass der Vater Fritz Beck deutlich und vernehmbar am Grab gesagt habe „wir wissen wie du umgekommen bist.“<sup>174</sup>

## **Ermittlungsverfahren und Legalisierung des Mords durch die Reichsregierung<sup>175</sup>**

Die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht München I nahm die Ermittlungen auf. Diese ergaben, dass Fritz Beck am 30. Juni 1934 von bewaffneten SS-Männern abgeholt und gegen 23 Uhr erschossen worden war. Der damalige Strafrechtsreferent im Justizministerium Friedrich Döbig erklärte nach dem Krieg, dass der Verdacht sich damals auf die Täter aus den Reihen der SS bezog<sup>176</sup>. Hermann Huber berichtet für die Tage nach dem Mord, dass ab 3. Juli 1934 noch mehrmals die Wohnung Becks durchsucht worden war, man beschlagnahmte Bücher mit Widmungen und auch eine schriftliche Anfrage des schwedischen Roten Kreuzes wegen der Ermordung. Bei einer späteren Vernehmung von Hermann Huber wurde Fritz Beck überdies der Unterschlagung von 2000 Mk bezichtigt. Man suchte also auch Belastendes, wurde aber in dieser Hinsicht offensichtlich nicht fündig. An eben jenem 3. Juli 1934 wurde in Berlin im Reichskabinett die gesamte Mordaktion mit Hilfe des sogenannten Staatsnotwehrgesetzes legalisiert. Später gestand Hitler ein, dass die Aktion sogar über die Abwehr des angeblichen Staatsstrechs hinausgegangen sei. Zuerst sprach er von 43 Opfern, später von 77. Mit dem Beschluss der Reichsregierung, die Maßnahmen seien als Staatsnotwehr rechtens, unterschrieben von Hitler, aber auch durch Reichsjustizminister Gürtner, war dann auch eine Verfolgung der Mörder durch die Staatsanwaltschaft nicht mehr möglich.<sup>177</sup> Erst am 13. Juli 1934 gab Hitler im Reichstag eine öffentliche Erklärung ab, rechtfertigte auch die Morde an nicht der SA angehörenden Opfern und maßte sich auch die Befugnis der obersten Gerichtsbarkeit an. Das Reichsjustizministerium beantwortete am 14. Juli 1934 eine Anfrage des bayerischen Justizministerium, dass u. a. auch der Fall der Ermordung von Fritz Beck als rechtens anzusehen sei. Die Ermittlungen wurden dann formulärmäßig eingestellt „da eine strafbare Handlung nicht vorliegt.“<sup>178</sup> Makaber ist das weitere Nachspiel bei der Justiz. Wegen der fehlenden Wertsachen bei Fritz Beck wurde nur das Verfahren wegen des Tötungsdelikts eingestellt, wegen Diebstahls wurde weiter ermittelt. Es ging letztlich darum, ob die SS-Leute die Wertsachen entwendet hatten. Erst am 22. September 1934 wurde dieser Teil der Ermittlungen eingestellt.<sup>179</sup> Und noch ein interessantes Detail: Die in diesem Verfahren beteiligte politische Polizei ließ für die Opfer Beck, Ballerstedt und Zehntner im Sterberegister der Gemeinde Prittlbach, zuständig für das KZ Dachau, wahrheitswidrig als Sterbeort „Werk Dachau“ eintragen.<sup>180</sup> Das sollte die Umstände des Mordes verschleiern oder diesen gar politisch rechtfertigen.

## Fritz Beck und der angebliche Röhmputsch

Eine offizielle Version für die Ermordung Fritz Becks ist in deutschen Quellen 1934, soweit ersichtlich, nirgendwo festgehalten. Von Schweden aus scheint aus den Kreisen des Weltstudentenwerks Prof. Nils Herlitz jedoch bei der Deutschen Botschaft in Stockholm offiziell nachgefragt zu haben und erhielt von dort die Antwort, Fritz Beck sei erschossen worden, weil er sich des Landesverrats schuldig gemacht habe. Er habe heimlich politische Verbindung zu Röhms und dessen hochverräterischen Kreisen gepflegt und sei nicht nur in die Planung eines Aufstands eingeweiht gewesen, sondern habe auch an deren Vorbereitung teilgenommen und sei darüber hinaus auch dessen Inspirator gewesen.<sup>181</sup> Diese Version wird nach dem Krieg auf den ersten Blick von Stiefbruder Martin Beck und von Ellen Wirsing, Ehefrau von Giselher Wirsing – dieser war ab 1933 Ressortleiter von Himmlers Gnaden bei den Münchner Neuesten Nachrichten – scheinbar bestätigt.<sup>182</sup> Liest man deren Aussagen aber genau, so stellt man fest, dass Martin Beck den früheren Bediensteten des Studentenwerks und später „außenpolitischen“ Vertreter Ernst Röhms Richard Maier lediglich dahin zitiert, dass Maier(!) bei Fritz Beck gefragt hatte, ob Fritz Beck dahingehend Fühlung aufnehmen könnte, wie bei einer Änderung der deutschen Politik in Richtung Toleranz gegen die Kirchen und Einstellung des Rassenkampfes im Ausland die Reaktion sein werde.<sup>183</sup> Das ist aber alles andere als die Unterstützung eines Putschplanes, den es nach jetziger historischer Erkenntnis außerdem zu dieser Zeit gar nicht gegeben hatte. Nicht mehr ist auch der zitierten Aussage von Ellen Wirsing zu entnehmen, die allerdings sogar davon sprach, Fritz Beck sei in die Schweiz entsandt worden, um gut Wetter für eine politische Korrektur zu machen.<sup>184</sup> Richtig ist, dass Fritz Beck in der Schweiz war, aber auf Erholungskur. Dies mag die Fantasie der Zeugin in dieser Richtung beeinflusst haben, deren Aussage eine Beteiligung Fritz Becks an politischen Aktionen oder Planungen mit Ernst Röhms nicht zu entnehmen.<sup>185</sup> Auch die Übergabe eines Pakets mit schriftlichen Unterlagen durch Fritz Beck an Martin Beck mit der Bitte um Vernichtung besagt in dieser Richtung nichts, denn Martin Beck erklärt dies selbst so, dass darin vermutlich Unterlagen zu F.W. Foerster gewesen seien.<sup>186</sup> Die Mordaktion der SS gegen Fritz Beck lässt sich also mit Sicherheit nicht durch tatsächliches Zusammenwirken mit Röhms erklären, diese Version kann ausgeschlossen werden.<sup>187</sup> Die oben zitierte Auskunft durch die deutsche Botschaft in Schweden war eine offensichtliche Lüge.

## Warum also wurde Fritz Beck ermordet?

Die durch das Protektorat Ernst Röhms als Vorstand des Vereins Studentenhaus gegebene äußere und formelle Nähe zu Ernst Röhms kann für sich allein schon Grund genug für SD und SS – geleitet von Himmler und Heydrich – gewesen sein, Fritz Beck auf die Todesliste zu setzen. Aber allein mit Röhms Vorstandsposition beim Münchner Studentenwerk ist die Ermordung nicht erklärt. Fritz Beck war vielmehr eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, die für Positionen bekannt war, die gegen die NS-Politikstanden und ihn bei NS-Studentenschaft und Partei schon immer verhasst gemacht hatten:

- Fritz Beck war Student und Sekretär bei F.W. Foerster in der Gesandtschaft in Bern. Dieser war Berater von Ministerpräsident Kurt Eisner. Foerster galt den Radikalen als Landesverräter und damit auch Fritz Beck, dessen Verbindung zu Foerster ebenfalls als Hochverrat angesehen wurde.<sup>188</sup>
- Fritz Beck vertrat die politische und gesellschaftliche Neutralität des Vereins Studentenhaus, damit stand er gegen den Machtanspruch der NS-Studentenschaft. Dieser Streit, so berichtet Rose Hansen, zog sich wie ein roter Faden von der Gründung des Studentenwerks bis zur Ermordung von Fritz Beck.<sup>189</sup> Die Querverbindungen von der NS-Studentenschaft zu Himmler und Heydrich sollen gut gewesen sein.<sup>190</sup>
- Fritz Beck stand gegen die Rassenpolitik des NS-Staats, insbesondere die Diskriminierung der Juden. Fritz Beck verhielt sich gegenüber dem Nationalsozialismus auch nach 1933 „eisern zurückhaltend bis ablehnend“, auch wenn er durch Protektion von Röhms sein Werk bewahren wollte.<sup>191</sup> In seiner Ablehnung der Rassenpolitik hatte sich Fritz Beck noch 1932 offen und öffentlich geäußert.<sup>192</sup> Er handelte nach dem Prinzip der Förderung der Auslandsstudenten aus aller Welt auch nach der Machtergreifung. Die Tagung des Weltstudentenwerks 1933 in Ettal hatte dies auf eigene Weise bestätigt.
- Fritz Beck war überzeugter und auch prominenter Katholik. Es fällt in diesem Zusammenhang auf, dass an jenem 30. Juni 1934 auch mehrere prominente katholische Laien Opfer der NS-Mordaktionen wurden. Es waren dies Fritz Gerlich, Publizist und im katholischen Widerstand (ermordet im KZ Dachau), Adalbert Probst, Reichsführer der DJK und Erich Klausener, Vorstandsmitglied des katholischen Akademikerverbandes und der katholischen Aktion in Berlin (ermordet am 30. Juni 1934 in Berlin). In diesen Zusammenhang wurde Fritz Becks Ermordung auch im Kreis des Nationalkomitees freies Deutschland 1943

in Moskau gestellt.<sup>193</sup> Fritz Gerlich war als Gegner der Nazis bereits 16 Monate in sogenannter Schutzhaft, Erich Klausener hatte in öffentlichen Versammlungen die Nazis gegen sich aufgebracht und Adalbert Probst wurde als anerkannter Jugendführer mit sehr guten Kontakten auch zu konservativen Regimegegnern als Gefahr angesehen. Der Zeuge Wolfgang Pusch stellte fest, Fritz Beck sei bei der SS „wegen seiner katholischen Einstellung besonders unbeliebt“ gewesen.<sup>194</sup> Beim SD in München arbeitete damals auch Wilhelm Patin, ein besonders vatikanfeindlicher früherer katholischer Theologe und Pfarrer von St. Cyriakus, der noch 1942 eine vatikanfeindliche Schrift veröffentlichte.<sup>195</sup>

Die Alliierten kamen nach dem Krieg zu folgender Auffassung: „Als ein führender Mentor der Katholischen Aktion und als Gründer des Münchner Studentenhauses hatte er (F.B.) armen Studenten geholfen einschließlich Juden. Beck war besonders unbeliebt bei den Naziführern.“<sup>196</sup> Fritz Beck passte nicht in das System des Nationalsozialismus, in den Augen seiner Gegner repräsentierte er das komplette Gegenbild: gläubiger Katholik, Vertreter eines demokratischen Pluralismus und Befürworter von Frieden und Verständigung in Europa, Gegner des Rassismus und Förderer der Auslandsstudenten und in all diesen Eigenschaften eine über München hinaus bekannte Persönlichkeit. Besonders intensiv forschte sein Bruder Josef Beck nach. Er wurde von einer Stelle zur anderen verwiesen, bis man ihm schließlich erklärte, er solle sein Nachfragen bleiben lassen, wenn er sich nicht selbst gefährden wolle.<sup>197</sup> Die Familie Beck hatte bei ihren Erkundigungen schließlich zur Antwort bekommen: „Für solche internationalen katholischen Lumpen ist kein Platz in unserem deutschen Vaterland“.<sup>198</sup>

### **Reaktionen des Auslandes 1934**

Es wird kaum einen Landsberger in der Geschichte unserer Stadt geben, dessen Tod ein derartiges internationales Echo auslöste: „Fritz Beck, familiar figure to American Students at Munich, ‘Clean Up’ Victim“ titelte in New York der Herald Tribune am 4. Juli 1934 und die New York Times „Killing of Beck, Academic Foreign Bureau Head, Attributed ‘Terrible Accident’.“ Die Ermordung Becks und Gerlachs wurden in einem Atemzug genannt. Das Ausland wusste also sehr bald, wie der Tod Fritz Becks einzuordnen war. In deutschen Zeitungen wurde zwar kurz die Ermordung, Fritz Becks Funktion und die Aufnahme der Ermittlungen durch die Staatsanwaltschaft berichtet.<sup>199</sup> Die Berichte im Ausland aber sind getragen von der Begeisterung für Fritz Becks Werk und seinem internationalen Engagement. Seine Fähigkeit zu persönlicher Freundschaft, sein tiefer Glaube und seine politische Zurückhal-

tung werden gewürdigt. Er war für viele einfach ein Botschafter des Friedens und der Verständigung („ambassador of peace and friendship wherever he went“ – The Times, zitiert in The Universe 5. Juli 1934). Die Schweizer Studentenschaft veröffentlichte einen trotzigem Nachruf, der mit folgendem Satz endet: „Wie sollten wir nicht glauben, dass die deutsche Studentenschaft um diesen einer ihrer Besten trauert. Wir Schweizer Studenten tun es.“<sup>200</sup> Später nahmen weitere ausländische Zeitungen den Bericht der in Wien erscheinenden katholischen Reichspost<sup>201</sup> zum Anlass, über Becks Ermordung, sein Lebenswerk und seine Person zu berichten.

### **Ernst Röhm und Fritz Beck – Allianz auf Distanz**

Stiefbruder Martin Beck erstattete nach dem Zweiten Weltkrieg Strafanzeige wegen der Ermordung von Fritz Beck. Dieser Strafanzeige ist es zu danken, dass neben einem Bericht der Reichspost 1934 doch Zeugenaussagen zur Verfügung stehen, die helfen, sich der Beantwortung dieser Frage nochmals anzunähern. Sie stellt sich jedem, der Fritz Beck verstehen will, deshalb soll dem hier noch einmal nachgegangen werden. Denn der Name Röhm liegt trotz der unbezweifelbaren Integrität Fritz Becks wie ein Schatten auf seinem Namen. Der oben genannte Bericht der Wiener Reichspost vom 15. Juli 1934 spricht die Thematik wie folgt an: „Bei der vielfachen Tätigkeit Becks, besonders mit den leitenden amtlichen Stellen und den Behörden, war es kein Geheimnis, dass von irgendeiner näheren Beziehung oder Freundschaft zwischen Beck und Röhm keine Rede sein konnte und dass er überhaupt nur einige wenige Male Röhm sehen und sprechen konnte. Schickte doch Röhm zu allen wichtigen Besprechungen, die das Studentenwerk betrafen, immer andere in seiner Vertretung.“ Rose Hansen bezieht sich in ihrer Zeugenaussage auf diesen Bericht, der damals auch im Pester Lloyd erschienen war. Dr. Franz Treppesch bestätigte, dass Beck weder persönlich noch politisch mit Röhm zu tun hatte. Dr. Eduard Friedel, kommissarischer Nachfolger von Beck, erklärte, dass die Initiative der Kontaktnahme mit Röhm von Verbindungsmann Richard Maier ausging. Das Interesse von Richard Maier an einer Verbindung zum Studentenwerk erklärt sich daraus, dass Maier im außenpolitischen Stab von Röhm arbeitete und sich Nutzen für Röhm im Ausland von der Persönlichkeit Fritz Becks versprach. Maier wird als präsender Verbindungsmann und faktischer Vorstand des Studentenwerks 1933/1934 bezeichnet. Dies bestätigt sich auch in der Aussage Martin Becks, wonach Maier im Auftrage Röhm's Fritz Beck gebeten habe, bei einem Machtwechsel für Röhm im Ausland gut Wetter zu machen. Auch aus der Aussage von Ellen Wirsing geht hervor, dass Beck nur



auf diesem indirekten Weg ‚in Kontakt‘ zu Röhms stand. Rose Hansen selbst erklärt in ihrer Aussage zusätzlich, dass diese Kontaktaufnahme wegen des Werts der akademischen Auslandsarbeit schon vor der Machtergreifung erfolgt sei. Dies würde auch erklären, weshalb das Protektorat Röhms für den Verein Studentenhaus dann auch ‚rechtzeitig‘ vor einer Absetzung Becks im Rahmen der Gleichschaltung kam. Auch die jüngste Schwester von Fritz Beck, Katharina Li Toboldt, berichtete 1989, Fritz Beck habe persönlich nichts mit Röhms zu tun gehabt. Röhms sei einfach Ehrenprotektor für offizielle Anlässe gewesen und habe sich nicht in die Arbeit ihres Bruders Fritz eingemischt.<sup>202</sup> In seiner Lebensbeschreibung über Fritz Beck berichtet Josef Hirschbeck, Fritz Beck habe bei einer Einladung der Bundesbrüder ins Studentenhaus sich geradezu begeistert über seinen neuen Chef geäußert, was Befremden ausgelöst habe.<sup>203</sup> War es Erleichterung darüber, scheinbar Schutz zu haben, und darüber, dass sich Röhms nicht einmischte<sup>204</sup>, war es auch von Angst diktiert? In den Räumen des Studentenhauses konnte Fritz Beck wohl kaum anders über den ‚Chef‘ reden. Dazu passt im Übrigen auch, dass Fritz Beck gegenüber ausländischen Gruppen als Gastgeber ein eher positives Bild Deutschlands vertrat. Seine wahren Gedanken und Gefühle aber hatte Fritz Beck an Rose Hansen geschrieben<sup>205</sup>, die Entwicklung seit Ostern 1933 („was seit Ostern 1933 sich ereignet“) mache ihm Sorgen. Die „Machtergreifung“ war am 20. Januar 1933, das Ermächtigungsgesetz folgte am 23. März 1933, Ostern war am 16. April 1933. Es war dies die Zeit, in der die Gleichschaltung im Deutschen Studentenwerk erfolgte und in München Ernst Röhms Vorstand des Studentenwerks wurde.<sup>206</sup> Ohne die Initiative von Richard Maier wäre Beck bei der Machtergreifung abgesetzt worden. Fritz Beck ergriff die im Protektorat Röhms liegende Chance. Er wollte sein Werk bewahren, das er nicht einfach ins Ausland mitnehmen konnte. „Es kam ihm alles darauf an, sein Werk und namentlich den Geist des Werkes zu retten. Das hoffte er am besten dadurch zu erreichen, dass er die Einrichtung Studentenwerk eisern in Händen hielt.“, schrieb Dr. Franz Treppesch<sup>207</sup> und bezeugte zugleich: „... „(denn) er blieb was er war, ein leidenschaftlicher Gegner der Nazis.“ Deshalb bezeichnet dies Otto Krix in dem Titel der Rundfunksendung über Fritz Beck als den „Der Tanz mit dem Teufel“.<sup>208</sup> Fritz Beck hat für sein Lebenswerk in den letzten Monaten seines Lebens sicher nicht seine Überzeugung geopfert, aber er war beständig in der Gefahr, ein Stück seiner Integrität zu verlieren, und wie die viermonatige Krankenzeit beweist, auch seine Gesundheit. Sein Versuch der Rettung des Lebenswerks hat ihn dann das Leben gekostet.

## **Würdigung von Leben und Werk in der Nachkriegszeit**

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr die Person und das Werk Fritz Becks ungeteilte Anerkennung. An seinem Grab im alten Friedhof in Landsberg nahe der Dreifaltigkeitskirche legten immer wieder Auslandsstudenten und Vertreter des Studentenwerks Kränze nieder, wie die Landsberger Zeitungen immer wieder berichteten. Das Studentenwerk München benannte das 1951 neu erbaute Studentenhaus nach Fritz Beck. Es vergaß seinen Gründer, seine Persönlichkeit und seinen Einsatz bis heute nicht. Schon am 29. Januar 1946 berichtete die Süddeutsche Zeitung in diesem Sinne vom Wiederaufbau des Studentenwerks durch ein überparteiliches und überkonfessionelles Hilfswerk über Fritz Beck: „Der leidenschaftliche Verfechter seiner Ideen, der auf den Fundamenten des Glaubens und der Humanitas stand, musste den Knechten der Gewalt ein Ärgernis sein“. Im Jahresbericht 2010 des Studentenwerks München wird Fritz Beck mit einer Collage als Freund der heutigen Studenten und „Studentenvater“ in unsere Zeit geholt.

## **Das Gedächtnis Fritz Becks in Landsberg**

Die Landsberger Studentenschaft ehrte Fritz Beck in all den Jahrzehnten anlässlich der Stiftungsfeste und hielt sein Andenken aufrecht. Die Landsberger Zeitungen berichteten immer wieder darüber. 1969 unternahm die Landsberger Studentenschaft einen ersten Anlauf für die Benennung einer Straße nach Fritz Beck, der im Sande verlief.<sup>209</sup> Zehn Jahre später schlug Anton Lichtenstern Fritz Beck im Auftrag der LSt für die Benennung des zweiten Gymnasiums oder der Realschule vor, aber die Namen Ignaz Kögler und Johann Winklhofer machten das Rennen. 1980 würdigte die LSt Fritz Beck in ihrer Festschrift als hervorragende Landsberger Persönlichkeit. 1989 fand zum 100. Geburtstag an seinem Grab eine große Gedenkfeier statt.<sup>210</sup> Damals wurde von Anton Posset der Vorschlag gemacht, die Weststadtschule nach Fritz Beck zu benennen. Auch die Benennung des städtischen Jugendzentrums nach Fritz Beck war im Gespräch. 1994 schließlich beschloss der Landsberger Stadtrat, die Hauptschule in der Weststadt nach Fritz Beck mit Genehmigung des Kultusministeriums zu benennen. Im Hauptgang ‚seiner‘ Schule befindet sich ein Relief nach einer Portraitzeichnung und ein Gemälde von Gerti Wimmer nach einem Foto. Ein Schaukasten informiert Besucher und Schüler über das Leben von Fritz Beck.

Fritz Beck liebte seine bayerische Heimat und Landsberg, er arbeitete rastlos und liebte das fröhliche Feiern. Er stilisierte sich selbst gern als waschechter Bayer in der Krachledernen. Er war ein großer Organisator mit klaren Vorstellungen, ein mitfüh-

lender, sozial denkender und handelnder Mensch und ein Genie der Freundschaft. Die Katholische Times schrieb: „Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, dass er der meist geachtete und populärste Deutsche bei den internationalen studentischen Vereinigungen der Zeit nach dem ersten Weltkrieg war.“<sup>211</sup> Fritz Beck verband Organisationstalent mit großer Liebeshwürdigkeit seines Wesens, so Dr. Franz Treppesch<sup>212</sup>. Er schrieb: „Als ein temperamentvoller, bisweilen bis zur Heftigkeit sich steigernder Verfechter seiner Ideen, blieb er doch ein unendlich gemühtiefer, herzensguter, frommer Mann. Man muss ihn bei studentischen Faschingsfesten als Schubert, oder in der Musikkapelle als Schlagwerker, oder bei den internationalen Tagungen erlebt haben. Immer und überall flogen ihm die Sympathien zu. Er war gesinnungs- und erfahrungsmäßig viel zu weltweit, um den Nationalsozialisten auch nur erträglich zu sein“. Fritz Beck repräsentiert die hoffnungsvollen Ansätze der Demokratie von Weimar, Deutschland die Anerkennung und Geltung durch Tüchtigkeit, Verständigung und Frieden wieder zu verschaffen, die durch den Ersten Weltkrieg verloren schienen und erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Grundlagen auch seines Wirkens wieder erreicht wurden.<sup>213</sup>



*Mit dieser Collage erinnerte das Studentenwerk 2011 an Fritz Beck anlässlich des 90-jährigen Bestehens*

## Anmerkungen

- 1 Sendung im Bayer. Rundfunk 4.7.2010 in der Reihe Land und Leute „Tanz mit dem Teufel“ von Christoph Krix und Thomas Klug
- 2 Schon Münchner Studentenzeitung 1. Jahrgang 1948 Seite 6 mit einer Zeichnung von Ernst Maria Lang und „Wo geht's hier zum Studentenhaus“ 75
- 3 Dr. Josef Hirschbeck in Festschrift der Landsberger Studentenschaft 1980, Dr. Max Rieder Sonderdruck der Fritz-Beck-Hauptschule, Anton Lichtenstern „Der Dreifaltigkeitsfriedhof in Landsberg“ 2008 Seite 31 ff.
- 4 Veronika Diem, Friedrich Beck und die Gründungsgeschichte des Münchner Studentenwerks in: Beiträge zur Geschichte der LMU München „Die Universität München im Reich Aufsätze Teil 1 2006
- 5 Franziska Schassberger und Katharina Li Toboldt
- 6 Geburtsurkunde Stadtarchiv Landsberg
- 7 Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 4 Stadt Landsberg München 1996 Band 3 Seite 172 zu Hauptplatz 177
- 8 Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt Landsberg, Recherche durch Anton Lichtenstern
- 9 Soweit und im Folgenden siehe Hirschbeck a. a. O. und Hermann Huber (in dessen Familie Fritz Beck praktisch mit aufgenommen war), Stellungnahme für die Staatsanwaltschaft München StAnwM Nr. 21981 Nachweise bei Veronika Diem a. a. O.
- 10 Siehe Beitrag dazu in den Landsberger Geschichtsblättern 2010
- 11 Thrasolt Ernst, „Dr. Carl Sonnenschein, Der Mensch und sein Werk“, München 1930, Seite 127f. (auf Seite 128 ist Neuburg erwähnt)
- 12 Zeitschrift der studentischen Selbsthilfearbeit 1930 Dt. Studentenwerk e.V. Fritz Beck „Aus der studentischen Vor- und Nachkriegsarbeit in München“
- 13 Thrasolt a. a. O. 109 ff.
- 14 Thrasolt a. a. O. Seite 109
- 15 Chronik der Landsberger Studentenschaft Seite 1–2
- 16 Diem a. a. O. Seite 45 mit Nachweisen
- 17 Lebenslauf bei Anton Lichtenstern a. a. O. Seite 47
- 18 Chronik a. a. O. Seite 40 ff. und Festschrift Landsberger Studentenschaft 1980 Seite 9 ff.
- 19 Chronik a. a. O. Seite 93 – Fritz Beck finanzierte sein Studium neben der Unterstützung durch Familie Huber teilweise auch durch Nachhilfestunden und war bereits in München sozial engagiert.
- 20 Chronik der Landsberger Studentenschaft
- 21 Chronik Studentenschaft Seite 181,184
- 22 Festschrift Anm. 3 Seite 11 f, Chronik der Landsberger Studentenschaft S. 189,192 (Kriegslieder), 199, 201
- 23 A. Fischer „Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft Münchens“
- 24 Veronika Diem a. a. O.
- 25 Siehe Diem Fußnote 4 a. a. O., Seite 46

- 26 Fritz Beck, Aus der sozialstudentischen Vorkriegs- und Nachkriegsarbeit in München, in: Zeitschrift der studentischen Selbsthilfe 1930 Seite 66
- 27 Fritz Beck wie oben Seite 67
- 28 Dazu und zu den Studienzeiten DIEM a. a. O. Seite 49 ff.
- 29 Wikipedia Stichwort Nachwirkungen, Fischer wurde 1920 Nachfolger von F. W. Foerster, in einem Relief wird seiner im U-Bahn Ausgang Giselastraße beim Studentenwerk/ Psycholog. Fakultät gedacht
- 30 Friedrich Wilhelm Foerster, Erlebte Weltgeschichte, Memoiren, Nürnberg 1953, Seite 172 ff.
- 31 F. W. Foerster a. a. O. Seite 187 f.
- 32 Zitiert bei Diem, der volle Wortlaut auch bei den Studentenwerksunterlagen
- 33 Unter der Überschrift Verwundetenführungen wurde Fritz Beck später eine Dankesurkunde für fünfjähriges Engagement verliehen, Stadtarchiv Landsberg
- 34 Beitrag „Die Studentische Wirtschaftsfürsorge des Vereins Studentenhaus München“ Bericht über das erste Wirtschaftsjahr Archiv Diözese Faulhaber 6711 Seite 1 spricht von 1914, Fritz Beck in einem Schreiben an die Studentenschaft der Universität vom 26. Juni 1922 von seiner Tätigkeit ab 1916
- 35 Zu dem völlig vergessenen Politiker ist 2007 eine Biographie erschienen von Bert Becker, „Georg Michaelis Preußischer Beamter, Reichskanzler, christlicher Reformier 1857–1936“ Paderborn, Rezension Reinhold Zirch
- 36 Brief an die Eltern vom 4. November 1916 „Auf meinem Schreibtisch steht euer Familienbild in der Mitte ...“ ,er zeichnet wie so oft in der Familie, so wurde er wohl gerufen, mit „Fritzl“. Hier sei angemerkt, dass ein weiterer Sohn Felix am 9. Juni 1916 in Frankreich gefallen ist (Grabplatte im Alten Friedhof am Familiengrab).
- 37 Lebenslauf Fritz Beck 1931 a. a. O.
- 38 Georg Michaelis „Für Staat und Volk, Eine Lebensgeschichte“ Hamburg 2011, Seite 401
- 39 Fritz Beck wie Anmerkung 26 a. a. O. Seite 68
- 40 Brief abgedruckt in Festschrift Landsberger Studentenschaft 1980 Seite 30 und 31
- 41 In einem Bericht im Oberbayerischen Generalanzeiger anlässlich eines Vortrags in Landsberg 1928 vor der Hausfrauenvereinigung ist von einer Erkrankung und Operation die Rede
- 42 Winfried Mönch in Gerhard Hirschfeld „Enzyklopädie des 1. Weltkriegs“ Paderborn 2009, Stichwort Rotes Kreuz Seite 802 ff.
- 43 Georg Michaelis, „Für Staat und Volk“ a. a. O. Seite 408
- 44 Siehe Wikipedia und Munzinger Biographien
- 45 Leo Haupts, „Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau“, Göttingen 1984
- 46 Fritz Beck's Weggefährten Dr. Reinhold Schairer und Dr. Conrad Hoffmann haben die Arbeit für das Weltstudentenwerk später in einer gemeinsamen Veröffentlichung dokumentiert „Die Universitätsideale der Kulturvölker“ Leipzig 1925, Schriftenreihe des Weltstudentenwerks des christlichen Weltstudentenbundes
- 47 Lebenslauf Fritz Beck 1931 a. a. O.
- 48 Urkunde Stadtarchiv Landsberg
- 49 Im Gegensatz zu den Schlussfolgerungen bei Veronika Diem a. a. O. und auch zu den Verdächtigungen von Zeitgenossen
- 50 Chronik LSt Seite 249, die Kriegsteilnehmer und Gefallenen Seite 209–264, fast alle in Uniform abgebildet
- 51 „Saufen und Weiber“ meint der Chronist
- 52 Deutsch-Evangelische Korrespondenz Berlin, Erklärung des damaligen Dekans der philosophischen Fakultät in München
- 53 F. W. Foerster Erlebte Weltgeschichte Memoiren Nürnberg 1953 Seite 195
- 54 Historisches Lexikon Bayerns – Kriegsschuldfrage
- 55 Wikipedia Münchner Räterepublik Seite 10
- 56 Veronika Diem a. a. O. Seite 51 Foerster Memoiren Seite 211 ff.
- 57 Nachweis bei Diem a. a. O., Diem will diesen Schluss nicht ziehen, er liegt aber aus vielen Gründen sehr nahe.
- 58 Haus der Bayer. Geschichte – Revolution in Bayern 1918/1919 Stichwort: Außenministerium unter [www.datenmatrix.de](http://www.datenmatrix.de)
- 59 Wolfgang Benz, Bürgerliche Opposition im Ersten Weltkrieg Vierteljahresheft für Zeitgeschichte 1970 Seite 363 und ders., Süddeutschland in der Weimarer Republik Berlin Seite 346
- 60 Siehe Günther Wirth, Friedrich Wilhelm Foerster UTOPIE kreativ H. 102 April 1999 Seite 5 ff., hier Seite 8 f.
- 61 Hierfür und im folgenden Foerster Seite 212 ff.
- 62 Foerster Seite 212 – übrigens taucht in Foersterns Memoiren Fritz Beck als Name nicht auf
- 63 So Diem a. a. O. Seite 51
- 64 Landsberger Studentenschaft Festschrift 1980 Seite 60 und 62
- 65 Diem a. a. O. Seite 47
- 66 Diem a. a. O. mit Nachweisen
- 67 Rose Hansen, Studentenwerk Stellungnahme für die Staatsanwaltschaft München
- 68 Veronika Diem a. a. O. Seite 51ff.
- 69 Veronika Diem Seite 52
- 70 Aloys Fischer, Die fünf ersten Jahre akademischer Fürsorgearbeit im Verein Studentenhaus München e.V. 1920–1925 Verlag Studentenhaus
- 71 Aloys Fischer Seite 47, Fritz Beck konnte auf ideelle Vorarbeit von Georg Panzer und P. Franz Xaver Hecht 1916/17 zurückgreifen, siehe Gödde (Anm. 96) Seite 78
- 72 Fischer a. a. O. Seite 26 f.
- 73 Brief auf dem Briefkopf Studentenhaus München von Prof. Dr. R. Woltereck Uni Leipzig, Leiter des Deutschen Fürsorgebüros Leipzig vom 28. Juli 1921 Erzbisch. Archiv München NL Faulhaber Nr. 1200



- 74 Fritz Beck „Die wirtschaftliche Notlage ...“ Münchner Studentendienst 1. Jahrgang Nummer 1 Seite 5 ff.
- 75 Fritz Beck, „Der Kampf der Münchner Studentenschaft gegen die wirtschaftliche Notlage“ Seite 1 ff. Nachweis Akte Studentenwerk, Nachweis BayHStA MK 40803 (Seite 220 ff.)72
- 76 Beck „Die wirtschaftliche Notlage ...“ a. a. O. Seite 5
- 77 Beck a. a. O. Seite 10
- 78 Beck a. a. O. Seite 11 und 12. siehe auch die Darstellung bei Diem a. a. O. Seite 52 ff. insbesondere 56
- 79 Theodor Eschenburg, Carl Sonnenschein, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1963 Seite 333 ff. 349
- 80 Thrasolt a. a. O. Seite 148 ff. siehe auch ESCHENBURG a. a. O.
- 81 Fischer a. a. O. Seite 47–50
- 82 Ursprünglicher Name bis 1929 Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft
- 83 Siehe auch Reinhold Schairer, Das erste Jahrzehnt des Deutschen Studentenwerks (1921–1932), Festschrift zum 40jährigen Bestehen, Deutsches Studentenwerk Bonn 1961, dort nennt er Fritz Beck München und Karl Schwabach Dresden Seite 41
- 84 Aloys Fischer, Die ersten fünf Jahre ...– a. a. O. Seite 29
- 85 Archiv Studentenwerk, s. a. Schreiben von Fritz Beck vom 26. Juni 1922 an die Münchner Studentenschaft Seite 2 Ziffer 6, in dem er um seine Entlassung bittet (Archiv Studentenwerk)
- 86 Fritz Beck „Aus der sozialstudentischen Vorkriegs- und Nachkriegsarbeit in München“ Aufsatz in „Zeitschrift der studentischen Selbsthilfe“ Hrsg. Dt. Studentenwerk Jahrgang 1930 Seite 65 ff., 68
- 87 Lebenslauf Fritz Beck a. a. O. Seite 2, siehe auch Schairer anlässlich der Einweihung des Münchner Studentenhauses, zitiert bei Heinrich Gödde „Die Anfänge der studentischen Selbstverwaltung mit besonderer Berücksichtigung der Münchner Verhältnisse“, unveröffentlichte Dissertation 1951 Stadtarchiv Landsberg Seite 135
- 88 Diem a. a. O. Seite 57, vor allem aber Ernst A. Schmidt, Das Studentenwerk München (wohl zum 40jährigen Bestehen) Seite 4 unten, auch in Studentenwerk 1927 Hrsg. Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft (Institut für Zeitgeschichte Sign. Db4822) Seite 176 ff., wo R. Schairer anlässlich der Einweihung des Studentenhauses München zitiert wird, „... und Fritz Beck, der Steuer- mann, der alle seine Kräfte an die Arbeit setzte. Auf seinen Rat wurde auch die Zentrale in Dresden errichtet.“
- 89 Aloys Fischer, „Die ersten fünf Jahre ...“ Seite 49 a. a. O.
- 90 Unterzeichnet von Carl Duisberg, die Urkunde befindet sich im Landsberger Stadtarchiv unter LSt
- 91 Veronika Diem Seite 56 f.
- 92 Hans Joachim Flechtner, Carl Duisberg, Eine Biographie Düsseldorf und Wien 1960 Seite 385 ff.
- 93 Zitat bei H. J. Flechtner a. a. O. Seite 389, erstmals aber R. Schairer „Die Entwicklung der Studentenarbeit und Carl Duisberg“ in Zeitschrift für angewandte Chemie 1931 Nr. 40, Seite 810 ff. 811, wo Schairer keine Namen nennt. Es scheint nicht ausgeschlossen, dass Fritz Beck jener namentlich nicht bezeichnete zweite Student war, denn Duisberg widmet Beck 1928 eine Fotografie mit der Anrede „meinem lieben jungen Freunde“. Foto abgedruckt bei Rieder a. a. O.
- 94 Siehe auch Carl Duisberg, Meine Lebenserinnerungen Leipzig 1933 „Die vornehmste Pflicht eines Industriellen habe ich stets darin gesehen, das soziale Problem der Lösung näher zu bringen Seite 139, Alfred Stock, Carl Duisberg Berlin, ohne Jahreszahl Seite 29
- 95 Dr. Carl Duisberg, Haus Leverkusen 1930 Seite 63
- 96 Heinrich Gödde, Die Anfänge der studentischen Selbstverwaltung mit besonderer Berücksichtigung der Münchner Verhältnisse München 1951 Stadtarchiv Landsberg LSt 19
- 97 So auch ein „Schweizer Bericht Juli 1934“ Stadtarchiv Landsberg LSt
- 98 Aloys Fischer a. a. O. Seite 51, auch Michaelis a. a. O. Seite 407
- 99 Aloys Fischer Seite 27
- 100 Dort befand sich auch die Krankenfürsorgeeinrichtung des Vereins Studentenhaus bzw. der Wirtschaftshilfe, siehe „Die Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft 1925–1926“ Leipzig 1926 Foto nach Seite 24, Fritz Beck hatte auch eine Lungenheilstätte in Arosa einrichten helfen a. a. O. Seite 24, Foto nach Seite 24.
- 101 Programm (Festfolge) 23. Juli 1924 Archiv Studentenwerk
- 102 Der unter 97 zitierte Bericht aus der Schweiz
- 103 Eingabe des Vereins Studentenhaus vom 7. Juli 1924 an das Finanzministerium BayHStA MK 40807
- 104 Abschrift BayHStA MK 40807
- 105 Schreiben mit Bearbeitungsvermerken in BayHStA 40807, auch Studentenwerk Archiv
- 106 Dazu und im Folgenden Tätigkeitsbericht des Vereins Studentenhaus München 1925–1927
- 107 Reinhold Schairer, Zeitschrift für angewandte Chemie 1931 a. a. O. Seite 812
- 108 Bay. HStArchiv MK 40807 Nr. 32615 Bericht mit Anhang Finanzierung
- 109 Dr. Hermann von Müller (Riederau), Fritz Beck zum Gedächtnis, Studentenwerk Geschichte Band II
- 110 Quelle Staatsbibliothek Sign. Bavar 4525 x (1) Broschüre Mai 1932 „Die ersten sechs Jahre“
- 111 Später unter dem 16. Oktober 1934 übermittelt Dr. Gosh aus Dacca über die Deutsche Akademie Indischer Ausschuss an den Vater von Fritz Beck sein Beileid und Worte des ehrenden Gedenkens.
- 112 Dieser Abschnitt stützt sich auf den Beitrag von Nicole Kramer, München ruft. Studentenaustausch im Dritten Reich, in: Beiträge zur Geschichte der LMU Band 1 Hrsg. Elisabeth Kraus München 2006
- 113 Nicole Kramer a. a. O. Seite 130
- 114 Nicole Cramer Seite 131 unten
- 115 Nicole Cramer Seite 132
- 116 Dazu und im folgenden Urs Altermatt, Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität, Freiburg Schweiz 2009

- 117 Altermatt a. a. O. S. 329
- 118 Akademische Monatsblätter Zeitschrift des Kartellverbands katholischer deutscher Studenten Januar 2004, Seite 6 ff. Seite 7
- 119 Pax Romana Veröffentlichung im Jahr 1930 vor dem Kongress in München, Beitrag Fritz Beck feiert sein Arbeitsjubiläum Seite 58 Stadtarchiv LSt
- 120 Münchner Neueste Nachrichten
- 121 Josef Hirschbeck siehe Fußnote Anm. 1 dort Seite 32
- 122 Oberbayerischer Generalanzeiger 27. und 28. November 1928
- 123 Oberbayerischer Generalanzeiger 29. November 1928
- 124 Oberbayerischer Generalanzeiger 30. November 1928
- 125 Oberbayerischer Generalanzeiger 1. Dezember 1928
- 126 Veröffentlichung „Bemerkenswerte Frauen in und um Landsberg“ Herausgeber Landkreis Landsberg 2001, Beiträge von Elisabeth Weber zu Frieda Weber Seite 34, und zum „Verein für Fraueninteressen“ Seite 62–63
- 127 Oberbayerischer Generalanzeiger 20. Januar 1930 Seite 4
- 128 Oberbayerischer Generalanzeiger 19. August 1930
- 129 Festschrift 70 Jahre Landsberger Studentenschaft Seite 17
- 130 Schreiben Fritz Beck an das Rektorat der Universität vom 13. Mai 1930 wegen einer Notiz im Organ des nationalsozialistischen Studentenbunds „Die Bewegung“ vom 6. Mai 1930
- 131 Veronika Diem a. a. O. Seite 61–64
- 132 Hirschbeck a. a. O. Seite 32
- 133 Bumke, Erinnerungen und Betrachtungen, München 1952 Seite 136
- 134 Hier täuscht sich Hirschbeck und mit ihm Diem, die dies unkritisch übernimmt
- 135 So beurteilt es auch Nicole Kramer a. a. O. Seite 136 mit Nachweis in Anmerkung 58
- 136 Ermittlungsvermerk der Polizei vom 16. Mai 1947 Staatsanwaltschaft München a. a. O.
- 137 Stellungnahme Rose Hansen bei der Staatsanwaltschaft nach dem Krieg, es gibt aber andere Beurteilungen
- 138 Festschrift Landsberger Studentenschaft, Stadtarchiv LSt und Studentenwerk
- 139 München 1931 Druckerei Studentenhaus München, Universität
- 140 Eine gemeinsam unterschriebene Ansichtskarte der Schwester Franziska von der Hochzeit des Bruders Wilhelm in Landsberg (Wilhelm war später bei der Bahn in Ostberlin) besitzt das Stadtarchiv Landsberg
- 141 Strasas, Landsberger Kreisbote 19. Juli 1989 und Li Toboldt in einem auf DVD aufgezeichneten Interview, gefilmt von Heinz Skudlik, Gesprächsführung Hartfried Neunzert und Dr. Max Rieder, wohl ca. 1995
- 142 Veronika Diem S. 65 und Nicole Kramer S. 135 unter Bezugnahme auf die Information von Rose Hansen
- 143 So aber Veronika Diem Seite 69
- 144 Prospekt im Bestand des Studentenwerks München 1929/1930 (der Spendenaufwurf am Ende war in deutscher, englischer und französischer Sprache abgefasst), siehe auch Helene Raff, Münchner Neueste Nachrichten 5. Mai 1929 Seite 25 „Ein Münchner Studentinnenheim“
- 145 Siehe auch Prospekt des wiedererbauten Hauses, wohl 1951 Akte Studentenwerk
- 146 Zeitungsbericht B.K. 19. August 1930 über die Tagung Pax Romana Erzb.Archiv München 3761
- 147 Hermann Huber a. a. O.
- 148 Siehe 100 Jahre Studentenschaft, Landsberger Geschichtsblätter 2010 mit Foto
- 149 Erzbischöfliches Archiv München 6711
- 150 Erzbischöfliches Archiv München 6711
- 151 Dieser Abschnitt stützt sich vor allem auf den Beitrag von Veronika Diem a. a. O. Seite 64 ff. mit zum Teil anderer Bewertung auch im Hinblick auf die Darstellung dieses Kapitels beim Deutschen Studentenwerk.
- 152 Hans Schlömer, Deutsches Studentenwerk Festschrift 40 Jahre, Bonn 1961 Seite 65–67, der dann entlassene Dr. Schairer musste bereits politische und rassistische Diskriminierungen anordnen a. a. O. S. 68
- 153 Vorlesungsverzeichnis der Universität 1933/34 Seite 4
- 154 Hans Schlömer a. a. O. Seite 68
- 155 Veronika Diem a. a. O. Seite 65
- 156 Hans Schlömer, a. a. O. Seite 72 ff.
- 157 Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1933/34 Seite 3–4 mit dem Zusatz „Vor das Denken muss die Denkweise gestellt werden“.
- 158 Siehe oben Kapitel Familie und Mitarbeiter
- 159 Dr. Treppesch studierte ab 1930 an der Uni München, wurde von Beck in der sozialstudentischen Zentrale beschäftigt und war mit ihm befreundet, München StAnw 21981 Ermittlungsakte Beck S. 57 ff.
- 160 Siehe Rose Hansen und Bericht Fußnote 76 „Mit unerschütterlicher Treue ... verblieb er auf seinem Posten auch im Laufe des letzten Jahres, als ihm eine internationale katholische Organisation eine leitende Stellung in ihrem Zentralsekretariat übertragen wollte“.
- 161 Siehe das Buch „Gründe uns im Frieden“, Ettal 1900–2000, Herausgeber Barnabas Bögle Ettal 2000 S. 208 f.
- 162 Pater Karl Gross, Willibald Wolfsteiner, Mönch und Abt 1855–1942 Ettal 1950
- 163 Siehe Bengt Ahsberg, Schwedisch-Deutsche Studentenverbindung 1932–1939, Scandia 2008 und Gründe uns im Frieden, Seite 208, danach auch, weil sich jüdische und sozialistische Teilnehmer nicht mehr nach Deutschland wagten.
- 164 Ahsberg a. a. O. Seite 176
- 165 Gründe uns im Frieden Seite 209
- 166 Münchner Zeitung Bay.HstA Presseauschnittsammlung 518
- 167 Mathias Rösch, Die NSDAP in München, 2002 München Seite 330, dort auch ab 332 über die Hochschulen als Plattform der NS-Propaganda, Christoph Rohde@e-politik.de 2008 „75 Jahre Bücherverbrennung“
- 168 Reinhold Schulze „Zur 12. Jahrestagung des Weltstudentenwerks ..., „Der Student“ September 1933 S. 22–25
- 169 Brief an Rose Hansen vom 18. April 1934
- 170 Solveigh Grothe in „Der Spiegel“, Serie „Eines Tages“ Alpengasthaus Agra „Unheilbar Deutsch“ 13. April 2010

- 171 Staatsanwaltschaft München Aussage Pusch Staatsarchiv 21981165
- 172 Zitat und Bericht Bengt Ahsberg a. a. O. Seite 177 ff.
- 173 Die nachfolgende Darstellung folgt seiner Aussage vom 19. September 1946
- 174 Festschrift der Landsberger Studentenschaft a. a. O. Seite 34–35, Fritz Rosenbauer 1980 in einem Brief an den Verfasser (Akten Studentenschaft)
- 175 Dieser Abschnitt folgt Lothar Gruchmann, Justiz im 3. Reich 1933–1940, München 2001
- 176 Schreiben vom 12. April 1947 Staatsarchiv (Ermittlungsakte Blatt 76)
- 177 Gruchmann a. a. O. Seite 449 ff.
- 178 Gruchmann a. a. O. Seite 458 ff.
- 179 Gruchmann a. a. O. Seite 439–440
- 180 Gruchmann a. a. O. Seite 440 Anmerkung 29, Otto Ballerstedt war in den frühen 20er Jahren als Vorsitzender des Bayernbundes ein Gegner von Hitler, Karl Zehnter war Wirt des Bratwurstglöckl, wo Röhm einen Stammtisch hatte
- 1814 Bengt Ahsberg Schwedisch-Deutsche Studentenverbindungen a. a. O. Seite 177–178
- 182 Veronika Diem, Aussage Martin Beck Seite 67–68
- 183 Martin Beck a. a. O.
- 184 Aussage Ellen Wirsing, Staatsarchiv StAnw 21981
- 185 Die Überlegung dazu im Beitrag von Veronika Diem Seite 68 und 69 hält einer kritischen Wertung der Aussage der Zeugen Wirsing und Martin Beck nicht stand. Dass Fritz Beck einen Wandel zum Besseren im Ausland positiv kommuniziert hätte, ist selbstverständlich.
- 186 Diem Fußnote 88 auf Seite 67
- 187 So auch Franz Treppesch Aussage 17. Januar 1947 StAnw 21981
- 188 Siehe Dr. Eduard Friedel, Nachfolger Becks als Asta-Sekretär und nach Fritz Becks Tod kommissarischer Leiter des Vereins Studentenhause, Aussage vom 10. Dezember 1946 Seite 1 und 2 oben, der davon berichtet, dass bei allen seinen Nachfragen immer nur Schweigen die Antwort gewesen ist, auch Dr. Franz Treppesch a. a. O.
- 189 Rose Hansen, Aussage bei der Staatsanwaltschaft StAnw 21981, Seite 1 unten
- 190 Zeugenaussage Dr. Franz Treppesch, Leiter der sozialstudentischen Zentrale ab ca. 1931 und Leiter des Studentenwerks München nach dem Krieg StAnw. 21981
- 191 Dr. Franz Treppesch a. a. O. Seite 1 und 2
- 192 Veröffentlichung Studentenwerk München zum Deutsch-Ausländischen Studentenclub a. a. O.
- 193 Othmar Plöckinger „Hitlers mein Kampf ...“ Oldenburg 2006 Seite 140 Anmerkung 642 im Rahmen der Ausführungen zur Ermordung des – sehr zwielichtigen, rechtsradikalen Bernhard Rudolf Stempfle, zu Stempfle auch Gruchmann a. a. O. Seite 459
- 194 Staatsarchiv StAnw 21981 Ermittlungsakte Blatt 80
- 195 Wilhelm Patin, Beiträge zur Geschichte der Deutsch-Vatikanischen Beziehungen in den letzten Jahrzehnten, Berlin 1942; zu Patin siehe u. a. Klaus Michael Mallmann in „Zwischen ‚nationaler Revolution‘ und militärischer Aggression“, München 2001 Seite 123 ff. und Paul Hoser, Schutzstaffel SS 1925–1945 in Historisches Lexikon Bayerns Stichwort „Andere SS-Hauptämter“.
- 196 Institut für Zeitgeschichte MA 1300/1 bzw. Na 1300/A 692–712
- 197 Dr. Franz Treppesch a. a. O. Seite 2
- 198 Katharina Li Toboldt, geborene Beck, Kreisbote Landsberg 12. Juli Seite 4, Bericht von Michael Strasas
- 199 Veröffentlichung Würzburg mit kurzer Würdigung und der falschen Nachricht, dass eine Todesanzeige nicht veröffentlicht werden durfte
- 200 Stadtarchiv Landsberg LSt
- 201 Reichspost, Unabhängiges Blatt für das christliche Volk 15. Juli 1934 Nr. 193 Seite 4. Die Reichspost wurde 1938 auf Druck des NS-Regimes eingestellt, der Chefredakteur ins KZ Dachau gebracht. Zu The Universe siehe Festschrift Landsberger Studentenschaft 1980 Seite 35.
- 202 Ausführlicher Bericht von Michael Strasas in „Gedenken an den Studentenvater“ Landsberger Kreisbote 19. Juli 1989 Sonderseite
- 203 Hirschbeck a. a. O. Seite 33
- 204 Das relativ ungestörte Weiterarbeiten unter Röhm resümiert auch Nicole Kramer a. a. O. Seite 176 für den internationalen Studentenaustausch
- 205 Brief vom 18. April 1934 an Rose Hansen
- 206 Schlömer a. a. O. Deutsches Studentenwerk Seite 65, 66 oben und Veronika Diem a. a. O. Seite 64 Anmerkung 75
- 207 Dr. Franz Treppesch a. a. O.
- 208 Das Manuskript der Sendung a. a. O.
- 209 Der Verfasser übergab damals dem damaligen Heimatpfleger Hillenbrand Unterlagen für eine Straßenbenennung, vor allem die ausländischen Zeitungsberichte 1934 u. a.
- 210 Siehe Bericht von Michael Strasas im Kreisboten Landsberg vom 19. Juli 1989
- 211 The Catholic Times – „Seine englischen Freunde hielten eine Totenmesse in der Heiligen-Geist-Kapelle der Westminster-Kathedrale“, Festschrift Landsberger Studentenschaft
- 212 Münchner Studentenzeitung Juni 1948, Dr. Franz Treppesch war 1944 wegen Verbindungen zur „Weißen Rose“ wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt, wurde aber mangels konkreten Tatnachweises freigesprochen
- 213 Der Verfasser bedankt sich beim Münchner Studentenwerk, das in den letzten Jahrzehnten viele Dokumente und Veröffentlichungen zu Fritz Beck gesammelt hat, bei Frau Eggs vom Studentenwerk, beim Stadtarchiv Landsberg Frau Stadtarchivarin Elke Kiefer, dem Erzbischöflichen Archiv München, Herrn Archivar Guido Treffler, bei der Fritz-Beck-Mittelschule Herrn Rektor Kannheiser, bei Herrn Anton Lichtenstern, Hochwürden Herrn Abt Johannes Bögle Ettal, Prof. Dr. Hubert Schmidbauer, Herrn Dr. Martin Beck, Füssen und Herrn Heinz Skudlik für ihren Rat und ihre Hilfe. Dieser Beitrag ist allen Mitgliedern und lieben Freunden in der Landsberger Studentenschaft (LSt) gewidmet.



# „Braune“ Festkultur in Landsberg

## Politische Gleichschaltung mit anderen Mitteln

von Karl Filser

*Gleichschaltung* war das neue Schlagwort, mit dem die Nationalsozialisten die Maßnahmen bezeichneten, mit denen sie ab 1933 nicht nur das politische, sondern auch das gesellschaftliche und kulturelle Leben nach ihren weltanschaulichen Prinzipien auszurichten versuchten. Schnell und ohne Widerstand gelang es ihnen auch in Landsberg, den frei gewählten Stadtrat gleichzuschalten, das heißt nach den Wahlergebnissen der Reichstagswahl vom 5. März neu zusammenzusetzen. Im Juli 1933 waren alle Parteien ausgeschaltet, im Stadtrat saßen nur noch Nationalsozialisten, die einen Parteigenossen zum Bürgermeister wählten. Bis zum Juli sollte auch die nationalsozialistische Ausrichtung der Berufsverbände und Vereine abgeschlossen sein, doch das zog sich bis in das Jahr 1934 hin. *Gleichschaltung* hieß hier, dass alle Vorstandschaften zu 51 Prozent mit Nationalsozialisten besetzt werden mussten.<sup>1</sup>

Gruppierungen, die den Nationalsozialisten nicht genehm waren, wurden nicht gleichgeschaltet, sondern ausgeschaltet. Dazu zählen vor allem „marxistische Organisationen“, denen Ende März 1933 durch Gesetz jegliche Betätigung verboten wurde. In Landsberg waren davon die „Freie Turnerschaft“, der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund „Solidarität“ und der Arbeitergesangsverein „Frohsinn“ betroffen.

Für die ideologische Ausrichtung der Bevölkerung, die nicht in den Parteiorganisationen erfasst war – und das war die überwiegende Mehrheit – führten die

Nationalsozialisten einen Fest- und Feiertagskalender ein, der ihnen die Gelegenheit bot, die unorganisierten Landsberger in die Öffentlichkeit zu locken und sie durch ihre Allgegenwart und Macht zu beeindrucken. Der nationale NS-Festtagskalender enthält die im Jahreslauf fest verankerten gesetzlichen „Beflaggungstage“ und eine Reihe weiterer herausgehobener Tage, wie der schon vor der Machtergreifung gefeierte Muttertag im Mai und der neu eingeführte „Tag der Solidarität“ im Dezember. Zudem gab es festliche Unterbrechungen des Alltags, wenn die Regierung spektakuläre politische Erfolge verbuchen konnte. Zu den nationalen kamen schließlich noch regionale und lokale Festanlässe.

### Die gesetzlichen Beflaggungstage

Die 1937 erlassene Verordnung zum Reichsflaggen-gesetz, das Bestandteil der Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 war, führte sechs Beflaggungstage ein, die 1939 um den Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung ergänzt wurden. Nicht alle sieben Beflaggungstage waren staatliche Feiertage, an denen nicht gearbeitet wurde, wohl aber Tage, an denen an den öffentlichen Gebäuden die Hakenkreuzfahnen aufgezogen und der Anlass des Tages gewürdigt werden mussten. Die Bürger wurden aufgefordert, an den öffentlichen Veranstaltungen teilzunehmen und ebenfalls ihre Häuser zu beflaggen, wobei nach 1935 nur mehr das Hissen der Hakenkreuzfahne erlaubt war.<sup>1</sup>

#### Regelmäßige Beflaggungstage:

1. Der Reichsgründungstag (18. Januar),
2. der Tag der nationalen Erhebung (30. Januar),
3. der Heldengedenktag (16. März, sofern dieser Tag auf einen Sonntag fällt, andernfalls der diesem Tag vorangehende Sonntag),
4. der Geburtstag des Führers (20. April),
5. der Nationale Feiertag des Deutschen Volkes (1. Mai),
6. der Erntedanktag (1. Sonntag nach Michaelis),
7. der Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung (9. November).<sup>2</sup>

Vier der Beflaggungstage (1, 2, 4 und 7) gehen auf Initiativen der Nationalsozialisten zurück, während der Heldengedenktag vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge, der 1. Mai von den Gewerkschaften und der Erntedanktag von den Kirchen übernommen wurden.

## 1. Beflaggungstag: Der Reichgründungstag (18. Januar)

An diesem Tag wurde der Proklamation des Deutschen Kaiserreichs im Jahre 1871 gedacht. Die Landsberger Neuesten Nachrichten (LNN) vom 18. Januar 1934 schreiben, welche Bedeutung dieses Ereignis für die Nationalsozialisten hatte: *Ein gütiges Geschick hat es gefügt, dass auch der Geburtstag des Dritten Reiches in den gleichen Monat fällt, der schon durch den Geburtstag des ersten Reiches ausgezeichnet ist. Die Verbindung zwischen dem 18. und 30. Januar ist der ehrwürdige Vater des Vaterlandes, unser Hindenburg. Ihm war es vergönnt, Augenzeuge und Teilnehmer des geschichtlichen Aktes in der Spiegelgalerie des Bourbonenschlosses in Versailles zu sein. Er gehört zu den letzten heute noch lebenden Zeugen. Er ist es auch gewesen, der am 30. Januar des vorigen Jahres Hitler berief und damit das Dritte Reich ermöglichte.*<sup>3</sup> Dass Hindenburg das Bismarckreich auf Adolf Hitler übertragen und ihm den Auftrag erteilt habe, *unter Bewahrung des alten das neue Reich aufzubauen*<sup>4</sup>, findet sich auch in den Zeitungsartikeln anlässlich des Gedenktags zum 30. Januar.

Anzeige in den Landsberger Neuesten Nachrichten zum dritten Jahrestag der Nationalen Erhebung vom 29. Januar 1935. Die Partei war 1935 in sechs Zellen und jede Zelle in fünf bis sieben Blöcke unterteilt. d. F. b. (mit der Führung beauftragt).

Der Reichsgründungstag wurde nach dem Tod Hindenburgs (1934) den Schulen überlassen und verschwand fast ganz aus der Berichterstattung. 1938 heißt es nur noch, dass Handwerksmeister bei einem Abendessen im Zederbräu an den Landeshandwerksmeister Emile Maurice einen brieflichen Gruß geschickt hätten, in welchem auf die Bedeutung des heutigen Tages, 18. Januar, und auf sein Verweilen mit dem Führer in Landsberg hingewiesen wurde.<sup>5</sup> Was blieb, war das Beflaggungsgebot der öffentlichen Gebäude am 18. Januar während des ganzen Dritten Reiches.

## 2. Beflaggungstag: Der Tag der nationalen Erhebung (30. Januar)

Im Gegensatz zum Geburtstag des Bismarckreiches wurde der 30. Januar, den die Nationalsozialisten *Tag der Machtübertragung, Tag der Erhebung, Tag der Nationalen Revolution oder Tag des Sieges* nannten, von 1934 bis 1945 regelmäßig begangen. Er war jedoch kein arbeitsfreier Festtag. Abgesehen von der Beflaggung der Häuser, den abendlichen Erinnerungsfeiern der Parteimitglieder in den Wirtshäusern verlief der Gedenktag nicht nach einem festen Ritual, sondern wurde jeweils den politischen Gegebenheiten angepasst.

Am ersten Jahrestag 1934 stand die dreistündige Reichstagsrede Hitlers im Mittelpunkt. Die Landsberger strömten nach dem mittäglichen Standkonzert der Reichwehrkapelle, das auf dem Hauptplatz stattfand, überall dort zusammen, wo sie an einem Radiogerät den Reichskanzler hören konnten. Damals hatten erst um die 10 Prozent der Haushalte ein Rundfunkgerät, sehr wohl aber jedes Wirtshaus.<sup>6</sup> Für den Abend lud Ortsgruppenleiter Wilhelm Nieberle die in der Stadt existierenden sechs Parteizellen in ihre

Stammlokale ein, wo die Hitlerrede noch einmal zu hören war. Danach ging er von Lokal zu Lokal, um die Rede aus seiner Perspektive zu vertiefen, wohl auch um zu kontrollieren, welchen Erfolg sein Aufruf zur restlosen Beteiligung an der Veranstaltung hatte.<sup>7</sup>

Auf Hitlers Wunsch verlief der Gedenktag 1935 in einfacherem Rahmen. In den staatlichen Behörden und in den Betrieben wurden kurze Feiern, sogenannte Appelle, abgehalten. Zum ersten Mal verteilte das Deutsche Winterhilfswerk (WHW) an diesem Tag an hilfsbedürftige Familien und Einzelpersonen zusätzlich zur herkömmlichen Unterstützung Lebensmittel- und Kohlengutscheine.

---

## Ortsgruppe Landsberg-Stadt der N. S. D. A. P.

Anlässlich des 3. Jahrestages der Nationalen Erhebung veranstalten die Zellen der Ortsgruppe

## Sprechabend

die morgen Mittwoch, den 30. Januar 1935 abds. 8 Uhr stattfinden und es ist für Parteigenossen und Mitglieder der Gliederungen Pflicht, an demselben teilzunehmen.

Zelle 1 Lokal Fischerwirt, Biggenbach Zellenleiter  
Zelle 2 Lokal Goldener Stern, Hellmaier Zellenleiter  
Zelle 3 Lokal Oberfeigertheller, m. d. F. b. Dregl  
Zelle 4 Lokal Unterfeigert, D. Lefer, Zellenleiter  
Zelle 5 Lokal Krifteiner, Emmert, Zellenleiter  
Zelle 6 Lokal Bahnhofrestauration, Settele, m. d. F. b. Jagemann.

---

1936 gestaltete die Stadtverwaltung den Gedenktag. Bürgermeister Schmidhuber besuchte am Morgen eine Feier in der Knabenschule und hielt anschließend im Rathaus eine Rede, in der er seine Mitarbeiter aufrief, sich zu prüfen, ob sie echte Nationalsozialisten seien. Schmidhuber beklagte, dass es immer noch Leute gebe, *die zweifeln, kritisieren und Zwietracht zu säen versuchen*.<sup>8</sup> Meinte er die Illoyalität der Mitarbeiter in der Verwaltung oder die häufigen Streitereien innerhalb der Landsberger NSDAP? Oder wollte er zum Ausdruck bringen, dass der Nationalsozialismus doch noch nicht überall in der Stadt Fuß gefasst hatte?

1937 wurde auf dem Hauptplatz zum ersten Mal eine dauerhafte Lautsprecheranlage aufgestellt, die am Nachmittag die Hitlerrede aus der Krolloper in Berlin übertrug. Es ist nicht bekannt, wie viele Landsberger an diesem kalten und regnerischen Januartag die Gelegenheit wahrgenommen haben, im Freien dem Stunden lang redenden Führer zuzuhören. Neu war auch, dass die Mitarbeiter der Stadtverwaltung, der Betriebe



Lebensmittel-Gutschein des Winterhilfswerks zum Jahrestag der Machtübernahme am 30. Januar 1933 aus dem Jahr 1939. (LZ vom 31. Januar 1939)

und der Geschäfte die Rede geschlossen anhören mussten, wobei der Verdienstausfall zu ersetzen war.

Am 30. Januar 1938, der auf einen Sonntag fiel, luden die in der Stadt stationierten Kanoniere als Dankesgabe an den Führer 700 bedürftige Landsberger und Landsbergerinnen zum Mittagessen ein, das sie sich nach den Worten des NSV-Kreisamtsleiters Dr. Rudolf Kolbeck für ihre Volksgenossen vom Munde abgespart hätten.<sup>9</sup>

Am sechsten Jahrestag (1939) übertrugen die öffentlichen Lautsprecher den ganzen Tag über die Veranstaltungen in Berlin. Während der Kriegsjahre diente der Jahrestag hauptsächlich dazu, die Bevölkerung zu finanziellen und materiellen Opfern aufzurufen, die als Zeichen des Dankes an den Führer oder zur Unterstützung der Front gesammelt wurden. *Gib doppelt!*, lautete der Aufruf 1940, *Dein Opfer – für den Sieg!* 1941.<sup>10</sup> Im *Volksopfer* wurden 1945 Textilien aller Art für die kämpfende Front, den Volkssturm und die Fliegergeschädigten gefordert.<sup>11</sup>

Der zehnte Jahrestag der Machtübernahme (1943) stand unter dem Eindruck des sich abzeichnenden militärischen Desasters in Stalingrad. Hitler reagierte darauf in seiner Proklamation zum 30. Januar mit der *Erkenntnis, daß es in diesem Krieg nicht Sieger und Besiegte, sondern nur Überlebende oder Vernichtete geben kann.*<sup>12</sup> 1944 und 1945 sind nur noch kleinere Erinnerungsfeiern im Olympia- und im Stadttheater belegt, auf denen der Ortgruppenleiter seine Loyalitäts- und Durchhalteparolen verkündete, zum Beispiel: *Wir wollen Adolf Hitler folgen, wohin er uns*



**Guter Menschen Hauptbestreben  
ist, andern auch was abzugeben!**

*W. Busch*  
**Darum: „Gib Doppelt!“  
zur 4. Reichsstraßensammlung**

**Wilhelm Busch und die 4. Reichsstraßensammlung.**

Die 4. Reichsstraßensammlung durch das WGW bringt allen Buschfreunden ein besonderes Geschenk, eine Auswahl der bekanntesten Figuren: Max und Morik, die Witwe Beate, den Schneider Bode, den Maler Riedel, die fromme Helene, das „leine“ Fräulein Udele, die Tante und Herr und Frau Knopp.

Die Majolika-Abzeichen sind außerordentlich reizvoll und originell und dürften daher besonders gerne gekauft werden. Darum sollte jeder den Wilhelm-Busch-Verlag:

**Das Geben tut den Menschen wohl,  
Drum greife rasch in's Comitol**

in die Tat umsetzen, noch bevor die Fleckhader „gesammelt“ haben. Die Lösung „Gib doppelt!“ dürfte diesmal besonders leicht erfüllt werden können.

Anzeige des Winterhilfswerks zum Jahrestag der Machtübernahme am 30. Januar 1933 aus dem Jahre 1940. Angeboten werden Majolika-Abzeichen mit Figuren Wilhelm Buschs. (LZ vom 30. Januar 1940)



*führt, denn er ist Deutschland und Deutschland ist Adolf Hitler. Geschlossen, einig, stark und gläubig wollen wir auch im Jahre 1944 zusammenhalten und damit dem deutschen Sieg näherkommen. Wir wollen dem Führer in Treue, Gehorsam, Pflichterfüllung und Glauben folgen, denn der Führer führt uns zum Sieg.*<sup>13</sup>

### **3. Beflaggungstag: Der Heldengedenktag (16. März)**

In der Weimarer Republik wurde 1926 auf Anregung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (VDK) das Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs eingeführt. Dieser *Volkstrauertag* wurde im Dritten Reich übernommen, aber laut Gesetz über die Feiertage vom 27. März 1934 zum nationalen *Heldengedenktag* umgestaltet. Bis 1938 richtete sich der Gedenktag nach dem christlichen Jahreskalender (Sonntag Reminiscere in der Fastenzeit), ab 1939 wurde dafür der 16. März oder, wenn dieser Tag nicht auf einen Sonntag fiel, der vorausgehende Sonntag festgesetzt.

Vor dem Erlass des Feiertagsgesetzes wurde der Gedenktag von der Stadt ausgerichtet. Zum offiziellen Programm gehörten 1934 Gottesdienste in den Kirchen. Am Hauptgottesdienst in Mariä Himmelfahrt nahmen das Offizierskorps und die Wehrverbände teil, deren Fahnen den Hochaltar umsäumten. Nach der Messe hielt der ehemalige kommissarische Bürgermeister Dr. Georg Kraus vor dem Kriegerdenkmal auf dem Ritter-von-Epp-Platz (heute Georg-Hellmair-Platz) eine Rede, in der er an die Gefallenen des deutsch-französischen Krieges 1870/71, des Ersten Weltkriegs und an die Toten der NDSAP erinnerte. Mit Kranzniederlegungen, dem Singen des Deutschlandliedes sowie des Horst-Wessel-Liedes und *unter klingendem Spiel zogen dann die Reichswehr und die SA zur Parade auf den Hauptplatz.*<sup>14</sup>

Von 1935 bis 1945 war die Wehrmacht für die Gestaltung des Heldengedenktages zuständig, weshalb die Feiern in der Regel in der Kaserne stattfanden. Nur wenn sich wenige Soldaten in der Stadt aufhielten, wie 1938, 1939, 1943 und 1944, wurden sie auf den Ritter-von-Epp-Platz verlegt. 1938 hatten die Landsberger Truppen ihren Beitrag zum Anschluss Österreichs zu leisten. 1939 waren sie zur Zerschlagung der *Rest-Tschechei* abkommandiert und 1943/44 befanden sie sich an der Front. Die Gedenkakte in der Kaserne, zu denen die Landsberger Bevölkerung eingeladen war, verliefen nach einem Ritual, wie es 1937 beschrieben wurde: Nach dem freiwilligen Besuch der Gedenkgottesdienste in den Kirchen marschierten die Soldaten im Hof der Artilleriekaserne auf. Ihnen folgten aus

der Stadt Wehrorganisationen, SA, SAR, SS, NSKK, HJ, ferner die NSKOV, die Soldatenbunds-Kameradschaft, der Kyffhäuserbund, die Sanitätskolonne der DAF, die Werkschar sowie die politischen Leiter der Bewegung. Die Fahnen der Organisationen hatten sich am Denkmal gruppiert, vor dem ein Ehrendoppelposten - gestellt vom Heer und der Marine - aufgezogen war.<sup>15</sup> Vertreter staatlicher und städtischer Behörden und während des Krieges Angehörige von Gefallenen waren anwesend. Der Standortälteste hielt die Gedenkrede, dann wurden Kränze am Denkmal niedergelegt. Zum Schluss marschierten die Soldaten an den Offizieren vorbei und die übrigen Formationen kehrten geschlossen in die Stadt zurück.

In den Gedenkreden wird oft das Bild vom Saatfeld verwendet, auf dem ausgesät worden sei, was jetzt geerntet werden könne: Die Frontsoldaten hätten damals vorgelebt, was zwischen 1933 und 1935 verwirklicht werden konnte, nämlich *die Volksgemeinschaft, die keinen Klassenkampf und keinen Standesdünkel kennt, die alle Stände des Volkes, den Soldaten, den Arbeiter, den Bauern, den Beamten und die beiden Säulen des Staates, die nationalsozialistische Bewegung und die Wehrmacht, zusammenfügt zu einem einheitlichen, stählernen Block.*<sup>16</sup>

Nach der verlorenen Schlacht von Stalingrad spielt auch in den Landsberger Gedenkreden das Motiv des Entscheidungskampfes eine herausragende Rolle. *Der Kampf gegen den Bolschewismus*, sagte 1943 der Standortkommandeur Weidinger, *sei ein Kampf auf Leben und Tod; es gehe um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes.* 1944 nannte er mögliche Konsequenzen dieses Daseinskampfes: *Wenn wir Deutschen in diesen entscheidenden Tagen nicht die Prüfung bestehen, wenn wir nicht an dem Opfergang unserer Gefallenen teilhaben, seien wir auch nicht wert, weiter zu bestehen und werden aus dem Buch der Geschichte ausgelöscht. Wir haben die Verpflichtung unseren gefallenen Helden zu folgen, wir haben es ihnen gleichzutun in ihrer Einsatzbereitschaft bis zum letzten.*<sup>17</sup>

Statt der Realität ins Auge zu blicken, rief beim letzten *Heldengedenken in Landsberg* im März 1945 der Standortkommandeur Oberst König zum *heiligen Zorn und fanatischer Rachsucht gegenüber unseren unmenschlichen Gegnern* auf und dankte dem Schöpfer, *dass er uns in diesen schweren Jahren den Führer gegeben hat, der alles tun wird, um den deutschen Endsieg herbeizuführen.*<sup>18</sup> Die Amerikaner standen zum Zeitpunkt seiner Rede bereits an der Mosel!

Deutsche Reichspost Telegramm		Verzögerungsvermerke:	
Gebührenerklärung: Wertgebühren . . . . . Zusätzliche Gebühren . . . . . Zusammen . . . . . Regeln.		Befördert Tag von Zeit durch	
aus			
(Nutzgebühren)			
Nr. mit 28. 100. den / um Uhr / Wege / Angabe			
Gemäße Aufschrift (Wohnungsangabe zur Bestimmungsangabe): Deutsche Schrift <b>Herrn Reichskanzler Adolf Hitler</b> <b>München.</b>			
Die Stadt Landsberg a.L., wo Herr Reichskanzler hinter Festungsmauern neue Kraft zum Kampf für die Freiheit Deutschlands schöpfen, gedenkt am heutigen Tag in tiefster Dankbarkeit und Zuversicht des grossen Führers des neuen Reiches. <b>Dr. Kraus</b> <b>I. kommissarischer Bürgermeister.</b>			
(IV. 32)			

*Glückwunschtelegramm, das der Führer zu seinem 44. Geburtstag am 20. April 1933 aus Landsberg erhielt. (Stadt-ALL, 025/4B,1)*

#### 4. Beflaggungstag: Hitlers Geburtstag (20. April)

Ein erster Höhepunkt im braunen Festjahr war Hitlers Geburtstag am 20. April. Er wurde mit Ausnahme des 50. Geburtstags 1939 zwar nicht als staatlicher Feiertag begangen, kein anderer Tag des Jahres wurde von 1933 bis zehn Tage vor seinem Tod 1945 jedoch mit größerem Aufwand in Szene gesetzt. Hitlers Geburtstag wurde garniert mit Truppenparaden, Vereidigungen und Verpflichtungen neuer Funktionsträger und Mitglieder, mit Mütter- und Frauenehrungen, mit Sammlungen und besonderen lokalen Ereignissen.

Am 20. April 1933, seinem 44. Geburtstag, erhielt Hitler aus Landsberg ein Glückwunschtelegramm und am Abend wurde ihm zu Ehren eine *Hitler-Eiche* auf dem Platz zwischen dem Hindenburgring und der Holzhauser Straße gepflanzt. Von hier aus konnte man das Gefängnis und die durch Kranzgewinde hervorgehobenen Fenster der Zelle sehen, in der Adolf Hitler 1923/24 seine *Festungshaft* verbüßt hatte. In seiner Festansprache nannte der kommissarische Bürgermeister Dr. Kraus Landsberg die *Stadt Hitlers*, in der sein großes Werk *Mein Kampf* entstanden sei.<sup>19</sup> Der Mythos von der *Hitlerstadt Landsberg* lockte in den folgenden Jahren jährlich zehntausende Besucher an, 1938 waren es an die 100 000.

1934 fand zu Ehren Hitlers eine Großkundgebung auf dem Hauptplatz statt, auf welcher der Gaupressewart Springer aus München, ein früherer Mithäftling Hitlers im Landsberger Gefängnis, dem Volkskanzler für den Rückgang der Arbeitslosigkeit Dank sagte.

*Ein Fackelzug, wie ihn Landsberg wohl noch nie sah, leitete den Abend ein. Sturm um Sturm, Abteilung um Abteilung, rückte zum Aufstellungsort, dem Kleinen Exerzierplatz. SA, SA-R, SS waren mit ihren Sturmflaggen, Musik und Spielmannszug angetreten; die Arbeitsfront zum ersten Mal größtenteils im Festanzug, reihte sich ein und die deutsche Jugend in der HJ, dem Jungvolk und BdM war überaus stark vertreten. Es war ein imposantes Bild, als sich diese Masse, wohl 1.200 Personen, unter Vorantritt des Musik- und Spielmannszugs 5/2 kurz nach 8 Uhr, von Fackelträgern flankiert, in Marsch setzte und durch die Adolf Wagnerstraße, den Hinter- und Vorderanger, die Ludwig- und Herkomerstraße sich bewegte, um die Adolf Hitlerstraße zu passieren und dann zurückkommend auf dem Hauptplatz Aufstellung zu nehmen. Während des ganzen Marsches spielte der Musik- und Spielmannszug 5/2 schneidige Märsche und gaben die Spielmannszüge der SA-R., der HJ. und des JV. den Takt zum Marschritt dieser Kolonnen Adolf Hitlers. (Wo bleiben da noch die paar Außenseiter?). Bald war der Hauptplatz von einer Menge Volksgenossen angefüllt.<sup>20</sup>*



Hitlers Geburtstag wurde 1936 in Landsberg zum Anlass genommen, den Neubau des Verwaltungsgebäudes in Angriff zu nehmen. Der Bau war notwendig, um für die neu angelegte Bergstraße einen Durchlass zum Hauptplatz zu schaffen. Links neben der Leiter stehen Bürgermeister Dr. Ernst Schmidhuber – mit Blick zur Kamera – und links neben ihm NSDAP-Kreisleiter Joachim von Moltke. (StadtALL)



**Die erste Hausliffenammlung für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz am 27. und 28. April muß den Beweis für die Opferbereiffchäft des ganzen deutffchen Volkes bringen.**

*Graphik und Text:  
LZ vom  
25. April 1940*

Hitlers Geburtstag am 20. April wurde immer wieder zum Anlass genommen, die Deutschen zu Spenden aufzurufen. 1940 wurden gleich mehrere Sammlungen durchgeführt:

Zwischen 15. und 20 April sammelte die NS-Frauenschaft Geld- und Sachspenden für die Frontsoldaten.

In der gleichen Zeit sammelte das Jungvolk für den Führer kriegswichtige Metalle.

Für den 27. und 28. April rief Hitler persönlich zur Haussammlung für das Kriegshilfswerk des Roten Kreuzes auf, er wollte dabei den Beweis für die Opferbereiffchäft des ganzen deutschen Volkes haben.



# Landsberger Zeitung

Veröffentlichungsblatt der Kreisleitung Landsberg der NSDAP und ihrer sämtlichen Dienststellen



Amtsblatt der sämtlichen Behörden der Stadt Landsberg und des Bezirkes Landsberg am Lech

Abdruck ausschließlich aus Verlagsort in Landsberg a. L. Hauptpostamt in Landsberg und im Postamt des Bezirkes Landsberg a. L. in Landsberg am Lech. — Die Verantwortlichkeit für den Inhalt der Zeitung liegt bei der Kreisleitung der NSDAP und ihrer sämtlichen Dienststellen. — Die Verantwortlichkeit für den Inhalt der Zeitung liegt bei der Kreisleitung der NSDAP und ihrer sämtlichen Dienststellen.

Verlagsort: Die 40. und 41. Straße über dem alten Haus 4 1/2. Die Druckerei und die Buchbinderei sind in der Gasse 10. Die Druckerei und die Buchbinderei sind in der Gasse 10. Die Druckerei und die Buchbinderei sind in der Gasse 10.

Nr. 91./Nr. 92.

Preis: 10 Pf.

Mittwoch, den 19. April 1939

Preis: 10 Pf.

4.143. Jahrgang

## Dem Schöpfer Großdeutschlands

Vom 21. Juni 1920 wandte Kaiser Friedrich Wilhelm das höchste Ehrenkreuz in den goldenen Haken des Eisens über seinen Tod hinaus über dem deutschen Volk die Anerkennung an seine großen Taten lebendig in der Sage vom Kämpfer. Dort, so räumt man, warte der Kaiser weiterhin, um sich wieder empfehlen an das Volk und sein deutsches Reich zu neuer Ehre zu verhelfen zu können. Durch seine Taten lebendig in der Sage vom Kämpfer. Dort, so räumt man, warte der Kaiser weiterhin, um sich wieder empfehlen an das Volk und sein deutsches Reich zu neuer Ehre zu verhelfen zu können.



eingegraben, so übertrafen seine Taten und Erfolge auch bei Nachbarn und Feinden die höchsten Ehrenkruene.

Sechs Jahre, eine in der Geschichte der Völker überaus geringe Zeit, genügt, um Deutschland nicht nur im Innern zu einem und ihm den Weg einer großartigen Weltmacht zu bahnen, zu weiten und in der Welt zu verankern, sondern es auch zum mächtigsten Staat des schicksalhaften Europas zu machen. Vor 1918, nachdem Adolf Hitler Reichsführer geworden war, behauptet hätte, daß im Jahre 1939 nicht nur das Gesamtgebiet, sondern die Dämmerung ganz Europa und das uns 1933 erstrahlende Licht der Welt zu Deutschland zurückgeführt sein würden, der viele aller Weltmächte nicht nach als erst für Irrtumens begeben werden. Daß aber dieses Großdeutschland nach seine Schicksalhaft über Schicksal und Glück, ja sogar über das Leben der Menschen auszuheilen würde — was das größte ist — daß viele großartigen Erfolge eines Weltreiches erstreckt werden würden, das niemand bei Beginn des Dritten Reiches wohl hätte die aussehensvolle Aussicht nicht zu sehen.

Und doch sind alle diese uns fast unfaßbaren herrlichen Erfolge des Führers kein Wunder, sondern nur Ergebnisse seiner alles überragenden genialen Persönlichkeit. Wie ein Gelehrter aber ein mit den modernsten Durchleuchtungsapparaten ausgerüsteter Arzt durchleuchtet der Führer alles politische Geschehen mit seinem Blick, und wie ein Mann der ersten Weltlichkeit betrachtet er die kommenden Dinge und trifft danach seine Maßnahmen. Und immer findet er das Richtige, immer weiß er mit feinstem Gefühl den Weg zu gehen, der Deutschlands Zukunft und Lebenskraft fördert. In seiner unerschütterlichen Gedächtnis hat Deutschland viele große Führer hervorgebracht. Ein Mann wie Adolf Hitler war ihm noch nie beschert.

Das weiß das deutsche Volk und in glühender Dankbarkeit befindet es daran dem Führer an seinem 50. Geburtstag seine Liebe. Und durch den Jubel der unzähligen Führer zu Ehren Adolf Hitlers in deutschen Herzen klingt als Weltmusik das herrliche Gedächtnis, mit unerschütterlicher Treue und höchstem Vertrauen ihm das zu versichern, was er in den Jahren des Kampfes und als Führer des Dritten Reiches für uns alle und für unsere Zukunft getan. Was auch das Schicksal uns noch beschicken mag: Möge es uns immer in die Augen zu sehen ansetzen können, ein glühender Führer Adolf Hitler! Dr. H. H.

Das ist aber hat die Erfüllung gefunden. In Adolf Hitler, dem Führer Großdeutschlands, ist Friedrich Barbarossa wieder erschienen. Wie der alte Kaiser aus dem Dämmer der Vergangenheit in die Gegenwart zurückgekehrt ist, so ist Adolf Hitler aus dem Dunkel der Namenlosigkeit emporgestiegen und hat in wenigen Jahren das Reich auf eine Höhe geführt, die seit den Zeiten der großen Staufer nie mehr erreicht worden war.

In einem weltanschaulichen Werk über die deutsche Geschichte wurde zur letzten großen Charakterisierung Kaiser Friedrich Barbarossa geschrieben: „Eine überaus herrliche und dabei überaus schwebende Persönlichkeit hat Friedrich gewesen sein, das erkennt man in der Wirkung, die sie ausgeübt hat. Ein helles und prächtiges Wesen, dabei Tapferkeit und Gerechtigkeit, Würde, Güte und große persönliche Lebensweisheit zeichnen ihn aus. Charakter politischer Verstand war ihm eigen, die beste feine Kombination, die Fähigkeit der Ausübung an ihre politische Lage in hoch entwickeltes durchzuführen, bald geduldig zunehmendem Fortschritt, dabei Würdigung im Erfolg, Unerschütterlichkeit und Fähigkeit im Kampf. So führte er für das deutsche Reich eine Zeit harter Kampf, seinen Glanz, langwierigen Friedens herauf, in der sich alle Verhältnisse des Volkstums erfolgreich ausbildeten, in der, was an politischer Kraft im Volk lebendig war, wunderbar zu entwickeln begann.“

Könnte diese Charakterisierung nicht auch auf Adolf Hitler zutreffen? Was doch nicht ist nicht aus, aus dem Wesen und die Bedeutung des Führers zu erklären. Denn, was Kaiser Friedrich Barbarossa auch geleistet haben mag, ein so großartiges Werk zu schaffen, wie ihm nicht möglich, wie Adolf Hitler. Das ist ein großes Werk, das er ein Jahr vor dem Jahre 1939

sehen Verhältnisse beherrschten, aber doch großes und mächtiges Reich geübt. Was aber (Adolf) Hitler vor, als er 1933 den Kampf um Deutschland begann?

Einmal aus lauten Stunden blutenden Geistes, all seiner höchsten Fähigkeiten und unerschütterlichen Willens resultiert, das dem Juden beherrschte Volk weiserte und dem Volk der Parteien gestiftet, Götterverehrung und Korruption an allen Ecken und Enden gegen diese politische und politische Welt gründete Adolf Hitler seine Partei und führte sie in einem unerhörten Jahre und von Rückschlägen als gefährlichen Kampf zum Siege über alle Feinde des deutschen Volkes. Er wurde, wie Hitler, ein neuer Führer des deutschen Idealismus, ein jenseitiger Kämpfer gegen alles Schlechte, gegen alle Feinde und Rassen, gegen die Schwächlinge und vor allem gegen das nichterfüllende Ziel des Judentums. Seine glühende Begeisterung verleiht ihm die neue Weltanschauung des deutschen Volkes: die Beseitigung von Nationalismus und Kapitalismus und die übertragene Bedeutung von Blut und Boden im Leben eines Volkes. Der in dem Kampf parlamentarischer Demokratie ist völlig verlorene Gesundheit; Gewinnung der Eigenmacht wurde von Adolf Hitler wieder zur Richtschnur alles öffentlichen und politischen Handelns erhoben und das Wohl des Volkes als oberstes Gesetz für eine wahrhaft deutsche Politik festgesetzt.

Sollte ihm dieser Kampf den Namen des Führers für alle Zeiten in die Annalen der deutschen Geschichte

### Reichsfestungen zum Geburtstag des Führers

- Berlin, 18. April. Der Großdeutsche Volksbund veranstaltet zum Führer-Geburtstag folgende Reichsfestungen:
- Am 18. April:
- 17.00-17.30 Uhr: Vom Reichstheater Ringberg: Auf dem Kaiser der Markung. Teilnahme des Reichspräsidenten 1939 in die Führer-Sperrung. Die Straße der Führerführer des Deutschen Reiches, Führer des Reiches.
  - 18.30 Uhr: Vom Reichstheater Berlin: Ansprache des Reichspräsidenten Adolf Hitler der NSDAP, Reichsminister Dr. Goebbels.
  - 20.30 Uhr: Vom Reichstheater Berlin: Antrittsfeier mit Berichten von der Arbeit des Führers über die NS-Wehrmacht. Vom Reichstheater Berlin: Gedächtnis des Reichspräsidenten.
  - 22.00 Uhr: Vom Reichstheater Berlin: Antrittsfeier mit Berichten vom großen Jubiläum der Wehrmacht, vom Reichspräsidenten der Wehrmacht an dem Führer und vom Reichspräsidenten der NSDAP, und ihrer Führer.

Titelseite der LZ vom 19. April 1939 (StadtALL).

1939 wurde Hitlers 50. Geburtstag als staatlicher Feiertag begangen. Der Hauptschriftleiter der „Landsberger Zeitung“, Dr. Hubert Ulsamer, vergleicht Hitler mit Kaiser Barbarossa: *Wie der alte Kaiser aus dem Dämmer der Berghöhle [im Kyffhäuser], so ist Adolf Hitler aus der Namenlosigkeit emporgestiegen und hat in wenigen Jahren das Reich auf eine Höhe geführt, die seit den Zeiten der großen Staufer nie mehr erreicht worden war.* Ulsamer hebt Hitler aber weit über Barbarossa hinaus: *In seiner tausendjährigen Geschichte hat Deutschland viele große Männer hervorgebracht. Ein Mann wie Adolf Hitler war ihm noch nie beschert.* (LZ vom 19. April 1939)



1936 wurde zum *Jahr des Deutschen Jungvolks* ausgerufen, in dem der Geburtstag des Führers zum Eintrittstag der Zehnjährigen in das Jungvolk (JV) bzw. in die Jungmädelschaft (JM) bestimmt wurde. Die *Pimpfe* und *Jungmädels* hörten zunächst die Rede des Reichsjugendführers, die jedes Jahr aus der Marienburg in Ostpreußen übertragen wurde, ehe sie als *jüngste politische Soldaten des Führers* verpflichtet wurden.

Auf dem Ritter-von-Epp-Platz versammelten sich 1941 120 Kinder, denen der Ortsgruppenleiter angesichts des Heldendenkmals zurief, dass aus den Jungen der tapfere deutsche Männerschlag, aus dem Mädeln die künftige deutsche Mutter heranwachse, auf deren Schultern die Zukunft Deutschlands ruhe.<sup>21</sup> Für 1944 sind abermals 120 Kinder belegt, die sich diesmal im Olympiakino versammelten.<sup>22</sup>

1945 wurden die Zehnjährigen, 76 Mädchen und 94 Jungen, im Stadttheater verpflichtet. Wilhelm Nieberle schob die Schuld am Krieg den *bösen Nachbarn* zu und formulierte eine von den Kindern wohl kaum verständliche Zukunftsvision, *dass aus all diesem Kampf, dieser Sorge und dieser Not ein freies Großdeutschland erstehen wird.*<sup>23</sup> Zum letzten Mal marschierten die neu verpflichteten Kinder unter Fanfarenklängen durch die Stadt, die acht Tage später von amerikanischen Truppen eingenommen wurde.

Obwohl es einen eigenen Muttertag gab, wünschte Hitler, dass an seinem Geburtstag die deutschen Mütter, insbesondere die über 65jährigen, geehrt werden. 1935 erhielten erstmals 106 Landsbergerinnen die Einladung zu einem Mittagessen und zu Kaffee und Kuchen im Kristeiner sowie ein Geschenk von fünf Pfund Mehl. Die 58 Frauen, die der Einladung gefolgt waren, wurden nach dem Essen über den tieferen Sinn, den die örtlichen Parteiführer dieser Zusammenkunft gaben, informiert: NSDAP-Kreisleiter von Moltke sagte ihnen, dass damit der oft zu hörende Vorwurf, die Nationalsozialisten würden *alle alten Leute ‚umbringen‘*, widerlegt und die *alte Frau als gewesene Vermehrerin des Volkes* geehrt werden sollte. Ortsgruppenleiter Nieberle legte den Seniorinnen dar, dass der wirtschaftliche Zusammenbruch eine *Folge jüdischer Geschäftsgewaltungen* gewesen sei und forderte sie auf, *nur in deutschen Geschäften einzukaufen.*<sup>24</sup>

Die LNN beschließen den Bericht über die Veranstaltung mit einer rührseligen Szene: *Welch innerliche Freude war es, an diesem Nachmittage zu sehen, wie die alte deutsche Mutter anschließend an die Rede von Ortsgruppenleiter Nieberle ihre Hand zu einem Sieg Heil erhob. Was ihr Parteibonzen aus verfahrenen Zielen heraus, die zum Untergang des Volkes geführt hätten, vorpredigten, das hat sie jetzt als falsch erkannt und ihr Gruß an den Führer hat besondere Bedeutung! Er heißt: Hitler, du Führer des Volkes, auch ich, die alte Mutter, glaube an Dich und freue mich, daß Du meine Kinder in Deine Reihen aufgenommen hast, damit sie mit Dir kämpfen und ringen beim Aufbau unseres über alles*

*geliebten Vaterlandes.*<sup>25</sup> 1937 wurden 65 ältere Frauen ins Gasthaus Zum Mohren eingeladen. Außerdem durften 15 kinderreiche Mütter auf Kosten der NSV an den Walchensee fahren.<sup>26</sup> Nach 1938 ist die Mütterpeisung an Hitlers Geburtstag nicht mehr belegt.

1940 bis 1945, gleichgültig ob nach militärischen Erfolgen oder der Häufung von Niederlagen, boten Hitlers Geburtstage den NS-Propagandisten immer die Gelegenheit, ihn als den von der Vorsehung gesandten unfehlbaren Führer, großen Feldherrn und Garanten des Endsieges zu preisen. Die Landsberger Zeitung feierte selbst am 20. April 1945 den Führer als *eine der größten deutschen Führerpersönlichkeiten und als Vollstrecker eines höheren Auftrags.* Noch immer wurde vom Sieg geredet, nur wurde diesem jetzt ein ganz anderer Sinn gegeben: *Niemals wird die Geschichte über diese Zeit berichten können, dass ein Volk seinen Führer oder dass ein Führer sein Volk verließ. Das aber ist der Sieg.*<sup>27</sup>

## 5. Beflaggungstag: Der Nationale Feiertag des deutschen Volkes (1. Mai)

Vergeblich hatte die Arbeiterbewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts die Anerkennung des von ihr begangenen *Tages der Arbeit* als arbeitsfreien Feiertag gefordert. Erst die neue Reichsregierung unter Kanzler Adolf Hitler führte 1933 den 1. Mai als *Feiertag der nationalen Arbeit* bei voller Entlohnung ein. Dass die Nationalsozialisten damit etwas anderes im Sinn hatten als die Arbeiterbewegung, das erfuhren die Arbeiter bereits am 2. Mai 1933, als ihre Gewerkschaften zerschlagen wurden.<sup>28</sup> Die neue Sinnzuweisung kam 1934 zum Ausdruck, als der 1. Mai zum *Nationalen Feiertag des deutschen Volkes* erhoben wurde.<sup>29</sup>

Unter Arbeit verstand der Nationalsozialismus *jede Tätigkeit, die im Dienste des Volkes und für die Hebung seiner seelischen und materiellen Wohlfahrt geleistet wird. Darum sind für ihn im Gegensatz zu der Auffassung des marxistischen Sozialismus auch alle diejenigen Volksgenossen Arbeiter, die gleichgültig an welcher Stelle sie stehen, dieser Königin Arbeit Dienstleute sind, ob sie ihr Werk verrichten in der stillen Stube des Gelehrten, in der Werkstatt des Meisters, in den Kohlenschächten der Erde, in den Kontoren des Handels oder hinter der Pflugschar. Arbeiter sind sie alle, ob Generaldirektor oder jüngster Angestellter, ob Meister, Geselle oder Lehrling. Nur eines müssen sie haben, die rechte Auffassung von ihrer Arbeit und die rechte Gesinnung zu ihrem Werk.*<sup>30</sup>

Am 1. Mai sollten sich alle *schaffenden Volksgenossen* in der Öffentlichkeit zeigen und die Gelegenheit nutzen, sich gegenseitig kennen und verstehen zu lernen. Diesen Zielen entsprechend wurde der Feiertag zweigeteilt. Den ersten Teil nahm der nach Berufsgruppen und Ständen gegliederte Festzug durch die Stadt ein. Er endete in der Regel auf dem

# Der 1. Mai 1934 – der Feiertag der nationalen Arbeit.

## Veranstaltungsfolge:

Montag, 30. April:

Nach Betriebschluss Fahnenhissung bei folgenden Betrieben, in der Folge: Kink u. Co., Oberb. Flugfabrik, Waihingerbrauerei AG., Industriewerke AG., Städt. Spitalgut und am Rathaus. Zur feierlichen Fahnenhissung sind die Betriebsführer mit der gesamten Belegschaft angetreten.

Dienstag, 1. Mai:

Morgens 1/7 Uhr Weckruf durch die Reichswehrmusik.

Vormittags 9 Uhr Hitlerjugendkundgebung auf dem Hauptplatz mit Uebertragung der Jugendkundgebung aus dem Lustgarten in Berlin.

10 Uhr feierlicher Zusammentritt der Betriebsführer und des Vertrauensrates im geschmückten Rathausaale.

11–12 Uhr Standmusik, ausgeführt von der Reichswehrkapelle unter Leitung des Herrn Musikmeister Schiehl.

Nachmittags 2 Uhr Antreten der Festzugsteilnehmer, wie folgt:

- a) Spitze des Zuges: die Motor-SA., in der Adolf Hitlerstraße, Anfang beim Kraxerkeller.
- b) Gruppe „Jugend“ (S.J., W., B.d.W.) in der Schöngauerstraße, Anfang beim Proviandamt.
- c) Gruppe „Arbeitsfront“, umfassend alle Schaffenden, auf der Straße zwischen Strahendreieck und Hitlerstraße.

An der Spitze die Fahnenabordnung und die Amtswalter der NSBO. Es folgen die Betriebsgemeinschaften:

1. Flugfabrik Landsberg a. L.
2. Industriewerke AG.
3. Sägewerk Kink u. Co.
4. Waihingerbrauerei AG.
5. Standortverwaltung
6. Städtische Betriebe mit Forstamt
7. Spitalgut Landsberg a. L.
8. Straßen und Flußbauamt
9. Deutscher Arbeiterverband des Bau-gewerbes, Ortsgruppe Landsberg a. L.
10. Staatl. Forstamt Landsberg
11. Kieswerk Kaufering
12. Bahnmelsterei Kaufering
13. Die Einzelmitglieder der 6 Zellen der D.A.F., Ortsgruppe Landsberg
14. Die Stützpunkte Holzhausen u. Kaufering
15. Die D.A.F.-Mitglieder der umliegenden Ortschaften
16. Der Volks- und Gebirgsstrachtenerhaltungverein Landsberg a. L.

NS.-Hago und Innungen

Die NS.-Bauernschaften der Stadt und der Gemeinden:

Oberialting, Unterialting, Holzhausen, Erpfting, Bihling, Stossen, Lubenhau- sen, Illna, Bfludorf, Stadl, Hagen- heim, Lengensfeld, Ramlach, Würgen, Bekenhäulen, Reisch, Schwifting, Pen- zing, Oberbergen, Epsenhäulen, Unter- mülhhausen, Kaufering, Hurlach, Ober- meltingen, Hofstetten, Schöffelding, Ge- reishäulen, Weil.

Die NS.-Beamtenschaft, Reichsbahn, Reichs- post und Gefangenenanstalt, soweit mög- lich in Uniform.

c) Wehrverbände, der SA.-Sturm 41/2 nimmt als Ehrensturm teil.

Die Reichswehr beteiligt sich mit 1 Batta- rie, 1 Eskadron und Musik an der Parade. Alle Teilnehmer am Festzug, die Zivil- kleidung tragen, haben eine Hakenkreuzbinde anzulegen.

Nachmittags 1/3 Uhr Abmarsch des Zuges durch die Adolf Hitlerstraße, Hertomerstraße, Ludwigstraße, Vorderanger, Hinteranger, Schlossergasse durch das Schmalztor zum Hauptplatz.

Nachmittags 1/4 bis 1/4 Uhr: Musik (M. u. Sp.-Zug 5/2)

Nachmittags 1/4 bis 4 Uhr: Der Kreis- leiter eröffnet den feierlichen Festakt und leitet zur Uebertragung der F ü h r e r r e d e vom Staatsakt auf dem Tempelhofer Feld über.

Anschließend: Feierliches Gelöbnis der Mitglieder des Vertrauensrates der Be- triebe.

Nach Schluß der Kundgebung am Haupt- platz Abmarsch nach dem Waihingerkeller, dortselbst großes Konzert des M.u.Sp.-Z. 5/2.

Den Abperrungsdienst vollzieht die SS. und ist den Anordnungen derselben im In- teresse eines reibungslosen Verlaufs dieser Massenveranstaltung Folge zu leisten.

Die Frauenorganisationen, NS.-Frauen- schaft und V.w.A. sammeln am kleinen Exer- zierplatz und gehen zum Hauptplatz, wo sie vor dem Federbräu Ausstellung nehmen. Antreten 1/3 Uhr.

Ortsgruppe Landsberg der NSDAP.  
W. Rieberle.

Kreisleitung Landsberg a. Lech  
v. Roltke.

Stadtrat Landsberg a. Lech  
Dr. Schmidhuber.

Programm des  
Feiertags der  
nationalen Arbeit  
(1. Mai) 1934.

Teilgenommen haben die Gemeinschaften von zwölf Betrieben aus Landsberg und Umgebung sowie die Bauernschaften von 28 Gemeinden des Landkreises. NSBO (Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation), DAF (Deutsche Arbeitsfront), NS-Hago (NS-Handels- und Gewerbeorganisation), M.u.Sp.-Z. (Musik- und Spielmanszug), V.w.A. (Verband weiblicher Angestellter). (LNN vom 27. April 1934)

Das offizielle  
Festabzeichen  
zum Tag der  
nationalen Arbeit  
(1. Mai) mit dem  
Logo der  
NS- Betriebsorga-  
nisation (NSBO),  
die 1935 in der  
Deutschen  
Arbeitsfront  
(DAF) aufging.  
(LNN vom  
27. April 1933)



Hauptplatz, wohin die obligatorische Führerrede aus Berlin übertragen wurde. Danach folgte der gesellige Teil, der sich gewöhnlich auf der Wiese und im Keller der Waitzingerbrauerei abspielte. Dort sorgten Musikkapellen, die Gesangvereine, der Trachtenverein, die Sportler und die HJ für Abwechslung und Unterhaltung. Der Tag endete mit dem großen Maientanz in den Gaststätten.

Natürlich waren nicht alle erwünscht beim Fest der Volksgemeinschaft. Juden, so lange sie in der Stadt geduldet wurden, sowieso nicht, ihnen war sogar das Verwenden nationaler Symbole untersagt. Außer der KPD waren die bisherigen politischen Gruppierungen am 1. Mai 1933 zwar noch nicht verboten oder aufgelöst, man sucht ihre Abordnungen und Fahnen jedoch vergebens im Festzug. Interessant ist, dass im offiziellen Programm dieses Jahres noch Besuche der Gottesdienste zu finden sind. In den nachfolgenden Jahren wurden sie jedoch durch vormittägliche Jugendkundgebungen ersetzt.

Der Nationalfeiertag 1934, der hier ausführlicher geschildert wird, wurde am Tag zuvor durch feierliches Flaggenhissen in den fünf größten Betrieben der Stadt eingeleitet. Mit Musikbegleitung zogen die Belegschaften von Betrieb zu Betrieb, vor denen Ortsgruppenleiter Nieberle jeweils den Sinn der Maifeier im Dritten Reich erläuterte, bevor die Fahnen hochgezogen wurden. Gegen sieben Uhr abends erreichte der Zug den Hauptplatz, wo die Hitlerjugend, die Beamten, die Arbeiter der Stadt und die Stadtrandsiedler hinzu kamen, um dem Hissen der Fahnen auf dem Rathaus beizuwohnen und die Rede des Bürgermeisters Dr. Ernst Schmidhuber zu hören. Den Abschluss der Veranstaltung bildete die Vereidigung der in den Betrieben gewählten Vertrauensleute.<sup>31</sup>

Am späteren Abend versammelten sich die Gliederungen der Hitlerjugend auf dem kleinen Exerzierplatz, um von hier aus zu einer Kiesgrube in der Weilheimer Straße zu marschieren, wo sie, analog zur gleichzeitigen Reichsveranstaltung auf dem Brocken im Harz, ein *Maihöhenfeuer* entzündeten und ein Manifest des Reichsjugendführer Baldur von Schirach vorgelesen bekamen.<sup>32</sup>

Am 1. Mai 1934 wurden die Landsberger frühmorgens von einer berittenen Militärkapelle geweckt. Um 9 Uhr war für die Jugend auf dem Hauptplatz eine Kundgebung anberaumt, in deren Mittelpunkt die Übertragung der zentralen Feier aus dem Lustgarten in Berlin stand. Zur Teilnahme verpflichtet waren das Jungvolk, der BDM und die Hitlerjugend sowie – nach einer Verordnung des Kultusministeriums – die über elf Jahre alten Schülerinnen und Schüler aller Schularten und deren Lehrer.<sup>33</sup> Danach spielte auf dem Platz bis 12 Uhr eine Militärkapelle.

Am frühen Nachmittag sammelten sich die Gliederungen der NSDAP und *alle Schaffenden der Stirne und der Faust* aus Landsberg und 29 Gemeinden des Landkreises auf den Straßen und Plätzen der Weststadt, um sich zu einem Festzug zu vereinigen, *wie ihn Landsberg in dieser Art und Stärke noch nicht sah*.

3200 Teilnehmer am Festzug und etwa dieselbe Anzahl Zuschauer sollen 1934 auf dem Platz versammelt gewesen sein, als nach den Begrüßungsansprachen des Ortsgruppen- und des Kreisleiters gegen 16 Uhr die Führerrede vom Staatsakt auf dem Tempelhofer Feld in Berlin begann. Die Veranstaltung musste jedoch vorzeitig beendet werden, weil im Zehnerwald Feuer ausgebrochen war, das von den anwesenden Angehörigen der Motor-SA, der Reichswehr und der Feuerwehr gelöscht werden musste. Nach dem vorzeitigen Ende wanderten die Leute in den *Waitzinger-Keller*, *wo sich rasch ein flotter Kellerbetrieb entwickelte bei den stimmungsvollen Klängen des Musikzuges 5/2*.<sup>34</sup> Der Brandstiftung wurden Mitglieder der verbotenen Turnerschaft Jahn und ehemalige KPD-Anhänger beschuldigt. Weil ihnen aber nichts nachgewiesen werden konnte, mussten sie aus dem Gefängnis wieder entlassen werden.<sup>35</sup>

Nach einem ähnlichen Programm wie 1934 verlief der 1. Mai bis 1939, nur der Festzug und die Hitlerrede wurden auf den Vormittag gelegt, so dass der ganze Nachmittag zum Feiern auf der Waitzinger Wiese zur Verfügung stand. Die Zahl der Teilnehmer am Festzug stieg 1938 auf 4000 und fiel 1939 auf 2300 zurück.

Während des Krieges fand am 1. Mai keine Großveranstaltung mehr statt. Nach einer amtlichen Verfügung mussten sogar die Beflaggung und das Schmücken der Gebäude unterbleiben. Gleichwohl veranstaltete die Partei Betriebsappelle in ausgewählten Firmen. 1940 zum Beispiel sprach Kreisleiter von Moltke vor 2000 Arbeitern der Dynamit A.G., die

im Frauenwald eine Pulverfabrik errichtete.<sup>36</sup> 1942 wünschte der Führer, dass mit Rücksicht auf die notwendige Erholung der Arbeiter der Feiertag vom 1. Mai, der auf einen Sonntag fiel, auf den 2. Mai gelegt und von zeitraubenden Feiern in den Betrieben abgesehen werde.<sup>37</sup> Der 1. Mai blieb bis zum Ende des Krieges ein arbeitsfreier Nationalfeiertag, dringende Rüstungsaufträge mussten aber erledigt werden.

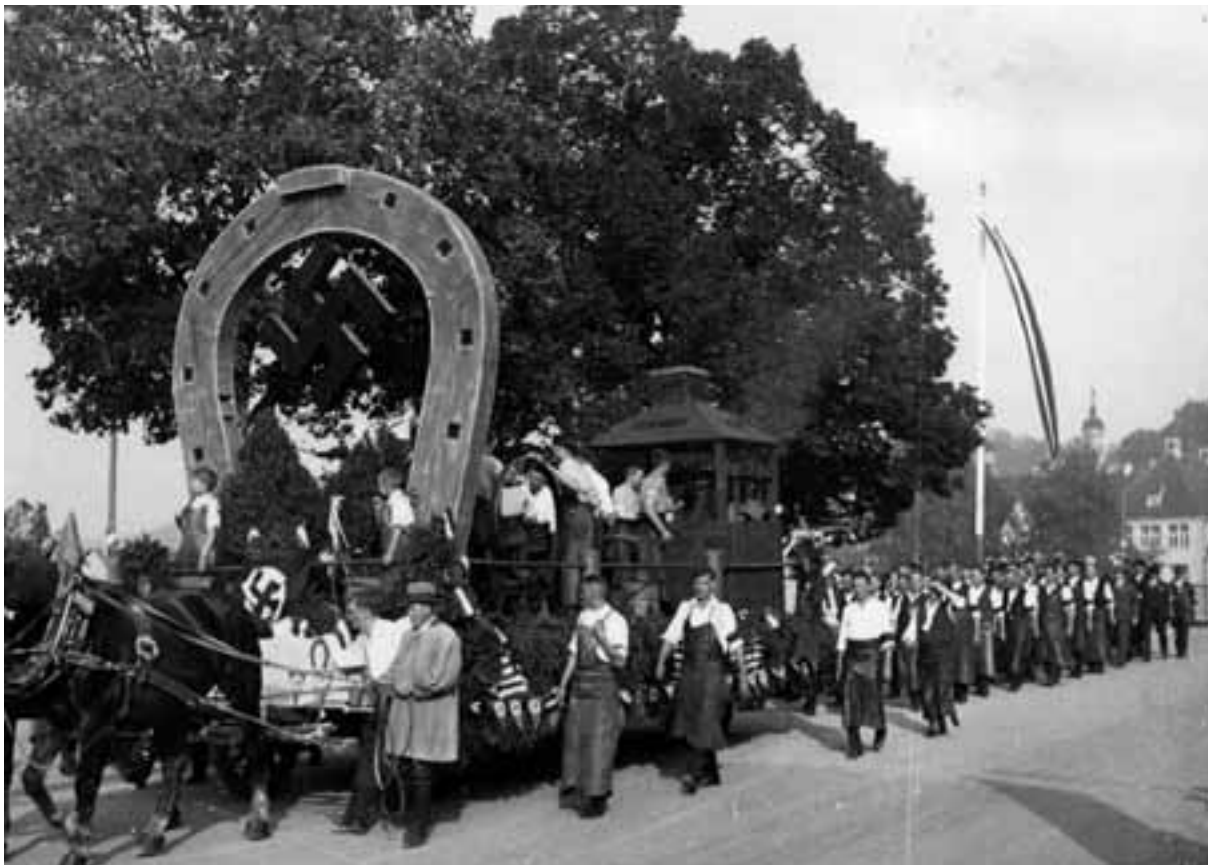
## 6. Beflaggungstag: Der Erntedanktag (1. Sonntag nach Michaelis)

Das von den christlichen Kirchen seit Jahrhunderten im Herbst gefeierte Erntedankfest wurde von den Nationalsozialisten übernommen und als politisches Fest ihrem Jahreszyklus eingefügt. Die religiösen Wurzeln des *Deutschen Erntedanktags* sind in den ersten Jahren noch festzustellen, in denen feierliche Gottesdienste zum Bestandteil des offiziellen Festprogramms gehörten. Nach 1935 lassen sie sich nicht mehr nachweisen.<sup>38</sup>

Für eine gute Ernte bedankten sich beim *Allmächtigen* zwar auch die nationalsozialistischen Festredner, ihr Interesse galt jedoch mehr den Landwirten und den von ihnen ausgefochtenen *Erzeugerschichten*, weshalb der nationale Erntedanktag schnell den Zusatz *Tag des deutschen Bauern* erhielt. Warum den Bauern ein eigener nationaler Feiertag gewidmet wurde, wo sie doch schon am Tag der Arbeit (1. Mai) mit einbezogen waren, das lässt sich recht gut der Festrede des Bürgermeisters Dr. Schmidhuber und der Gestaltung des Festzuges von 1933 entnehmen:

Nach Schmidhuber werde die Bauernschaft unter anderem deshalb geehrt, *weil sie seit jeher die Erhalterin und Wahrerin des deutschen Volkstums, von Brauchtum, Sitte und Moral, Ehre, Freiheit und Tapferkeit* sei. Die Anwesenheit des Militärs auf dem Platz weise außerdem darauf hin, dass die Bauernsöhne immer schon die besten Soldaten abgegeben hätten. Der Redner forderte aber auch die Bauern auf, Adolf Hitler, dem *größten Förderer des Bauerntums*, zu danken, da er sie vor dem Ruin durch jüdische Händler und Banken gerettet habe.<sup>39</sup> Auf ihren Festwägen zeigten die Bauern 1933 den Zuschauern typische Arbeitsvorgänge und Gerätschaften, darunter auch moderne Maschinen.

Für die Organisation der Erntedankfeste waren die NSDAP-Kreisleitung und das Bezirksamt (Landratsamt) zuständig. Sie vergaben die Feiern jeweils an vier Orte im Bezirk. Von 1933 bis 1936 gehörte auch Landsberg dazu. 1937 wurde zu offiziellen Erntedankfeiern in Dießen, Ludenhausen, Denklingen und Penzing eingeladen. Die Landsberger Gruppen mussten sich am Fest in Penzing beteiligen, das alle vorausgehenden Erntedanktage, gemessen an der Zahl der Mitwirkenden und Besucher, übertroffen haben soll. 17 Erntewagen, gestaltet von den eingeladenen Gemeinden, wurden von etwa 1000 Teilnehmern des Festzugs begleitet, der sich wie üblich zusammensetzte: *An der Spitze Jungvolk, Hitlerjugend und BDM. Unter Vorantritt des Kreismusikzuges folgten die Fahnenabordnungen, der Kreisstab, SA, die Werk-scharen, die Deutsche Arbeitsfront, NS-Kriegsopferversorgung, die Beamtschaft Landsbergs und die Ortsbauernschaften* von mehr als 20 Gemeinden.<sup>40</sup>



*Werkstattswagen der Schmiedezunft aus dem Festzug der Handwerksinnungen am reichsweit eingeführten Tag des Deutschen Handwerks am 22. Oktober 1933. Auf dem Wagen wurden typische Schmiedearbeiten vorgeführt. Der Festwagen der Schmiede fuhr auch in anderen Festzügen mit, zum Beispiel beim Kreistag 1939.*



Auf dem Festplatz in Penzing wurde, wie schon in den Jahren zuvor, Hitlers Rede vom Bückeberg bei Hameln übertragen, wo das *Reichserntedankfest* stattfand. 1937 waren dort noch über eine Million Menschen zusammengeströmt. Im Jahr darauf wurde das Erntedankfest wegen des Einmarsches deutscher Truppen in das Sudetenland abgesagt. Während des Krieges fiel das Fest auf dem Bückeberg und auch in Landsberg aus. Ab 1943 musste man nicht einmal mehr die Häuser beflaggen.

1943 und 1944 wurde in Landsberg am Erntedankfest jeweils der *Tag des Landdienstes der Hitlerjugend* begangen, an dem an die 500 Jungen und Mädchen des Gebietes Hochland in die Stadt kamen. Ziel des Landdienstes war es, *die Jugend zurück zu führen zu Scholle und Pflug, Wehrbauern und Wehrbäuerinnen aus ihnen zu machen.*<sup>41</sup> Im Mittelpunkt dieser Treffens stand eine Morgenfeier im Hof der Festungshaftanstalt, der sich die Besichtigung der Hitlerzelle, die Überreichung von Hitlers *Mein Kampf* und am Nachmittag musikalische und sportliche Wettkämpfe anschlossen.<sup>42</sup>

## 7. Beflaggungstag: Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung (9. November)

Jedes Jahr gedachten Adolf Hitler zusammen mit den *alten Kampfgenossen* in München und die NSDAP im ganzen Reich der Ereignisse am 9. November 1923. Damals wurde Hitlers Putschversuch an der Feldherrnhalle von der Bayerischen Landespolizei gestoppt, wobei 16 Putschisten und vier Polizisten getötet wurden. Den Männern aus Hitlers Gefolge waren 1935 Ehrentempel am Münchener Königsplatz errichtet worden.

Am Gedenktag veranstalteten die ehemaligen Putschisten unter Führung Hitlers einen *Erinnerungsmarsch* zur Feldherrnhalle, während des Krieges fand er allerdings aus Sicherheitsgründen nicht mehr statt. Durchgängig von 1933 bis 1944 wurden in liturgischen Zeremonien die *16 Blutzügel der Bewegung* zu mythischem Leben erweckt. Nach dem Attentatsversuch am 20. Juli 1944 nahm Hitler nicht mehr daran teil.

In Landsberg wurde 1933 anlässlich des 10. Jahrestages nur in den Schulen und durch die Beflaggung der Gebäude auf den 9. November 1923 aufmerksam gemacht. Der Bürgermeister musste nach München fahren, um zusammen mit 8000 bayerischen Gemeindevorstehern auf dem Königsplatz den Eid auf den Führer abzulegen und zu schwören, das Vermächtnis der 16 Märtyrer *zu einem guten Ende zu führen.*<sup>43</sup> Nach 1933 wurde es üblich, am Kriegerdenkmal auf dem Ritter-von-Epp-Platz aufzumarschieren und Kränze sowohl für die Münchener *Blutopfer* als auch für verstorbene Mitglieder der Landsberger NSDAP, voran für den 1933 verunglückten Kreisleiter Hermann Gmelin, niederzulegen. Gelegentlich gab es auch zusätzliche Veranstaltungen im Stadttheater, auf denen Reden Hitlers und anderer Parteigrößen aus München übertragen wurden. 1938 versammelten sich 400 Jungen und Mädchen des Jungvolks und der Hitlerjugend in der Turnhalle, wo ihnen Kreisleiter von Moltke erzählte, dass er selbst am 9. November 1923 in München dabei war. Er erläuterte ihnen, was der von Hitler formulierte Satz *Und ihr habt doch gesiegt!* bedeutet, und appellierte an sie, dankbar auf das Ereignis vor der Feldherrnhalle zurückzublicken, denn es habe der Bewegung die Märtyrer geschenkt, aus deren Blut das heutige Deutschland geschmiedet werde. Das war stets der Kern der Reden, die der NSDAP-Kreisleiter als Träger des Blutordens alljährlich am November-Gedenktag hielt.

Während des Krieges wurden am 9. November im Beisein der Angehörigen auch der im Feld gefallenen Landsberger gedacht, deren Namen jeweils vorgelesen und auf einer Tafel am Kriegerdenkmal veröffentlicht wurden.

Eine besondere Bedeutung erlangte der Gedenktag im Jahre 1944, an dem in Landsberg ein Bataillon des *Deutschen Volkssturms* auf den Führer vereidigt wurde. Entgegen aller Vorbehalte gegen Großveran-

Ankündigung einer Gedenkfeier zur Erinnerung an den Hitlerputsch am 9. November 1923. Die Veranstaltung im Landsberger Stadttheater fand am 9. November 1934 und nicht 1923 statt, wie im Text irrtümlich angekündigt wird. Alle Parteimitglieder haben daran teilzunehmen. (LNN vom 9. November 1934)




**Zum 9. November!**

Fahnenträger der deutschen Freiheit sind vor 11 Jahren gefallen. Tausende, Millionen haben den sinkenden Schafst ergriffen und heute steht dieser Schafst aufrecht und riesengroß mit wehender Freiheitsflagge über einem zu sich selbst zurückgekehrten Volke, über Deutschland. Tenor Helden wollen wir gedenken. Alle Nationalsozialisten nehmen an der am Freitag, den 9. November 1923 abends 8 Uhr im Stadttheater stattfindenden

**Gedenkfeier**

teif. — Volksgenossen! Volksgenoffinnen!

**Treue um Treue!**

Denn auch so starben für des Vaterlandes Befreiung!

Das Streichorchester des Musik-Zuges 5/2 spielt. Eintritt frei!

Ortsgruppe Landsberg der NSDAP.



staltungen im Freien, mussten die fünf Kompagnien auf dem Hauptplatz antreten, wo sich auch die Hinterbliebenen der gefallenden Soldaten versammelt hatten. Warum dafür der Heldengedenktag gewählt wurde, erläuterte der Kreisleiter ganz im Stil seines Führers:

*Heute hat das Schicksal seinen Ruf an uns gerichtet. Es erlegt uns schwere und schwerste Proben auf. Aber es macht es uns leicht, ihm zu gehorchen, denn es stellt uns allen die Frage um Sein oder Nichtsein. Es fragt nicht mehr, ob wir wollen oder nicht wollen, es lässt uns keinen anderen Weg mehr als den des Kampfes bis aufs Messer. In dieser Lage treten vor uns hin jene Blutzengen vom 9. November 1923 im Namen aller unserer teuren Toten, die wir auf den Schlachtfeldern dieses schwersten aller jemals um Deutschland geführten Kriege verloren haben. Und sie beschwören uns, jetzt nicht geringer zu sein und nicht kleiner im Glauben und im Mute und in der Treue und im Stolz und in der Pflichterfüllung als sie und alle, für die sie als Ehrenzeugen der Nation die Ewige Wache halten. [...] Dem Deutschen Volkssturm, der heute hier zur feierlichen Verteidigung angetreten ist, ist das Leben, Kämpfen und Sterben dieser 16 Gefallenen der Bewegung und aller tapferen Deutschen, die ihr Leben für die Freiheit ihres Volkes gaben, leuchtendes Vorbild und heiliges Vermächtnis.<sup>44</sup>*

### Andere Feste und Feiern im NS-Festkalender

Zu den sieben gesetzlichen Beflaggungstagen kamen im Jahresverlauf noch weitere Anlässe, nationalsozialistisch ausgerichtete Feste und Feiern zu begehen. Davon seien hier nur Beispiele genannt:

#### Aktuelle Festanlässe

Zwischen 1933 und den ersten Kriegsjahren wurden die Landsberger immer wieder zum Feiern aufgerufen, wenn das Reich spektakuläre politische oder militärische Erfolge verbuchen konnte:

Am 1. März 1935 kehrte das Saargebiet, das seit 1920 unter französischer Verwaltung stand, nach einer Volksabstimmung in das Reich zurück. Die Nationalsozialisten, die nach ihren Propagandakampagnen das positive Ergebnis auf ihr Konto verbuchten, feierten die Rückkehr der Saar mit aufwändigen Freudenfesten.

In Landsberg fand bereits nach Bekanntwerden des Abstimmungsergebnisses am Abend des 15. Januar 1935 eine *Massen-Kundgebung* statt<sup>45</sup>, die vor einem großen Fackelzug eingeleitet wurde. Ihr folgte am 1. März, dem Tag der offiziellen Wiedervereinigung, erneut eine abendliche Großveranstaltung. *Ein schwarzer, sternenloser Nachthimmel weitete sich über dem Marktplatze, auf welchem die Kolonnen von Männern standen, umflackert vom rotgelben Leuchten ungezählter Fackeln, auf welchem die Jugend, die deutsche Jugend, harrte, um die feierliche Stunde der Saarheimkehr zu erleben und damit den großen schönen Sieg einer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Kreisleiter von Moltke gab in kurzen flammenden Worten ein hohes Bekenntnis zum Nationalsozialismus und damit zum Führer ab.<sup>46</sup>*

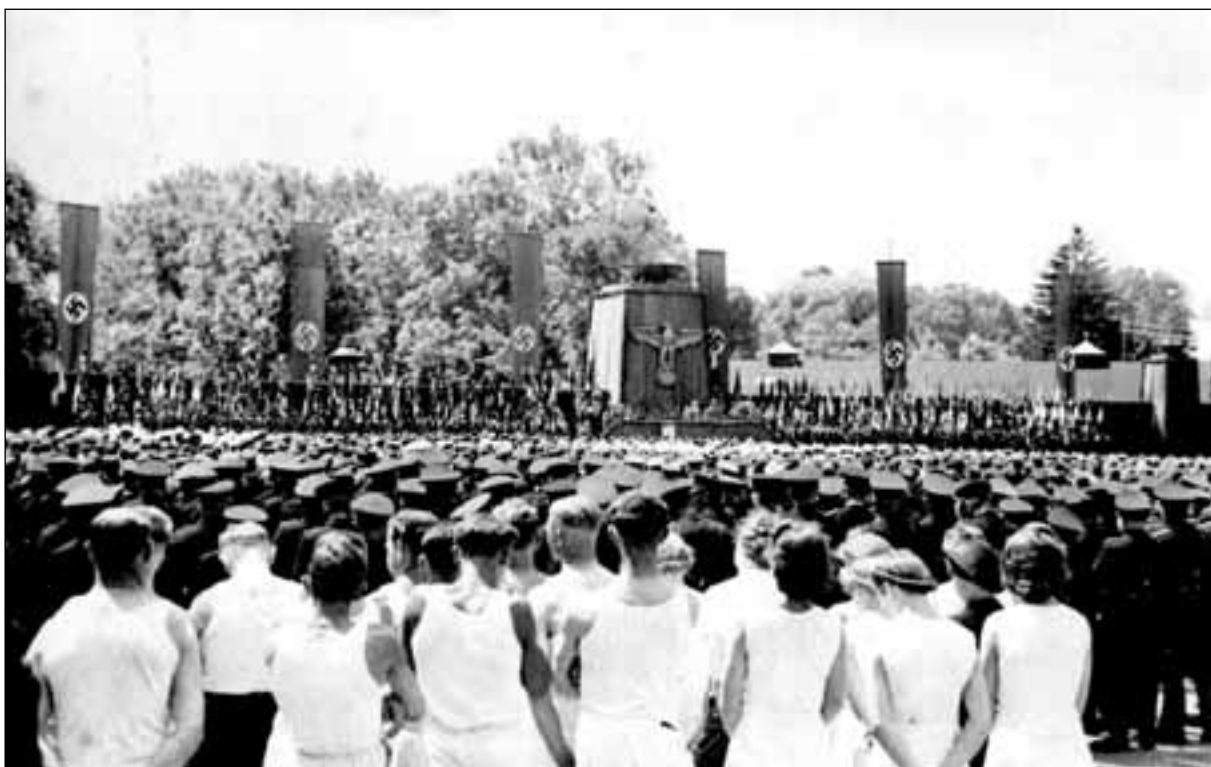
Am 12. März 1938 nahmen die in Landsberg stationierten Artillerieeinheiten am überfallartigen Einmarsch in Österreich teil, dem der Anschluss an das Reich folgte. Als die Truppen am 24. März in ihre Garnison zurückkehrten, wurden sie mit Begeisterung empfangen. *Von allen Häusern wehten die Fahnen des Führers, Menschen umsäumten die Straßen, am Hauptplatz bildete Jungvolk Spalier und trotz der ungünstigen Tageszeit hatten sich viele Volksgenossen zur Begrüßung der Heimkehrer, die einen herrlichen Triumphzug des deutschen Gedankens, einen begeisterten Marsch durch altes und nun wieder neues deutsches Land, durch Österreich, gemacht hatten, eingefunden. Die Mannschaften, Fahrzeuge und Geschütze waren mit Blumen, Girlanden und Hakenkreuzfahnen geschmückt [...].<sup>47</sup>*

Mit großem Aufwand wurden die Tage gefeiert, an denen das Militär nach erfolgreichen Einsätzen an der Front heimkehrte. Jedesmal wurden die Landsberger aufgefordert, zur Begrüßung der Soldaten ihre Häuser zu schmücken, Hakenkreuzfahnen zu hissen und am festlichen Geschehen teilzunehmen. Fand das Ereignis während der Woche statt, bekamen die Kinder schulfrei und die Gefolgschaftsmitglieder der Betriebe durften für Stunden ihre Arbeit niederlegen. Als zwischen Juli und Oktober 1940 die siegreichen Truppen aus Frankreich zurück kamen, häuften sich die festlichen Empfänge. Für eine Landsberger Artillerieeinheit, die am 3. Oktober einzog, wurde am Abend ein Festakt auf dem Hauptplatz ausgerichtet, wo die Spitzen der Partei, der Stadt und des Militärs anwesend waren. *Die ganze Bevölkerung hatte sich eingefunden und umsäumte den Platz hinter den aufmarschierenden Gliederungen der Partei.<sup>48</sup>*

*Aufruf an die Bevölkerung der Stadt und des Landkreises, die Rückkehr des seit 1920 von Frankreich verwalteten Saargebietes an das deutsche Reich gebührend zu feiern. (LNN vom 27. Februar 1935)*



*Abschluss-  
veranstaltung  
der NSDAP-  
Kreistagung am  
2. Juli 1939 auf  
dem kleinen  
Exerzierplatz  
in Landsberg.  
Gauleiter Adolf  
Wagner spricht  
zu den aufmar-  
schierten Partei-  
Gliederungen  
(Privatarchiv)*



Vom 27. Juni bis 2. Juli 1939 fand in Landsberg der NSDAP-Kreistag für die Landkreise Fürstentfeldbruck, Landsberg und Schongau statt.

Die Landsberger Zeitung berichtet:

*Kreistage bilden eine glückliche Vereinigung von Partei- und Volksfest. In ihren Aufmärschen und großen Kundgebungen wenden sie sich an alle Volksgenossen, während die Arbeitstagen der Parteiämter, die geschlossenen Veranstaltungen der Schulung und Ausrichtung der Parteigenossen dienen. (LZ vom 17. Juni 1939)*

Am Nachmittag des 2. Juli 1939 nahm Adolf Wagner vor dem Rathaus den Vorbeimarsch der Parteiformationen ab (unten). Daran schloss sich ein großer Festzug mit dem Motte *Freude und Arbeit* an, bei dem neben den Parteigliederungen Handwerksinnungen, Trachtenvereine und Musikkapellen aus den drei Landkreisen beteiligt waren, darunter auch Gruppen aus dem Ruethenfest.

*Gauleiter Wagner,  
in weißer Uni-  
form im Auto  
stehend, begrüßt  
die Abordnungen  
der HJ. Neben  
ihm steht der  
stellvertretende  
Gauleiter  
Nippold, hinter  
dem Auto Kreis-  
leiter von Moltke.  
Das Rathaus  
und der Haupt-  
platz sind reich  
geschmückt.  
(Privatarchiv)*





18./19. September 1937:  
Fahnenständer  
am verkleideten  
Marienbrunnen  
mit den Bannfah-  
nen der Adolf-  
Hitler-Marsch-  
Teilnehmer aus  
dem ganzen  
Reich. (Anton  
Lichtenstern)

Die Landsberger Zeitung berichtet:

*Selten schön hatte sich die Hitlerstadt Landsberg herausgeschmückt [...]. Wunderbar war am Samstag und Sonntag abends die Festbeleuchtung. Die Straßenbeleuchtung des Hauptplatzes war ausgeschaltet und der große geschlossene Platz lag in einem Meer von Licht. Rathaus und Schmalzturm mit der nördlichen Häuserzeile, das Verwaltungsgebäude standen im Lichtkegel der Scheinwerfer und leuchteten heraus aus dem Dunkel der Nacht. Das Opferfeuer des Fahnenstandes loderte zum Himmel und von Bergeshöhe grüßte die Malteserkirche im Lichterglanz. Eine Märchenstadt glaubte man zu sehen, ging man über die Lechbrücke.*  
(LZ vom 20. September 1937)



Festbeleuchtung  
anlässlich des  
Adolf-Hitler-  
Marsches 1938.  
(Abbildung aus  
der LZ vom 21.  
September 1938)



### Parteifeste

Überregionale Zusammenkünfte der NSDAP boten ebenfalls immer wieder Anlässe, in festlichen Veranstaltungen ihren eigenen Mitgliedern, vor allem aber der Öffentlichkeit die Geschlossenheit und Attraktivität der Partei zu demonstrieren. Beispiele dafür liefern die Kreistage der NSDAP, an denen sich die Führungskader mehrerer Landkreise zu Arbeitstagungen trafen. Am Ende dieser Kreistage wurden öffentliche Besichtigungen der Parteiformationen und Generalappelle abgehalten sowie Aufmärsche und Festzüge veranstaltet.

Einzigartige Festanlässe ergaben sich 1937 und 1938, nachdem Landsberg zum Zielort des Adolf-Hitler-Marsches gewählt worden war. Erstmals erreichten am 18. September 1937 1 800 Hitlerjungen, die zu Fuß vom Reichsparteitag in Nürnberg kamen, die Stadt.<sup>49</sup> Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der in der Hitlerzelle jedem der Marsch-Teilnehmer ein Exemplar von Hitlers *Mein Kampf* überreichte, ernannte Landsberg zur *Stadt der Jugend* und erhob sie zum *Wallfahrtsort der ganzen Jugend* und zum *nationalen Heiligtum des deutschen Volkes*.<sup>50</sup> 1938 wiederholte sich der *Bekennnismarsch* der HJ und das glanzvolle Fest, während des Krieges fiel alles aus.

### Ruethenfest

Das in Landsberg gefeierte historische Kinderfest fand während der zwölfjährigen Herrschaft der Nationalsozialisten nur in den Jahren 1935 und 1938 statt. Für seine Durchführung zuständig war ein eigener Verein, der nach der Machtübernahme der

Nationalsozialisten wie andere Vereine auch gleichgeschaltet wurde: 1934 übernahm der Zweite Bürgermeister Fritz Feistle, der der NSDAP angehörte, den Ruethenfestverein und nach dessen Tod im Juni 1935 das Parteimitglied Jakob Erhardt. 1938 waren unter den 13 Abteilungsleitern (Kasse, Bespannung, Kostüme, historische Beratung, Festspiel usw.) neun Mitglieder der NSDAP, darunter der *Erste Beigeordnete* (Zweiter Bürgermeister) Wilhelm Nieberle, der *Zweite Beigeordnete* (Dritter Bürgermeister) Theo Schmelcher und zwei Stadträte.<sup>51</sup>

Angesichts dieser Parteipräsenz ist es erstaunlich, dass in der so wichtigen Außenwerbung zum Ruethenfest 1935 und 1938 jeder politische Bezug fehlt. 1935 wurde das Plakat von 1930, das das Bayertor mit einer weißblauen Rautenfahne zeigte, wieder verwendet, ohne Bayernfahne zwar, aber auch ohne jeglichen Hinweis auf die *Hitlerstadt*. 1938 wurde ein neues Plakat eingesetzt, das einen Fanfaren blasenden Herold im historischen Kostüm zeigt, auf dem das Kreuz aus dem Stadtwappen zu sehen ist, das die Nationalsozialisten aber nicht mehr benutzten. Nicht uninteressant ist die Beobachtung, dass im historischen Teil des Festzuges keine Eingriffe gemacht wurden. Weder neue stadthistorisch bedeutsame Themen wurden in das Programm aufgenommen, noch alte Inhalte neu interpretiert.

Eine Ausnahme bildet der Schluss des Festzugs, der bislang vom *Bayernwagen* mit der Huldigung des bayerischen Volkes an die *Patrona Bavariae* gebildet wurde, 1935 und 1938 aber durch einen *Reichswagen* ersetzt wurde, der statt der Muttergottesstatue ein großes Hakenkreuz unter einem



Ruethenfest-plakate von 1935 (Krauss) 1938 (Mutter) (StadtALL)



*Der Reichswagen  
im Ruethenfest-  
zug von 1935  
mit Adler und  
Hakenkreuz,  
dem die Volks-  
gemeinschaft  
huldigt.  
(StadtALL)*

Nach Bürgermeister Dr. Schmidhuber kommt in dem Wagen zum Ausdruck, *daß die Zukunft Deutschlands anders wird als die Vergangenheit war, daß wir ein einiges Volk bleiben und zusammenhalten hinter einem Führer, den uns Gott gab.* (LNN vom 22. Juli 1935)

Adler zeigte. Die Huldigung nahmen jetzt Vertreter der *Volksgemeinschaft* vor.

Im Ruethenfestverein existierte eine schriftliche Selbstverpflichtung aus dem Jahre 1929, in der steht, dass er ein unpolitischer Verein sei, politische Aktionen vollständig ausgeschaltet seien und militärische Bekleidung und Ausrüstung nicht in Frage kämen.<sup>52</sup> Die Einführung des Reichswagens mit seiner NS-Symbolik ist ein Hinweis, dass die politische Neutralität im Ruethenfestverein nicht mehr galt.<sup>53</sup> Ob in der nichtpolitischen Werbung noch Reste der Selbstverpflichtung zu erkennen sind oder ob nur Rücksicht auf die Gäste aus nah und fern das Motiv war, muss offen bleiben.

Von Einwänden oder gar Protesten gegen das Weglassen des Bayernwagens ist nichts bekannt. Massiv beschwert hat sich lediglich die Führerin des BDM-Untergaues, Thilde Rupfle, dass sie bei der Gestaltung des Reichswagens nicht beteiligt worden sei, vor allem, dass dazu Kinder herangezogen wurden, die gar nicht in der Hitlerjugend seien und deshalb auch kein Recht hätten, die HJ-Uniform zu tragen. *Unsere Uniform, vom Führer selbst entworfen, ist das Ehrenkleid der Mitglieder der NS-Jugend, aber beileibe nicht ein Kostüm, das jeder nach Belieben anziehen kann.*<sup>54</sup>

### **Politische Gleichschaltung mit anderen Mitteln**

Die beschriebenen Feiern und Feste in Landsberg während des Dritten Reiches geben Aufschluss über Mittel und Methoden, die die Nationalsozialisten neben den eingangs geschilderten Maßnahmen angewendet haben, um die Menschen politisch nach ihren Weltanschauung, besonders aber nach ihrem Führer auszurichten. Instrumente dazu waren das gesprochene Wort, die Ästhetik der Fest- und Fei-ergestaltung sowie die Inszenierung eines nationalen Gemeinschaftserlebnisses.

Typisch nationalsozialistisch war die Gepflogenheit, Reden, die der Führer und andere Parteigrößen an den Festtagen in Berlin, auf dem Bückeberg und anderswo hielten, live auf öffentliche Plätze zu übertragen. Nicht wenige Festveranstaltungen wurden so organisiert, dass die Teilnehmer sich rechtzeitig zum Gemeinschaftsempfang an den Lautsprecheranlagen einfinden konnten. Auf diese Weise konnte Hitler zur selben Zeit zu Millionen von Menschen sprechen und, wie er selber schrieb, *die Brandfackel des unter die Masse geschleuderten Wortes*<sup>55</sup> entzünden. Den Rundfunk hielt Propagandaminister Joseph Goebbels ohnedies *für das allermodernste und für das allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument, das*

es überhaupt gibt, besonders für ein Mittel zur Vereinheitlichung des Volkes.<sup>56</sup> Dieses Instrument wurde bereits bei den Zehnjährigen eingesetzt, die am Tag ihrer Aufnahme in das Jungvolk bzw. in die Jungmädelschaft eine aus der Marienburg, der Burg der deutschen Jugend, übertragene Rede des Reichsjugendführers anhören mussten.<sup>57</sup>

Um die Vereinheitlichung des Volkes ging es auch bei den Festzügen, die keine Erfindung der Nationalsozialisten waren, aber intensiv von ihnen für ihre Zwecke genutzt wurden. Fast immer marschierten neben den Parteiformationen die Arbeiter, die Handwerker, die Bauern sowie die Beamten und Akademiker vereint durch die Stadt. Einerseits sollten sie die Gemeinschaft der Stände versinnbildlichen, andererseits auf deren Einheit mit der Partei hinweisen. Auch die enge Verbindung von Stadt und Land wurde thematisiert. Immer waren Abordnungen der Bauernschaften aus den Landkreisgemeinden in den städtischen Festzügen vertreten. Wer unter den Zuschauern diese Inszenierung nicht gleich verstand, der erhielt Nachhilfe mit dem Zeigefinger. So saßen auf dem letzten Wagen des Festzuges am Erntedankfest 1933 *friedlich nebeneinander Bauern, Städter, Beamte, Arbeiter, SA-Männer und Führer als bildliche Darstellung der endlich gewonnenen und geschaffenen Volksgemeinschaft*, wie die LNN berichten.<sup>58</sup> Auf dem Reichswagen des Ruethenfestes war eine Kindergruppe versammelt, die das Hauptanliegen der Nationalsozialisten symbolisierte, das im Festprogramm so beschrieben ist: *Das deutsche Volk ist unter dem Hoheitszeichen unseres Führers Adolf Hitler geeinigt worden, alle Stände und Berufe, alle Deutschen sind*

*in einer einzigen Volksgemeinschaft vereinigt, alle vertrauen dem Führer und alle sehen vertrauensvoll zum Hakenkreuz auf. Diese Einheit und Einigung des deutschen Volkes symbolisiert der Reichswagen, auf dem alle Stände ihre Huldigung dem neuen Reiche darbringen, Bauern und Handwerker, Arbeiter der Stirne und der Faust, Industrie, Handel, Kunst und Wissenschaft im Verein mit der deutschen Jugend, mit JV, HJ und BdM.*<sup>59</sup>

Wer die Spalte *Aus der Bewegung* in der Tageszeitung studiert, in der wöchentlich der Veranstaltungskalender der Partei publiziert wurde, dem fällt schnell auf, dass sich bei weitem nicht alle Betroffenen aus freien Stücken an Umzügen und Versammlungen beteiligt haben. Die Einladungen und Aufforderungen, zu den festgesetzten Terminen vollzählig zu erscheinen, schlugen oftmals in strikte Anordnungen und Befehle um. Schrieb der Kreishandwerksmeisters Fritz Blätz vor dem Handwerkertag 1934 noch *Kein Handwerksmeister, Handwerker, Geselle und Lehrling darf weder am Festzug oder der Pflichtversammlung bei seiner Innung oder Fachgruppe fehlen*, wurde den Mädchen des BDM befohlen, geschlossen und in tadelloser Uniform an einer Großveranstaltung zur Zehnjahresfeier der Machtergreifung teilzunehmen.<sup>60</sup>

Die Nationalsozialisten legten größten Wert auf eine ästhetische, das heißt sinnlich ansprechende Fest- und Feiargestaltung. Festlicher Häuser- und Fahnschmuck gehörten ebenso dazu wie die abgezielte Ordnung der Formationen auf dem Kleinen Exerzierplatz und der Paradeschritt des Militärs bei den Umzügen, der musikalische Weckruf und das obligatorische Standkonzert sowie die abendliche Festbeleuchtung des Hauptplatzes und der Fackelzug.

Links:  
Aufruf des  
Kreishandwerks-  
meisters zur  
Teilnahme  
am Hand-  
werkertag 1934.  
(LNN vom  
25. Oktober 1934)

Rechts:  
Aufforderung  
und Befehl zur  
Teilnahme an  
der Kundgebung  
zur Zehnjahres-  
feier der Macht-  
übernahme.  
(LNN vom  
29. Januar 1943)

## Aufruf!

Am kommenden Sonntag, den 28. Okt. findet im ganzen Deutschen Reich der Tag des Deutschen Handwerks, und so auch in Landsberg, statt.

Kein Handwerksmeister, Handwerker, Geselle und Lehrling darf weder am Festzug oder der Pflichtversammlung bei seiner Innung oder Fachgruppe fehlen. Besondere Einladung durch die Innungsobermeister erfolgt nicht! An die gesamte Einwohnerschaft ergeht das Ersuchen, diesen Tag mit dem Handwerk festlich begehen zu wollen. Keine Werkstätte, kein Schaufenster darf an diesem Tage unge schmückt bleiben.

Es wird erjucht, die Häuser zu beflaggen und mit Grün zu zieren, die Straßen mit Spruchbändern zu schmücken.

Die Volkverbundenheit des Handwerks soll an diesem Tage in der schönsten Art und Weise in Erscheinung treten.

**Der Kreishandwerksmeister  
Fritz Blätz.**



## Aus der Bewegung

G.M. in der NSDAP, Sturm 2/34 und 3/34

Heute Freitag um 20 Uhr, anlässlich der 10jährigen Feier der Machtübernahme, spricht Reichsredner Pa. Rauch, im Südhäusalaal. Thema: „Der Kampf um das Reich“. Im Hinblick auf die interessanten Ausführungen, erwarte ich eine reifliche Beteiligung der Stürme 2/34 und 3/34 Die Plätze müssen um 19.45 Uhr eingenommen sein. Anzug: Uniform. Schmidt, Obersturmführer.

**Motorikturn 3 M 85**

Der Motorikturn 3 M 85, Trupp 1 Landsberg, hat an der am 29. Januar abends 8 Uhr im Südhäusalaal stattfindenden öffentlichen Kundgebung, teilnehmen. Anzug: Uniform. Die Teilnahme ist Pflicht. Treffpunkt 7.30 Uhr östlich im Sturmbeim. Strobl, Hauptturnführer.

**Deutsches Roten Kreuz Vereinskraft (m)**

Die Vereinskraft beteiligt sich vollständig an der heute abend 20 Uhr im Südhäusalaal stattfindenden Großkundgebung der Partei. Anzug: Uniform. Der Vereinskraftsführer.

**Standortbelei**

Die Gef. 1 und 2. BDM. und BDM. „Glaube und Schönheit“ beteiligen sich vollständig an der öffentlichen Kundgebung heute abend 20 Uhr im Südhäusalaal. Antreten 19.45 Uhr vor dem Südhäusalaal in tadelloser Uniform. Der Fankarenzug tritt ebenfalls mit an. Der Standortführer.



Fahnendekoration während des Ruethenfestes 1935. (StadtALL)

*Fahnen des Dritten Reiches, Girlanden und Pflanzengrün schmückten die Häuser und Fenster am gestrigen Tag. Kein Haus war ohne Schmuck, aus jedem Fenster winkte der Gruß an den Führer. Prächtigen Schmuck zeigten die Schaufenster der Ladengeschäfte, Bilder des Führers, umrahmt von Blumen und Kränzen [...] zeigten die Dankbarkeit, die Liebe und Verehrung, die das deutsche Volk und insbesondere Landsberg, das sich mit dem Führer in besonderer Weise verbunden fühlt. [...] Unter Vorantritt des Musikkorps und Spielmannszugs der Fliegerhorstkommandantur marschierte ein Begleitzug der Artillerieabteilungen A.R. 63 in langsamem Paradeschritt durch die schon belebten Straßen der Stadt. Und wer noch schlief, den trieben die hellen Marschklänge der Fliegermusik aus den Federn.<sup>61</sup>*

Nicht jeder Festtag begann so aufwändig inszeniert, wie der hier beschriebene zum 50. Geburtstag Adolf Hitlers am 20. April 1939, der Bericht zeigt jedoch anschaulich, was unter einer ästhetischen Festgestaltung zu verstehen ist.

Im Mittelpunkt jeder Festdekoration stand die von Hitler selbst entworfene und deshalb besonders verehrte Hakenkreuzflagge. Anfänglich mussten an den Feiertagen nur die öffentlichen Gebäude mit der Staatsflagge geschmückt werden. Schon bald aber wurde von jedem Haus- und Wohnungsinhaber erwartet, zu den festlichen Anlässen die richtige Flagge zu zeigen. Vor Großereignissen, wie den Kreistagen der Partei, wurde in fast drohendem Ton eine Art Flaggenbekenntnis der Stadt und des Landkreises verlangt. *Landsberg soll in diesen Tagen ein*

*wogendes Meer von Hakenkreuzfahnen sein, um seinen Gästen zu verkünden, daß es sich Landsberg zur besonderen Ehre anrechnet, zum Mittelpunkt dieser größten Kreistagung [1936] ausersehen worden zu sein [...]. Die ganze Stadt muss ein überwältigendes Bild der Treue, Liebe und Verehrung zum Führer bieten. Darum heraus mit den siegreichen Fahnen der nationalsozialistischen Erhebung! Auch an den Landkreis erging die Aufforderung, die Bedeutung des Ereignisses zu würdigen: Darum weht am Dienstag, den 19. Mai, bis einschließlich Sonntag, den 24 Mai, über dem ganzen Kreis Landsberg ein einziges Fahnenmeer. Heraus mit dem Siegeszeichen Adolf Hitlers!<sup>62</sup>*

Wer den Aufrufen nicht nachkam, wurde schnell bezichtigt, ein Gegner des Nationalsozialismus zu sein, wie jene Landsberger, die anlässlich des Führergeburtstages 1934 nicht geflaggt hatten: *Es flaggte das ganze Reich, von den Dienstgebäuden des Staates und der Stadtverwaltungen bis zur einfachsten Hütte. Auch Landsberg prangte im Flaggenschmuck. Nur einige bornierte Spießler mussten zeigen, dass sie als Außenseiter heute eine ganz erbärmliche Rolle spielen und sich durch ihr Verhalten selbst den Stempel der ‚Unanständigkeit‘ aufdrücken.<sup>63</sup>*

Wie groß der psychische Druck war, Flaggenschmuck zu zeigen, belegt die scharfe Reaktion der Partei nach der Volksabstimmung im August 1934, in der über 300 Landsberger mit Nein gestimmt hatten: *Die Wahlschlacht gab Gelegenheit, zu sehen, wo noch die Feinde des Volkes sitzen. Auch hier in Landsberg kennt man sie bald alle diese ‚Helden‘. [...] So sind als unrühmliche Ausnahme aus dem reichen*



## Fahnen heraus!

Ein Aufruf der Kreisleitung Landsberg

Aus Anlaß des gewaltigen Sieges des Nationalsozialismus in Oesterreich ergeht an die gesamte Bevölkerung die Aufforderung, die Häuser zu besetzen. Ganz Landsberg und sämtliche Orte des Kreises müssen ein Fahnenmeer werden!

Gleichzeitig wird die Bevölkerung Landsbergs eingeladen, an der heute abend 8 Uhr auf dem Ritter von Epp-Platz stattfindenden großen Kundgebung teilzunehmen.

Landsberger! Bekundet durch eine Massenbeteiligung Eure Verbundenheit mit der Bewegung und unserem geliebten Führer.

Heil Hitler!

v. Moltke, Kreisleiter.

Aus der  
Einladung an die  
Bevölkerung, an  
den Festtagen  
die Häuser mit  
Hakenkreuz-  
fahnen  
zu schmücken,  
wurden schnell  
Aufforderung  
und Befehl.  
(LZ vom  
12. März 1938)

Flaggenschmuck während des Volksbegehrens besonders einige Gebäude in der Salz- und Schlossergasse aufgefallen. Wenn jene Herren vielleicht auch nie den Nationalsozialismus verstehen werden, so mögen sie wenigstens nicht zu Ärgeris Veranlassung geben, indem sie sich provozierend gegen die Volksgemeinschaft benehmen.<sup>64</sup>

Wenn es Absicht war, die Flaggen nicht zu hissen, dann war eine gehörige Portion Zivilcourage vonnöten, so zu handeln. Andererseits waren mit Sicherheit nicht alle, die geflaggt haben, glühende Anhänger des Nationalsozialismus. Es ist viel zu wenig bekannt, wie eng auch in Landsberg das aus Parteizellen und –blöcken bestehende Informations- und Kontrollnetz war, das die NSDAP über die Stadt gelegt hatte. 1939 gab es allein in der Ortsgruppe Ost (östlich des Lechs) fünf Zellen mit insgesamt 30 Blöcken. Jeder Blockleiter war für durchschnittlich 20 Häuser und deren Bewohner zuständig. Seine Aufgabe war unter anderem, jedes gegnerische Nest im Keim zu ersticken, wie der Ortgruppenleiter verlangte. Ähnliche Netze mit Zellen und Blöcken unterhielt die NS-Frauenschaft und die NS-Volkswohlfahrt.<sup>65</sup>

Feste und Feiern waren der ideale Ort, um möglichst vielen Menschen immer wieder einzuimpfen, dass den Deutschen in Adolf Hitler ein Retter gegeben worden sei, der sie aus dem Elend geholt habe und in glänzende Zeiten führen werde, wenn sie ihm Gefolgschaft leisteten. Es macht Mühe, Veranstaltungen zu finden, die frei von Loyalitätsbekundungen und Huldigungen an den Führer sind. Der Nationalsozialismus wollte keine Religion sein, die Grenzen zur religiösen Sphäre wurden jedoch oft beträchtlich überschritten, wenn es um die kultische Verehrung Hitlers ging. Auch in Landsberg gab es die hohen Priester des Führerkultes. Der Kreisleiter Joachim von Moltke zum Beispiel formulierte an Führers Geburtstag 1942 im Olympia-Theater folgende Fürbitte: *Ein einziges Gebet haben wir in dieser Stunde an den Herrgott: ‚Erhalte uns den Führer, gib ihm weiter Erleuchtung, erhalte*

*ihm seine Kraft, stärke ihm seinen Glauben, wir wollen ihm gerne folgen.‘ Es ist kein leerer Spruch, wenn wir heute wieder sagen: ‚Führer befehl, wir folgen!‘ Der Herrgott hat ihn gerufen, er wird ihn weiter lenken.<sup>66</sup>*

Und Wilhelm Nieberle verkündete 1939: *Laßt uns in Ehrfurcht der Vorsehung danken, dass sie heute vor 50 Jahren jenen Mann zur Welt berief, der dieses Wunder [der Wiederauferstehung Deutschlands] dank seinem tiefen Glauben an sein Volk und dank seiner Genialität erkämpfte. Laßt uns jener deutschen Mutter danken, die der deutschen Nation ihren Retter und Führer einst gebar.<sup>67</sup>*

Noch offener als Nieberle adaptierte Bezirkschulrat Roithmaier die christliche Weihnachtsgeschichte für parteipolitische Zwecke: *So ist der Führer, der die Voraussetzungen für einen Frieden auf Erden schuf, da er das Volk aus Not und Verzweiflung befreite, für uns der Heiland, der auf die Erde niederstieg, auf daß er das deutsche Volk erlöse aus den Klammern des Kommunismus und vom Blutausch des Bolschewismus.<sup>68</sup>*

Nicht alle Deutschen und auch nicht alle Landsberger waren gezwungene Nationalsozialisten, gar nicht so wenige hatten sich seit 1930 in wachsendem Maße aus freien Stücken – auch wenn sie nicht gleich in die Partei eingetreten sind – für die NSDAP und ihren Führer entschieden, weil er ihren politischen Zukunftsvorstellungen weitgehend entgegen kam. Die Folge: *Voller Begeisterung haben Millionen Deutsche Hitler unterstützt und wollten mit ihrem Engagement ‚dem Führer entgegenarbeiten‘ (Kershaw).<sup>69</sup>* Diese Feststellung läßt sich mit Sicherheit auch auf die Mitwirkung an den zahlreichen Festen und Feiern übertragen, die bis in die ersten Kriegsjahre hinein alljährlich durchzuführen waren. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr verfiel die braune Festkultur. Ein wichtiger Grund ist sicher darin zu suchen, dass die Bevölkerung dem Führer und der Partei zunehmend ihre Loyalität entzog.

Zahlreiche Hinweise dafür finden sich in den geheimen Gendarmerie-Berichten des Landkreises Landsberg. Im September 1942 etwa wird berichtet, dass die Luftangriffe auf bayerische Städte *die an sich schon vorher nicht rosige Stimmung noch um einen beträchtlichen Grad herabgedrückt [hat]. Die seelischen Nachwirkungen dieser Luftangriffe beruhen in der Hauptsache in einem Rückgang des Glaubens und Vertrauens zur deutschen Propaganda und zum deutschen Nachrichtenwesen.<sup>70</sup>* Im Monatsbericht vom Januar 1943 steht: *Die Stimmung der Bevölkerung ist bei den andauernden harten Kämpfen an allen Brennpunkten der Ostfront und im Hinblick auf die Kriegereignisse in Nordafrika erheblich gedrückt. [...] Die Angehörigen der Stalingradkämpfer bängen in besonderer Sorge um ihre Männer und Söhne. Erstmals hört man jetzt auch harte Urteile über die militärische Führung.<sup>71</sup>*

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Landsberg in der Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Landsberg, hg. von Volker Dotterweich und Karl Filser, in Verbindung mit Elke Kiefer und der Stadt Landsberg am Lech, München 2010, S. 231ff. (Gleichschaltung und Ausschaltung von Vereinen und Verbänden).
- 2 StadtALL, 043/1 Flaggenelaß, Verordnung zur Änderung der Zweiten Verordnung zur Durchführung des Reichsflaggengesetzes vom 3. Juli 1939.
- 3 LNN vom 18. Januar 1934 (Der 18. Januar).
- 4 LNN vom 18. Januar 1935 (Der Geburtstag des Reiches).
- 5 LZ vom 19. Januar 1938. Emil Maurice war Mithäftling Adolf Hitlers in der Festungshaftanstalt Landsberg, er wurde 1937 Präsident der Handwerkskammer München.
- 6 LZ vom 17. März 1937 (Werdet Rundfunkhörer!).
- 7 LNN vom 31. Januar 1934 (Landsberg im Zeichen der nationalsozialistischen Revolution).
- 8 StadtALL, 040/1A, Dienstbetrieb 1927 bis 1938, undatierte Beilage aus dem OGA (Die Feier des 30. Januar in Landsberg).
- 9 LZ vom 31. Januar 1938 (Die Wehrmacht spendet). Das Essen, das aus Pfannkuchensuppe und Makkaroni mit Schinken bestand, wurde von der NS-Frauenschaft im Zederbräu serviert.
- 10 LZ vom 26. Januar 1940 (Aufruf!); vom 29. Januar 1941 (Anzeige: 5. Reichsstraßensammlung).
- 11 LZ vom 29. Januar 1945 (Zum 12. Mal jährt sich der Tag der Machtübernahme).
- 12 LZ vom 2. Februar 1944 (Proklamation des Führers).
- 13 LZ vom 31. Januar 1944 (Feierstunde zum 11. Jahrestag der Machtübernahme).
- 14 LNN vom 26. Februar 1934 (Der Heldengedenktag in Landsberg a. L.).
- 15 LZ vom 22. Febr. 1937 (Der Heldengedenktag in Landsberg).
- 16 LNN vom 18. März 1935 (Die Gefallenenfeier anlässlich des Heldengedenktages in Landsberg).
- 17 LZ vom 22. März 1943 (Die Heldengedenkfeier in Landsberg) und LZ vom 13. März 1944 (Die Heldenverehrung der Wehrmacht in Landsberg am Lech).
- 18 LZ vom 12. März 1945 (Heldengedenken in Landsberg).
- 19 OGA vom 21. April 1933 (Landsberg pflanzt eine Hitlerreife).
- 20 LNN vom 23. April 1934 (Landsberg).
- 21 LZ vom 21. April 1941 (Aufnahme der Zehnjährigen in JV und JM).
- 22 LZ vom 21. April 1944 (Ihr ganzes Leben sei ein Weg zum Führer).
- 23 LZ vom 21. April 1945 (Aufnahme des Jahrgangs 1935 in JV und JM).
- 24 LNN vom 23. April 1935 (Mütterehrerung, das Symbol für den Geburtstag des Führers).
- 25 Ebd.
- 26 LZ vom 23. April 1937 (Müterspeisung der NSV).
- 27 LZ vom 19. und 20. April 1945 (Wir halten die Treue, Unser Hitler! Der Vater der Nation).
- 28 LNN vom 3. Mai 1933 (Aktion gegen Freie Gewerkschaften)
- 29 Gesetz über die Feiertage vom 27. Februar 1934. Die neue Bezeichnung setzte sich in der Landsberger Presse aber nicht durch. Immer wieder ist vom „Der Feiertag der nationale Arbeit“ die Rede.
- 30 LNN vom 30. April 1935 (Zum 1. Mai).
- 31 LNN vom 2. Mai 1934 (Der 1. Mai in Landsberg).
- 32 Ebd.
- 33 LNN vom 27. April 1934 (Die Schulfeste am 1. Mai).
- 34 LNN vom 2. Mai 1934 (Der 1. Mai in Landsberg).
- 35 Vgl. Barbara Fenner, Es konnte überall geschehen. Landsbergs schwierige Zeitgeschichte, 1995, S. 26.
- 36 LZ vom 3. Mai 1940 (Kreisleiter von Moltke vor 2000 Arbeitern). Der Bericht sagt nicht, in welchem Raum diese Menschenmenge sich versammelt hatte. Die hohe Zahl dürfte stimmen, denn um diese Zeit sind zirka 3000 Arbeiter belegt, die im Frauenwald und anderen Baustellen der Firma beschäftigt waren.
- 37 LZ vom 18. April 1942 (Nationaler Feiertag des deutschen Volkes).
- 38 1933 verlegten die deutschen Diözesen das Erntedankfest vom 3. Oktobersonntag auf den staatlich festgesetzten ersten Oktobersonntag, um mit der Reichsregierung einig zu gehen, wie zum Beispiel die Diözese Augsburg verfügte. Vgl. LNN vom 30. September 1933 (Die Kirche feiert das Erntedankfest mit!).
- 39 LNN vom 2. Oktober 1933 (Erntedankfest! Erhebender Verlauf in Landsberg).
- 40 LNN vom 4. Oktober 1937 (Der Kreis Landsberg feiert Erntedank).
- 41 LZ vom 4. Oktober 1943 (Woche der Hitlerjugend in Landsberg).
- 42 LZ vom 2. Oktober 1944 (Landdiensttreffen der Hitlerjugend in Landsberg).
- 43 LNN vom 10. November 1933 (Die feierliche Vereidigung der Bürgermeister).
- 44 LZ vom 13. November 1944 (Das Schicksal hat seinen Ruf an uns gerichtet).
- 45 LNN vom 15. Januar (Anzeige) und 16. Januar 1935 (Landsberg grüßt die deutsche Saar).
- 46 LNN vom 2. März 1935 (Kundgebung zur Saar-Rückkehr).
- 47 LZ vom 25. März 1938 (Truppenheimkehr).
- 48 Berichte über zurückkehrende Fronttruppen in der LZ vom Juli bis Oktober 1940, so am 3. Oktober (Truppeneinzug in Landsberg am Lech).
- 49 Vgl. Volker Dotterweich, Vom „Marsch nach Berlin“ zum „Marsch nach Landsberg“: Hitlers Wege nach Landsberg 1923–1939, in: Landsberg in der Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Landsberg (Anm. 1), S. 151–193.
- 50 LZ vom 18. September 1937 (Landsberg: Wallfahrtsort der deutschen Jugend).

- 51 LZ vom 10. Januar 1938 und Staatsarchiv München SpkA K 1339 Wilhelm Nieberle (mit Mitgliederlisten der Landsberger NSDAP).
- 52 Archiv des Ruethenfestvereins: Erklärung des Ruethenfestvereins an die Garnison, das Ruethenfest 1930 betreffend, Durchschlag ohne Datierung.
- 53 LNN vom 22. Juli 1935 (Schmidhuber).
- 54 Archiv des Ruethenfestvereins: Schreiben von Hilde Rupfle an den Verein vom 2. Juli 1935.
- 55 Adolf Hitler, Mein Kampf, München 1938, S. 116.
- 56 Goebbels in einer Rede zu seinem Amtsantritt, zit. in: Karin Falkenberg, Radiohören. Zu einer Bewußtseinsgeschichte 1933 bis 1945, Nürnberg 2005, S. 56.
- 57 LZ vom 19. April 1939 (Aufnahme der Jungvolk-Anwärter in das DJ).
- 58 LNN vom 2. Oktober 1933 (Erntedankfest! Erhebender Verlauf in Landsberg).
- 59 Archiv des Ruethenfestvereins: Festfolge zum althistorischen Ruethenfest Landsberg a. L. am 21., 22. und 23. Juli 1938, Pkt. 20.
- 60 LNN vom 25. Oktober 1934 (Aufruf!) und LZ vom 29. Januar 1943 (Aus der Bewegung).
- 61 LZ vom 21. April 1939 (Standort Landsberg feiert den 20. April).
- 62 LZ vom 18. Und 19. Mai 1936, Aufrufe zum bevorstehenden Kreisparteitag der NSDAP.
- 63 LNN vom 23. April 1934 (Die große Arbeitsschlacht-Kundgebung in Landsberg a.L.).
- 64 LNN vom 21. August 1934 (Nach der Wahlschlacht).
- 65 Staatsarchiv München, NSDAP 484 Zelleneinigung in Landsberg am Lech 1933–1940.
- 66 LZ vom 20. April 1942 (Feierstunde zum Geburtstag des Führers in Landsberg).
- 67 LZ vom 21. April 1939 (Landsbergs Nationalsozialisten huldigen dem Führer).
- 68 LZ vom 21. Dezember 1937 (Die Weihnachtsstunde der NS-Schulgemeinde).
- 69 Hitler und die Deutschen. Volksgemeinschaft und Verbrechen [Ausstellungskatalog], hg. von HANS-ULRICH THAMER und SIMONE ERPEL, Dresden 2010, S. 211.
- 70 Staatsarchiv München, BezA/LRA 223101, Gendarmerie-Posten Landsberg an den Landrat des Kreises Landsberg a. 25. September 1942.
- 71 Staatsarchiv München, BezA/LRA 223102, Monatsbericht an den Regierungspräsidenten in München vom 30. Januar 1943.

### **Abkürzungen:**

DAF	(Deutsche Arbeitsfront)
DJ	(Deutsches Jungvolk)
LNN	(Landsberger Neueste Nachrichten)
NSBO	(NS-Betriebszellenorganisation)
NSKK	(NS-Kraftfahr-Korps)
NSKOV	(NS-Kriegsopferversorgung)
NSV	(NS-Volkswohlfahrt)
LZ	(Landsberger Zeitung)
OGA	(Oberbayerischer Generalanzeiger)
SAR/SA-R	(SA-Reserve)
SpkA	(Spruchkammerakten)
StadtALL	(Stadarchiv Landsberg am Lech)

# Die Künstlergilde im Dritten Reich

von Hans-Jürgen Tzschaschel

## Einleitung

Künstlervereinigungen bildeten sich vermehrt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie waren zum einen gegen den vorherrschenden akademischen Kunstbetrieb gerichtet, der auf Ablehnung stieß, zum anderen suchten die Künstler in den Vereinigungen ihre gesellschaftliche Stellung, angesichts eines zunehmenden Verlusts von Auftraggebern, zu verbessern.

Die älteste solcher Vereinigungen wurde in Berlin 1841 gegründet, Düsseldorf, Frankfurt am Main und Leipzig schlossen sich an. In Süddeutschland formierte sich als erster Künstlerbund die *Münchener Künstlergenossenschaft* im Jahre 1858. Zehn Jahre später, am 7. Juni 1868 verlieh Ludwig I. der *Genossenschaft der bildenden Künstler Münchens* die Rechte privilegierter Körperschaften und genehmigte die Statuten<sup>1</sup>.

Wegen Meinungsverschiedenheiten über die einengende konservative Kunstauffassung kam es in vielen Vereinigungen zu Abspaltungen und Neugründungen, Sezessionen. Die Bildung von Künstlervereinigungen, abseits der hauptstädtischen Zentren in den ländlichen Regionen, hatte ihren Ursprung bereits Ende des 19. Jahrhunderts und setzte sich in den zwanziger Jahren fort, als ein wahrer Exodus namhafter Maler aufs Land stattfand. Sie suchten ihre Kräfte aus dem Umgang mit der Natur zu beziehen und aus der Nähe zu Menschen. Als Beispiele seien die Künstlerkolonien in Worpswede, Ahrenshoop, Dachau, Murnau und Holzhausen/Utting am Ammersee angeführt, die zu Lebens- und Arbeitsgemeinschaften von Künstlern wurden.

Künstlervereinigungen besitzen ihrem Wesen nach demokratische und pluralistische Strukturen und erfordern, bei allem Individualismus der einzelnen Künstlerpersönlichkeiten, Toleranz, Freiheit und uneingeschränkte Selbstverwirklichung. Wenn nun die Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee in einer Zeit gegründet wurde, wo diese Werte bei Weitem nicht gefragt waren, dann ist das außergewöhnlich. In den großen Städten schrumpfte die Bedeutung der Künstlergenossenschaften unter den Nazis zusehends, schließlich wurden sie ganz aufgelöst.

So geschah die Gründung in Landsberg gegen den Trend, mit Billigung und unter der strengen Beobachtung der Machthaber des Dritten Reiches, die von Anfang an mit Hilfe der Gleichschaltung eine

lückenlose, dirigistische Kontrolle der Kulturschaffenden hergestellt hatten und sicher waren, mit Hilfe der örtlichen Behörden im kleinstädtischen und ländlichen Raum den Überblick zu bewahren. Als Namen der Vereinigung wählte man den in der nationalsozialistischen Sprache unverfänglichen Begriff Künstlergilde, der an die Ideale der Zünfte des Mittelalters erinnerte und nicht Sezession oder Genossenschaft, die Aufwiegelung und Abspaltung bzw. bolschewistische Machenschaften assoziierten.

## Die Kunst im Dritten Reich

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg und der Abdankung des Kaisers versuchten eher politisch links eingestellte Künstler der Moderne, den Ausgleich gegensätzlicher Interessen, die Überwindung der Klassenschranken, die ästhetische Versöhnung des Menschen mit sich selbst und der Natur sowie die Schaffung einer solidarischen Gemeinschaft aller Völker und Nationen zu propagieren<sup>2</sup>. Auf der politisch nationalen rechten Seite, lange vor der Machtergreifung, entwickelte Paul Schultze-Naumburg (1869–1949), Maler, Architekt und Kunstschriftsteller, eine *Rasse-Kunst-Theorie*, in der sich Antisemitismus, Arierkult, Blut- und Bodenideologie und völkische Kulturressentiments vereinigten<sup>3</sup>. *Seine Kulturarbeiten* (1901–17) bildeten eine *Bastion germanisierender Kulturpolitik*<sup>4</sup>.

Alfred Rosenberg, Redakteur und Hauptschriftleiter des *Völkischen Beobachters*, gründete 1927 die Nationalsozialistische Gesellschaft für deutsche Kultur; sie wurde 1928/29 in den Kampfbund für deutsche Kultur übergeleitet. Das Ziel war es, alle Abwehrkräfte gegen die damals herrschenden Mächte der Zersetzung zu sammeln. Das deutsche Volk sollte über die *Zusammenhänge zwischen Rasse, Kunst, Wissenschaft, sittliche und soldatische Werte* aufgeklärt werden. Die politische Oppositionsfront sollte durch eine kulturelle ergänzt werden<sup>5</sup>. In seinem 1930 erschienenen Buch *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* versuchte Rosenberg mit pseudowissenschaftlichen Mitteln den *nordischen* Menschen als Krone der Schöpfung darzustellen und schilderte ihn als Angehörigen einer überlegenen Rasse. Das Judentum strebe von seiner rassischen Anlage her nach schmarotzender Weltherrschaft. In der Kunst habe sich durch jüdische Infiltration ein dekadentes Künstlertum entwickelt.



Die Werke von Picasso, Kokoschka, Chagall, Pechstein und anderer seien Ausdruck von *geistiger Syphilis* und *malerischem Infantilismus*<sup>6</sup>. Die Kunstentartung habe bereits im Impressionismus begonnen<sup>7</sup>, den Expressionismus nannte er eine *Spottgeburt*<sup>8</sup>. Hitler übertrug Rosenberg 1934 die weltanschauliche Überwachung der Partei<sup>9</sup>. Diese beiden lautstarken Vertreter einer neuen deutschen, *völkischen* Kulturtheorie und Kulturproduktion einte eine deutschnationale Gesinnung, ein radikaler Antibolschewismus, ein offener Antisemitismus und ein ästhetischer Traditionalismus. Die grundlegenden ideologischen und organisatorischen Voraussetzungen der nationalsozialistischen Kunst mit ihrer zentralen Steuerung und Durchdringung aller Bereiche der Kunst und Kulturpolitik entstanden somit bereits vor 1933.

Nach der Machtergreifung wurde rücksichtslos eine vom Rassismus und Antisemitismus geprägte Kulturideologie durchgesetzt, die durch die Gleichschaltung aller Künste mittels der Reichskulturkammer mit Abteilungen für jede Art künstlerischer und geistiger Tätigkeit geprägt war. Durch eine entsprechende staatliche Organisation und durch die Überwachung und Kontrolle der Kultur wollte man sicherstellen, dass es keine Disharmonie mehr gab zwischen den kulturellen Äußerungsformen und der ideologischen Propaganda des Staates. Deshalb sollte das gesamte intellektuelle und künstlerische Leben einer zentralen Steuerung unterworfen werden. Zunächst bestand die Hauptaufgabe in einer umfangreichen Personalüberprüfung sämtlicher Kulturschaffenden mit dem Ziel der *Säuberung von artfremden Einflüssen* und einer *Entjudung* der deutschen Kultur. Wer auf den zugeschickten Fragebögen seine arische Abstammung nicht nachweisen konnte oder aber den neuen Machthabern die schriftliche Loyalitätserklärung verweigerte, wurde aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen und verlor damit das Recht auf Berufsausübung<sup>10</sup>. Die Freiheit der Künste ging damit zu Ende, es erfolgte eine staatliche Zensur und direkte Einflussnahme der zuständigen staatlichen Gremien. Die Künstler wurden auf die nationalsozialistische Staatsideologie verpflichtet<sup>11</sup>.

Erwünscht war ein allgemein verbindlicher naturalistischer, neusachlicher oder geradezu neoromantischer und neoklassischer Stil. Interessanterweise wurden teilweise auch modernistische Züge toleriert<sup>12</sup>.

Das thematische Spektrum war gering, da zusammen mit dem Avantgardismus die Exotomalerei, Großstadtmotive, Nachtseiten der Erotik, soziales Elend und fast alles, was die problematische Existenz des modernen Menschen beleuchtete, entfallen musste. Die bevorzugten Themen

waren die deutsche Landschaft, der deutsche Mensch auf seiner Arbeitsstätte, Tier- und Genredarstellungen, das bäuerliche Dasein (*freier Bauer auf freier Scholle*), Arbeiter als *Heroen der Arbeit*, das staatliche Leben in seinen Persönlichkeiten, Motive der antiken und germanischen Mythologie. Später kamen *neusachliche* Industrielandschaften (Schwerindustrie, Hochöfen, Schachtanlagen), Verherrlichung des Militärs, Szenen des Zweiten Weltkriegs (Frontkunst) und Akte hinzu<sup>13</sup>. In der Plastik setzte sich ab 1933 die wilhelminische Form und Ausdrucksweise mit ihren heroischen Männergestalten fort, die im Zusammenhang völkischer und nationalistisch-alldeutscher Kunstströmungen entstanden waren. Zusammenfassend kann man sagen, dass die neoklassizistische Architektur, die traditionalistische Plastik und die traditionelle Gattungsmalerei, die in der Weimarer Republik durch die Avantgarde und den Expressionismus in den Hintergrund gedrängt worden waren, bis 1934/1936 das Fundament der neuen Kunst im Dritten Reich bildeten<sup>14</sup>. Alle Bereiche der Kunst wurden in den Dienst genommen, um politische Aussagen zu transportieren.

## Die Gründung

Bereits im Juni 1933 entstand bei den fünf jungen Landsberger Künstlern Hans May-Korbach, Reichswehrunteroffizier, Max Höfle, Lehrer an der Volksschule Dachau, Franz Höfle, Studienassessor an der Technischen Hochschule München, Johann Mutter, Student der Kunstakademie München, und Walter Schmelcher, Student an der Staatsschule für angewandte Kunst, nach einer erfolgreichen Ausstellung im Landsberger Rathaus der Gedanke, eine Gemeinschaft zu gründen, die Künstler aus Stadt und Kreis, insbesondere vom Ammerseegebiet, vereinen sollte<sup>15</sup>.

Ein Jahr später, am 24. Oktober 1934, wurde im Gasthof *Zur Glocke* die Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee aus der Taufe gehoben. Bei der Gründungsversammlung in der Glocke waren der Erste Bürgermeister Dr. Schmidhuber, Bezirksoberratmann Loew, Reichsgeschäftsführer Rupprecht und Ortsgruppenleiter Nieberle anwesend. Kreiskulturwart Karl Spöttel leitete die Versammlung, begrüßte die erschienenen Künstler, die anwesenden Behördenvertreter und gab auch Zweck und Ziel der neuen Künstlergilde bekannt.

Die künstlerischen Kräfte sollten zusammengefasst werden, um den Künstlern selbst, der Stadt und der Allgemeinheit zu dienen. Bürgermeister Dr. Schmidhuber wies auf den Verlust hin, den man durch den bewusst zum Niedergang führenden Einfluss der Juden auf die Kunst erlitten habe, und es sei Pflicht, die Kunstrichtung zu

ändern. Es sei Aufgabe des Nationalsozialismus und der ihm angeschlossenen Künstler, die Kunst wieder zurückzuführen zum Guten und Schönen. Die Zeitung schrieb am Schluss des Artikels: *Die Organisation steht! Verbunden mit Volk und Rasse, mit Blut und Boden, mit Geschichte, Sitte und Religion soll sich die heimische Kunst deutsch und frei entfalten*<sup>16</sup>.

Das bedeutete, dass hierbei die Ikonographie, Landschaften, Figuren im traditionellen Stil dem System entgegenzukommen hatten<sup>17</sup>. Auffallend ist, dass bei der Gründung der Gilde eigentlich nur von den Reden und Aussagen der *Offiziellen* berichtet wurde, die mit den Begriffen Volk und Rasse, Blut und Boden sowie Judentum das ganze Vokabular der nationalsozialistischen Kulturpolitik einsetzten, während die anwesenden Künstler anscheinend eine untergeordnete Rolle spielten.

### Die Statuten

Nach ihren Statuten vom 15. Dezember 1934 wollte die Gilde *durch Zusammenwirken von aktiven und passiven Mitgliedern in Verbindung mit der Bevölkerung die deutsche Kultur in Verantwortung für Volk und Reich fördern*<sup>18</sup>. Dieses Ziel entsprach der ersten Durchführungsverordnung des Reichskulturkammergesetzes vom 22. September 1933 und war in dieser Zeit wohl nicht anders zu formulieren. Der tieferliegende Grund des Zusammenschlusses der Künstler war jedoch eher darin zu suchen, dass man in gemeinsamen Ausstellungen einen höheren Bekanntheitsgrad erhalten wollte und dadurch eine bessere Verkaufschance für den einzelnen Künstler sah.

Laut den Statuten der Gilde mussten alle aktiven Mitglieder auch Mitglied der Reichskulturkammer sein<sup>19</sup>. Ein Mitglied konnte ausgeschlossen werden, wenn es die Würde der Mitgliedschaft nicht mehr besaß<sup>20</sup>. Die Mitgliedschaft konnte ruhen, wenn eine Untersuchung eingeleitet wurde, ob *das Mitglied die Würde der Gilde*<sup>21</sup> verletzt habe. In diesen Formulierungen spiegelte sich die Forderung der Reichskulturkammer wider, nur arische und regimetreue Künstler aufzunehmen. *Die Würde der Gilde* muss man heute vor allem unter diesem Aspekt sehen. In der Satzung für Ausstellungen der Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee heißt es unter Ziffer 3: *Ausstellen kann jeder Künstler, der Mitglied der Gilde und der Reichskulturkammer ist*<sup>22</sup>. In der späteren Regelsatzung vom April 1937 hieß es im 2. Abschnitt § 2 über die Mitgliedschaft: *Mitglied des Vereins kann nicht sein, bei dem auch nur ein Großelternanteil Jude oder jüdischer Mischling im Sinne der 1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 ist (RGBl. I, S.1333)*<sup>23</sup>.

So gab es in der Landsberger Künstlergilde keine jüdischen Mitglieder oder Künstler, die sich sichtbar gegen den Nationalsozialismus stellten. Für diese Künstler wäre auch nur die rechtzeitige Emigration ins Exil eine Möglichkeit zu überleben gewesen oder aber die innere Emigration, eine Lösung, die viele Künstler anwendeten. Damit die Gilde auch wirklich im Geiste des Nationalsozialismus geführt wurde, war in den Statuten festgelegt worden, dass die Ernennung des Gildemeisters durch den zuständigen Kulturreferenten der NSDAP zu erfolgen habe<sup>24</sup>.

Insgesamt wiesen die Statuten auf eine künstlerische Ausrichtung hin, die den Zielen der Reichskulturkammer entsprach und zum damaligen Zeitpunkt auch nicht anders sein durfte und nicht sein konnte. Als man die Künstlergilde 1934 in Landsberg gründete, war die antisemitische nationalsozialistische Ideologie mit ihrem Rassenwahn und Fremdenhass schon bekannt und die Gleichschaltung aller Lebensbereiche, auch die der Kultur, bereits vollzogen. Die Gründungsmitglieder waren folglich bereit, die Bedingungen des nationalsozialistischen Systems zu akzeptieren oder zumindest billigend in Kauf zu nehmen und sich dementsprechend zu verhalten und anzupassen.

### Vorstand, Beirat, prominente Mitglieder

Zum Ersten Gildemeisters wurde Prof. Eduard Thöny aus Utting/Holzhausen gewählt und ernannt. Dieser hatte seinen Bekanntheitsgrad als Karikaturist für die 1896 in München gegründete Zeitschrift *Simplicissimus* erworben, für die er über viele Jahre rund 2500 Blätter entworfen und gestaltet hatte. In seinen Arbeiten stellte Thöny vor der *Machtergreifung* die zeitgenössische Gesellschaft und insbesondere das Militär kritisch, schmissig, überspitzt und persiflierend witzig dar. Nach Hitlers Machtübernahme stürmte die SA die Redaktionsräume des *Simplicissimus* und verwüstete sie<sup>25</sup>. Die Redaktion wurde *gleichgeschaltet* und durfte weiterarbeiten. Sie hatte sich jeglicher Kritik am Regime zu enthalten. Als Jude wurde Thomas Theodor Heine aus der Redaktion gedrängt. Im Mai 1933 emigrierte dieser nach Prag. Gulbransson, Thöny und Arnold hingegen blieben und passten sich mehr oder weniger an, *und das vielleicht nicht um des bloßen Überlebens willen*<sup>26</sup>. Diese widerstandslose Gleichschaltung löste unter den Emigranten große Empörung aus<sup>27</sup>.

Mit seiner Wahl und Ernennung wurde Prof. Eduard Thöny als international anerkannter Künstler eingebunden, seine angepasste politische Gesinnung reichte der Parteiführung und dem Beirat aus. Mit diesem klangvollen Namen hatte sich die Künstlergilde ein berühmtes Aushängeschild

gewählt. 1938, an Hitlers Geburtstag, wurde er zum ordentlichen Professor ernannt<sup>28</sup>, 1941 erhielt er vom Führer die *Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft*<sup>29</sup>. Thöny hat sich nie deutlich gegen das Naziregime ausgesprochen und konnte offensichtlich mit ihm gut auskommen. Nach nur dreijähriger Amtszeit trat Prof. Eduard Thöny im Dezember 1937 aus persönlichen Gründen zurück. Die Gilde ernannte ihn zum Ehrenvorsitzenden. Die Gemeinde Utting ehrte ihn in den 60er Jahren und benannte die Straße von Utting nach Holzhausen nach seinem Namen.

Zweiter Gildemeister wurde Hans May-Korbach, stellvertretender Zweiter Gildemeister Konrad Bügl-meier, Schriftführer Stadtoberinspektor Lindinger. Im Beirat der Gilde saßen Kreisleiter Joachim von Moltke, der Landsberger Erste Bürgermeister Dr. Ernst Schmidhuber, Bezirksoberratmann Hermann Loew, Oberlehrer und Kreiskulturwart Karl Spöttl, Propagandaleiter Theodor Schmelcher, Architekt Prof. Hollweg, Rechtsanwalt Eugen Meyding, Kreishandwerksmeister Fritz Blätz, Kreiswalter der D.A.F. Schelle, Bezirksschulrat Roithmayr, Stadtpfarrer Luitpold Kuhn-müch, Gewerberat Josef Müller, der Bürgermeister von

Unterschondorf Studienrat Johannes Bauer, der Bürgermeister von Dießen Karl Unterholzner, der Kommandeur der Fliegenden Truppe Lechfeld und zugleich Kommandant des Fliegerhorstes Lagerlechfeld Oberstleutnant Krüger, der Standortälteste Major Braun und der Truppenamtsleiter Dr. Friedrich Fischer<sup>30</sup>. Es ist davon auszugehen, dass die Vertreter der Behörden überzeugte und linientreue Nationalsozialisten waren. Prof. Thöny wurde von Konrad Bügl-meier abgelöst, der Hans May-Korbach im Januar 1937 als Zweiten Gildemeister, nach dessen Versetzung, gefolgt war. Als bekannte Gründungsmitglieder sind noch die *Schollemaler* Prof. Fritz Eler und Prof. Adolf Münzer, beide aus Holzhausen am Ammersee, zu nennen.

### Die ersten Aktivitäten

In den Landsberger Neueste Nachrichten konnte man in der Ankündigung zur Weihnachtsausstellung 1934 lesen, dass die Stadtverwaltung sich der in der künstlerischen Vergangenheit Landsbergs liegenden Verpflichtung und einer in *Mein Kampf* niedergeschriebenen Erkenntnis des Führers bewusst sei, dass niemand an einer Stadt besonders hänge, die nichts weiter zu bieten habe,



May-Korbach,  
Hans:  
Doppelporträt  
von Johann  
Michael  
Lindinger und  
Peter Herkomer;  
Kohle, Tusche,  
Deckweiß auf  
Papier, 1932,  
Neues Stadt-  
museum,  
Foto Irlen

als jede andere auch, der jede individuelle Note fehle und in der peinlich alles vermieden werde, was nach Kunst oder ähnlichem auch nur aussehen könnte<sup>31</sup>. Bürgermeister Dr. Ernst Schmidhuber konnte bei der Eröffnung als Gäste neben den Spitzen der Behörden, des Handels, der Industrie, des Handwerks und Gewerbes den Reichsleiter des obersten Parteigerichts Major Buch, Prof. Gröber, Hofrat Pixis, Prof. Liebermann, den bayerischen Leiter der Reichskammer der bildenden Künste Blötzberger, Rechtsrat Dr. Tempel als Vertreter der Stadt München und Stellvertreter des Oberbürgermeisters Fiehler sowie Kammervirtuose Hösl, der mit seinem bekannten Quartett zu Eröffnung spielte, begrüßen.

Mit der Ausstellung wolle man das Volk wieder für die Kunst interessieren. In der Zeit vor der Machtübernahme sei das Volk absichtlich von der Kunst und Kultur ferngehalten bzw. ihr entfremdet worden, um den Arbeiter zu der Überzeugung zu bringen, er sei nur zum Arbeiten und sonst zu nichts Höherem da. Es sei nun die Aufgabe, die Kunst dem Volke wiederzugeben, Kunst als Merkmal eines kultivierten Lebens. Die früheren derartigen Ausstellungen seien sehr oft nur für eine hochmütige Gruppe von Kunstsachverständigen gewesen, denen ein ausgesuchtes Mal vorgesetzt worden sei. Wie die Kunst unter der Krankheit und Dekadenz der Anschauungen gelitten habe, so sei sie selbst krank und dekadent geworden. Der schönheitsdurstige und unverbildete Mensch habe Ausstellungen sehr oft unbefriedigt verlassen, weil er die Ansicht gehabt habe, hier nichts zu sagen zu haben.

Trotz den in der Ausstellung vertretenen wirklich ausgezeichneten Künstlern, wie den Professoren Fritz Erler, Eduard Thöny und Max Köppen, dem bereits verstorbenen Walter Georgi, Anna Gasteiger, den Brüdern Heinz und Walter Rose sowie der jungen Kräfte May-Korbach und Johann Mutter wurde die erste Ausstellung der Künstlergilde in Landsberg, was die Besucherzahlen betraf, ein Fehlschlag. Man fragte sich, ob denn die Spießbürgerlichkeit in Landsberg nicht überwunden sei<sup>32</sup>. In der zweiten Weihnachtsausstellung 1935 betonte Hans May-Korbach, dass die Gilde und die in ihr vereinigten Künstler stets im Sinne des Führers arbeiten und dem sie unbeirrbar auf dem Wege in die Zukunft folgen würden in dem Wissen, dass *wir alle nur ein Blut, ein Vaterland und einen Führer haben*. Dem Führer zollte May-Korbach in dankbarer Verehrung ein dreifaches Siegel<sup>33</sup>. Diese ideologische Ausrichtung wirkte sich natürlich auf den Inhalt der Ausstellungen aus. So schrieb der Bürgermeister Dr. Ernst Schmidhuber zur Weihnachtsausstellung 1935, dass man neben bekannten und altbewährten die vorwärtsstrebenden,

hart an sich schaffenden Jungen sehe, die zum Teil schon geläutert und deutsch in ihren Gedanken seien. Der Führer aber zeige den Weg. Keiner sei mehr bestrebt das Lebensniveau des Volkes zu heben, keiner fördere die Kunst mehr als er<sup>34</sup>. Der Zweite Gildemeister, May-Korbach, schrieb in einer Mitteilung an die Mitglieder am 1. Dezember 1936 im Zusammenhang mit der geplanten Erstellung eines Kunstaustellungsgebäudes in Landsberg, er freue sich, dass von Seiten der Mitglieder die Gilde im nationalsozialistischen Sinne gefördert werde<sup>35</sup>.

Da die Künstler, trotz zahlreicher Appelle der offiziellen Vertreter des Bezirks und der Stadt, Kunstwerke zu kaufen, nach wie vor große wirtschaftliche Schwierigkeiten hatten, ließ man sich von Seiten der Stadt bei der Sommerausstellung 1936 im Rathaus etwas Neues einfallen. Um Ausstellungsobjekte auszuzeichnen, wurden für die Künstler Preise von der Kreisleitung, dem Bezirksamt, der Marine-Nachrichtenstelle-Süd und der Stadtverwaltung gestiftet. Zur Beurteilung der Bilder wurde auf Vorschlag des Ersten Bürgermeisters eine Kommission gegründet, die einzelne Gruppen des Volkes repräsentieren sollte: ein Bauer, ein Arbeiter, ein Handwerker und ein Kaufmann. Da hier die Kunst durch Laien beurteilt werden sollte, ging Bürgermeister Dr. Schmidhuber auf dieses Problem in seiner Ansprache ein. Kultusminister Rust habe vor kurzem an der Universität Heidelberg Anwürfe zurückgewiesen, der Nationalsozialismus würde die Freiheit des geistigen, wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens gefährden. Die Kunst bedürfe einer Weltanschauung und die Freiheit eines Einzelnen habe sich noch immer darin gezeigt, dass er sich zu beherrschen wisse im Interesse der Gesamtheit und des Volkes, dessen Blut in ihm fließe. Es sei viel davon gesprochen worden, dass der Laie niemals Kunst beurteilen könne und dass deshalb der Künstler ablehnen müsse, von einer Laienkommission beurteilt zu werden. Es seien aber früher immer nur einige wenige gewesen, die sich das Recht herausgenommen hätten, als Kritiker die Kunst zu beurteilen. Das seien durchwegs Juden und solche gewesen, die bewusst die Dekadenz und den Verfall zu fördern suchten. Dr. Schmidhuber war der Auffassung, dass die Künstler damals viel weniger frei gewesen seien; sie seien dem Urteil von Juden unterworfen gewesen, während sie sich heute dem Urteil des Volkes zu stellen hätten<sup>36</sup>. Er lag damit völlig auf der Linie der Reichskulturkammer, denn deren Präsident, Reichsminister Dr. Goebbels, lobte in einer Rede auf der Jahrestagung der Reichskulturkammer am 26. November 1937 in Berlin die günstigen Auswirkungen der Abschaffung der Kunstkritik auf der letztjährigen Tagung. Man hätte deshalb nicht



weniger, sondern eher mehr Talente kennengelernt. Als Kritiker sei jetzt das Publikum tätig, das durch seine Teilnahme oder seine Teilnahmslosigkeit ein unmissverständliches Urteil über Dichter, Maler, Musiker und Schauspieler abgebe. Dr. Goebbels erinnerte daran, dass man die Juden aus dem deutschen Kulturleben beseitigt und Führung und Vertretung der Nation und der Welt gegenüber wieder in deutsche Hände gelegt habe. Annähernd 3000 Juden und Judengenossen seien seit 1933 aus dem deutschen Kulturleben entfernt worden. Er führte weiter aus, dass der Künstler nun sozial gesichert, wirtschaftlich gehoben, gesellschaftlich geachtet sei und in Ruhe und ohne bittere Existenzsorgen seinen großen Plänen dienen könne<sup>37</sup>. Die Realität an der Basis jedoch sah anders aus. Nach wie vor waren die wirtschaftlichen Erfolge der Ausstellungen trotz aller Appelle und Preise gering. Das Volk hatte wohl doch eine andere Vorstellung von Kunst und fällte in Landsberg sein Urteil zunächst einmal durch Teilnahmslosigkeit.

In der Weihnachtsausstellung 1936 versprach May-Korbach, die Künstlergilde werde im Sinne des Führers weiterschaffen und Gauamtsleiter Dr. Leichtenstein meinte, die Zeit werde kommen, wo man eine rein nationalsozialistische Kunst haben werde.

Im Jahre 1937 wurden Landsberger Künstler zur Gestaltung des Adolf-Hitler-Marsches herangezogen. Zu diesem Ereignis wurde ein Sonderstempel der Reichspost nach den Entwürfen des Parteigenossen Waldmann und des Malers Johann Mutter angefertigt. Er zeigte in symbolischer Verschmelzung ein Gefängnisfenster und davor das Buch *Mein Kampf*<sup>38</sup> (s. unten).

Für das Jahr 1938 wurden vom Stadtrat der Stadt Landsberg 1500 Radierungen von Johann Mutter bestellt, die den Teilnehmern des Bekenntnismarsches ausgehändigt werden sollten. Diese Bilder sollten mit einer kleinen Beschriftung versehen werden und die Bezeichnung Landsberg, *Stadt der Jugend* auf der linken Seite des Bildes erhalten. Dieser Stempel der Reichspost und seine Radierung wurden zu *Werbeträgern für städtische Belange*<sup>39</sup>.

Die Annahme der beiden Aufträge durch Johann Mutter sollte nicht unbedingt als Zustimmung für das Naziregime gewertet werden. Hier hatte ein junger Künstler eine Chance erhalten, für die Stadt eine Arbeit auszuführen. Die Weihnachtsausstellung 1938 wurde durch den neuen Gildemeister Studienrat Büglmeier eröffnet. In seiner Rede, in der er auf die Rolle der Kunst einging, stellte er die Frage, ob der Führer nicht nur der erste und größte Staatsmann, sondern auch der erste Lenker, Förderer, Schirmherr und Mäzen der Kunst sei. Die Künstler würden sich mit Entschiedenheit und Begeisterung zu dem Worte des Führers bekennen, das als Aufruf und Mahnung über dem Haus der Deutschen Kunst eingemeißelt stehe: *Die Kunst ist eine erhabene und zum Fanatismus verpflichtende Mission*<sup>40</sup>.

In seiner Rede bei der Weihnachtsausstellung 1940 führte Büglmeier aus, dass der Sinn der Ausstellung durch den gegenwärtigen Krieg keine Einbuße erleide. Die Ausstellung sei nur ein kleiner Beitrag aus der Provinz zur Stärkung des deutschen Wesens und deutscher Gesinnung. Für die Mitglieder der Gilde, die unter Waffen standen, wurde extra



Mutter, Johann:  
Stempel  
Bekenntnis-  
marsch der  
Hitlerjugend  
nach Landsberg,  
Privatsammlung,  
Foto Tzschaschel

Raum und Platz gelassen. Es waren Werke zu sehen, die Feldzeichnungen, Frontlandschaften und Ortschaften aus den Kriegsgebieten zeigten, aber auch Bilder der Heimat, Ausschnitte aus dem bäuerlichen Leben, Natur im Wandel der Jahreszeiten, Blumenstücke, Stilleben, Porträts und Städtebilder<sup>41</sup>. Büglmeier zeichnete ein Bild der Gefängniszelle Adolf Hitlers, ohne die Jahreszahl zu vermerken. Dies muss in der Zeit des Dritten Reiches geschehen sein, denn die bereits total ausgeräumte Hitlerzelle wurde 1946 endgültig beseitigt<sup>42</sup>. Ob dies aus einem offiziellen Anlass geschah oder nur private Motive dahinter standen, ist nicht zu klären.



*Büglmeier, Konrad:  
Hitlerzelle, Federzeichnung o. J. Privatbesitz*

Der Ausstellungsbetrieb ging auch während der folgenden Kriegsjahre bis 1943/44 weiter. Besonders beliebt waren die Künstler-Faschingsbälle in Landsberg, die im Süßbräu stattfanden. Für die Veranstaltung der Feste und die künstlerische Ausmalung war 1936 wahrscheinlich, 1937 und 1938 mit Sicherheit Johann Mutter zuständig. Die Veranstaltungen hatten ein bestimmtes Motto wie *Inselparadies* 1935, *Jahrmarkt* 1936 oder *Dionysos-Bacchus* 1938<sup>43</sup>. Hier hatten die Künstler die von den Offiziellen so oft geforderte Nähe zum Volk.

## **Der Neubeginn der Künstlergilde nach 1945**

Nach dem Zusammenbruch musste erst mal geprüft werden, wer alles den Krieg überlebt hatte und noch in der Region wohnte. Die Mitgliederzahl war auf 29 abgesunken. Da Konrad Büglmeier noch in russischer Gefangenschaft war, wählte man zum Ersten Vorsitzenden der nunmehr im Namen leicht veränderten Künstlergilde Landsberg/Lech und Ammersee Hans Heinrich Graf von Schweinitz. Hans Heinrich Graf von Schweinitz legte das Amt des Ersten Vorsitzenden am 28. September 1948 nach fast dreijähriger Tätigkeit nieder in der Gewissheit, dass die Maler des Landkreises Landsberg und des Ammerseegebietes von der Militärregierung, dem Landrat und der Stadt Landsberg anerkannt waren. Neuer Erster Vorsitzender wurde am 18. Oktober 1948 Walter Rose<sup>44</sup>.

Gleich zu Beginn wollte man ein Lebenszeichen setzen und machte im Rathaus von Landsberg bereits 1945 eine Weihnachtsausstellung. Die Genehmigungen hierzu musste man beim Headquarters Military Government Detachment H-287, also bei der amerikanischen Militärregierung beantragen. In einem Brief an die amerikanische Behörde stellte der Vorsitzende fest, dass alle Mitglieder ihre politischen Fragebögen bei der Militärregierung abgegeben hätten und die bekannten nationalsozialistischen Künstler des Landkreises Landsberg nicht in die Künstlergilde aufgenommen worden seien<sup>45</sup>.

### **Zusammenfassung**

Die Künstlergilde wurde in einer Zeit gegründet, in der Intoleranz, Fremdenhass, Menschenverachtung, Rassismus und Unfreiheit unter den neuen Machthabern dominierten. Die Gründung und der Kunst- und Ausstellungsbetrieb der Künstlergilde unterlagen durch die Gleichschaltung von Anfang an der Kontrolle der örtlichen Behörden, die durch den Kreisleiter von Moltke, dem Ersten Bürgermeister Schmidhuber und dem zuständigen Kulturreferenten der NSDAP vorgenommen wurde.

Die Thematik der Ausstellungen erstreckte sich in dieser Zeit in den unverfänglichen Darstellungen der heimatlichen Landschaft, in Landsberger Stadtansichten, Porträts und Blumenstilleben und entsprach so der von der Partei vorgegebenen Geschmacksrichtung, einer volksnahen Kunst. Typisch parteipropagandistische Bilder wurden vereinzelt gezeigt, machten aber nicht das Wesen einer Ausstellung aus.



Graf Schweinitz  
 von,  
 Hans-Heinrich:  
*Der Tag der  
 Machtergreifung*,  
 Aquarell, 1946,  
 erschienen als  
 Karikatur im  
*Simplicissimus*,  
 Privatbesitz,  
 Foto Irlen

Stilistisch wurde bei den Gemälden der von den Parteispitzen geschätzte Naturalismus bzw. soziale Realismus sowie eine nüchterne Sachlichkeit und in der Plastik ein idealisierender heroischer Neoklassizismus gepflegt. Allerdings darf man bei den meisten Künstlern keine Prädisposition des Gefälligen oder Opportunistischen ableiten, sondern die Künstler hatten sich innerhalb der Vorgaben zu bewegen und versuchten, in dieser Zeit sich persönlich weiterzuentwickeln. Der Maler Heinz Rose, Bruder von Walter und ebenfalls wie

dieser Gründungsmitglied, war ein Beispiel dafür, wie wenig Spielraum tatsächlich bestand, denn ein Porträt von Heinz Rose wurde als *entartet* eingestuft. Die Malerei blieb besser dem erwünschten traditionellen Malstil verpflichtet. Wenn dennoch eine ansprechende Kunst gezeigt wurde, muss man sich vergegenwärtigen, dass diese nicht frei war. Bilder mit expressionistischen, kubistischen und anderen modernen Tendenzen waren verpönt, galten als „entartet“ und konnten nicht gezeigt werden. Häufig gestaltete sich die Malerei zu einer Gratwanderung zwischen ideologischen Fesseln und individuellen Ausdruckszwängen.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass in der Künstlervereinigung die Politik, von einigen Ausnahmen vielleicht abgesehen, eine untergeordnete Rolle spielte. Die nationalsozialistischen Töne kamen meist von den offiziellen Vertretern des Reichs, der Partei, des Bezirks und der Kommunen. Die Künstler waren mit wenigen Ausnahmen keine überzeugten Nationalsozialisten, arrangierten sich jedoch mit den örtlichen Behörden und unterwarfen sich auch aus kommerziellen Gründen den Gegebenheiten. In der Regel hielt man sich an die einschränkenden politischen Vorgaben, aber normalerweise wurde in Künstlerkreisen über Malerei, Plastik, Musik, Schauspiel, Dichtkunst, also über kulturelle Fragen gesprochen. Meist bildeten gerade die Künstlergruppierungen intellektuelle Oasen des geistigen Ausgleichs zu manchen gesellschaftlichen Kreisen mit ihrem abstoßenden politischen Gebaren. So war es in der Praxis der Gildeführung schon möglich, trotz der angesprochenen ideologischen Maßstäbe, das Schaffen der Mitglieder auch an gestalterischen Kriterien zu messen und den verschiedenen Richtungen in der Gilde eine Heimat zu bieten<sup>46</sup>.

Nach Kriegsende und dem Zusammenbruch der alten staatlichen Strukturen führte die Künstlergilde, mit Billigung der amerikanischen Militärregierung, nachdem die bekannten nationalsozialistischen Künstler des Landkreises Landsberg nicht in die Künstlergilde aufgenommen worden waren,<sup>47</sup> bereits im Dezember 1945 eine Weihnachtsausstellung durch und setzte damit ein Zeichen des Neubeginns.

## Anmerkungen

- 1 Eitler, Aus der Geschichte der MKG v. 1868, 3.
- 2 Ulbricht, Bauhaus und Weimarer Republik, 27 f.
- 3 Schultze-Naumburg, Kunst aus Blut und Boden, 3 ff.
- 4 Kruft, Geschichte der Architekturtheorie, 448.
- 5 Petsch, Kunst im Dritten Reich, 11
- 6 Rosenberg, Mythos, 299.
- 7 Rosenberg, Mythos, 300.
- 8 Rosenberg, Mythos, 301.
- 9 Merker, Die bildenden Künste, 68.
- 10 Petsch, Kunst im Dritten Reich, 13.
- 11 Petsch, Kunst im Dritten Reich, 14.
- 12 Gockel, Zeige deine Wunde, 29; Merker, Die bildenden Künste, 137.
- 13 Merker, Die bildenden Künste, 136 f.
- 14 Petsch, Kunst im Dritten Reich, 15.
- 15 Landsberger Neueste Nachrichten vom 16.6.1933.
- 16 Landsberger Neueste Nachrichten vom 25.10.1934.
- 17 Fellerer, Erich Erlers-Samaden, 34.
- 18 § 1 der Statuten vom 15.12.1934. Staatsarchiv München, LRA 223.504.
- 19 § 2 der Statuten vom 15.12.1934. Staatsarchiv München, LRA 223.504.
- 20 § 10 der Statuten vom 15.12.1934. Staatsarchiv München LRA, 223.504.
- 21 § 11 der Statuten vom 15.12.1934. Staatsarchiv München, LRA 223.504.
- 22 Satzung für Ausstellungen der Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee, Ziff. 3 vom 15.12. 1934. Staatsarchiv München, LRA 223.504.
- 23 Regelsatzung der Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee vom April 1937. Archiv der Künstlergilde.
- 24 § 5 der Statuten von 1934. Staatsarchiv München LRA, 223.504.
- 25 Sailer, Glanz und Elend des „Simplicissimus“, 50.
- 26 Merker, Die bildenden Künste, 73.
- 27 Am deutlichsten hat dies Klaus Mann, ein Sohn von Thomas Mann, aus dem amerikanischen Exil 1937 beanstandet. *Sie kannten doch diese Nazis, sie waren doch auf keinen Hitlerschen Propagandaschwindel hereingefallen, sie dürfen also nicht die Ausrede benutzen ... sie wussten Bescheid, das beweisen die ungeheuer scharfen und oft sehr witzigen Anti-Nazi-Karikaturen, die noch letzte Woche vor der ‚Machtergreifung‘ im ‚Simpl‘ erschienen sind ... Ja, diese ruchlosen alten Witzbolde, gut besoldet von Knorr und Hirth GmbH München, haben Scham und Schande verlernt. Sie liefern das höchst peinliche Schauspiel solcher, die den Rest des Talents, der ihnen geblieben ist, zynisch missbrauchen. Denn bis zu einem erschreckenden Grade fehlt ihnen, ohne was kein Talent heute Sinn, Würde und Daseinsberechtigung mehr hat: der Charakter.* Mann, Der Simplicissimus, 214 f.
- 28 Merker, Die bildenden Künstler, 307.
- 29 Landsberger Nachrichten vom 27.1.1942.
- 30 Kurzbiographien der lokalen Parteigrößen befinden sich in: Kriegl, Adolf Hitlers „treueste Stadt“, Kapitel „Lokale NS-Berühmtheiten“, 53–72 und in: Dotterweich; Filser (Hrsg.) Landsberg in der Zeitgeschichte, S. 204–210.
- 31 Landsberger Neueste Nachrichten vom 14.12.1934.
- 32 Landsberger Neueste Nachrichten vom 4.1.1935.
- 33 Landsberger Neueste Nachrichten vom 2.12.1935.
- 34 Katalog der Weihnachtsausstellung Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee 1935.
- 35 Schreiben „An unsere Mitglieder“ vom 1. Dezember 1936. Staatsarchiv München LRA 223.504.
- 36 Landsberger Neueste Nachrichten vom 13.7.1936.
- 37 Landsberger Zeitung vom 27.11.1937.
- 38 Landsberger Stadtarchiv: StadtALL NA 444-1937-01.
- 39 Posset, Landsberg *Stadt der Jugend*, 36.
- 40 Landsberger Zeitung vom 28.11.1938.
- 41 Landsberger Zeitung vom 10.12.1940.
- 42 Justizvollzugsanstalt Landsberg am Lech (Hrsg.) 2008, 33, 75.
- 43 Landsberger Neueste Nachrichten vom 4.1.1936 und 3.2.1936 sowie Einladung der Künstlergilde Jung Athen-Ammersee zum Künstlerfest am 5.2.1938. Staatsarchiv München LRA 223.504
- 44 Weitere Vorstandsmitglieder wurden für Dießen Herr Panizza, für Riederau Frau Steinort und für Landsberg Herr Muttergewählt. Siehe Protokoll der Mitgliederversammlung vom 18.10.1948. Archiv der Künstlergilde
- 45 Brief an das Headquarters Military Government Detachment H-287 vom 29.7.1947. Archiv der Künstlergilde.
- 46 Müller-Hahl, 50 Jahre Künstlergilde, 36.
- 47 Brief an das Headquarters Military Government Detachment H-287 vom 29.7.1947. Archiv der Künstlergilde.



## Quellen

### Archivalien

Briefwechsel im Archiv der Kunstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee.

Protokolle der Jahreshauptversammlungen und Ausschusssitzungen der Kunstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee im Archiv der Kunstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee und Staatsarchiv München (Signatur: LRA 223504 & 223506).

Statuten der Kunstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee vom 15. Dezember 1934, Staatsarchiv München, LRA 223.504.

Regelsatzung der Kunstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee vom April 1937, Archiv der Kunstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee.

Tages- und Wochenzeitungen:

Ammerseekurier

Augsburger Tagespost

Kreisbote

Landsberger Nachrichten

Landsberger Neueste Nachrichten

Landsberger Tagblatt

Lechkurier

Münchner Merkur

Süddeutsche Zeitung

### Kataloge

Haus der Kunst (Ausstellungsleitung): *Simplicissimus*, Eine satirische Zeitschrift München 1896-1944, Haus der Kunst München 19. November 1977 bis 15. Januar 1978, München o. J.

Kataloge zu den jährlichen Kunstausstellungen der Kunstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee und des Regionalverbands Bildender Künstler OBB.-West e. V. (RBK).

Kunstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee, Landsberg (Hrsg.): 40 Jahre Kunstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee. Jubiläums-Ausstellung. Sonderausstellung Konrad Büglmeier, o. O. 1975.

Malerei, Grafik, Skulptur. Kunstausstellung 1995. Münchner Künstlergenossenschaft königl. privilegiert 1868, München 1995.

Müller-Hahl, Bernhard: 50 Jahre Kunstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee, Landsberg 1984.

### Literatur

Büglmeier, Konrad: Johann Mutter zum 100. Geburtstag, in: *Landsberger Geschichtsblätter*. 101. Jahrgang 2002.

Dotterweich, Volker/Filser, Karl (Hrsg.) *Landsberg in der Zeitgeschichte, Zeitgeschichte in Landsberg*. München 2010.

Eitler, Artur: Aus der Geschichte der MKG v. 1868, in: *Malerei, Grafik, Skulptur. Kunstausstellung 1995*. Münchner Künstlergenossenschaft königl. privilegiert 1868, München 1995, S. 3–9.

Faust, Wolfgang Max/de Vries, Gerd: *Hunger nach Bildern*, Köln 1982.

Fees-Buchecker, Werner; *Das kulturelle Leben im nationalsozialistischen Landsberg*, in: Dotterweich, Volker; Filser, Karl (Hrsg.) *Landsberg in der Zeitgeschichte, Zeitgeschichte in Landsberg*. München 2010, S. 279–310.

Fellerer, Gotthard: Erich Erler-Samaden, in: *Erich Erler - ein Schollemler 1870-1946. Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech. Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde*, Heft 26, Landsberg 2002.

Gockel, Cornelia: *Zeige deine Wunde. Faschismusrezeption in der deutschen Gegenwartskunst*, München 1998.

Grohmann, Will (Hrsg.): *Neue Kunst nach 1945. Malerei*, Köln 1958.

Hermann, Jost: *Freiheit im Kalten Krieg. Zum Siegeszug der abstrakten Malerei in Westdeutschland*, in: '45 und die Folgen. Kunstgeschichte eines Wiederbeginns, Köln, Weimar, Wien 1991.

Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e. V. (Hrsg.): *Konrad Büglmeier*, Landsberg am Lech 2001.

Huschka, Franz: *Ausstellung: Grafische Kunst des 20. Jahrhunderts*, in: *Landsberger Geschichtsblätter*. 101. Jahrgang 2002.

Huschka, Franz: *Der Photograph Johann Mutter*, in: *Landsberger Geschichtsblätter*. 101. Jahrgang 2002.

Justizvollzugsanstalt Landsberg (Hrsg.) *100 Jahre JVA Landsberg am Lech. Eine Chronik über 100 Jahre*, Nürnberg 2008.

Kriegel, Hermann: *Adolf Hitlers „treueste Stadt“ Landsberg am Lech*, Nürnberg 2003.

Kruft, Hanno-Walter: *Geschichte der Architekturtheorie*, 4. Aufl., München 1995.

Lichtenstern, Anton: *Die Hoffnung richtet sich auf ein noch nicht Gekanntes. Aus Briefen von Johann Mutter*, in: *Landsberger Geschichtsblätter*. 101. Jahrgang 2002.

Merker, Reinhard: *Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie - Kulturpolitik - Kulturproduktion*, Köln 1983.

- Moeller van den Bruck, Arthur: Der preußische Stil, 1. Aufl. 1916, Breslau 1931.
- Müller-Hahl, Bernhard: Landsberg nach 1918, Schicksale unserer Heimat. Hrsg. vom Landkreis Landsberg a. Lech, Landsberg a. Lech 1983.
- Neunzert, Hartfrid (Hrsg.): Walter Rose 1903-1964. Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech. Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Heft 27, Landsberg 2003.
- Neunzert, Hartfrid/Schuler, Alexandra: Johann Mutter 1902–1974, in: Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Heft 9. Hrsg. von Hartfrid Neunzert, Landsberg 2005.
- Mann, Klaus: Der Simplicissimus, in: Schwarzschild, Leopold: Das-neue-Tage-Buch (Zeitschrift), Paris (u. a.) 1937.
- Petsch, Joachim: Kunst im Dritten Reich, Köln 1983.
- Posset, Anton: Landsberg Stadt der Jugend, in: Landsberg im 20. Jahrhundert. Themenhefte Landsberger Zeitgeschichte, Heft 3, Landsberg 1993.
- Rogoff, Irit: Kunst als Politik. Kritiker-Pessimisten-Radikale, in: Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert. Malerei und Plastik 1905–1985. Hrsg. von Christos M. Joachimides, Norman Rosental, Wieland Schmied, München 1986.
- Rosenberg, Alfred: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, 7. Aufl., München 1933.
- Sailer, Anton: Glanz und Elend des Simplicissimus, in: Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift München 1896–1944. Katalog zur Ausstellung im Haus der Kunst München 19. November 1977 bis 15. Januar 1978, München 1977.
- Schmied, Wieland: Ausgangspunkt und Verwandlung. Gedanken über Vision, Expression und Konstruktion in der deutschen Kunst 1905–1985, in: Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert. Malerei und Plastik 1905–1985. Hrsg. von Christos M. Joachimides, Norman Rosental, Wieland Schmied, München 1986.
- Schulze-Naumburg, Paul: Kunst aus Blut und Boden, Leipzig 1934.
- Schulze-Naumburg, Paul: Kunst und Rasse, München 1934.
- Schweinitz von, Hans-Heinrich: Vorwort zur 2. Kunstausstellung, Katalog 1946.
- Schweinitz von, Hans-Heinrich: Vorwort zur 3. Kunstausstellung, Katalog 1947.
- Semff, Michael: Landschaft(s)-Architektur. Dem Maler Walter Rose zum hundertsten Geburtstag, in: Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Heft 27. Hrsg. von Hartfrid Neunzert, Landsberg 2003.
- Ulbricht, Justus H.: Bauhaus und Weimarer Republik-politische und kulturelle Hegemoniekämpfe, in: Bauhaus, Hrsg. von Jeannine Fiedler/Peter Feierabend, Köln 1999.
- Vogt, Paul: Geschichte der deutschen Malerei im 20. Jahrhundert, Köln 1989.
- Winkelmayer: Bericht über die feierliche Eröffnung der Kunstausstellung des Künstlerbundes Landsberg-Ammersee am Samstag, 1. Dezember 1945. Stadtarchiv Landsberg.

# Harry Guterman aus Lodz

## Vom KZ-Häftling Nr. 95004 in Kaufering zum Friedensbotschafter<sup>1</sup>

von Franz Xaver Rößle

*Harry Guterman  
rechts mit seiner  
Mutter Hinda  
Guterman und  
seiner Schwester  
Luba in  
Konstantynow ca.  
1935 (vor dem  
2. Weltkrieg)*

Das Überleben des Schrecklichen hat für das Opfer zwei Seiten, die eine ist die Last der Erinnerungen und die andere die Frage, warum habe gerade ich überlebt und was mache ich daraus? Viele KZ-Opfer haben dazu bewunderswerte Antworten gegeben.<sup>2</sup> Dazu gehört auch das, was Harry Guterman erlebt und als sein Leben nach dem Überleben gestaltet hat.

### **Kindheit im Elternhaus und Jugend im Ghetto und KZ**

Das Leben von Harry Guterman hat zweimal begonnen, mit seiner Geburt am 13. Juni 1925 in Konstantynow, einem Vorort von Lodz in Polen, und ein zweites Mal, als ihn die Bauersfamilie Ottilie und Georg Trattner in ihrem kleinen Anwesen in Petzenhausen am 27. April 1945 nach seiner Flucht aus dem KZ-Zug bei Schwabhausen<sup>3</sup> vor der SS versteckte und damit vor dem sicheren Tod rettete. Harry Guterman (Vorname früher Hersch) war das zweite Kind der Familie Hinda und Chaim Guterman. Schon die Großeltern Golda und Abraham Wolf Guterman besaßen in Konstantynow einen Textilbetrieb, der Rohprodukte für England herstellte. Als die Lage für die Juden – auch Harry Guterman erlebte als Kind antisemitische Anfeindungen – dem Vater und dem Großvater Guterman politisch immer bedrohlicher erschien, reiste Vater Chaim Guterman nach Israel, um dort für die Familie eine neue und sichere Existenz aufzubauen. Die baldige Nachreise der Familie stand bevor, aber die für den 15. April 1939 vorgesehene Ausreise über eine Schlepperorganisation ans Schwarze Meer misslang. Schließlich marschierte die deutsche Wehrmacht in Polen ein, die Möglichkeit zur Auswanderung war endgültig abgeschnitten. Vater Chaim Guterman, der die Schiffskarten für die Familie bereits nach Polen übersandt hatte, wartete vergeblich am Hafen von Haifa, als das Schiff gelandet war. Seine Familie hatte das Schiff nicht mehr erreicht und saß in der Falle.

Auch die Familie Guterman musste spätestens Anfang 1940 in das Ghetto in Lodz umziehen. Der aufgeweckte Hersch (Harry) machte sich dort bald nützlich bei der Ghettoleitung unter Rumkowski, und zwar als Helfer bei der Kontrolle des Handels zwischen dem Ghetto und den übrigen Teilen der Stadt Lodz.



So konnte das Überleben der Familie einigermaßen gesichert werden, zumal die Großeltern und auch die strenggläubige Mutter dazu nicht in der Lage waren. Erst im August 1944 kam auch für Harry Guterman und seine Familie der Transport nach Auschwitz. Schließlich folgte der Weitertransport im Oktober 1944 über Dachau nach Kaufering. Die Mutter und die Schwester wurden in Auschwitz ermordet. Seinen Onkel Max Guterman, der ins russisch besetzte Polen geflohen war, hatte Harry in Auschwitz wiedergefunden. Dass dieser in der Küche arbeitete, half fürs erste beim Überleben. Max Guterman wurde mit einem anderen Transport ebenfalls nach Kaufering verschleppt. Harry Guterman wurde schließlich in der Nacht vom 26./27. April 1945 mit dem letzten Transportzug Richtung Dachau abtransportiert, der am 27. April 1945 bei Schwabhausen neben dem von den Alliierten bombardierten Flakzug stehen blieb.

Dieser Aufenthalt ermöglichte Harry, dem bei ihm befindlichen Onkel Max und einem weiteren unbekanntem KZ-Häftling die Flucht in den Wald und schließlich gegen Abend quer über die Felder, wie sich später herausstellte Richtung Petzenhausen. Harry Guterman war schon im Ghetto nur durch Eingreifen der Mutter seiner späteren zweiten Ehefrau Franja vor dem vorzeitigen Transport, der ihm als Noch-Kind den Tod in der Gaskammer gebracht hätte, gerettet worden. In Kaufering hielt Sidney Furman, den Harry Guterman im Ghetto kennengelernt hatte, mit viel Glück einen Wachsoldaten davon ab, Harry zu erschießen. Jetzt aber war er in einem Zustand, den man damals und später „Muselmann“<sup>4</sup> nannte, also kurz vor dem physischen Ende. Er wurde von Onkel Max Guterman und dem Dritten in die Mitte genommen und buchstäblich mitgeschleppt. Am Ortseingang im Dorf Petzenhausen angekommen, wollten die beiden anderen aus Sicherheitsgründen weiter in die Dorfmitte, doch Harry war zu erschöpft. Also klopfte sie in ihrer Not beim damals ersten Haus des Dorfs, dem kleinen Anwesen der Familie Trattner. Diese hatte zu diesem Zeitpunkt im Haus den fahnenflüchtigen Bruder Sepp Trattner versteckt und war ganz besonders in Angst und Sorge. Um kein Aufsehen zu erregen, aber ganz sicher auch aus Mitleid nahmen die Trattners die drei elenden Gestalten in Häftlingskleidern auf und brachten sie im Versteck zusammen mit dem Bruder unter. SS-Angehörige, die bei einer Durchsuchung mit Gewehrkolben die Wände abklopfen, wurden nicht fündig.<sup>5</sup> Wohl am übernächsten Tag, spätestens am 30. April 1945<sup>6</sup> waren die US-Soldaten im Dorf. Harry und seine Begleiter waren gerettet.



## Rückkehr ins Leben und Aufenthalt im Nachkriegsdeutschland

Die ersten Wochen in Petzenhausen ermöglichten es Harry Guterman, wieder zu Kräften zu kommen und körperlich zu genesen. Er nahm so sehr zu – vor allem die Sahne auf der Milch mundete ihm –, dass die Ärztin in Schwabhausen dem jungen Mann körperliche Betätigung verordnete. Mit dem Fahrrad – das Radfahren erlernte er erst in Petzenhausen – besuchte er deshalb fast täglich seinen Onkel in Türkheim, der schwer erkrankt sich dort noch zur Genesung aufhielt. In das DP-Lager nach Landsberg wollten beide nicht gehen.

Harry Guterman hatte auch rasch Bekanntschaft mit der Familie Huster gemacht, Inhaber der Gastwirtschaft mit Hof bei der Kirche in der Nachbarschaft des Trattnerschen Anwesens. Mit dem Rad der Tochter Magdalena Huster<sup>7</sup> hatte er Radfahren gelernt, später zeigt sie ihm auf einer Traktorfahrt die Wälder und Felder des Hofes. Seine Frage, ob sie mit ihm nach Israel oder die USA gehen würde, hat die junge Frau klar verneint. Bei aller Sympathie zueinander – es lagen Welten zwischen ihrer beider Vorstellungen von der Zukunft. Harry Guterman und sein Freund Sidney Furman beschlossen sehr bald, nach den Angehörigen zu suchen bzw. nach Israel auszuwandern, wo der Vater von Harry Guterman lebte. Beide hatten in München schon den Berechtigungsschein für die Fahrt nach Palästina in der Tasche, als Furman erfuhr, seine Schwester habe in Bergen-Belsen überlebt. Sie gaben die begehrten Berechtigungen an andere weiter und fuhren Richtung Hannover. Als sich der Tod der Schwester Furmans herausstellte, fuhren beide nach Bremen weiter und kamen dort am 30. Juli 1945 an. Dort ergab sich für Harry Guterman die Möglichkeit, zusammen mit Partnern das bekannte Tanzcafé Tabarin anzupachten. Harry Guterman wurde Direktor dieses beliebten Treffpunkts, war erfolgreich und tilgte sehr bald das aufgenommene Darlehen. Dann lernte er Ursula Weller kennen. Deren Vater Ernst Weller hatte stets zu seiner jüdischen Ehefrau Berta gehalten und war für sie sogar ins Lager gegangen. Harry Guterman und Ursula Weller verlobten sich. Die Heirat vor dem Rabbiner, der in amerikanischer Uniform war, folgte bald darauf. Aber Ursel Guterman wollte nicht in Deutschland bleiben. „Du kennst die Deutschen nicht, Harry“, sagte sie. Die Auswanderung nach USA war schwierig. Unter US-Präsident Harry Truman war die Zahl der Einwanderer aus Deutschland auf 100 000 limitiert worden. Aber es gelang.

## Neuanfang in USA und Hilfe für Israel

Sie bestiegen mit vielen anderen gemeinsam das Schiff und landeten am 24. Januar 1947 an Bord der „Ernie Pyle“<sup>8</sup> in New York. Wirtschaftlich fing Harry Guterman bei Null an, lernte Englisch und war in einer

*Mai 1945:  
Sitzend in der  
Mitte Ottilie  
Trattner, stehend  
von links  
Georg Trattner,  
Harry Guterman,  
Sepp Trattner  
(Bruder)*



Schneiderei als Bügler beschäftigt. Die Eltern seiner Frau zogen später in die USA nach, beide verstarben aber relativ früh in Tulsa, Oklahoma. Zusammen mit Joe Finer, einem Überlebenden, Soldat der CIC und Freund aus der Bremer Zeit, der ihn zunächst in seiner neuen New Yorker Firma beschäftigte, gründete Harry Guterman wenig später die Firma Fabricut in Tulsa, Oklahoma und begann nach kleinen Anfängen ein erfolgreiches Geschäft mit Heimtextilien. Die Rassentrennung im Staat Oklahoma schockierte ihn. 1950 besuchte er erstmals seinen Vater Chaim Guterman in Israel, der ihm riet, in den USA zu bleiben, denn in Palästina werde „nie Frieden sein“. Die Gutermands hatten wirtschaftlichen Erfolg. Sie hatten auch Glück in der Familie mit den Kindern Allen, Michael und Danny. Harry Guterman wurde ab ca. 1970 Vorsitzender der Aktion für die sogenannten Israelbonds in Tulsa, mit denen für die Einwanderer nach Israel finanzielle Hilfe und Kapital gesammelt wurde. Harry Guterman bekam dadurch Kontakt zu vielen damals wichtigen Persönlichkeiten und Politikern Israels wie Golda Meir, Moshe Dayan und Isaak Rabin.

*Bericht  
„The Ägypten  
Gazette“  
vom 23.12.1977  
vom Treffen bei  
Anwar as Sadat,  
im Bild von links,  
Sadat,  
US-Botschafter  
Herman Eilt,  
Harry Guterman  
und Senator  
Howard,  
Oklahoma, im  
Gespräch*

### **Harry Gutermands Treffen mit Anwar as-Sadat**

Ein Interview in einem amerikanischen Fernsehsender mit Anwar as-Sadat, dem ägyptischen Präsidenten, motivierte ihn, in Privatinitiative am 26. August 1977 einen Brief der Anerkennung und Ermutigung an Sadat zu schreiben. Harry Guterman hatte den Eindruck, mit Sadat könnte eine friedliche Entwicklung im Nahen Osten möglich werden. Er erhielt vom Präsidentenbüro Sadats am 7. Oktober 1977 ein Telegramm mit einer Einladung für Mitte Oktober 1977. Diese Reise mußte Harry Guterman wegen einer schweren Erkrankung seines Partners Joe Finer abbrechen. In der Zwischenzeit fuhr Sadat nach Israel<sup>9</sup> und sprach am 17. Dezember 1977 in der Knesset. Im Dezember holte Harry Guterman den Besuch bei Sadat nach. Zusammen mit einem Abgeordneten und dem US-Botschafter suchte er am 22. Dezember 1977 Sadat zu einem mehrstündigen Gespräch auf. Sadat wollte von Harry Guterman erfahren, wie ernst es den Juden in Israel bzw. vor allem auch den amerikanischen Juden mit dem Frieden sei. Am 23. Dezember veröffentlichten alle namhaften Zeitungen Ägyptens ein Foto von diesem Treffen. Sadat ging es offensichtlich auch darum, in Ägypten den Boden für einen Vertrag zu bereiten. Aber eine gewisse Ermutigung benötigte er auch selbst, denn seine Frau Sehan schreibt später, Sadat habe nach dem unmittelbar folgenden Treffen mit Begin in Ismailja vom 25. Dezember 1977 (seinem Geburtstag) erzählt, der israelische Ministerpräsident Begin sei „der argwöhnischste Mensch, den ich je erlebt habe“.<sup>10</sup> Harry Guterman hat ihn gewiss in seinem Bestreben und seinen Zielen bestärkt.

Im Senat von Oklahoma, der Harry Guterman eine Urkunde mit dem Titel „ambassador of good will“ verliehen hatte, konnte Harry Guterman am 24. Januar 1978 einen Reisebericht abgeben, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Der Friede Camp David I wurde 1978/79 geschlossen und von den Parlamenten ratifiziert. Am 28. August 1979 nahm Harry Guterman an einem Direktflug zwischen Israel und Ägypten in einer israelischen Militärmaschine als Symbol des Friedensschlusses teil. Am 16. Januar 1980 waren er und sein Frau Ursel bei Präsident Jimmy Carter ins Weiße Haus zu einem kurzen Empfang eingeladen. In dieser Zeit erhielt er auch einen Neujahrsglückwunsch von Bundeskanzler Helmut Schmidt, der gute Kontakte zu Sadat hatte und ihn schätzte.



### **Erinnerung und Dialog**

Harry Guterman hatte für sein Unternehmen schon jahrelang in Textilfabriken in Baden-Württemberg (Bopfingen), aber auch in Italien und in der Tschechoslowakei Ware gekauft und in Frankfurt auf der Fachmesse mit seinem Unternehmen teilgenommen. Es lag nahe, einmal nach Bayern zu fahren. 1979 brach er eine Reise Richtung Bayern in Ulm wieder ab, überwältigt von allen schrecklichen Erinnerungen.<sup>11</sup> Seine Frau Ursel erinnerte ihn nach seiner Rückkehr in die USA an die Familie Trattner und begleitete ihn im Sommer 1980 nach Bayern und Landsberg. Harry Guterman fuhr von dort allein nach Petzenhausen und wurde im Hause Trattner von dem Sohn und seiner Frau freundlich aufgenommen, die Eltern, seine Retter, waren schon verstorben. Bei weiteren Besuchen in Landsberg suchte Harry Guterman die Denkmäler in Schwabhausen an der Bahnstrecke



*Am Denkmal in Schwabhausen an der Bahnstrecke (München-Lindau) 2005*

Kaufering-München auf, um der Toten zu gedenken, und verband dies mit einem Besuch im Bunker in der Welfenkaserne.<sup>12</sup> Dass er mit dem Jeep der deutschen Bundeswehr vom Schlagbaum zum Bunkertor chauffiert wurde, konnte er kaum fassen. Die Stelle im Bunker, an der Besuchern noch die ursprüngliche Betondecke gezeigt werden kann, rief die Erinnerung an die mörderische Arbeit, das Tragen der Zementsäcke, die Schläge und den Hunger zurück. Aber er erzählte auch, dass einer der Aufseher bei den Märschen – nur für die marschierenden Häftlinge vernehmbar – immer wieder in den letzten Wochen des Kriegs vor sich hin sagte „Es dauert nicht mehr lange, die Amerikaner kommen näher“, um den ausgezeherten Häftlingen dadurch Mut zum Durchhalten zu machen. Für die hebräische Inschrift an den Denkmälern in Schwabhausen initiierte er eine deutsche Übersetzung. Harry Guterman besuchte 1982/83 dann auch seine Heimatstadt Konstanz und sein Elternhaus. 1990 wurde in Tulsa, Oklahoma, auf seine private Initiative ein Gedenkstein mit einer Inschrift zum Dank an die Befreier, also vor allem die Soldaten der US-Armee, errichtet. 1993 und 1994 fanden in Tulsa, Oklahoma, Tagungen<sup>13</sup> zur Thematik der Generation der Kinder der Täter und der KZ-Opfer statt, an denen Harry Guterman teilnahm. Er lernte dabei Abraham Peck<sup>14</sup> und Gottfried Wagner<sup>15</sup> kennen, die dort referierten. Auch an den Gedenkveranstaltungen in Landsberg Ende April 1995 nahm er teil. In der Diskussion im DZG-Gymnasium meldete er sich zu Wort. Die Errichtung des Holocaustmuseums in Washington unterstützte er finanziell und war Ehrengast bei der Einweihung. Dort ist ein Interview zu seiner Lebensgeschichte hinterlegt. Das Erscheinen des Buchs von Gottfried Wagner und Abraham Peck „Unsere Stunde Null“ unterstützte er<sup>16</sup> zusammen mit den Firmen Degussa und Siemens und einer Stiftung aus Liechtenstein, denn die Botschaft dieses



*Harry Guterman (Mitte) 1993 mit Gottfried Wagner und Abraham Peck.*

Buches entsprach und entspricht auch seinen Intentionen des Dialogs der 2. Generation von Juden und Deutschen nach dem Holocaust.

### **Die Gegenwart 2011**

Harry Guterman kann auf ein außergewöhnliches „zweites Leben“ nach der Rettung und Befreiung zurückblicken. Er war zusammen mit seinem Partner Joe Finer ein besonders erfolgreicher Geschäftsmann. Mit seiner Frau Ursel konnte er 1996 noch Goldene Hochzeit feiern. Nach ihrem für ihn schmerzlichen Tod fand er sich mit Franja Satz zusammen, die er in Lodz kennengelernt hatte, als die deutsche Wehrmacht sich der Stadt näherte. Franja war nach dem Krieg nach England verbracht worden, Harry hatte sie ermordet und verloren geglaubt. Sie lebte später in Tel Aviv. Die beiden waren „einander versprochen“



*Bei der Gedenkveranstaltung der Stadt Landsberg Ende April 1995 mit Uri Canoch (im Vordergrund), Harry Guterman rechts, links von ihm Karl Rom*

gewesen, wie er sagt, und hatten sich erst, beide schon verheiratet, wiedergefunden. Nun haben sie, beide verwitwet, geheiratet und leben gemeinsam in Florida. 2004 hat Harry Guterman in der Normandie auf Einladung des amerikanischen Präsidenten an den Gedenkfeiern für die alliierten Befreier teilgenommen. 2005 war er bei den Gedenkveranstaltungen in Landsberg und besuchte 2006 mit Sohn Danny u. a. auch das ehemalige KZ-Lager Kaufering VII mit der Europäischen Holocaust-Gedenkstätte der Bürgervereinigung Landsberg im 20. Jahrhundert. Die Harry-und-Ursula-Guterman-Stiftung spendet jährlich namhafte Beträge für soziale Zwecke. Die Erinnerung an die Zeit des Ghettos und vor allem in den Konzentrationslagern überfällt ihn bis heute immer wieder, sie lässt ihn nicht los. Zu Gottfried Wagner sagte er: „Es war alles noch viel schlimmer, als du es dir vorstellen kannst.“<sup>17</sup> Eine Frage beschäftigt Harry Guterman aber bis heute, und immer wieder: Wie war es möglich, dass Verbrechen dieses Ausmaßes im Namen der großen Kulturnation Deutschland geschehen konnten?

#### **Anmerkungen**

- 1 Diese Lebensbeschreibung beruht auf den Erzählungen von Harry Guterman, aber auch auf Dokumenten und Photographien, die der Verfasser 2009 bei Harry Guterman einsehen und fotografisch festhalten durfte. Ein Exemplar des daraus erstellten Foto- und Dokumentenbuchs vom Januar 2010 wurde dem Stadtarchiv Landsberg und der Gedenkstätte Dachau übergeben. Der Verfasser lernte Harry Guterman im August 1980 in Petzenhausen im „Gasthof Huster“ persönlich kennen.
- 2 Vor allem auch Viktor Frankl, Kulturpreisträger der Stadt Landsberg in seinem Buch „Trotzdem Ja zum Leben sagen, Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager“, dtv, München 1982
- 3 Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf, München 1991 Seite 274 und Volker Gold, „Die ‚Judengräber‘ von Schwabhausen, Eine Tragödie aus den letzten Kriegstagen“ Landsberg 2011, [www.sotavent.de/judgra.htm](http://www.sotavent.de/judgra.htm) (Erstfassungen erschienen im Eigendruck 1985 und 1995) und Andreas Wagner „Todesmarsch. Die Räumung und Teilräumung der Konzentrationslager Dachau, Kaufering und Mühldorf Ende April 1945“, Ingolstadt 1995 Seite 74 ff.
- 4 Siehe Viktor Frankl a.a.O. Seite 39 f.,76
- 5 Zur Präsenz der SS in Schwabhausen zu diesem Zeitpunkt siehe Volker Gold a.a.O., Kapitel „Die letzten Kriegstage“
- 6 Siehe für Schwabhausen Volker Gold a.a.O., Kapitel „Die letzten Kriegstage“, für St. Ottilien siehe „Die Fahrt in den Tod – die Fahrt in die Freiheit“ in Themenhefte Landsberger Zeitgeschichte der Bürgervereinigung Landsberg im 20. Jahrhundert, Dokument Schreiben Dr. Z.Grinberg an den jüdischen Weltkongress Seite 45 f. 46 unten: „erst am 29. April zeigten sich die ersten amerikanischen Panzer“.
- 7 Die Mutter des Verfassers. - Abraham Pecks Bericht zur Rettung Harry Gutermans durch sie im Buch „Unsere Stunden Null“ (Anmerkung 14) Seite 349 unten entspricht nicht den Tatsachen. Richtig ist: nach der Flucht vieler Juden aus dem KZ-Zug bei Schwabhausen auch nach Petzenhausen versorgte ihre Mutter Maria Huster zahlreiche geflohene Häftlinge, die sich dort in der Scheune verborgen hatten. Zum Anmarsch der Amerikaner siehe Volker Gold a.a.O.
- 8 Das Schiff war ein früherer Truppentransporter, siehe auch Bericht „Bernhard und Rita Kolb“ über ihre Emigration von Herbert Kolb im Internet, wonach 2000 Emigranten an Bord waren. Ernie Pyle war Journalist und berühmter Kriegsberichterstatter im Zweiten Weltkrieg.
- 9 Siehe die Darstellung Jehan Sadat, „Ich bin eine Frau aus Ägypten“, 1987, zitiert aus TB Heyne München, Kapitel. 12, Der Weg zum Frieden, Seite 331 ff.
- 10 Jehan Sadat a.a.O., Seite 347
- 11 „Da ist so viel Blut in dieser Erde“, so schilderte Harry Guterman seine Empfindungen. Dieser Beitrag verzichtet darauf, alle seine schrecklichen Erinnerungen wiederzugeben. Vieles davon ist durch Beiträge von Überlebenden bereits so niedergeschrieben, wie es auch Harry Guterman erlebt und erlitten hat.
- 12 Der Verfasser hat ihn dabei begleitet.
- 13 Gottfried Wagner-Abraham Peck „Unsere Stunde Null, Deutsche und Juden nach 1945: Familiengeschichte, Holocaust und Neubeginn. Historische Memoiren“ Wien 2006, S. 393 ff. siehe Buchbesprechung in diesem Heft
- 14 Siehe auch A. Pecks Beitrag zum Buch „Landsberg. Eine Stadt wie jede andere“ sowie seinen Beitrag „Unsere Augen haben die Ewigkeit gesehen – Erinnerung und Identität der She´erith Hapltah“ in „Überlebt und Unterwegs – Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland“ Fritz Bauer, Institut Jahrbuch 1997
- 15 „Unsere Stunde Null“, a.a.O. Seite 282, 349 f., 360.
- 16 Einleitung „Unsere Stunde Null“. Dort Ralph Giordano a.a.O., Seite 17 und Abraham Peck a.a.O., Seite 10
- 17 Gottfried Wagner, „Wer nicht mit den Wölfen heult – Autobiographische Aufzeichnungen eines Wagner-Urenkels“, Vorwort von Ralph Giordano, Köln 1997, Seite 387



# Licaria – Fasching in Landsberg nach dem Zweiten Weltkrieg

von Thomas Wunder

Der Lumpige Donnerstag in Landsberg ist über die Grenzen der Stadt bekannt. Dem Umzug der Schüler folgen seit vielen Jahren ausgelassene Feiern in den Lokalen und Diskotheken der Stadt. Der Fasching in der Stadt konzentriert sich, mit Ausnahme des Handballerballes, auf diesen einen Tag. Das war nicht immer so.

Ab Anfang der 1950er-Jahre fanden in den Gasthäusern der Stadt nicht nur an den tollen Tagen zwischen Lumpigem Donnerstag und Faschingsdienstag, sondern auch schon in den Wochen zuvor Faschingsbälle statt. Beinahe zehn Jahre lang regierte seinerzeit immer wieder ein neues Prinzenpaar die Stadt. Denn ähnlich wie in den Karnevalshochburgen an Main und Rhein prägte eine Faschingsgesellschaft das närrische Treiben in Landsberg – die Licaria.<sup>1</sup>

Der Fasching in Landsberg hat Tradition. Bereits vor 150 Jahren luden Vereine und Wirte zu Bällen, sogar ein Faschingszug wurde veranstaltet.<sup>2</sup> Höhepunkt war schon damals der Lumpige Donnerstag. Ein „Narrencomité“ lud zu einem Maskenzug durch die Stadt. Im Jahr 1865 war das Motto „Landsberg in 100 Jahren“.

Nicht 100, sondern gut 90 Jahre später stand der Fasching in Landsberg ganz im Zeichen der Licaria. Die Faschingsgesellschaft hatte 1950 erstmals ein

Faschingsprinzenpaar präsentiert: Elisabeth Lautenbacher und Walter Drexl regierten die Stadt. Am Lumpigen Donnerstag hatten sie das Faschingspaar aus Dießen zu Gast, das stilecht auf einem nachgebauten Schiff anreiste. Für Aufregung sorgte aber die Entführung der Prinzessin. Beim Weißwurstessen im Mohren nutzten die Entführer die Gunst der Stunde und flüchteten mit einem Viehtransporter. Die Prinzessin kehrte allerdings bald wieder zurück.

Die Mitglieder der Licaria folgten in den kommenden Jahren am Lumpigen Donnerstag einer festen Choreografie. Am Morgen versammelten sich Prinzenpaar, Hofmarschall, Elferrat und Prinzengarde auf dem Hauptplatz. Von dort ging es zur Stadtverwaltung im Schmalzturm. Böller wurden gezündet, Musiker stimmten lustige Lieder an, der Oberbürgermeister wurde entführt und zum Mohrenwirt gebracht. Dabei musste das Oberhaupt der Stadt durch eine Menge verkleideter Schaulustiger. Im Mohren gab es Weißwürste und Bier, Reden wurden gehalten und Schrammeln zum Besten gegeben. In den Anfangsjahren fand auch ein Umzug statt. Bilder aus jener Zeit zeigen einen festlich geschmückten Prinzenwagen, auf dem der Hofstaat Platz fand. Der Gardewagen wurde später beim Ruethenfest zum Stadtwagen umfunktioniert. Der Umzug war politischer als heute. Oberbürgermeister und Stadtrat wur-



*Beim Hofball der Licaria am Lumpigen Donnerstag 1954 war das Prinzenpaar aus Füssen mit Garde zu Gast. Foto: Raimund Neumeyer*





*Das Prinzenpaar 1954 Inge Piffl und Raimund Neumeyer (rechts) mit dem Vorsitzenden der Licaria Hanns Heinz. Foto: Raimund Neumeyer*



*Kehraus im Jahr 1954. Foto: Raimund Neumeyer*



*Einzug des Elferrats 1954. Foto: Raimund Neumeyer*



*Einzug der Garde beim Hofball im Zederbräu (1954). Foto: Raimund Neumeyer*

*Das Prinzenpaar mit Pagen Alfred Vivell und Vorsitzendem Hanns Heinz bei der „Nacht am Nil“ im Jahr 1954 im Zederbräu. Foto: Raimund Neumeyer*



den häufig aufs Korn genommen. So wurde 1953 der singende Stadtrat dargestellt. Die Mitfahrer streckten ihre Köpfe durch ein Loch in der Rückwand des Wagens, auf dem die im Jahr zuvor aufgestellte Figur des „Vater Lech“ gemalt war.

Anfang der 1950er-Jahre begann der Fasching wohl auch in Landsberg am Narrentag, dem 11. November um 11.11 Uhr. Manches Mitglied der Licaria wird diesen Tag besonders gefeiert haben. Denn spätestens ab diesem Datum starteten die Vorbereitungen für den kommenden Fasching. Schließlich mussten etliche Posten besetzt werden. Gesucht wurden ein Prinzenpaar, ein Hofmarschall, Elferräte und eine Prinzengarde. Zudem musste ein Varieté im Stadttheater organisiert werden.

Beispielhaft für die Faschingszeit können die Jahre 1953 und 1954 genannt werden. Ende Dezember 1953 fand die Proklamation mit der Wahl des Prinzenpaares und der Elferräte im Hotel Goggl statt. Der Vorsitzende der Licaria, Dr. Josef Hirschbeck, hatte dazu geladen. Er sprach über die bereits stattfindenden Proben für Tänze und Märsche und ehrte den früheren Vorsitzenden, den Schlossermeister Fritz Blätz, mit einem Orden. Der Geehrte gab an diesem Abend einen kurzen Einblick in die Anfangsjahre des Landsberger Faschings nach dem Zweiten Weltkrieg. Es sei schwer gewesen, wieder etwas auf die Beine zu stellen. Nur dank der selbstlosen Mitarbeit vieler Faschingsfreunde sei es gelungen, Bälle, Umzüge und Hofstaat zu organisieren.

Oberbürgermeister Ludwig Thoma sagte an diesem festlichen Abend im Hotel Goggl, der Grundstein für weitere Faschingsveranstaltungen sei 1950 gelegt worden. Offenbar waren aber auch kritische Stimmen laut geworden. Fasching in Notzeiten, das passe nicht. Ludwig Thoma hielt den Kritikern entgegen: „In Landsberg verhungert oder friert niemand.“ Dafür würden Wohlfahrtsverbände, Stadt und amerikanische Soldaten sorgen. Der Fasching sei ein Wirtschaftsfaktor, daher stehe der Stadtrat hinter den Aktionen der Licaria.

Der nächste wichtige Termin der Faschingsgesellschaft war die Inthronisation des Prinzenpaares, die am 9. Januar 1954 im Zederbräusaal stattfand. Unübersehbar war der neu gestaltete Thron für das Prinzenpaar, ansonsten war der Saal im maurischen Stil dekoriert. Unter den Gästen waren neben der kommunalen Politprominenz auch Vertreter der US-Army, schließlich waren im Elferrat neben den Söhnen einflussreicher Geschäftsleute der Stadt auch amerikanische Soldaten im edlen schwarzen Anzug mit Fliege, Spitzhut und Umhang in den Farben der Stadt vertreten. Mit dem Ruf „Lach am Lech, lach, lach am Lech, lach, lach“ eröffnete Hofmarschall Hubert Neumeyer den offiziellen Teil. Elferrat und

Prinzengarde marschierten ein. Auch die Kostüme der Garde waren in den Farben der Stadt gehalten, die jungen Frauen zeigten Bein, wie immer wieder zu lesen war.

Der Mann, bei dem die Fäden der Licaria zusammenliefen, war Hanns Heinz, Präsident und Triebfeder der Faschingsgesellschaft. Er übernahm auch die Inthronisation des Prinzenpaares. Das hatte sich bei der Proklamation im Dezember gefunden. Fünf junge Frauen waren zur Auswahl gestanden. Ein Gremium von Vorstandsmitgliedern und Honoratioren – unter ihnen Stadträte, Geschäftsleute und Behördenleiter – wählte zwei Kandidatinnen aus. Danach durfte Faschingsprinz Raimund Neumeyer entscheiden. Seine Wahl fiel auf Inge Piffl. Sie hatte im Jahr zuvor bereits in der Prinzengarde getanzt. Das Paar lernte sich aber erst bei der Wahl kennen und später auch lieben.

Die Inthronisierung von Prinz Raimund I. von Licarien und Prinzessin Inge I. erfolgte nach einer festgelegten Choreografie. Ein Page, lange Jahre war dies Alfred Vivell, trug ein rotes Kissen mit den Insignien der Macht – Krönchen, Prinzenhut und Szepter. Sie wurden dem Prinzenpaar auf dem Podium des Zederbräusaals ebenso übergeben wie die Schlüssel der Stadt. Diese symbolische Geste vollzog Oberbürgermeister Ludwig Thoma. Danach war der Ball eröffnet. Elegant gekleidet, in langen Abendkleidern und mit Anzug und Fliege, wurde getanzt. Nach dem ersten Prinzenwalzer stand der zweite Tanz mit der Prinzessin dem Oberbürgermeister zu. Für Musik und Stimmung sorgten Mitglieder der Stadtkapelle. Getanzt wurde bis spät in die Nacht.

Um die Wartezeit bis zum Lumpigen Donnerstag zu verkürzen, fand im Stadttheater immer mittwochs ein Varieté statt. Im Jahr 1954 hatte es den Titel „Spuk um Mitternacht“. Tanz, Gesang und Musikstücke standen im Mittelpunkt. Die Stadtkapelle sorgte für die Musik, das Bühnenbild stammte von Horst Klotz. Neben Peps Pschorr moderierten Elfi Kölbl und Christl Nell, die Leitung hatte Hanns Heinz. Natürlich tanzte an den Abenden auch die Prinzengarde und am Ende der Veranstaltung hatte das Prinzenpaar seinen Auftritt.

Höhepunkt der Faschingsaison war der Lumpige Donnerstag. Die Kinder durften maskiert in die Schule, die an diesem Tag früher endete. Auch in den Behörden wurde meist nur kurz gearbeitet – bis zum Weißwurstfrühstück. Um 10 Uhr trafen sich die Narren auf dem Hauptplatz, auf dem in den ersten Jahren eine Tanzbühne aufgebaut war. Den Ablauf des Vormittags bestimmte die Licaria nach bewährtem Muster – auch am 25. Februar 1954. Nur einmal geriet das Programm an diesem Tag aus den Fugen. Denn wie vier Jahre zuvor wurde die Prinzessin entführt. Ein ehemaliger Faschingspräsident und ein früherer



*Faschingsprinz  
Willi Löbhard,  
Vorsitzender  
Hanns Heinz  
und die Mit-  
glieder der  
Licaria feiern am  
Lumpigen Don-  
nerstag 1952 auf  
dem Hauptplatz.  
Foto: Manfred  
Wunder*



*Auf dem Prinzen-  
wagen fand  
beim Umzug im  
Jahr 1952 fast  
der komplette  
Hofstaat der  
Faschingsgesell-  
schaft Licaria  
Platz.  
Foto: Manfred  
Wunder*



*Der „Singende  
Stadtrat“ zog  
1953 beim  
Umzug durch die  
Stadt. Dargestellt  
ist die Figur des  
Vater Lech des  
Bildhauers  
Ferdinand Hauk,  
die im Jahr  
zuvor an der  
Karolinenbrücke  
errichtet worden  
war.  
Foto: Manfred  
Wunder*





*Fasching  
13 und 14  
Beim ersten  
Umzug der  
Schulen im  
Jahr 1963 waren  
Michl und  
Marianne  
„das ideale  
Prinzenpaar“  
Foto: Herbert  
Freischle.*



Faschingsprinz werden in der Presse als „Übeltäter“ genannt. In einem Mercedes wurde die Prinzessin wohl bis nach Schongau entführt, ehe sie zurück nach Landsberg gebracht wurde. Am Nachmittag tummelten sich in der Stadt sowieso nur verkleidete Mädchen und Buben, die in den Gassen und auf Kinderbällen feierten. Gegen 17 Uhr, als das Prinzenpaar aus Augsburg und dessen Faschingsgesellschaft Perlachia vor dem Rathaus eintrafen, war das Landsberger Prinzen-

paar längst wieder vereint. Am Abend des Lumpigen fanden in vielen Gasthäusern der Stadt „Lumpenbälle“ statt. Oftmals endeten sie erst am frühen Morgen. Der Hofball der Licaria stieg im Zederbräusaal und dabei fuhr 1957 ein römischer Streitwagen durch den Saal. 1954 war der Hofball nur mäßig besucht. Die Prinzenpaare und Augsburg und Füssen machten ihre Aufwartung und tauschten mit den Landsbergern Orden aus.



In den Tagen nach dem Lumpigen Donnerstag begann der Endspurt. Ein Ball jagte den nächsten. Vereine, Berufsgruppen und Gasthäuser veranstalteten Faschingsbälle, das Prinzenpaar war immer dabei. Elegant und aufwendig waren die Kostüme, beinahe jeder Gast war verkleidet. Gerade in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wollten sich die Menschen vergnügen. In einer Zeit, die noch nicht vom Fernsehen bestimmt war, waren Veranstaltungen am Abend offenbar begehrte Ziele. Nur einmal drohte der Fasching auszufallen. Wegen bevorstehender Todesurteile im War Criminal Prison No. 1 im Landsberger Gefängnis sollte Ende Januar 1951 der Faschingsumzug abgesagt werden. Die Urteile wurden aber für zwei Wochen ausgesetzt und am Lumpigen regierte wie im Jahr zuvor ein Prinzenpaar die Stadt.

Eine weitere Besonderheit zur Faschingszeit war der „Lachtrichter“, der in den Landsberger Nachrichten und später im Landsberger Tagblatt erschien. Der Lachtrichter war meist am Lumpigen Donnerstag Teil der Ausgabe und war eine Art satirische Faschingsbeilage. So wurde 1957 der Umzug des Landratsamtes nach Kaufering vermeldet, zudem sollte der Fliegerhorst in Penzing als Ersatz für den Münchner Flughafen Riem dienen.

Auch das Ende des Faschings wurde in den 1950er Jahren nach einem festen Programm begangen. Am Faschingsdienstag wurde kurz vor Mitternacht zum Kehraus „Prinz Karneval“ zu Grabe getragen. Nach dem letzten Tanz fanden sich die Mitglieder der Licaria auf dem Hauptplatz ein. Ein „Pfarrer“ führte den Fackelzug an, der sich in Richtung Karolinenbrücke aufmachte. Dort wurde symbolisch ein Puppe angezündet und unter dem Gejohle der Umstehenden in den Lech geworfen – Prinz Karneval ging unter und mit ihm der Fasching.

Gegen Ende der 1950er Jahre begann der Niedergang der Landsberger Faschingsgesellschaft. 1958 erkrankte deren Vorsitzender Hanns Heinz kurz vor den närrischen Tagen. Es wurde ein eher ruhiger Fasching. Gab es 1958 noch ein Prinzenpaar, so blieb der Thron ein Jahr später erwaist. Zwar übernahm in diesem Jahr kurzfristig ein Prinzenpaar des Landratsamtes das Zepter, dem Lumpigen Donnerstag fehlte dennoch die Würze, wie im Lachtrichter kommentiert wurde. Offenbar wollte die Licaria im folgenden Jahr einen neuen Anlauf nehmen. Bei der Generalversammlung am 27. November 1959 im Hotel Goggl wurden bereits Pläne für das zehnjährige Bestehen geschmiedet. Die Pause im Jahr 1959 sollte eine einmalige Sache bleiben. Im Jahr 1960 sollte der Fasching in der Stadt in traditioneller Form durchgeführt werden. Eine Kandidatin für das Amt als Prinzessin sei schon gefunden, heißt es im Protokoll der Versammlung. Allerdings bereitete es den Mitglie-

dern des Vorstands Sorge, dass sich kein junger Mann fand, der als Faschingsprinz fungieren möchte. Auch die Aufstellung der Garde erwies sich als schwierig. Dennoch gingen die 20 anwesenden Mitglieder optimistisch nach Hause. Denn auch das Varieté sollte wieder stattfinden. Moderator sollte erneut Peps Pschorr sein, das Programm aus Einaktern, Varieténummern und dem Auftritt des Prinzenpaares samt Garde und weiterem Gefolge bestehen. Die Proklamation des Prinzenpaares wurde in der Generalversammlung auf zwischen Weihnachten und Neujahr terminiert.

Die guten Vorsätze konnte allerdings eine zweite „herrscherlose“ Zeit im Jahr 1960 nicht verhindern. Dem Treiben in der Stadt tat dies wenig Abbruch. Die Kinder vergnügten sich im neu gebauten Eisstadion, die Erwachsenen bei etlichen Bällen. Schon ein Jahr später wird der Vorsitzende der Licaria am 9. Februar im Lachtrichter als Konkursverwalter bezeichnet. „Prinzenpaar stellt Betrieb ein“ war dort in einer Anzeige zu lesen. Das Landsberger Tagblatt trauerte Prinzenpaar und Umzug nach und beklagt sich, dass nur mehr ein närrischer Rahmen geblieben ist. Im Jahr 1962 erschien am 1. März im Lachtrichter eine Anzeige mit einem Lebenszeichen der Faschingsgesellschaft. Doch die Landsberger schienen die Glanzzeiten des Faschings nicht wirklich zu vermissen. Ein Jahr später organisierten Schüler der Oberrealschule einen Umzug. Wagen und Fußgruppen waren unterwegs, die Bevölkerung nahm regen Anteil. „Der Landsberger Faschingszug liegt im Sterben“ lautete eines der Themen. Einem fahrbaren Krankenbett folgt eine Trauergesellschaft.

Mit dem Umzug der Schüler im Jahr 1963 begann eine neue Tradition im Landsberger Fasching. Bis zu heutigen Tag ziehen Schüler am Lumpigen Donnerstag bei einem Gaudiwurm durch die Stadt, danach herrscht ausgelassenes Treiben. Ein Faschingspaar gab es nur noch einmal. 1964 inthronisierten die Schüler Tage zuvor im Ballsaal des Kratzerkellers ein Faschingspaar mit Hofmarschall, Elferrat, Garde und Hofnarr. Ein Jahr später nahmen bereits 500 Schüler teil, ein Prinzenpaar war aber nicht mehr darunter.

### **Anmerkungen**

- 1 Als Quellen dienten dem Autor in erster Linie Berichte aus den Landsberger Nachrichten, später dem Landsberger Tagblatt, aber auch Gespräche mit ehemaligen Licariern. Dank gebührt dem Ehepaar Ingeborg und Raimund Neumeyer, das manch nette Anekdote und vor allem Fotos lieferte.
- 2 Anton Lichtenstern, Maskenbälle, Punschpartien und Umzüge – Fasching in Landsberg vor 150 Jahren, Aufsatz für eine Veröffentlichung im Landsberger Tagblatt.

# Panzerbahnhof Lechrain-Kaserne, ein vergessenes Bahnprojekt

von Walter Meier

Während des Kalten Krieges war die Bundesrepublik Deutschland ein wichtiges Bollwerk der NATO gegen die Bedrohung durch den Warschauer Pakt. Die Bundesrepublik hatte daher eine entsprechende Bewaffnung. Mit vier Kasernen im Stadtgebiet war Landsberg ein bedeutender Standort der Bundeswehr. Eine dieser Kasernen, die Lechrain-Kaserne an der B17 im Süden der Stadt, verfügte mit dem Panzerbataillon (PzBtl) 224 über einen schlagkräftigen Kampfverband. Das PzBtl 224 bestand unter dieser Bezeichnung seit 1. April 1981. Hauptwaffensystem des Bataillons war ab 1981 der deutsche Kampfpanzer Leopard I<sup>1</sup>. Für die Teilnahme an Manövern und Schießübungen, zum Beispiel auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr in der Oberpfalz, mussten die Panzer auf der Schiene transportiert werden. Der Transport erfolgte, wie bei Kampfpanzern auch heute noch üblich, mit Eisenbahn-Spezialwagen der Gattung R<sup>2</sup>. Die R-Wagen für Panzertransporte sind in der Regel mit einem schwarzen Tatzenkreuz, dem Hoheitszeichen der Bundeswehr, gekennzeichnet. Diese Wagen sind zwar bei der Deutschen Bahn AG eingestellt, sind aber Eigentum der Bundeswehr.

Für den Transport der Panzer mit der Eisenbahn ist eine Verladeanlage mit Kopf- und Seitenrampe erforderlich. In der näheren Umgebung der Lechrain-Kaserne gab es solche Laderampen nur an den Bahnhöfen Landsberg und Kaufering. Die Zufahrt dorthin erfolgte bei der Verladung in Landsberg über die stark frequentierten Bundesstraßen B 17 und B 12. Das führte zu einer erheblichen Lärm- und Abgasbelastung der Bevölkerung Landsbergs. Außerdem entstanden der Bundeswehr durch die aufwändigen Anfahrten von der Lechrain-Kaserne ins Stadtgebiet Landsberg beträchtliche Betriebskosten. Der Panzerlärm war besonders in der Katharinenvorstadt zu spüren und brachte die Anlieger der Katharinenstraße oft um ihre Nachtruhe, da meist nachts verladen wurde. Die Stadt Landsberg versuchte daher immer wieder, allerdings vergebens, eine Verbesserung der unerfreulichen Situation für die Bevölkerung herbeizuführen, was zum Beispiel in einem Schreiben der Stadt an die Bundeswehr vom August 1970 dokumentiert ist<sup>3</sup>: „Nachhaltige Beschwerden aus der Bevölkerung der Stadt Landsberg, insbesondere von Anwohnern der Katharinenstraße, wegen nächtlicher Belästigung durch Panzerlärm waren Anlass dafür, dass (...) der Antrag gestellt wurde, die

Panzerzufahrt zum Verladebahnhof nicht mehr über die Katharinenstraße (B 12) durchzuführen, sondern ab Danziger Platz in Fortsetzung der B 17 über Hindenburgring – Spöttingerstraße zum Bahnhof bzw. bei Entladung in umgekehrter Richtung.“

Die Bahnverladung der Panzer führte die Bundeswehr in den 1980er Jahren vermehrt in Kaufering durch, wo ein längeres Ladegleis zur Verfügung stand (vgl. Abb.1). Aber auch dort war die Verladung



wegen der Lärmimmissionen nicht problemlos. Noch dazu war der Transportweg auf der B 17 nach Kaufering vier Kilometer länger. Auch in Kaufering gab es Beschwerden aus der Bevölkerung. In einem Bericht über eine Bürgerversammlung zitiert das Landsberger Tagblatt vom 14. November 1988 den Kauferinger Bürgermeister zu diesem Thema wie folgt: „Wir stehen voll hinter unserer Bundeswehr. Das schließt aber auch ein, (...) dass unnötige Beeinträchtigungen abgestellt werden. Und das Panzerfahren auf der Straße vom Bahnhof Kaufering bis zur Lechrain-Kaserne ist so ein Fall, und zwar ein ganz gravierender.“

Seitens der Bundeswehr gab es zwar schon seit Ende der 1950er Jahre das Bestreben, für den Standort Landsberg eine neue Eisenbahnverladeanlage zu bauen. Aber erst 1988 konnte die Planung von der damaligen Deutschen Bundesbahn in Angriff genommen und von der Regierung von Oberbayern im Oktober 1988 ein Anhörungsverfahren nach § 36 Bundesbahngesetz eingeleitet werden. Nach der Prüfung verschiedener Standortvarianten, wie zum Beispiel im Bereich des ehemaligen Bahnhofs Unterdießen, entschied sich die Bundesbahndirek-

*Abb. 1:  
Vier Leopard-  
Panzer des  
Panzerbataillons  
224 warten an  
einem April-Tag  
1991 an der  
Kopframpe des  
Bahnhofs Kau-  
fering auf den  
Rücktransport  
in die Lechrain-  
Kaserne.*

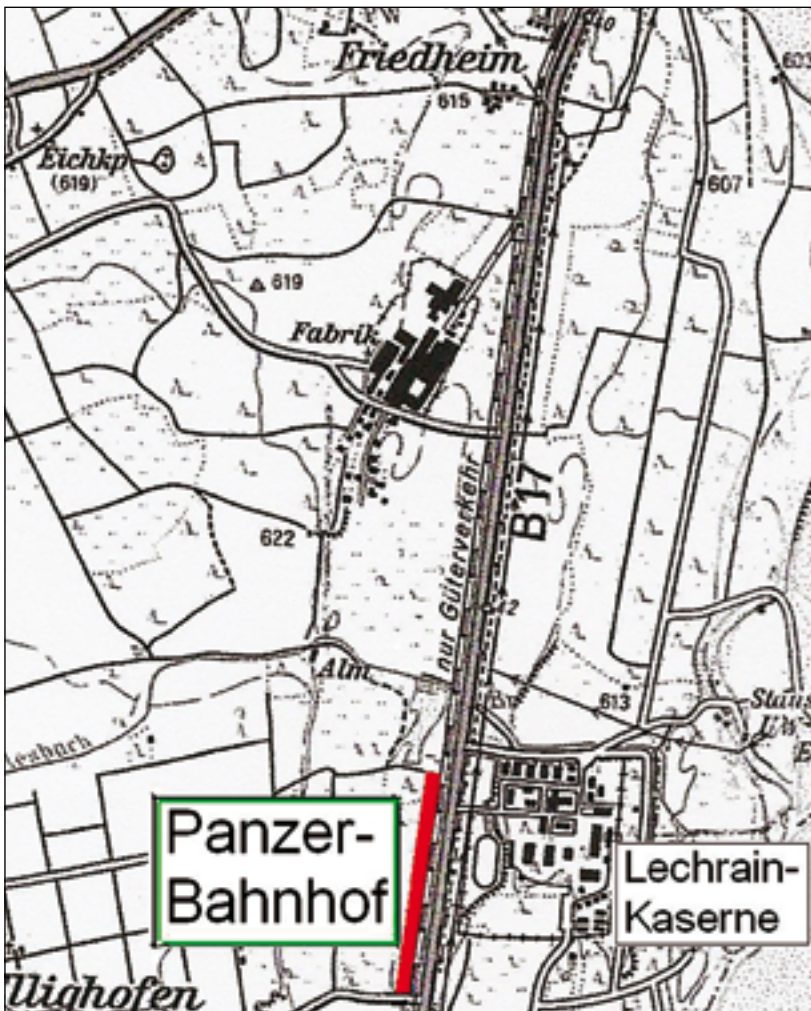
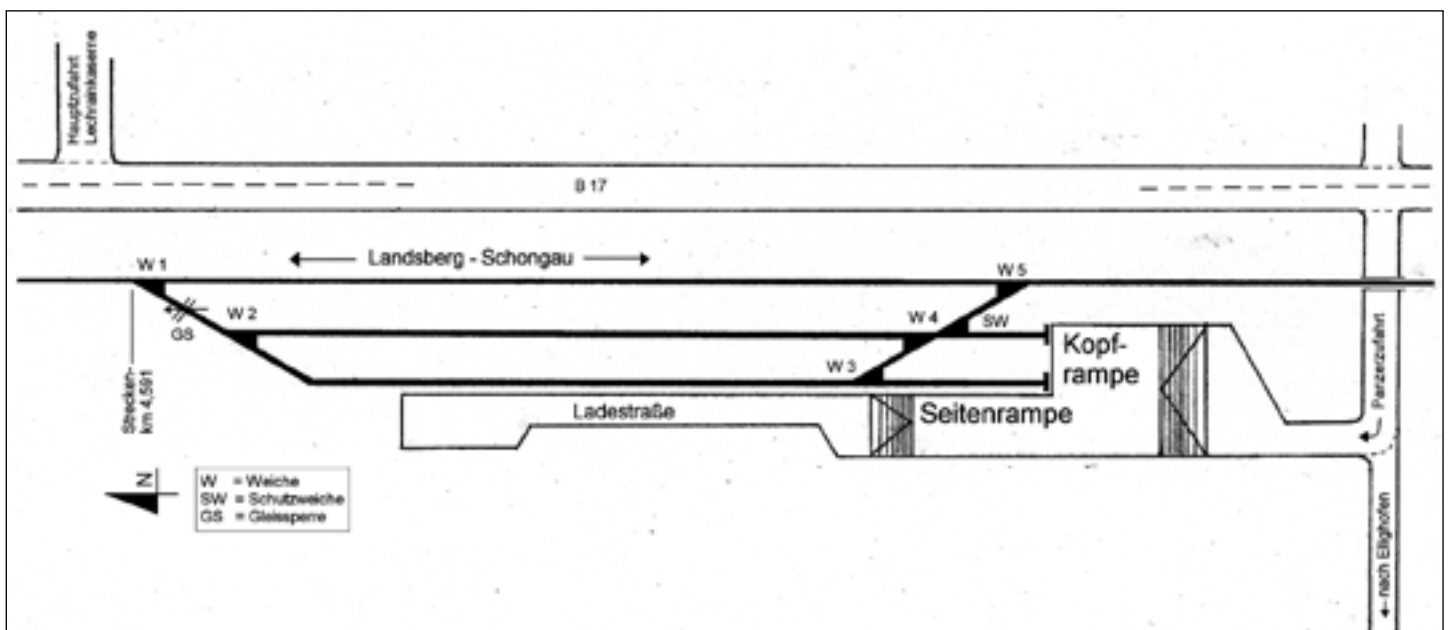


Abb. 2: Der Roteintrag in dem vergrößerten Ausschnitt der Top. Karte L 7930 gibt die Lage des 1988/90 geplanten Panzerbahnhofs für die Lechrain-Kaserne südlich von Friedheim wieder.

Abb. 3: Gleisplan (unmaßstäblich) für den nicht verwirklichten Panzerbahnhof der Lechrain-Kaserne auf der Grundlage des Erläuterungsberichts der Deutschen Bundesbahn vom 18.9.1989.



tion München für den Bau der Verladeanlage an der Bahnlinie Landsberg – Schongau gegenüber dem Haupttor der Lechrain-Kaserne. Mit dem Schlagwort „Panzerbahnhof“ fand die örtliche Presse schnell eine griffige Bezeichnung für diese Planung. Die Verladeanlage sollte auf freier Strecke direkt nördlich des ehemaligen Haltepunkts (Hp) Ellighofen<sup>4</sup> gebaut werden (vgl. Lageplan, Abb. 2). Im Einzelnen sah die Planung der Deutschen Bundesbahn folgendes vor: zwei parallele Ladegleise mit einer Nutzlänge von 350 bzw. 325 Metern und je einem Gleisstutzen mit 40 bzw. 85 Metern Nutzlänge zum Abstellen von Wagen, des weiteren fünf handbediente Weichen (W 1 bis 5), eine Schutzweiche und eine Gleissperre sowie eine Kopf- und Seitenrampe aus Stahlbeton zum Verladen von militärischem Gerät, in der Hauptsache schwere Panzer. An der B 17 war in der Nähe des Haupttors ein Verkehrsknoten mit einer Abbiegespur und einem höhengleichen Bahnübergang für die Zufahrt zur Verladeanlage vorgesehen<sup>5</sup>.

Im Rahmen des Anhörungsverfahrens wurde von den Trägern öffentlicher Belange zwar die Verlegung der Panzerverladung aus der Stadt heraus begrüßt. Gegen den Standort der geplanten Verladeanlage bestanden aber bei einigen Beteiligten erhebliche Bedenken, u.a. bei der Stadt Landsberg, weil die Anlage einen naturschutzfachlich wertvollen Schneeheide-Kiefernwald und ein Weihergebiet beeinträchtigt hätte. „Klares Nein zum Panzerbahnhof“, titelte das Landsberger Tagblatt einen entsprechenden Bericht vom 9. Dezember 1988. Die Träger öffentlicher Belange schlugen daher vor, die Anlage weiter nach Süden zu verlegen. Daraufhin leitete die Regierung von Oberbayern im Oktober 1989 ein neues Anhörungsverfahren mit entsprechend geänderten Planunterlagen ein. Das Vorhaben wurde so umgeplant, dass die Laderampe nicht mehr im Norden der geplanten Anlage, sondern nun im Süden lag (vgl. Gleisplan, Abb. 3)<sup>6</sup>.

Auch die Zufahrt zur Verladeanlage wurde nach Süden an die Straße nach Ellighofen verlegt, wo an der neuen Kreuzung mit der B 17 eine Lichtsignalanlage vorgesehen war.

Mittlerweile hatte sich aber durch den Fall der Berliner Mauer und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten im Oktober 1990 die politische Wetterlage in Europa grundlegend geändert. Die Planung wurde daher auf Eis gelegt. Im Rahmen der Anhörung der Träger öffentlicher Belange lud zwar die Regierung von Oberbayern im August 1990 noch zu einem Erörterungstermin im Sportzentrum Landsberg ein, das Anhörungsverfahren wurde dann aber Ende Oktober 1991 eingestellt<sup>7</sup>, nachdem sich im Juli 1991 der Warschauer Pakt aufgelöst hatte. Schließlich trat im Juli 1992 der Vertrag über Konventionelle Streitkräfte in Europa (KSE-Vertrag) in Kraft, der u.a. eine quantitative Begrenzung für Kampfpanzer festlegte. Als Folge davon wurde das Panzerbataillon 224 aufgelöst<sup>8</sup>. Die geplante Verladeanlage konnte nun endgültig zu den Akten gelegt werden. Die Lechrain-Kaserne wurde aber erst Ende 2000 endgültig geschlossen, da man nämlich das Gebirgsbeobachtungsbataillon 83 bis zu seiner Auflösung in die Lechrain-Kaserne verlegt hatte<sup>9</sup>.

### **Anmerkungen**

- 1 Vorgeschichte des Bataillons und dessen Einbindung in die Heeresstruktur der Bundeswehr s. „50 Jahre Panzertruppe der Bundeswehr 1956-2006“. Hrsg.: Freundeskreis der Offiziere der Panzertruppe, Schneider-Verlag Uelzen, 2006.
- 2 R-Wagen sind Drehgestellflachwagen mit vier Radsätzen, ohne Seiten- und Stirnwände und ohne Rungen. Die Länge über Puffer (LüP) beträgt 10,74 m und das durchschnittliche Eigengewicht 16 300 kg. Mit einer Ladelänge von 9,40 m dienen diese Wagen auch zur Beförderung von schweren, langen Erzeugnissen der Eisen- und Stahlindustrie und von Fertigbauteilen u.a.m. (vgl. Website von DB Schenker. Stichwort: Güterwagen der Bahn)
- 3 Stadtarch. LL, neuere Akten, Akt-Nr. 1–619
- 4 Der Hp Ellighofen befand sich unmittelbar nördlich der Verbindungsstraße von der B 17 nach Ellighofen. Dieser Hp wurde mit Beginn des Sommerfahrplans Ende Mai 1982 geschlossen (P. Rasch, Landsberg, mündlich), also schon zwei Jahre vor dem Aus der Bahnlinie Landsberg-Schongau für den Personenverkehr.
- 5 Stadtarch. LL, neuere Akten, Akt-Nr. 1–619: Erläut.-Ber. der DB vom 8.7.87
- 6 Stadtarch. LL, neuere Akten, Akt-Nr. 1–631: Erläut.-Ber. der DB vom 18.9.89
- 7 Stadtarch. LL, neuere Akten, Akt-Nr. 1–631: Amtl. Bek. der Stadt LL vom 8.11.91
- 8 vgl. „50 Jahre Panzertruppe der Bundeswehr 1956–2006“ (s. Anmerkung 1), S. 289
- 9 vgl. Roletscheck, G. in: Landsb. Gesch. Blätter., Jg. 2010, S. 98

### **Bildnachweis**

Abb. 1 - 3: W. Meier, Kaufering



# Luise Rinser und Landsberg

von Franz Xaver Rößle

## Zum 100. Geburtstag der Kulturpreisträgerin<sup>1</sup>

Michael Kleebergs Aufsatz über Luise Rinser im Spiegel und die kurz vor dem 100. Geburtstag erschienene kritische Biographie von Sanchez de Murillo<sup>2</sup> haben das Bild von Luise Rinser in neuem Licht erscheinen lassen. Sie teilt hier das Schicksal von Walter Jens und anderen. Doch manches wusste man schon vorher. Luise Rinser war eine Person mit viel Licht und auch viel Schatten, großem Können und überraschenden Grenzen, großer Kraft und manchen Schwächen. Ihre Bücher brachten lange Zeit große Auflagen, aber von den Feuilletons der großen Zeitungen oft harte bis hämische Kritik. Ich habe sie persönlich kennen gelernt bei einem Besuch der Delegation aus Rocca di Papa kurz vor meinem Amtsantritt als neu gewählter Oberbürgermeister Ende April 1988. „22.04.88 Luise Rinser“ steht von ihrer Hand geschrieben in dem Buch „Geschichten aus der Löwengrube“, das sie mir überreichte. Ich erlebte sie bei diesem Besuch – wie auch später – unkompliziert, offen und freundschaftlich.

Schon vor dem Entstehen der Städtepartnerschaft zwischen Landsberg und Rocca di Papa hatte Luise Rinser Kontakte nach Landsberg. Ganz offiziell war sie einmal eingeladen wohl von Stadtpfarrer Gabriel Beißer und schrieb ihm am 16. Dezember 1972<sup>3</sup>:

„Sehr geehrter Herr Pfarrer, ich komme eben aus Südamerika zurück, drum blieb Ihr Brief vom 13.10. länger als gut war ohne Antwort. Zu Pitzling: ich bin nur dort geboren und ein einziges Jahr, das erste meines Lebens, dort gewesen. Ich kam erst nach 54 Jahren wieder hin. Man kann also nicht sagen, dass ich „Kontakt“ habe zu diesem Dorf. Darum habe ich auch keine Erinnerungen daran. Ich besitze nur ein Foto vom alten Schulhaus aus der Zeit, in der mein Vater dort Lehrer (und Organist und Gemeindegemeindeführer) war, und das meine (mit mir) schwangere Mutter zeigt. Das ist alles. Ich will aber gerne zur Feier ein Telegramm schicken (ich *hoffe*, ich denke daran!!!!). Kommen kann ich sicher nicht, wer auch bezahlte mir den Flug!?!). Bitte verstehen Sie, dass ich so, ganz ohne Erinnerung an jene Kirche, nichts darüber sagen kann. Ich weiß nicht einmal, ob ich *dort* getauft wurde.“ Im weiteren Text spricht sie auch ihre kritische Haltung zum Christentum und zur Amtskirche an. Eine sehr bestimmte Absage also. Aber fest steht: Im Taufregister der Pfarrei Pitzling ist eingetragen, dass Aloysia Rinser am 30. April 1911 im Haus Pitzling Nr. 11 geboren und am 2. Mai 1911 getauft wurde. Eltern: Josef Rinser, Lehrer, und Aloisia Rinser, geborene Sailer.

## Erste Dichterlesung in Landsberg

Unterstützt vom literarischen Zirkel der Volkshochschule Landsberg unter Leitung von Gerald Kellner, lud einige Zeit nach diesem Brief Peter Burger Luise Rinser zu einer Lesung ein. Die Lesung war am 18. Februar 1975 im Landsberger Tagblatt angekündigt und fand am 1. März 1975<sup>4</sup> im Rathaussaal statt. Luise Rinser las aus „Die gläsernen Ringe“, „Der schwarze Esel“ und aus „Dem Tode geweiht“, einer Erzählung, die sich mit dem Leiden der Leprakranken auseinandersetzt. Es war oder wurde auf ihren Wunsch eine Lesung zugunsten der Leprosanitätshilfe. Luise Rinser verzichtete auf ein Honorar. Der in Landsberg geborene Peter Burger berichtet, dass Luise Rinser darauf bestand, dass alle Einnahmen ohne Abzug der Kosten für den gemeinnützigen Zweck zur Verfügung gestellt würden. Peter Burger holte sie ab und fuhr sie wieder nach München zurück. Seit dieser Zeit standen er und seine in Pitzling wohnende Mutter Sofia Burger, geborene Hiesinger aus der Oberen Mühle, mit Luise Rinser in Kontakt, das also war – abgesehen von dem von Luise Rinser erwähnten Besuch um 1965 – der erste engere persönliche Kontakt seit der Zeit als Kleinkind zu ihrem Geburtsort Pitzling. Luise Rinser ermutigte damals Peter Burger in seinen Überlegungen, selbst etwas zu schreiben. Sie besuchte auch Pitzling.<sup>5</sup>

Einige Zeit später, 1982, lud der damalige Vorstand der Landsberger Studentenschaft, Herbert Gebauer, die Schriftstellerin wiederum zu einer Lesung ein. Sie reagierte erfreut und schrieb am 19. Juni 1982: „Träume ich, oder was ist da passiert...“. Sie schreibt von einer weiteren Einladung zu einer Lesung, die sie aber mit dem Besuch von Wessobrunn verbinden wollte, und merkt wegen eines Termins an: „Für Landsberg kommt erst 1983 in Frage.“<sup>6</sup> Aber daraus scheint nichts mehr geworden zu sein.

## Luise Rinsers Idee der Partnerschaft für Rocca di Papa

Ende 1986 wurde Luise Rinser Ehrenbürgerin von Rocca di Papa. In ihrem Tagebuch „Wachsender Mond“<sup>7</sup> ist dazu zu lesen: „Ein heiteres Blatt. Cittadinanza honoraria. Mein italienischer Wohnort Rocca di Papa hat beschlossen, mir das Ehrenbürger-Recht zu verleihen, nicht weil ich schon 22 Jahre hier wohne, sondern weil Leute aus dem Gemeinderat plötzlich begriffen, dass diese Deutsche ‚etwas Besonderes‘ sei und ihre Anwesenheit die Gemeinde ehre [...]. Es freut mich umso mehr, als niemals

eine deutsche Gemeinde mich zur Ehrenbürgerin machte, weder München noch meine Geburtsstadt Landsberg-Pitzling.“ Etwas später schreibt sie: „... Ich bin hier rechtens daheim. Es verpflichtet mich auch zu mancher Anstrengung, zum Beispiel eine Städte-Partnerschaft zu gründen mit einer deutschen Stadt.“

Ihre Wahl fiel auf Landsberg. Schon am 24. Januar 1987 schrieb Luise Rinser einen Brief an Oberbürgermeister Hanns Hamberger. Als Landsberg mit einer Entscheidung zögerte – der Stadtrat beschloss mit Mehrheit, es müssten erst die bisherigen Partnerschaften mit Leben erfüllt werden – und dann dennoch der Bürgermeister von Rocca di Papa eine Einladung zu einem persönlichen Besuch an OB Hamberger aussprach, schrieb Luise Rinser zur Unterstützung dieser Einladung einen handgeschriebenen Brief an den OB und bat sogar um einen Rückruf. Dem konnte niemand widerstehen.



Kurz darauf ebenfalls 1987 führte sie unabhängig davon ein Filmprojekt nach Pitzling und Landsberg. 1987 ist zu dem Film das gleichnamige Buch „Ort meiner Kindheit: Wessobrunn“<sup>8</sup> in der ZDF-Reihe „Beschreibungen: Deutschland“ erschienen, aber da beschrieb Luise Rinser eben Wessobrunn und nicht Pitzling. Dem Tagebuch „Wachsender Mond“<sup>9</sup> ist zu entnehmen, dass dabei eine Szene aus ihrem früheren Besuch (1975 mit Peter Burger) in Pitzling nachgestellt wurde. Luise Rinser schreibt: „Gefilmt auch in Pitzling, das jetzt Ortsteil von Landsberg ist. Das kleine Schulhaus: unten das Schulzimmer, in dem mein Vater, junger, blond-lockiger Lehrer, unterrichtete; oben die Wohnung, im Eckzimmer bin ich geboren, daheim...“ und weiter: „Die Nachbarn: im

Film ists nachgestellt, in Wirklichkeit war es haargenau so: die beiden alten Leute im Garten, er Trauben am Spalier schneidend, sie zwischen Herbstblumen und Gemüse. Überraschung, Wiedererkennen, vor etwa zehn Jahren war ich dort. Beide Alten waren Schüler meines Vaters. „So ein guter Lehrer, so eine gute Frau. Und Sie haben wir gesehen, wie Sie laufen gelernt haben auf dieser Straße da... und in der Kirche ist noch der Taufstein, an dem Sie getauft wurden ....““. Die beiden Pitzlinger Bürger waren Creszentia und Xaver Halbritter. Gedreht wurde für den Film damals auch noch vor dem Gefängnis von Landsberg. „Nein drinnen filmen durften wir nicht. Musste gar nicht sein. Ich saß ja nicht dort eingesperrt unter Hitler, sondern in Traunstein.“<sup>10</sup>

Die durch den Kontakt mit Peter Burger entstandene Beziehung zu Landsberg und die damit verbundene Kenntnis über die Entwicklung der Stadt erklärt die Energie, mit der Luise Rinser 1987 das Projekt der Städtepartnerschaft Rocca di Papa – Landsberg weiterverfolgte. Ende 1987 besuchte also Oberbürgermeister Hamberger in Begleitung von Stadtrat Ludwig Siller Rocca di Papa. Am 21. April 1988 kam, begleitet von Luise Rinser, auf Einladung der Stadt Landsberg eine Delegation aus Rocca di Papa.

### **Luise Rinsers erster offizieller Besuch im April 1988**

Dieser Besuch fiel in die Zeit, in der Luise Rinser mit dem Vorwurf der Veröffentlichung in der Nazi-postille „Herdfeuer“ und auch eines Berichts über ein BDM-Lager konfrontiert war. Ein Gesprächsbericht dazu<sup>11</sup> zeigt auf, dass Luise Rinser auf entsprechende Fragen einfach nur sehr ungehalten reagierte und drohte, das Gespräch sofort abubrechen. Sie hielt deshalb Distanz zu Deutschland. „Auch die Reise nach Landsberg schien dadurch schon gefährdet, und eine Lesung aus ihrem Buch „Mirjam“ gab es nur in geschlossener Gesellschaft. Für das gute Gelingen der Partnerschaft stellt sie ihre Bedenken zurück, indes für die Verbindung mit Landsberg setzt sie sich leidenschaftlich ein“ – so der Bericht. Die Lesung der Dichterin fand deshalb nur privat bei Berufsschuldirektor und Leiter der VHS Landsberg Gerhard Hartmann und seiner Frau Elke statt und nicht in der Berufsschule, wie es eigentlich von Gerhard Hartmann gedacht war: „Schade, dass er in den Reigen seiner Veranstaltungen nicht eine weitere Attraktion aufnehmen konnte; dass er die bereits angekündigte Dichterlesung mit Luise Rinser wieder absagen musste, es lag nicht am mangelnden Interesse der Landsberger, sondern an der gesteigerten Empfindlichkeit der alten Dame, die ihrerseits indes wenig zimperlich ist in ihren Urteilen und Wertungen anderer Personen“, schrieb LT-Redakteur Thomas Goßner damals im Landsberger Tagblatt.<sup>12</sup>

*Bild 1 links: Oberbürgermeister Hanns Hamberger Empfang der Delegation aus Rocca di Papa im Landsberger Rathaus Ende April 1988 mit Luise Rinser in der Mitte, rechts Bürgermeister Enrico Fondi, Bild LT (Ausschnitt)*

Bild 2:  
Bei der Lesung  
für geladene  
Gäste im Haus  
von Gerhard  
Hartmann, von  
links nach rechts  
Gerhard Hart-  
mann,  
Luise Rinser,  
Enrico Fondi,  
Bürgermeister  
von Rocca di  
Papa, und  
Stadtrat Pierino  
Giovanazzi  
(Bild privat  
Ausschnitt)



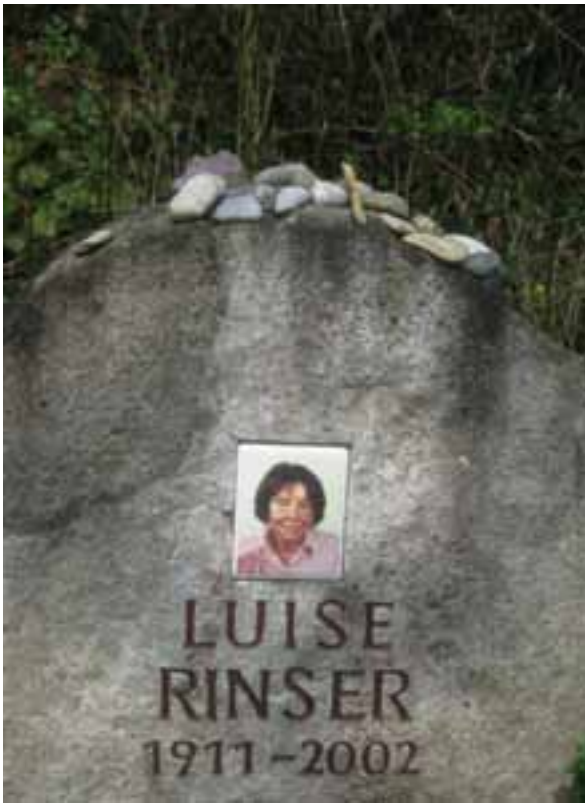
Zum Ende des damaligen Besuchs ist Luise Rinser am 24. April 1988 wieder nach Pitzling gefahren, um dort mit Konrad Schmid<sup>13</sup>, der sich schon früher für eine Luise-Rinser-Straße in Pitzling eingesetzt hatte, einen Rundgang zu machen und ihre Bekannte Frau Sofia Burger zu treffen. Sie zeigte ihm das Zimmer, in dem sie auf die Welt gekommen war. Die kleine Gruppe mit Frau Burger traf auch Frau Halbritter, „die als 6-jähriges Mädchen die kleine Luise Rinser im Kinderwagen spazieren gefahren“ hatte und Schülerin von Vater Rinser gewesen war.<sup>14</sup> Auf die Frage, ob sie nicht in Pitzling begraben werden wolle, antwortete sie damals schon, sie habe bereits ein Grab in Wessobrunn erworben. Eine junge Frau hat ihr damals in Pitzling noch einen Blumenstrauß überreicht, den sie auf dem Rückweg nach München über Andechs an Carl Orffs Grab niederlegte. Ihre Begeisterung über die blühende japanische Kirsche und die Hunde der Gastgeberfamilie blieben den Schmidts genauso in Erinnerung wie ihr Bericht darüber, dass einer ihrer Söhne an Heiligabend einen Mann von der Straße aufgenommen und zum Essen eingeladen habe, und auch die Erzählungen über ihre Zeit mit Carl Orff.

### Der Hubert-von-Herkomer-Preis für Luise Rinser

Luise Rinser war 1989 bei der Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunden in Rocca di Papa zugegen und saß als Patin zwischen den Bürgermeistern Enrico Fondi und Franz Xaver Rößle – mit großer Freude und Genugtuung. Ihre Vorstellung war vor allem ein Zusammenwirken der Volkshochschulen beider Städte. Sie erklärte unverblümt, Rocca di Papa müsse von Landsberg lernen, für die Stadtsanierung und den Tiefgaragenbau, die Stadtentwicklung und vieles andere. Im Frühjahr 1991 wurden die Urkunden in Landsberg unterzeichnet. Luise Rinser war nur am Samstagvormittag zugegen und pflanzte mit den beiden Bürgermeistern eine rotblühende Kastanie am Rocca-di-Papa-Weg direkt beim Tuffstein am Lechsteg.

Bei meinem ersten Besuch in Rocca di Papa mit einer Delegation im Herbst 1988 zum Kastanienfest hatte sie mir das freundschaftliche Du angeboten, besiegelt mit einem Glas Wein von den Castelli Romani. Luise Rinser erschien mir als eine für Anerkennung dankbare und doch auch uneigennützig Frau, aber mit der Gabe des großen Auftritts. Bald wurde mir im Vertrauen und doch seriös mitgeteilt, dass sie darüber laut nachgedacht hatte, nun könne sie doch – wie in Rocca di Papa – Ehrenbürgerin von Landsberg werden. Die Ehrenbürgerwürde aber war für meine Begriffe eine Auszeichnung für besondere Verdienste um unsere Stadt. Daraus entstand dann aber die Überlegung, Luise Rinser zur Verleihung des neu geschaffenen Kulturpreises der Stadt vorzuschlagen. Der gerade erschienene Roman „Abälards Liebe“ und das Gesamtwerk Luise Rinsers begründeten schließlich den Vorschlag des Beirats und den Beschluss des Stadtrats, Luise Rinser mit dem großen Kulturpreis der Stadt Landsberg auszuzeichnen. Sie wurde damit erste Trägerin des Hubert-von-Herkomer-Preises. Es war für diesen Preis auch deshalb ein guter Einstieg, weil Luise Rinser eine unbestreitbar couragierte Frau mit einem international bekannten Namen war, die aus Pitzling bei Landsberg stammte. Ihr persönlicher und literarischer Bezug zum nahegelegenen Wessobrunn<sup>15</sup> kam verstärkend hinzu.

Luise Rinser schreibt auch darüber in ihrem Tagebuch „Wir Heimatlosen“:<sup>16</sup> „Premio Internazionale Ignazio Silone: November 1991. Drei Auszeichnungen in einem Jahr: erst der Herkomer-Preis in meiner Heimatstadt Landsberg-Pitzling, dann in Turin ein Fest aus Anlass der italienischen Übersetzung meines „Gefängnistagebuchs“ und nun der Silone-Preis [...]. Sehr heiter der Tag in Landsberg, zu dem auch Gäste aus meiner Wahlheimat Rocca di Papa eingeladen waren: die beiden Städte haben sich partnerschaftlich verbunden und feiern nun also zusammen ...Wenn der Landsberger Bürgermeister und der von Rocca di Papa ... sich auf italienische Art umarmen, so umarme ich meine Doppelheimat.“ Danach hat Luise Rinser in Landsberg mehrere Lesungen veranstaltet. Sie nahm an einer Seniorentagung aller Partnerstädte in Landsberg um 1993 teil, nahm also ihre Verpflichtungen als Patin der Partnerschaft und als Preisträgerin ernst. Landsberg aber war dennoch nicht ihre Heimatstadt und wurde es auch nicht. Sie beklagt in dem Buch „Wir Heimatlosen“ in der Tat ihre gefühlte Heimatlosigkeit. Die Sprache? Nicht die der Mutter, die schwäbisch, lechrainisch war „und es ist ganz und gar nicht meine. Die meine ist meines Vaters: reines Oberbayerisch.“<sup>17</sup> Und später „München ja: Heimatstadt. Geliebte Stadt. Sehr geliebte Stadt.“ Von Rom fühlt sie sich adoptiert. Aber: „Bisweilen sehne ich mich nach Oberbayern, und dort will ich auch begraben sein, in Wessobrunn, das ist abgemacht...“.



Mann, mit dem sie brieflich in Verbindung stand, und der für sie Modell wurde für die Gestalt des Juden Jan Lobel aus Warschau in der gleichnamigen Erzählung. Sie berichtet von diesem Bekannten, sie kenne ihn 40 Jahre, er habe ihr damals Kenntnis über Franz Kafka vermittelt und Gedichte von Karl Kraus vorgelesen. Sie schildert eine Art platonischer Liebesgeschichte dieses Mannes mit einer wesentlich jüngeren schwermütigen, schicksalsverfallenen böhmischen Kellnerin und nennt ihn durch sein Schwärmen einen Dichter, ohne dass er schrieb. „Nie hat er ein Gedicht, nie eine Erzählung geschrieben, aber er selber ist eine poetische Figur...“<sup>27</sup> Luise Rinser schreibt dazu in ihrem Buch „Den Wolf umarmen“: „Diesem Karl Pflanz, Schustersohn aus Landsberg, habe ich ein Denkmal gesetzt in meinem kleinen Buch ‚Septembertag‘“. Karl Pflanz soll über dieses Denkmal aber alles andere als erbaut gewesen sein und den Kontakt abgebrochen haben<sup>28</sup>. Doch in einem Brief an P. Burger vom 20. November 1976<sup>29</sup> schreibt Luise Rinser wiederum, und das muss sich nicht widersprechen, sie habe Karl Pflanz noch im Oktober 1970 (das war kurz vor seinem Tod) besucht.<sup>30</sup> Karl Pflanz spielt auch eine Rolle bei der Frage des ihr von dem Schulrat 1938 nahegelegten Parteieintritts. Sie berichtet: „Auch Karl Pflanz war nicht „formiert“, auch er war Nazi gegner. Er riet mir abzuwarten.“<sup>31</sup>

*Bild 3:  
Grabstein in  
Wessobrunn:  
Als Luise Rinser  
am 24.04.1988  
den Friedhof in  
Pitzling besuchte,  
hatte sie schon,  
wie sie Konrad  
Schmid erzählt,  
entschieden, dass  
sie in Wesso-  
brunn begraben  
sein wolle.*

### Noch eine persönliche Beziehung zu Landsberg

Blättern wir nochmals einige Jahre zurück. Da gibt es noch eine Verbindung von Luise Rinser nach Landsberg, eine literarische und eine persönliche zugleich.<sup>18</sup> Lassen wir Luise Rinser selbst aus ihrer Autobiographie „Den Wolf umarmen“<sup>19</sup> von sich sprechen: „Die junge Autorin ...sie war Lehrerin in Lochhausen bei München, an derselben Schule, an der sie einen Bekannten aus ihrer Kinderzeit als Kollegen wiederfand: Karl Pflanz<sup>20</sup>. [...] Der Lehrer Pflanz,<sup>21</sup> als Sonderling verschrien und schier gefürchtet seiner scharfen Intelligenz wegen, drückte der 15-jährigen eine dünne rostrote Broschüre in die Hand.[...]. Es war Kafkas ‚Verwandlung‘<sup>22</sup> [...] Diesen Karl Pflanz bat die zum Schreibenlernen entschlossene Kollegin in Lochhausen um einen Rat. Er gab ihr ein Buch, es war das ‚Abenteuerliche Herz‘ von Ernst Jünger.“<sup>23</sup> Gleichzeitig warnte er sie vor dem Buch, „da müsste ein Totenkopf drauf sein“.<sup>24</sup> Die darin enthaltene Beschreibung der Tigerlilie bekommt beim Schreiben an dem Buch „Die gläsernen Ringe“ eine plötzlich aktuelle Bedeutung für die junge Schriftstellerin und ihre Beziehung zur Mutter, das heißt beim Schreiben der Geschichte „Die Lilie“, „die mich für immer zur Schriftstellerin machte“.<sup>25</sup> Für Luise Rinser führte dieser Rat auch dazu, intensiv um Ernst Jünger zu werben, literarisch und persönlich, wie es Sanchez de Murillo dokumentiert hat.<sup>26</sup> Luise Rinser blieb mit Karl Pflanz in Kontakt. In der autobiographisch geprägten Erzählung „Septembertag“ aus dem Jahr 1967 erzählt sie von einem

Mit dieser Landsberger Episode ist auch etwas gesagt über die Widersprüche der Luise Rinser, die in der Biographie von Sanchez de Murillo ausführlich belegt sind. Die erste Kulturpreisträgerin Landsbergs hat schon zu Lebzeiten auch im Zusammenhang mit ihren Erfolgen und der öffentlichen Anerkennung, von der sie aber auch abhängig war, Ärger und Kritik provoziert.<sup>32</sup> Angesichts der Irritationen durch die zum Teil falsche und oft allzu geschönte Selbstbeschreibung der Schriftstellerin wird der Antrieb, aus dem heraus Luise Rinser schrieb, heute deutlicher. Vor diesem Hintergrund können ihre Werke aber noch einmal neu gelesen werden. Zu entdecken ist dabei wieder die große Stilistin.<sup>33</sup> Luise Rinser hat an Nimbus verloren. Der moralische Kredit, der ihr durch die Gefängniszeit Ende des Zweiten Weltkriegs zugewachsen war, zählt nicht mehr viel. Es bleibt das Bild der unerschrocken engagierten Frau, die für Frieden, für die Rechte der Frauen auch in der katholischen Kirche und für den „Vorrang des Geistigen“ gekämpft hat. In der „Zeit“ ist am 13. Juni 1946 ein großer Beitrag von ihr erschienen. Damals kurz nach der Katastrophe Deutschlands schrieb sie: „Vielleicht wird man wirklich eine neue Sprache lernen, überall... Die Sprache der Menschlichkeit“. Aus dieser Hoffnung heraus hat sie gelebt und geschrieben. „Meine Heimat, sie ist freilich nirgendwo – außer in mir selbst.“<sup>34</sup>



## Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist aus der Einleitung zur Lesung von Helbert Häberlin am 30. April 2011 im Landsberger Rathaus entstanden, wurde jedoch vollständig umgearbeitet und erweitert
- 2 Michael Kleeberg: Der Spiegel 2/11 10. Januar 2011 „Luise Rinsers Vergesslichkeit“, José Sánchez de Murillo „Luise Rinser, Ein Leben in Widersprüchen“, Frankfurt 2011
- 3 Akte Stadtarchiv Landsberg, Städtepartnerschaft mit Rocca di Papa
- 4 Landsberger Tagblatt 18.02.1975 und 1./2. März 1975
- 5 Information Peter Burger, der heute als Kulturmanager in Hohenfels lebt. Die Kontakte nach Pitzling ergeben sich auch indirekt aus ihrem Tagebuch „Wachsender Mond“ (Tagebuch 1985–1988) Frankfurt 1988, Seite 213.
- 6 Chronik der Landsberger Studentenschaft
- 7 Luise Rinser „Wachsender Mond“ Seite 123 ff.
- 8 Luise Rinser, „Ort meiner Kindheit. Wessobrunn“, Freiburg 1987
- 9 Wachsender Mond Seite 211ff.
- 10 Luise Rinser, a. a. O. Seite 213
- 11 Vermutlich von Thomas Goßner im Landsberger Tagblatt
- 12 In der Kolumne „Durch meine Brille“ im April 1988
- 13 Damals Stadtrat und auch Ortssprecher von Pitzling. Er setzte sich mit den FW und der UBV von Anfang an intensiv für die Partnerschaft mit Rocca di Papa ein.
- 14 Persönlicher Bericht von Konrad Schmid, Pitzling, vom 27. August 2011
- 15 Heimat von Dominikus Zimmermann
- 16 Luise Rinser „Wir Heimatlosen“ (Tagebuch 1989–1992), Frankfurt 1992
- 17 Hier und im folgenden „Wir Heimatlosen“, Seite 212
- 18 Der Verfasser verdankt den Hinweis darauf wiederum Peter Burger
- 19 Luise Rinser, „Den Wolf umarmen“, Seite 15 ff. Das 1981 erschienene Buch wird im Klappentext als „Dichterische Vergegenwärtigung“ und nicht als Autobiographie bezeichnet
- 20 Gebürtiger Landsberger aus dem gleichnamigen Schuhhaus, Bruder von Eduard Pflanz, der Literatur und Bilder sammelte
- 21 Bei Sánchez de Murillo als Freund bezeichnet, a. a. O. Seite 144
- 22 Siehe Lektüre bei Jose Sanchez de Murillo a.a.O. Seite 69 vorletzter Absatz
- 23 Luise Rinser „Den Wolf umarmen“, Seite 15–16, de Murillo a. a. O. Seite 145
- 24 Pflanz soll auch noch gesagt haben „Aber lesen Sie es, schreiben kann er, aber ein Falschmünzer ist er...“ „Den Wolf umarmen“ a. a. O. Seite 16
- 25 Sánchez de Murillo a.a.O. S. 146, Luise Rinser „Die gläsernen Ringe“ Berlin 1941 zit. Fischer TB Kapitel „Die Lilie“ Seite 16–27, „Den Wolf umarmen“ a. a. O. Seite 362
- 26 Sánchez de Murillo, „Luise Rinser. Ein Leben in Widersprüchen“ 2011 beispielhaft Seite 173
- 27 Luise Rinser „Septembertag“ 1967 zitiert nach Fischer TB 2003 Seite 34 ff. 36
- 28 Der Brief wurde dem Verfasser von H. P. Burger dankenswerterweise zugänglich gemacht.
- 29 Karl Pflanz sagte zu Alfons Burger, Vater von Peter Burger: „Mit der Überkandidaten will ich nichts mehr zu tun haben“.
- 30 Karl Pflanz ist am 30. Oktober 1976 verstorben und ließ als letzten Satz in die Todesanzeige schreiben: „Er bittet auch alle, die er gekränkt hat, ihm zu verzeihen.“
- 31 „Den Wolf umarmen“ Seite 22, dort schreibt sie später, Karl Pflanz, damals Schulleiter, „war auch nicht in der Partei, aber er galt als Sonderling, ihm gab man Narrenfreiheit. Mir nicht.“ Seite 363
- 32 Frank Schirrmacher in der FAZ über „Wachsender Mond“ FAZ 28.08.1992. Reich-Ranicki schrieb schon früh, diesen „Kitsch“ werde er nicht mehr lesen. (Ihre wohl früher so erfolgreiche Haltung des „wissenden“ Schriftstellers macht sie heute erst recht unzeitgemäß.)
- 33 „Aber Schreiben kann sie, die Rinser“, damit beendete sinngemäß Joachim Kaiser in der SZ seine Rezension ihres Buches „Mirjam“.
- 34 Luise Rinser: „Ort meiner Kindheit: Wessobrunn“, Eulen Verlag Freiburg, 1987, Einbandseite

# Miszellen

## In früheren Jahrhunderten: Hundepilgung in Landsberg

Im Beitrag von Wolfgang Weiße über den Landsberger Benefiziaten Simon Mayr wird vom Kampfe des Benefiziaten gegen die Überzahl der Hunde auf den Landsberger Gassen und deren Eindringen in die Kirche berichtet. Dass es sich hier um ein Phänomen handelt, das schon frühere Jahrhunderte kannte, darüber berichten auch andere, ältere Landsberger Quellen.

So findet man bereits im ältesten Rechnungsbuch der Stadtkammer aus dem Jahre 1537 – das einzige aus dem 16. Jahrhundert erhaltene – folgenden Eintrag: „Ausgeben dem Zuchtiger. Item 4fl 4ß 6dn ausgeben Maister Blasien, die zeit er alhie gewest, von Hunden, Kazen, unnd annderm auszetragen“. Das heißt, der Zuchtiger (Scharfrichter, Henker), der in Landsberg auch das Amt des Schinders ausübte, hatte die zuvor von ihm gefangenen und getöteten Hunde und Katzen entsorgt und dafür von der Stadtkammer 4 Gulden, 4 Schillinge und 6 Pfennige erhalten. Die Worte „die zeit er alhie gewest“ deuten darauf hin, dass Maister Blasius nur wenige Monate – vom 5. Mai bis 15. September 1537 – hier tätig war. So liest man denn auch im gleichen „Camerbuch Anno 1537“: „Item 2fl 14dn Maister Petern, und Maister Benedicthen, von hunden, kazen und andern auszetragen“. Die Hunde- und Katzenpilgung war also auch weiterhin ein Problem in der Stadt. Meister Peter war übrigens auch nur 15 Wochen (6. Oktober 1537 bis 12. Januar 1538) hier tätig, dann war er „entloffen“ und wurde durch Meister Benedict Schüz ersetzt, den es aber auch nur vom 9. Februar bis zum 2. März in Landsberg hielt. Was die Gründe für diesen häufigen Scharfrichterwechsel in der Stadt waren, darüber schweigt allerdings unsere Quelle.

Ein Jahrhundert später, bei der vierteljährlichen gemeinsamen Quatemberratssitzung am 11. Dezember 1647, forderte der Äußere vom Inneren Rat der Stadt unter Punkt 4: „4to weil ain grosse anzahl unnuzer Hundt alhie, soll [der Innere Rat] dem Maister Veiten [d. i. Scharfrichter Veit Rörle] anbevelchen, selbige zeschlagen“. Der Innere Rat – das ist der Magistrat der Stadt – kam diesem Ansinnen auch nach und „resolvierte“: „zum vierten soll abstellung geschehen, damit die ubrige hundt mächten weckh gebracht werthen“.

Dass die Hunde auch die Stadtpfarrkirche nicht verschonten, erfährt man ein halbes Jahrhundert später wieder aus dem Quatemberrat vom 8. Juni 1691, als „ein Ehrsammer Wolweiser Äußerer Rhat“ vorbrachte: „Sechstens: under denen Gotts-

diensten pflegen die Hundt sehr grosses heullen undt schreyen zu volbringen, dahero etwan denen zwei Schazl neben dem Mösner die hundt abtreibung mechte anbevolchen werthen“. Die Resolution (Entschließung) des Inneren Rates: „Man wolle nit allein dem Mösner, dsondern auch denen Statbedienten die Hundtabtreibung anbevelchen“. Unter dem Schatzl verstand man damals eigentlich den Bettelvogt, der z. B. die Aufgabe hatte, fremde Bettler aus der Stadt zu vertreiben, damit diese nicht den einheimischen Bettlern „das Brot vom Maul wegreißen“, wie es sehr drastisch formuliert wurde. Hier aber sind mit Schazl zwei Stadtbedienstete gemeint, und damit könnten nur die beiden nächst Niedersten in der städtischen Rangordnung gemeint sein, und das waren die „Pfänder“. Es gab einen „Schwabpfänder“ und einen „Bayerpfänder“, die jeweils auf den Straßen und Ängern beiderseits des Lechs, – „schwabsseits“ bzw. „bayerwärts“ – für Ordnung zu sorgen hatten. Diese waren bei den Bürgern so unbeliebt, dass man dazu nur aus den umliegenden Dörfern Angeworbene gewinnen konnte.

Die Hundaustreibung scheint allerdings nicht sehr nachhaltig gewirkt haben, denn bereits zwei Jahre später bringt der Äußere Rat am 11. Dezember 1693 wieder vor: „4. Wegen der Kürchen: werden die Hundt nit ausgetrieben, dahero es unter der Predig, und anderen Gottsdiensten großes geheull abseze“. Darauf die Resolution des Inneren Rates: „Man will zu abtreibung der Hundt auch die Statdiener und Schazl anstellen, und vom Igl Kolben machen lassen, damit die Hundt kindten (=könnten) abgetriben werthen.“ Der Name Igl taucht in Landsberger Archivalien sonst erst 1804 auf (Einheirat des Scharfrichters Joseph Igl aus Waal). Kolben sind Knüppel zum Dreinschlagen.

1704 wird berichtet, dass der Pfarrmesner wiederholt Hunde aus dem Chorraum der Pfarrkirche hinwegpeitschen musste. Die Altäre in den Seitenkapellen waren durch Schranken davor geschützt, dass die Hunde an ihnen ihre Notdurft verrichteten.

*Klaus Münzer*

## J. A. Schmeller wandert 1821 über das Lechfeld nach Landsberg

In seinen Tagebüchern gibt Johann Andreas Schmeller, der berühmte Verfasser des „Bayerischen Wörterbuches“, einen Brief wieder, den er unter dem 6. Juli 1821 aus München an den befreundeten Schulrat Müller in Augsburg absandte. Da er auf seiner Fußwanderung von Augsburg nach München auch Klosterlechfeld, Hurlach und Landsberg aufsuchte, möchteich seine – teils sarkastischen, teils humor-

vollen – Beobachtungen unseren Lesern nicht vor-  
enthalten. Den Hinweis auf Schmellers Tagebücher  
verdanke ich unserem Mitglied Herrn Arthur Sepp.

An Schul Rath Müller in Augsburg: München den  
6t. Juli 1821.

Weil Sie denn doch der Meinung sind, auch nach  
einem Katzensprung von Augsburg nach München  
sey man seinen Freunden einen Reisebericht schul-  
dig: so sollen Sie in Gottes namen einen solchen  
haben. [...]

Am Montag also brach ich nach 5 monatlichem  
freundlichen obschon vielbeschäftigten Aufenthalt  
in Augsburg auf. Daß es regnete war mir gleichgül-  
tig, weil einmal mein Entschluß gefaßt war. Und nur  
wer im Regen aufbricht, hat auf seinen Wegen Sonne  
zu hoffen. [...]

Das öde, übrigens der Cultur nicht unfähige  
Lechfeld erinnerte mich an die ungeheuren Llanos  
von Aragon<sup>1</sup>: denn zweymal wurde ich unterm Hin-  
kriechen durch dasselbe, trotz meines Regenschir-  
mes naß und wieder trocken.

Recht wie eine Oase steht darin die von Wirts-  
häusern umgebene hübsche Walfahrtskirche Maria-  
hilf. In einem der Wirtshäuser hört ich von einem  
walfahrenden Zecher die gottlosen Behauptungen:  
„Kaè~ Betn hilft nicks, kaè~ Schèltn is nèt Sünd, i'n  
Himml will i weidèr èt“<sup>2</sup>, und die Erklärung dessel-  
ben zur allgemeinen Erbauung der Anwesenden.

Ich hatte vorgehabt. Hier über den Lech und gera-  
dewegs auf Fürstenfeldbruck zuzugehen, allein von  
Abend her blinkte auf der Anhöhe ein Kastell, und  
es war dieses, wie ich erfuhr, der Sitz meines erti-  
len guten Bekannten Baron Carwinsky<sup>3</sup> – und da  
zogs mich denn, ich weiß nicht wie, auf der Haide  
vollends fort und durch das schmutzige Dorf (Hur-  
lach) hinan zur schimmernden Burg. Geladen mit  
einem tüchtigen Spruch des Caballero mancheg<sup>4</sup>,  
den ich unserm eingefleischten hidalgo moravo-  
bavaro-espanol encaxieren<sup>5</sup> wollte, trat ich ein in die  
geräumige Türnizstube<sup>6</sup>, wo einsam am Fenster und  
emsig nährend ein artiges Weiblein saß, das sich auf  
meine Anrede als die Gemahlin des nach München  
verreiseten Burgherrn kund gab.

Die junge nicht unanziehende Stroh-Wittwe, eine  
gebohrne Bayerinn, zeigte mir, wie sehr sie sich ihrem  
Gemahl assimilirt habe, indem sie die aus Madrid  
gebürtige, auch dem braungelben Gesichte nach ächt  
spanische Magd des Hauses in sehr gutem Spanisch  
mir präsentirte und derselben Aufträge ertheilte.  
Es kam die Rede auf das Vorhaben des Barons, mit  
einem Trupp Colonisten, wie Langsdorf, nach Bra-  
silien zu ziehen, wobey ich die Gefaßtheit der zarten  
Frau wahrhaft bewundern mußte. Sie führte mich  
in die obern und obersten Gemächer des Schlosses,  
und begleitete mich als ich das wiederholte Anerbie-  
ten, die Nacht hier zu bleiben, nicht annahm, durch

den Garten eine Strecke weit bis zu einem Fußpfad,  
der durch hohe Kornfelder mich zum von ferne  
her winkenden Landsberg führen sollte. In allerley  
Gedanken, die mich jetzt beschäftigten, verfehlte ich  
ihn aber, und kam auf den Cadeten [=Katheten] über  
Igling statt auf der viel kürzeren Hypotenuse, in der  
Dämmerung nach Landsberg.

Hier kehrte ich unglücklicher Weise in einem  
Wirthshause (der Post)<sup>7</sup> zu, wo man heute die nach  
der Schweiz reisende Königin<sup>8</sup> mit ihrem unge-  
nüglichen Gefolge zu Mittag bewirthe hatte, und  
alles von der Überanstrengung erschöpft und etwas  
miswillig war. Zudem hatte man heute den neuen  
Landrichter installirt, der ebenfalls noch im Hause  
wohnte<sup>9</sup>. Die Königin soll sich übrigens mit ihrer  
hiesigen Bewirthung und dem Zuströmen des Vol-  
kes vor ihre Fenster sehr zufrieden gezeigt haben.  
Vielleicht bedachte sie nicht, daß die in einem Land-  
städtchen nicht gewöhnlichen Gerichte eigentlich  
für die Mahlzeit bestimmt waren, die der Landrich-  
ter der heutigen Function zu Ehren hatte geben wol-  
len, und daß eb en dieses Function wegen sämtliche  
Gemeindevorstände etc. des Landgerichts hier ver-  
sammelt waren.

Am Dienstag den 3t. Juli nahm ich mir ein tüchti-  
ges Tagwerk vor, nemlich 15 sage fünfzehn Poststun-  
den zu Fuße zu machen, und dabey hie und da eine  
Dialektnotiz einzuziehen. Richtig fand ich von Schè-  
falt-ing [Schöffelding] bis Greifenberg die merkwür-  
dige Plurale: Ochsèch, Lachèch, Kappèch, Dirnèch,  
Parteyèch, auf die ich schon früher durch einen  
Freund aufmerksam gemacht worden war, bestätigt.

*Klaus Münzer*

- 
- 1 Llanos: die baumlose Hochebene der spanischen Meseta
  - 2 è ist im Schmellerschen Text mit kopfstehendem e bezeichnet
  - 3 Wilhelm Freiherr von Karwinski, aus Karwin in Mähren (1780-1855), bayerischer Kämmerer und Commandeur des kgl. bayer. St. Michaelsordens, ehemals kgl. spanischer Bergdirektor in den Minen von Mexiko, hatte 1814 von seinem Bruder Karl die Herrschaft Hurlach geerbt. Auf späteren Forschungsreisen nach Brasilien und Mexiko entdeckte er mehrere Pflanzenarten, mit denen er die botanischen Gärten Europas bereicherte. - In München-Obermenzing, unweit des Botanischen Gartens, ist eine lange Straße nach ihm benannt.
  - 4 Anspielung auf Don Quixote de la Mancha, den „Ritter von der traurigen Gestalt“ im Roman von Miguel de Cervantes
  - 5 Mährisch-bayerisch-spanischer Ritter, Anspielung auf Karwinskis Herkunft und Wirken; encaxieren (span.: encajar) = einflechten (in die Rede)
  - 6 Dürnitz: Wohngemach einer Burg
  - 7 Weingaststätte „Zur Post“, Ludwigstraße 163, damals auch Posthaltere
  - 8 Karoline Friederike Wilhelmine von Baden, Gemahlin von König Maximilian I. Joseph (1776–1841)
  - 9 Landrichter Guggenberger, der Nachfolger des Freiherrn von Pechmann

## Der Herr Pfarrer sah Gespenster

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnte es noch vorkommen, dass trotz Tridentiner Reformkonzil manch unwürdiger Träger des Priestergewandes seine geistlichen Mitbrüder und die Pfarrkinder so schockierte, dass der Pönitentiarius der Diözese eine strenge Untersuchung darüber anstellen und darüber seinem Herrn Bischof Bericht erstatten musste.

Zu Landsberg wirkte von 1616 bis 1626 als Stadtpfarrer und dann auch Dekan der gelehrte Herr Magister Johann Wolfgang Metzger. Über ihn berichtet der bischöfliche Pönitentiarius Caspar Zeiller nach Augsburg, er habe mit ehelichen und anderen Weibspersonen in seinem und anderen Häusern in stetem Trinken bis über die halbe Nacht Gemeinschaft gehabt, obwohl ihm bereits 1623 sein unpriesterhaftes Leben mit Androhung der Amtsenthebung verwiesen worden war. Nun aber sei er dem Trunke wieder so ergeben – er komme „gemainlich jeden Tag auf seine sechs maß wein“ – dass er im Vorjahr in der Karwoche „teglich voll gewesen und in der procession am Carfreytag von einem Ort zum andern gewankhet“ sei.

Besonders erregten sich seine Pfarrkinder aber darüber, dass er mit dem Scharfrichter Kontakt aufgenommen habe, um dessen „unzuläßliche hilf contra insultus diabolicos et magicos“ [gegen teuflische und zauberische Anfechtungen] zu gebrauchen. Nachts werde er nämlich „offtermals von unsichtbaren gspenstern so hefftig angefochten“, die ihm zugerufen hätten, „sie die gespenster wölen ihn erlämen und hinweg reissen“. Er sei ein „hueren-unholden pfaff“. Wegen dieser „nächtlichen unrueh“ traue er sich nachts nicht mehr allein im Bett zu liegen, sondern habe „zu und auff sich oft die gsellen priester gelegt, und außer des pfarhoffs bei seinen befreundten schlaffen miessen“.

Auch habe ihm der Scharfrichter „setzam verdächtige bündel an den halß gehenkt, haimliche nägel und sachen in die türschwelen gelegt und eingraben mit mänigklichs grausen und widerred“. So sei es vor dem versammelten Stadtrat berichtet worden<sup>10</sup>. Und obwohl ihm der Herr Pönitentiarius bei höchster Strafe verboten habe, „dise unleidliche media ferner zu gebrauchen“, so habe er dennoch „die eingeschlagne nägel und darin vergrabne sachen nit amoviert (beseitigt), biß endtlich ich(d. i. der Pönitentiarius) gewiße personen darzu verordnet“ habe. Noch kurz vor seiner Absetzung habe Metzger „einen wegen seltzamen verbottnen Künsten verschraitten priester in Kottaltingen – ligt zunächst bey Graf Rath – zu sich erfordert und

eben dergleichen unzuläßige mittel von ihm empfangen“.

Nach der Beratung im bischöflichen Ordinariat, ob man gegen den Landsberger Dekan nicht einen schärferen Prozess wegen Magie anstrengen solle, ließ man doch davon ab, obwohl herauskam, dass Metzger zu seiner zeit als Student mit einer später „propter maleficum“ (wegen Hexerei) zu Dillingen verurteilten Weibsperson zeitweilig gelebt habe. Metzger bat schließlich um den Abschied von seinem Amte, der ihm von Bischof Heinrich auch gewährt wurde. Später aber bewarb sich Metzger um eine Pfarrstelle im Bistum Eichstätt.

(Quelle: StadtA LL. Fach 173., Aufzeichnungen J. J. Schobers aus dem Ordinariatsarchiv Augsburg, um 1910: Bericht des Pönitentiarius Caspar Zeiller an den Bischof vom 2.1.1636 (Das Original verbrannte 1945 bei der Bombardierung Augsburgs)

*Klaus Münzer*

## Wie der „Bainli“ in die Grube geschafft wurde

Der Bainli, das war in Landsberg der Scharfrichter oder Henker. Er hieß wohl so, weil er auch für das „peinliche“ Verhör, nämlich die Befragung unter der Folter, zuständig war. Was Wunder, dass niemand mit ihm zu tun haben, ja nicht einmal im Wirtshaus mit ihm am gleichen Tische sitzen wollte, da er sonst seine Reputation als ehrenhafter Bürger verloren hätte.

Nun war im Jahe 1741 der Landsberger Bainli – er hieß Johann Georg Wacker – eines sehr natürlichen Todes gestorben, nämlich an einem Schlaganfall oder Apoplexia, wie es im Sterbebuch der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt auf Lateinisch geschrieben steht. Die beiden „Pfänder“, die in Landsberg nicht nur für die Aufsicht über Wege und Änger, sondern auch für die Bestattung „unehrlicher“ Leute (dazu zählten außer dem Henker auch der Eisenmeister in der herzoglichen Fronfeste, heute Hypobank, und die Büttel, das sind Amtsknechte, zuständig waren, wolltenden toten Bainli nun auf die für seinesgleichen übliche Weise befördern, nämlich statt auf einer Totenbahre mit einer „Schlerfn“, einem Gestell aus Stangen und Stricken, zum Friedhof schleifen.

Da aber legte sich die Witwe des Bainli quer und appellierte an die kurfürstliche Regierung in München, um solch herkömmliche, aber schandbare Bestattungsart zu verhindern. Aber der Leiche dauerte das Warten auf den Bescheid aus München zu lange und das begann ihr zu stinken, das heißt sie begann zu stinken. So wurde trotz der schwe-

<sup>10</sup> Teilveröffentlichung s. Klaus Münzer, Scharfrichter und Wasenmeister in Landsberg vom späten Mittelalter bis ins beginnende 19. Jahrhundert, LGbl. 103. Jgg. 2004, dort S. 23



benden Streitsache auf Anordnung des Magistrats der Bainli von den beiden Pfändern in aller Eile auf einen Karren geworfen und vom Scharfrichterhaus (oberhalb des Seelbergs, wo heute die Kehre der Neuen Bergstraße ist) durch das Lechtor über den Lech und auf den Dreifaltigkeitsfriedhof gerollt und dort in aller Stille vergraben.

Der Bescheid aus München erübrigte sich nun, aber ohne den Protest der Henkerswitwe wäre uns Heutigen verborgen geblieben, wie man in alter Zeit den Scharfrichter zu bestatten pflegte.

(Quelle: Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Sterbema-trikel II (1686–1769) S. 570, zum 29. September 1741)

*Klaus Münzer*

### **Räuberischer Überfall auf den Augsburger Boten Anno 1762**

Im Ratsprotokoll vom 9. August 1762 sagt der Weißbierschenk und „ordinari fahrener Augspurger Poth, 62Järigen alters“, Herr Jacob Grätz, auch Mitglied des Äußeren Rats der Stadt Landsberg, Folgendes aus:

Am vergangenen Freitag, dem 6. August, sei er auf der Rückfahrt von seiner „ordinari Augspurger Rais“ etwa  $\frac{3}{4}$  Wegstunden oberhalb des Wirtshauses (Schwab-)Stadl an einer Stelle „aufm Horn genannt“ nachmittags gegen sechs Uhr von fünf schlecht gekleideten Kerlen überfallen worden. Sie seien plötzlich hinter seinem Botenwagerl aufgetaucht, und zwei von ihnen hätten ihn von zwei Seiten „mit in der handt gehalten gespannten

Pistohlen mit der anredt halt Hundt“ erschreckt. Zwei weitere seien auf sein Pferd losgegangen und hätten dieses zurückgehalten, der Fünfte aber habe „mitls eines ploßen seithengewöhrs“ seinen Hund verjagt. Hiernach verlangten diese Bösewichter, er solle mit dem Wagerl das Bergl hinunter in die Au in ein großes Gebüsch fahren, wo sie ihn ausplünderten. In seinem Sackbeutel hätten sich „51 lautter neue Cremmizer und Kayserliche Dugaten, sambt einer Sevarin (1 Sovereign)“ im Werte von 15 Gulden, neben andern verschiedenen Münzen im Werte von etwa 20 Gulden, dann eine silberne Sackuhr (Taschenuhr) mit silberner Kette, einen silbern geketteten Rosenkranz mit silbern gefasstem Kreuz und Glauben, eine Tobackhpfeiffen mit Meerschamkopf. Dies alles hätten sie ihm „benebst dem bey sich geführten Messerbstöckh diebisch abgenommen“.

Nach solchem Raub hätten sie sein Pferd ausgespannt, die Leitseile abgeschnitten und ihn mit den Worten entlassen: „Er khann aniezto schon widerumben nacher haus raisen“, „wornach sich dise rauberspursch ohne ferners verweillen sogleich aus dem Staub gemacht: Er hingegen seye mit seinem pferdt und geföhrt (Gefährt) sogleich gegen haus abgefahren. In disem nun bestehet der ganze verlauff der sachen, und Er seine deposition darmit beschliesst.“

(  
Quelle: StadtA LL, Ratsprotokoll de Anno 1762, fol. 44'-45')

*Klaus Münzer*

## Als Tirol bayerisch war (1808)

*Vor einiger Zeit erhielt ich einige aus dem Internet erstiegerte Blätter zum Transkribieren in die Hände, die aus dem Nachlass des Halbbauern Ignatius Widmann (belegbar 1794–1836) aus Pleitmannswang bei Grafrath, stammen. Hieraus ein ironisches Gedicht der Tiroler auf den bayerischen König Max I. Joseph, der 1808 seine neue eroberte Provinz besuchte:*

- 1  
Jüngst kam ein gnädiger Befehl  
Vom Pfleger zu Rothholz,  
Der machte mich bey meiner Seel  
Vor lauter Ehre stolz.  
Da hieß es: A juche Raxtax!  
Es kommt itzt bald der König Max!  
Und in Rothholz wird allgemein  
Erschrecklich Festtag seyn.
- 2  
Ihr Herrn Priester wisset das!  
Und kommet her zum Wirth,  
Peruquen (Perücken) von Rothholz und Straß  
Erscheinen schön frisiert,  
Und auch von Genbach ebenfalls  
Stark eingepudert Kopf und Hals  
Mit allerfeinstem Semmelmehl  
Nach gnädigstem Befehl.
- 3  
Von Wieding, Schlitters, Uderns, Ried,  
Margrethen und so fort  
Und kurz in dem Gerichtsgebieth  
Aus einem jeden Ort  
Erscheine in der Gallatracht  
Schwarz wie der Teufel bey der Nacht  
Die ganze hohe Priesterschaft,  
Wer nicht kommt, wird gestraft.
- 4  
Und ihr, ihr jungen Geistlichen!  
Ihr dichtet eins zusammen  
Ihr machet Chronologien  
Vom königlichen Stamme,  
Doch schön, exempla gratia  
So: Careo peCVnla  
HanC Date MihI u. so mehr,  
und schicket sie hieher.  
(Chronogramm: MDCCCVIII=1808)
- 5  
Auch läuten müßt ihr immerfort,  
So langs der König hort,  
Und auch brav schiessen hie und dort,  
Es ist der Mühe werth.  
Denkt euch, daß es vonnöthen sey  
Ein Donnerwetter zieht vorbey  
Und der hat eine schwere Sünd,  
Der uns nicht folgt geschwind.
- 6  
Als der Befehl nun ringsumher  
Von Dorf zu Dorf spaziert  
Da freüte sich kein Mensch so sehr,  
Als der Rothholzer Wirth.  
Sehr viele Gäste kamen her,  
Drum will ich auch, so dachte er,  
Der Wundersmann von Cana seyn  
Das Wasser werde Wein.
- 7  
Doch die Curaten sahen drein  
Mit finsterem Gesicht!  
Sie sahen nicht die Ehre ein,  
Und freüten sich auch nicht,  
Nur Einer, nämlich der von Straß  
Er freüte sich mit Übermaß,  
Er geizte um des Königs Huld  
Und setzte sich zum Pult.
- 8  
He! Lisel! rief er: lasse mir  
Nur Nieman itzt herein  
Es muß jetzt in dem Widein hier  
Die tiefste Stille seyn;  
Ich mache, daß du west warum  
Ein schönes Chronologicum  
Auf unsers Königs Wiederkehr,  
Das ist entsetzlich schwer.
- 9  
Nachdem er den Befehl ihr gab,  
Macht sie sich aus dem Staub  
Und er legt die Pperuque ab,  
Und nimmt die weiße Haub;  
Er schneuzt sich, nimmt Taback darauf,  
Dan setzt er seine Brillen auf,  
Der Kopf wird auf den Arm gestützt  
Er dichtet, bis er schwitzt.
- 10  
(hier ist leider das Manuskript zu Ende, das folgende Blatt ging wohl verloren)

*Klaus Münzer*

# Buchbesprechungen

*Alle hier besprochenen Bücher wurden in die Bibliothek des Historischen Vereins in der Landsberger Stadtbücherei eingereicht.*

**Edith Raim (Hrsg.)**

## **ÜBERLEBENDE VON KAUFERING, BIOGRAPHISCHE SKIZZEN JÜDISCHER EHEMALIGER HÄFTLINGE – MATERIALIEN ZUM KZ-AUSSENLAGERKOMPLEX KAUFERING**

*Metropolverlag Berlin 2008*

Edith Raim, Landsberger Geschichtswissenschaftlerin, hat sich mit den KZ-Lagern Kaufering, gelegen in Kaufering, Landsberg, Hurlach, Utting und Türkheim, seit ihrer auch als Buch erschienenen Dissertation über die KZ-Kommandos Kaufering und Mühldorf immer wieder beschäftigt. Mit diesem Buch hat sie einen neuen Akzent gesetzt. Im Zentrum dieses Buches stehen nämlich 40 Kurzbiographien von Überlebenden dieser KZ-Lager. Auslöser war die Installation der Künstlerin Cornelia Rapp „Transmitting Light“, in der im September 2005 mit 30000 Rosen in den Hallen einer niemals in Betrieb gegangenen Munitionsfabrik in Landsberg, heute im Bereich Gewerbegebiet Frauenwald, der 30000 KZ-Häftlinge gedacht wurde. Damals waren auf Tafeln auch Lebensbeschreibungen ausgestellt. In dem Buch sind nun Biographien von Überlebenden zusammengestellt, die noch Kinder und Jugendliche waren, als sie verschleppt wurden. Um ihr Schicksal, ihr Überleben und ihren Lebensweg geht es. Fotos aus wichtigen Lebensphasen begleiten die Texte. Mehr als ein Dutzend dieser KZ-Opfer haben ihrerseits Bücher und Texte veröffentlicht, die in die Literaturliste ausgewählter Veröffentlichungen von Überlebenden zu finden sind. So kann der Leser, wenn er Details sucht, sich noch weiter vertiefen, denn die Kurzbiographien müssen sich auf die äußeren Fakten beschränken und – die oft dramatischen wie traumatischen – geben nur Stationen kurz wieder. Das Buch gibt den Überlebenden durch ausgewählte Fotos aus verschiedenen Lebensphasen ein Gesicht – als Kinder und Jugendliche, als Erwachsene und wie sie heute sind. Viele von ihnen haben Landsberg besucht und an Gedenkveranstaltungen teilgenommen wie Jack Bresler, der bei „Transmitting light“ eine bewegende Ansprache hielt, oder Uri Canoch, der u.a. 1995 und 2005 in Landsberg als Sprecher der Gemeinschaft der Überlebenden der KZ-Lager in Kaufering auch offiziell aufgetreten ist. Die Einführung von Edith Raim vermittelt eine kompetente Kurzdarstellung zum Entstehen und der Geschichte der KZ-Lager. In Abbildungen erscheinen auch der in den Dachauer Prozessen zum Tode verurteilte SS-Lagerführer Otto Moll und Lagerarzt Dr. Max Blancke, der am 27. April 1945 nach seinem Befehl, das Lager IV anzuzünden, Selbstmord beging.

Es kommen in diesem Buch – mit Ausnahme der Autoren Goldstein und Kaplan – die damals unter 21-jährigen KZ-Häftlinge zu Wort. Das Buch lässt die Opfer und Überlebenden selbst sprechen. Edith Raim bezeichnet sich insofern konsequent als Herausgeberin, aber der Hauptteil mit den Kurzbiographien ist ihre Vorarbeit, Auswahl und Gestaltung. Der Beitrag von Israel Kaplan, bereits 1947 veröffentlicht und hier aus dem Jiddischen übersetzt, befasst sich mit der Auflösung der Lager und dem Marsch Richtung Dachau, der für viele zum Todesmarsch wurde. Die Fotos von Johann Mutter vom Todesmarsch auf der Neuen Bergstraße in Landsberg, die bleibende Zeugnisse gegen das Wegschauen sind, und das Mahnmal in Schwabhausen sind abgebildet. Lazar Goldsteins Beitrag beschreibt die Weiterfahrt jenes Transportzugs, der in Schwabhausen als quasi lebendiges Schutzschild für den von alliierten Bombern angegriffenen Flakzug angehalten hatte und dadurch die Flucht vieler KZ-Häftlinge ermöglicht hatte. Dieser Bericht ist 1947 geschrieben und mit dieser Zeitnähe besonders authentisch.

Eine kleine Sensation ist die Veröffentlichung von Teilen des „Nitzotz“, einer Untergrundzeitung in Kaunas/Litauen, die der einzige Überlebende der damaligen Redaktion, Selimar Frenkel, in den Lagern Kaufering II und I und später im DP-Lager fortführte, ein berührendes Beispiel des Überlebenswillens, des Mutes und der Bewahrung der menschlichen Würde unter den grausamsten Umständen. Max Livni schildert seinen Lebensweg von Prag über Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Kaufering, den Todesmarsch, die Rückkehr nach Prag und in die Slowakei und die Auswanderung nach Israel. Alexander Gringauz, Sohn von Dr. Samuel Gringauz, erzählt unter dem Titel „Rückkehr ins Leben“ vom Ghetto und der Flucht aus dem Ghetto. Atemberaubend zu lesen, wie der jüdische Bub von einem deutschen Soldaten zu dessen Mutter in Kaunas gebracht wird, die den kleinen Alexander als seine zweite Mama bis zum Kriegsende versteckt und versorgt hat. Alexander Gringauz erzählt weiter, wie er nach der Befreiung Anfang September 1945 seinen Vater Dr. Samuel Gringauz auf dem Weg zum DP-Lager Landsberg an der deutsch-österreichischen Grenze wiedersah: „Unser Wiedersehen war nicht sehr gefühlvoll, es gab zu viele niederschmetternde Neuigkeiten“ – vor allem den Tod der Mutter am 27.1.1945 im KZ Stutthoff, aber auch der Großmutter mütterlicherseits und von Cousins und Cousinen. Alexander war damals noch keine 12 Jahre alt, sein Vater wurde Vorsitzender der

jüdischen Gemeinschaft des DP-Lagers Landsberg. Alexander lernte dadurch nicht nur Irving Heymont kennen, er freundete sich dort auch mit Samuel Bak (Kulturpreisträger der Stadt Landsberg) an, blieb 2 Jahre in Landsberg und wanderte mit Vater und Stiefmutter nach Amerika aus. Edith Raim Buch ist ein wichtiges Dokument, das in bewegender Weise klar macht, was selbstverständlich ist und doch gezeigt werden muss: dass hinter den unfassbaren Zahlen der Häftlinge und der Ermordeten, dass hinter jedem einzelnen Opfer ein Mensch mit seinem Fühlen und Denken, mit seinem ganzen Schicksal steht. Das Buch zeigt: Die Überlebenden haben manchmal auch ihr Glück gefunden, aber mit welcher Last des Leids und schrecklicher Erfahrung! Mit diesem Buch sprechen die jüngeren Überlebenden auch für die vielen Toten. Es sind dies Opfer, die auch wir in Landsberg, Kaufering, Hurlach, Utting, Türkheim zu beklagen haben. Es sind auch unsere Toten. Diese Botschaft mit den Stimmen der Betroffenen zu vermitteln, unaufdringlich und wie von selbst, ist das Verdienst dieses Buchs. Es macht die Menschen sichtbar.

*Franz Xaver Rößle*

**Gottfried Wagner/Abraham Peck  
UNSERE STUNDE NULL, DEUTSCHE UND  
JUDEN NACH 1945: FAMILIENGESCHICHTE,  
HOLOCAUST UND NEUBEGINN – HISTORISCHE  
MEMOIREN**

*Böhlauverlag Wien-Köln-Weimar 2006,  
428 Seiten 24,90 €, ISBN 3-205-77335-7*

Dies ist schon deshalb ein besonderes Buch, weil es zwei Bücher in einem ist und doch zugleich ein Buch mit zwei Autoren, zwei Lebensgeschichten, zwei Vorworten der zwei Autoren mit ihren beiden Geburtsorten: In Landsberg wurde 1946 Abraham Peck im DP-Lager geboren, in Bayreuth 1947 der Urenkel des Komponisten Richard Wagners, Gottfried Wagner. Landsberg ist denn auch Ausgangspunkt einer ab Seite 317 ff. beschriebenen gemeinsamen Reise in ihre eigene und die Geschichte ihrer Vorfahren. Diese haben beide Autoren als gemeinsamem Abschluss des Buchprojekts im August 2005 antreten: Es ist die Reise von Landsberg, wo im dortigen Gefängnis der erste Band von Adolf Hitlers „Mein Kampf“ entstanden war und Abraham Peck geboren ist, nach Bayreuth, nach Zwolen und Lexzyka in Polen, den Heimatorten der Eltern von Abraham Peck, und schließlich über Lodz nach Auschwitz.

Gottfried Wagner, Sohn des verstorbenen Festspielleiters Wolfgang Wagner und wohnhaft in Italien, hat zusammen mit Abraham Peck, Sohn überlebender Juden und jetzt in den Vereinigten Staaten lebend, einen 15 Jahre währendem Dialog geführt, der dieses Buch „Unsere Stunde Null“ vorbereitet und entwickelt hat. Der 1947 geborene Deutsche und der 1946 geborene US-Amerikaner jüdischer Herkunft hatten

sich bei einer Tagung in Stockton/USA im März 1991 kennen gelernt und waren in heftige Auseinandersetzung geraten, weil Gottfried Wagner das Wort Versöhnung im Rahmen der Holocaustdebatte aussprach und Abraham Peck dies nicht akzeptieren konnte, denn Versöhnung kann es nach jüdischer Tradition nur direkt zwischen Täter und Opfer geben.

Täter bzw. Opfer in diesem Sinne sind beide nicht. Oder doch, aber in anderer Weise? Auch dies ist Thema des Buchs. Gottfried Wagner hatte schon als Jugendlicher in den 60er Jahren unangenehme Fragen an den Vater Wolfgang Wagner zum Dritten Reich gestellt. Und weil er sich als Fragender zur Rolle der Familie Wagner und der Institution „Bayreuth“ und ihren Bezug zu Adolf Hitler nicht kaltstellen lassen wollte, gilt er bis heute als schwarzes Schaf und Ausgestoßener in Familie und Festspiel, obwohl er nach hervorragender Ausbildung das Zeug dazu gehabt hätte, in der Festspielleitung oder als Regisseur mitzuwirken. In seiner 1997 erschienenen Autobiographie „Wer nicht mit dem Wolf heult“ hatte er dies aufgearbeitet und dabei im Hause Wagner nach dem Buch der emigrierten Friedelind Wagner („Nacht über Bayreuth“, Die Geschichte der Enkelin Richard Wagners, erstmals auf Englisch erschienen 1944) ein weiteres Mal für skandalöse Unruhe im Hause Wagner wegen der Nazizeit gesorgt, und so auch bei vielen Wagnerianern und im kommunalpolitischen Bayreuth Anstoß erregt.

Und Abraham Peck? Er trägt das Erbe der Opfer mit sich als Historiker, der sich in seinem Beruf dem Thema Holocaust, der Frage, wie die Menschen mit dieser Menschheitserfahrung umgehen sollen, und den Menschenrechten verschrieben hat. Er befasste sich vor allem auch mit den Displaced Persons Camps und der unmittelbaren Nachholocaustzeit. In dem 1995 erschienenen Buch von Martin Paulus, Edith Raim und Gerhard Zelger „Ein Ort wie jeder andere“ hat er einen Beitrag „Anmerkungen eines geborenen Landsbergers“ geschrieben, in dem er am Ende den Satz schreibt: „Fünfzig Jahre nach dem Ende des Holocaust ist die Zeit für einen Dialog zwischen den jüdischen und deutschen Generationen nach dem Holocaust gekommen.“ Das ist der Programmsatz zu Wagners und Pecks Buch geworden. Die auf den Seiten 393 bis 396 dieses Buchs von den Autoren dokumentierten Veranstaltungen im Rahmen der von ihnen gegründeten Post-Holocaust-Dialog-Gruppe sind ein beeindruckendes Zeugnis für die gründliche und schwierige Vorarbeit zum Buch.

Den Hauptteil des Buchs bilden die parallelen Lebensbeschreibungen in zeitlichen Schritten. Auf Wagners Seite ist für Landsberg dabei besonders interessant, dass Winifried Wagner, Mutter von Wieland und Wolfgang Wagner, schon zur Festungshaftzeit mit Adolf Hitler befreundet war und ihm Pakete nach Landsberg schickte, vor allem mit viel Schreibpapier,



auf dem der erste Teil von „Mein Kampf“ geschrieben worden ist. Wer noch vor einiger Zeit in Bayreuth die Fotodokumentation zu den Festspielen im Haus Wahnfried (derzeit geschlossen) besuchte, hat die Fotos nicht gefunden, welche Gottfried Wagner in diesem Buch zugänglich macht, zum Beispiel die Wagners privat mit Adolf Hitler. Im Gegenteil: Er hat in Bayreuth bestätigt gefunden, was Gottfried Wagner anprangert, nämlich dass dort ein peinliches Vertuschen der Wirklichkeit der Jahre des Dritten Reichs herrschte. Man darf auf die Wiedereröffnung der Villa Wahnfried gespannt sein.

Auf Abraham Pecks Seite wird den Landsberger Leser besonders berühren die Beschreibung der Nachkriegsjahre im DP-Camp in der Saarburgkaserne in Landsberg aus der Erinnerung des Vaters des Autors zusammen mit den frühkindlichen Eindrücken von Abraham Peck. Aber genauso interessant sind die Eindrücke, die Abraham Peck aus Forschungsaufenthalten in der damalige DDR in Potsdam und Merseburg sowie in Hamburg unter dem Titel „In den Bauch des Untiers“ schildert. Bewegend ist auch, wie der Autor erzählt, wie sehr die Eltern nach der Ankunft in den USA darunter litten, dass sich dort niemand für die Tragödie und das Schicksal ihrer Familie im Dritten Reich interessierte. Während sich bei Wagner manches, was aus der Autobiographie bekannt ist, wenngleich mit anderen Details und Aspekten, wiederholt – und auch Längen hat, ist die ganz andere Blickrichtung von Abraham Peck für uns wegen der neuen Perspektive besonders interessant und berührend.

Dann beschreiben die Autoren ihre gemeinsame Reise in parallelen Beiträgen. Der Deutsche der Nachkriegsgeneration begleitet den Sohn von Überlebenden auf seiner ersten Reise in die verlorene Heimat der Eltern nach Polen, geht mit ihm auf Spurensuche und trägt mit ihm die Last der Konfrontation mit zerstörten Friedhöfen, verlorenem Wissen um die Vorfahren, fragiler Identität und trägt mit ihm den Anblick und das Trauma von Auschwitz, das letztlich ein gemeinsames Trauma ist. Am Ende des Buchs lassen die Autoren auch ihre Kinder bzw. Adoptivkinder zu Wort kommen. Peck selbst diagnostiziert: „Bei ihrer Sinnsuche sind viele Kinder von Überlebenden des Holocaust [...] an einen toten Punkt gelangt.“ (S.272) Er bekennt, traurig zu sein, dass auch das Leben seiner Kinder vom Holocaust überschattet ist (S. 389). Eugenio Wagner gesteht, dass ihm das Thema vor der gemeinsamen Reise mit dem Vater und A. Peck bedrohlich erschienen ist.

Das Buch bezeichnet sich als „Historische Memoiren“ – Geschichtsdarstellung und Lebensbeschreibungen sind ineinander verwoben. Vieles ist auf Briefe und Unterlagen gestützt, vieles auch aus der Erinnerung berichtet. Das bedingt größere Subjektivität und die Gefahr von Fehlern. (Den Autoren sind – hier

konnte es dem Verfasser auffallen - zu Landsberg auch Fehler unterlaufen, die sich daraus erklären lassen.) Das schmälert nicht das bemerkenswerte Ethos, aus dem heraus dieses Buch entstanden ist und das unsere örtliche Geschichtsdiskussion- und Erinnerungskultur motivieren könnte und sollte. Die Autoren haben für die Stadt Landsberg in diesem Buch sogar eine besondere Rolle diskutiert. Abraham Peck schreibt: „Ich erzählte Gottfried von meinem Besuch in Landsberg im Jahr 1989 und meinem Gefühl, dass in dieser Stadt, wo sich meine und seine Geschichte auf so ironische Weise kreuzten, vielleicht ein echter Dialog zwischen den Post-Holocaust-Deutschen und den Juden beginnen könnte. Landsberg könnte doch vielleicht immer noch der Mittelpunkt unseres Dialogs sein, meinte Gottfried.“ (Seite 271)

Gottfried Wagner hat im Mai 2000 in der Stadtbibliothek in Landsberg aus seiner Autobiographie gelesen, im Rahmen der damaligen Veranstaltungsreihe der VHS „Wider das Vergessen“. Abraham Peck war mehrfach Besucher unserer Stadt, so schon 1989 zur Enthüllung der Gedenktafel von Irving Heymont in der Saarburgkaserne und 1995 zur Ausstellung zum Buch „Eine Stadt wie jede andere“ im neuen Stadtmuseum. Das Buch „Unsere Stunde Null“ wird engagiert eingeleitet von Ralph Giordano. Mit scharfem Blick skizziert Giordano, wie verschieden das Verhältnis der Autoren zu ihren Vätern ist. Allein dieser Aspekt lohnt die Lektüre des Buchs, das versehen ist mit dokumentarischen Fotos, die es noch persönlicher wirken lassen. Die Autoren gehen mit diesen gemeinsamen „Historischen Memoiren“ in bewundernswerter Weise mit dem guten Beispiel eines offenen, ehrlichen und nichts beschönigenden Dialogs voran. Das Buch wird demnächst in etwas gekürzter Form auch in den USA erscheinen

*Franz Xaver Rößle*

**Eva Gruberova/Helmut Zeller**

**GEBOREN IM KZ**

**SIEBEN MÜTTER, SIEBEN KINDER UND DAS WUNDER VON KAUFERING I**

*Mit einem Nachwort von Max Mannheimer*

*München (C.H.Beck) 2011. 215 S., 28 Abb., € 12,95.*

Als amerikanische Soldaten am 29. April 1945 das Konzentrationslager Dachau betreten, werden sie mit Tausenden von Sterbenden, Verhungerten und Leichen konfrontiert. Aber in einer Baracke finden sie sieben junge jüdische Frauen mit ihren drei bis vier Monate alten gesunden Babys. Wie ist das inmitten dieses Infernos von Gewalt und Tod möglich? Hat die SS doch immer nach Ankunft der Züge mit deportierten Juden in den Vernichtungslagern sofort bei der ersten Selektion alle Kranken, Alten, Frauen mit Kindern und schwangere Frauen in die Gaskammern geschickt.

Diese sieben Frauen wurden im Juni 1944 aus dem damals zu Ungarn gehörenden Teil der Slowakei mit

den letzten großen Deportationen nach Auschwitz-Birkenau transportiert. Zwei von ihnen – Eva Fleischmannova in der Slowakei und Miriam Rosenthal in Kanada – haben die Jahrhundertwende überlebt, wurden anhand von zufällig erhaltenen Fotos von den Autoren aufgefunden und konnten ihnen ihr wechselvolles, von Glück und Zufall geprägtes Schicksal erzählen. Immer wieder werden ihre Erlebnisse mit Berichten von Zeitzeugen und Hinweisen aus der Wissenschaft ergänzt und so in den größeren Zusammenhang der NS-Vernichtungspolitik gestellt. Lebendig wird das glückliche Leben in Ihrer Heimat geschildert, aus dem sie 1944 grausam gerissen werden, ebenso der von vielen Verlusten geprägte Neuanfang nach 1945.

Die jungen Frauen überstehen, obwohl schon schwanger, die erste Selektion. Im Juli werden sie zur Zwangsarbeit in das durch „Schindlers Liste“ bekannt gewordene Lager Plaszow bei Krakau transportiert. Eva, schon im vierten Monat schwanger, erlebt bei harter Arbeit im Steinbruch alle Schrecken dieses brutalen Lagers, Quälereien und willkürliche Hinrichtungen, während Miriam Glück hat und im Kommando eines menschlichen Kapos arbeiten kann. Nach kurzem Aufenthalt in Auschwitz kommen sie im September nach Augsburg, wo in zwei Fabriken Rüstungsgüter hergestellt werden. Hier werden sie endlich menschenwürdig behandelt, können sich waschen, bekommen richtige Kleidung und schmackhaftes Essen und können nach der harter Arbeit der Woche sogar Sabbat feiern. Aber im November verschlechtern sich unter dem Einfluss der SS die Arbeits- und Lebensbedingungen und schließlich entdecken SS-Leute bei den Frauen die Schwangerschaft. Sie werden mit unbekanntem Ziel abtransportiert.

Aber sie kommen nicht mehr in das gefürchtete Auschwitz, sondern erreichen nach kurzer Fahrt das Lager Kaufering I. Im Dachauer Außenlagerkomplex Kaufering/Landsberg sollen unterirdische Bunker zur Produktion von Düsenjägern gebaut werden. Die vor allem im Winter mörderische Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen, dazu Fleckfieber und Typhus, fordern so viel Todesopfer, dass von den eingesetzten Zwangsarbeitern nur ungefähr die Hälfte überlebt. Aber im Frauenlager hat die SS auch sieben schwangere Frauen zusammengebracht, und niemand weiß, was mit ihnen geschehen wird. Werden sie wie üblich umgebracht oder hat sich etwas geändert? Es finden sich Helfer unter den Kapos, ein Häftlingsarzt aus ihrer Heimat unterstützt die Frauen bei den Geburten und selbst SS-Leute zeigen neugieriges Interesse.

Während in den letzten Wochen viele Häftlinge verhungern oder von der Arbeit entkräftet sterben, bleiben die Frauen bei Arbeit in der Wäscherei mit ihren Kindern am Leben, werden sogar vom letzten Lagerführer unterstützt. Selbst als der letzte Trans-

port nach Dachau von Tieffliegern angegriffen wird, überleben sie mit Glück und kommen heil nach Dachau, wo sie nach wenigen Tagen befreit werden. Warum die Frauen auch nach der Entdeckung der Schwangerschaft mit ihren Kindern weiterleben konnten, kann wohl nicht endgültig geklärt werden.

Hat das abzusehende Kriegsende das Verhalten der SS beeinflusst oder ist „das Wunder von Kaufering“ ein Beispiel für Viktor Frankls Aussage: „Menschliche Güte kann man bei allen Menschen finden, sie findet sich also auch bei der Gruppe, deren pauschale Verurteilung doch gewiß sehr nahe liegt“.

*Manfred Dilger*

**Gerhard Hetzer, Michael Stephan (Hrsg.)**

## **ENTDECKUNGSREISE VERGANGENHEIT, DIE ANFÄNGE DER DENKMALPFLEGE IN BAYERN**

*München (Volk Verlag) 2008. 260 S.*

Die Ausstellung „Entdeckungsreise Vergangenheit“, veranstaltet vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege, zeigte die Anfänge der Denkmalpflege in Bayern. Die Aufsätze des dazu erschienenen Katalogs behandeln die Anfänge der Archäologie und Bodendenkmalpflege, die Geschichte der Denkmalinventarisierung in Bayern, die Anfänge des Naturschutzes in Bayern im 19. Jahrhundert, die Gefallenen-Ehrenmale dieses Jahrhunderts und schließlich den Weg, der 1908 zu einer selbstständigen Denkmalbehörde führte. Der eigentliche Katalogteil ist wie die Ausstellung in neun Abschnitte gegliedert. Hier werden die in den Aufsätzen behandelten Themen bis hin zu zeitgenössischen Diskussionen in Bildern und erläuternden Begleittexten dargestellt.

Eine intensive private und staatliche Denkmalpflege setzte erst im 19. Jahrhundert ein. Doch finden sich Beispiele privater Initiativen schon in früheren Jahrhunderten. So wurde um 1590 in einem Augsburger Garten ein römisches Mosaik mit Gladiatordarstellungen gefunden, das großes Aufsehen erregte, aber unsachgemäß wieder eingegraben und dadurch vollständig ruiniert wurde.

Doch die gezeichnete Abbildung wurde als Kupferstich und Zeugnis der römischen Vergangenheit Augsburgs 1594 veröffentlicht und blieb somit erhalten. Im 19. Jahrhundert waren es neben Pfarrern und Lehrern, Professoren und Verwaltungsbeamten Geschichtsvereine, die sich um die Sammlung und Bewahrung historischer Reste und Denkmäler bemühten. Der Nachdruck lag dabei auf Bodenfunden und Erhaltung ruinöser Reste historischer Bauten. In vielen Städten wurden die Funde und historischen Zeugnisse in Museen aufbewahrt und gezeigt. Während die Erforschung des Limes vor allem von Privatpersonen angestoßen wurde, entschieden bei den zahlreichen Burgen oft finanzielle Gründe über Abbruch oder Erhaltung. Hier mussten staatliche

Stellen mitwirken, wie dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Aufgaben der Denkmalpflege so zunahm, dass eine zentrale Stelle geschaffen wurde. 1868 wurde die Generalinspektion für Denkmäler mit dem 1865 fertiggestellten Bayerischen Nationalmuseum verbunden. Vierzig Jahre später wurde das „Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns“ – ab 1917 als „Landesamt für Denkmalpflege“ – eine selbstständige Behörde. Zeitgenössische Diskussionen über romantische Altertumsbegeisterung, Rekonstruktionen und Widerstand gegen die Denkmalpflege sowie der frühe Einsatz der Fotografie zur Dokumentation beschließen die aufschlussreichen und anschaulichen Darstellungen.

*Manfred Dilger*

**Franz X. Bogner**

### **DER LECH AUS DER LUFT. PORTRAIT EINER FLUSSLANDSCHAFT**

*Bayerland GmbH, Dachau, 2010, 108 S. ,*

*ISBN: 978-3-89251-413-8, 19,90 €*

Dieser handliche, durchgehend farbig bebilderte Foto- und Textband reiht sich ein in eine ganze Reihe ähnlicher Bände über die verschiedensten bayerischen Regionen, die aus der Hand des Autors im selben Verlag erschienen sind. Für unser Gebiet benachbart, z.B. das Fünf-Seen-Land. Anliegen Franz X. Bogners (nicht identisch mit dem Regisseur und Filmemacher), der an der Universität Bayreuth als Lehrstuhlinhaber für Didaktik der Biologie lehrt, ist es, Kultur und Natur durch den ungewohnten Blickwinkel der Luftbildfotografie zusammen zu bringen. In der Gesamtschau der ganzen Reihe erschließt sich ein guter Vergleich verschiedenster Landschafts- und Siedlungsstrukturen sowie kultureller Besonderheiten in Bayern. Dies gilt auch für diesen Einzelband, in dem der Autor die verschiedenen Tallandschaften des Lechs von der Quelle bis zur Mündung charakterisiert. Neben den vielen Luftbildern erläutern vertiefende Texte die natürlichen Gegebenheiten des Lechtals, die Veränderungen durch Eingriffe durch den Menschen, aber auch die Geschichte und baulichen Kulturschätze der Dörfer und Städte entlang des Lechs. Der Landkreis Landsberg ist mit ca. 20 Seiten vertreten, wobei die Stadt Landsberg am Lech inklusive der Ortsteile Pitzling und Sandau einen Schwerpunkt bildet. Dabei wird auch deutlich, dass interessanterweise nördlich von Kaufering bis auf die Stadt Augsburg keine Siedlung mehr direkt am Lechufer liegt.

Das zu empfehlende, ansprechende Buch wendet sich an ein breiteres Publikum, die Texte sind eher populär gehalten. Es bietet dem Leser in interessanten Luftbildern einen instruktiven Überblick über die Flusslandschaft des Lechs und die anschließende Kulturlandschaft.

*Werner Fees-Buchecker*

**Eberhard Pfeuffer**

### **DER LECH**

*Wißner –Verlag, Augsburg 2010, 84 S., viele farbige Abb., ISBN: 978-3-89639-768-3, 29,80 €*

Eberhard Pfeuffer, Vorsitzender des naturwissenschaftlichen Vereins Schwabens, legt hier ein prachtvolles Buch über den Lech von den Quellen bis zur Mündung vor. Schwerpunkt sind vor allem die natürlichen Gegebenheiten, von der Geologie, der Geografie bis hin zur Flora und Fauna des Flusses und des Lechtals. Den intensiven und detaillierten Beschreibungen werden hervorragende und brillant wiedergegebene Fotografien der Landschaft, Tiere und Pflanzen gegenübergestellt. Aus dem überreichen Inhalt kann nur wenig herausgegriffen werden.

Im 6. Kapitel „Das Lechtal als Kulturräum“ besticht vor allem die übergreifende Art der Darstellung. Der Autor verzichtet auf eine aneinanderreihende Beschreibung der kulturellen Sehenswürdigkeiten und stellt dagegen für das ganze Lechtal allgemeingültige Entwicklungslinien kenntnisreich dar. (Hierzu eine einzige Anmerkung: Es stellt sich die Frage, warum das Lechwehr in Landsberg durchgehend mit dem in Landsberg nicht gebräuchlichen Namen „Karolinenwehr“ bezeichnet wird.)

Im 7. Kapitel „Spannungsfeld Wildfluss – Kulturlandschaft“ schildert Pfeuffer nach frühen Flussverbauungen, Lechkanälen und Wehren in historischer Zeit vor allem die Veränderung des Lechtals durch Staustufen und Verbauungen von einer Wildflusslandschaft zu einem regulierten Flusslauf und einer Stauseenkette im 20. Jahrhundert. Eingehend und mit viel altem Bildmaterial werden die Auswirkungen dieser Maßnahmen auf den Naturschutz und die Verluste in Flussökologie, Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt erläutert.

Das letzte Kapitel „Was geblieben ist“ zeigt aber dem Leser, dass im Lechtal trotzdem noch eine Vielzahl von einzigartigen Biotopen, Tieren und Pflanzen, wenn auch zum Teil versteckt und bedroht, zu finden sind. Neben der Einladung, diese selbst zu entdecken und zu erleben, machen die wunderbaren Bilder auch deutlich, dass diese letzten Überreste der ehemaligen Wildflusslandschaft nur durch konsequenten Schutz zu erhalten sind.

Das Buch ist gut lesbar und auch durchaus für eine breitere Öffentlichkeit gedacht, erfüllt aber mit Fußnoten und umfangreichem Literaturverzeichnis auch alle Ansprüche einer wissenschaftlichen Publikation. Jeder, der neben der Kulturlandschaft auch an der Naturlandschaft des Lechs interessiert ist, sollte dieses Buch im Bücherschrank stehen haben.

*Werner Fees-Buchecker*

**Franz Xaver Rößle**

**AUGENBLICKE UND DAUER – LANDSBERG AM LECH, PHOTOGRAPHIEN VON HEINER BEYER, TEXTE VON FRANZ XAVER RÖSSLE**

*Verlag Egger Druck und Medien, 84 S., 15 €*

Anzuzeigen ist hier ein neues Landsbergbüchlein, da wir möglichst viele der (nicht allzureichen) Neuerscheinungen zu Landsberg vorstellen wollen. Das Buch ist ein kleiner, aber gelungener Bildband, der in erster Linie für Touristen und Gäste gedacht ist. Der frühere Oberbürgermeister und Landsbergkenner Franz-Xaver Rößle verfasste eine Einleitung und knappe Texte zu den hervorragenden Bildern von Heiner Beyer. Die Bildfolge ist letztlich wie ein Stadtrundgang, ausgehend vom Bayertor, angeordnet. Zusätzlich zur kurzen historischen Einleitung gibt der Autor auch zur neueren Geschichte Informationen. Was das Buch vor allem auszeichnet, sind die vielen neuen Blickwinkel, die der Fotograf Beyer gefunden hat. Viele der Fotos hat man so noch nie gesehen und lassen die Empfehlung zu, dass auch möglichst viele Landsberger die Schönheiten ihrer Stadt in dieser Form besitzen sollten.

*Werner Fees-Buchecker*

**KZ-FRIEDHÖFE UND -GEDENKSTÄTTEN IN BAYERN.**

*Herausgegeben von der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen. Bearbeitet von Constanze Werner, Regensburg, 2011, 439 S., viele Abb., ISBN 978-3-7954-2483-1, 49,95 €*

Dieses neue Buch behandelt alle 75 heute noch existierenden kleineren KZ-Friedhöfe, Grab- und -Gedenkstätten in Bayern, die seit 1949 von der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen betreut werden. Nicht enthalten sind die Gedenkstätten Dachau und Flossenbürg, mit den jeweiligen KZ-Friedhöfen, die 2004 der Stiftung Bayerische Gedenkstätten übertragen wurden. Auch die hier behandelten kleineren Friedhöfe und Begräbnisorte sind Zeugnisse des nationalsozialistischen Terrors, Rassismus und des Holocausts und erinnern an schreckliches Leid, grausames Schicksal und unzählige Opfer.

Zu Beginn schildert der zusammenfassende Aufsatz: „Die Todesmärsche und –transporte in Bayern. Itinerare des Grauens“ von Constanze Werner diese Todesmärsche und ihre verschiedenen Routen.

Der Hauptteil des Buches stellt einen Katalog der verschiedenen KZ-Friedhöfe, gegliedert nach den Regierungsbezirken, dar. Dabei werden jeweils der historische Hintergrund, die Geschichte der Grabstätten und der Gedenkstätten, Angaben zu den Bestatteten, die Baulichkeiten, Denkmäler und einzelne Grabsteine behandelt. Im Fall des Lkr. Landsberg wird hier jeweils die neueste Forschung zu den KZ-Außenlagern des KZ Dachau und zu den Bunkerbau- Rüstungsprojekten zusammengestellt. Vom Landkreis Landsberg werden die 12 KZ-Friedhöfe

und -Gedenkstätten in Landsberg, Erpfting, Hurlach, Kaufering-Nord, Kaufering-Süd, Holzhausen-Magnusheim, St. Ottilien, Schwabhausen, Seestall, Stoffersberg-Kiesgrube und Stoffersberg-Wald (beide Gde. Iging) und Utting in Wort und Bild vorgestellt. Besonders hervorzuheben ist, dass im dritten Teil des Buches die aktuellen Gräberlisten mit den bekannten Namen der Bestatteten veröffentlicht werden. Immer wieder wenden sich ja Nachkommen von NS-Opfern an örtliche Stellen, Archive, Kommunen um etwas über das Schicksal ihrer Angehörigen zu erfahren. Mit der Veröffentlichung dieser Namenslisten ist für Forschung, interessierte Öffentlichkeit und Angehörige eine eminent wichtige Quelle erschlossen worden.

Zum Teil bergen die behandelten Friedhöfe viele bestattete Tote, zum Teil dienen sie nach Exhumierungen noch als Gedenkstätten. Leider thematisiert das Buch nicht die Begriffe und definiert nicht die Unterschiede zwischen KZ-Friedhöfen, -Grabstätten- und -Gedenkstätten. Es handelt sich auf alle Fälle immer um Begräbnisorte. Reine Denkmäler als Gedenkstätten, wie, um in unserer Region zu bleiben, das Todesmarschdenkmal in Landsberg, weitere Erinnerungstafeln oder auch die „Europäische Holocaust Gedenkstätte in Landsberg“ sind, genauso wie die musealen Gedenkstätten Dachau und Flossenbürg nicht aufgeführt oder nur mit einem Satz als Hinweis gestreift.

Wer sich in Bayern oder auch nur im Landkreis Landsberg in Zukunft über die KZ-Friedhöfe, Namen und Zahl der bestatteten Toten oder die Baulichkeiten informieren will, wird auf dieses umfangreiche und wichtige Buch zurückgreifen. Regionale Forschung könnte und muss die zum Teil sehr lückenhafte Gräbernamenslisten aus lokalen Quellen und mündlicher Überlieferung ergänzen. So könnte an noch mehr Ermordete und durch die KZ-Ereignisse Gestorbene durch ehrendes Gedenken erinnert werden.

*Werner Fees-Buchecker*

**Peter Rasch**

**DIE NEBENBAHNEN ZWISCHEN AMMERSEE, LECH UND WERTACH**

Mit Ammerseebahn, Pfaffenwinkelbahn & Co rund um den Bayerischen Rigi

*EOS-Verlag, 2011, 384 S., über 300 Abb., gebundene Ausgabe, 39,95 €, ISBN: 978-3-8306-7455-9*

Vier Jahre nach seinem ersten Buch „Die Eisenbahnen durch den Landkreis Landsberg am Lech“, herausgegeben vom Landkreis in den Sammlungen zur Landkreisgeschichte, hat der Landsberger Hobby-Eisenbahnhistoriker Peter Rasch ein weiteres Buch über die Geschichte der Eisenbahn in unserer Heimatregion vorgelegt, das Anfang 2011 beim EOS-Verlag St. Ottilien erschienen ist. Im Kern verwendet der Autor sein erstes Buch, das er aktualisierte, inhaltlich ergänzte und mit weiteren Fotos



anreicherte. Wie Peter Rasch, Sohn eines Eisenbahners, im Vorwort darstellt, erforscht er seit längerem die Geschichte der Eisenbahn in der Region zwischen Ammersee, Lech und Wertach. Er hat dabei eine respektable Sammlung an Plänen, Fotos und anderen Dokumenten zusammengetragen und sich den Ruf eines profunden Kenners der heimatischen Eisenbahngeschichte erworben.

Der ganze Inhalt des Buches erschließt sich nicht unbedingt aus dem Titel, sondern erst aus dem Inhaltsverzeichnis. Dieses verrät, dass der Hauptbahn München-Buchloe, nach einer etwas zu ausführlich geratenen Einführung in die 175jährige Geschichte der Eisenbahn in Deutschland, sogar das erste Kapitel des Buches gewidmet ist und dass auch umfänglich über die Schienenanschlüsse ehemaliger oder noch bestehender Militär- und Industrieanlagen berichtet wird. Völlig neue Kapitel sind unter anderem die „Pfaffenwinkelbahn“ von Weilheim nach Schongau mit den Anschlüssen zu den ehemaligen Bergwerken Peißenberg und Peiting, zur Papierfabrik Haindl in Schongau sowie zu der Fabrik der Farbwerke Höchst in Bobingen an der Lechfeldbahn. Redaktionell ist die Neuerscheinung im Wesentlichen wie das erste Buch aufgebaut. Strecken und Bahnhöfe werden nach einem einheitlichen Schema behandelt, wobei zunächst Streckenplanung, Bau der Strecke, weitere Entwicklung sowie Streckenführung und dann die einzelnen an der Strecke gelegenen Bahnhöfe und sonstige Anschlussbahnen beschrieben werden.

Das rund 380 Seiten umfassende Buch nimmt den Leser gleichsam mit auf eine Bahnreise entlang der behandelten Strecken und hält für den an der Eisenbahngeschichte interessierten Eisenbahnfreund eine große Fülle von Informationen und interessante, vom Autor akribisch recherchierte Details bereit. Die Bahnhöfe und Haltestellen sind mit Bildern, Plänen und vom Autor selbst gefertigten Gleisskizzen dokumentiert, ebenso alle Betriebswerke, Industriebahnen, Bergwerksanschlüsse und militärischen Bahnanlagen. Darüber hinaus wird an längst stillgelegte Strecken wie das „Schongauer Bähnle“ von Schongau nach Kaufbeuren erinnert. Sogar längst vergessene unverwirklichte Bahnprojekte, wie z.B. eine Nebenbahn von Kaufering über Landsberg-Ost und Rott nach Weilheim, werden nicht ausgespart. Die qualitativ meist hochwertige Bebilderung mit über 600 historischen und neueren Fotos ist ein weiterer wichtiger Pluspunkt des Buches, auch wenn dem kundigen Leser nicht verborgen bleiben kann, dass die eine oder andere historische Aufnahme auch in Eisenbahnbüchern oder Bildbänden anderer Autoren zu finden ist.

Insgesamt ist Peter Rasch mit dem Buch Großes gelungen. Ein so ausführliches und zugleich so gründlich bearbeitetes Eisenbahnbuch hält man nicht oft in Händen. Es ist ein für Fach- und Hobbyhistoriker gleichermaßen nützliches Nachschlagewerk der regionalen Geschichte

der Eisenbahn, nicht zuletzt wegen der lückenlosen Darstellung der Eisenbahngeschichte im Landkreis Landsberg am Lech. Sehr hilfreich für die Benutzung als Nachschlagewerk ist das detaillierte Stichwortverzeichnis am Schluss des Buches. Wegen seines hohen heimatgeschichtlichen Wertes steht es dem Historischen Verein Landsberg am Lech gut an, dieses Werk in die Vereinsbibliothek aufgenommen zu haben.

*Walter Meier*

*Murr, Karl B./Wolfgang Wüst/Werner K.Blessing/  
Peter Fassl (Hg.)*

**DIE SÜDDEUTSCHE TEXTILLANDSCHAFT,  
GESCHICHTE UND ERINNERUNG VON DER  
FRÜHEN NEUZEIT BIS IN DIE GEGENWART**

*Wißner-Verlag Augsburg 2010. 29,90 €. ISBN 978-3-89639-801-7.*

Anlässlich der Eröffnung des Staatlichen Textil- und Industriemuseums Augsburg fand im Juni 2008 eine Tagung im Schwäbischen Bildungszentrum Kloster Irsee statt, deren Ergebnisse der vorliegende Band in drei Teilen referiert.

Im ersten Teil, „Die süddeutsche Textillandschaft im Überblick“, stellt Wolfgang Wüst die vorindustrielle Zeit von 1500–1800 dar. Eine Zeit übrigens, in welcher in Landsberg die Barchentweberei mit etwa 350 Webermeistern das wichtigste Handwerk bis zum Dreißigjährigen Kriege darstellte. Landsberg genoss damals wie Ostschwaben den Vorteil der direkten Verbindung mit Venedig, von wo aus Baumwolle als Schussgarn importiert wurde, während das Oberallgäu den für das Kettgarn des Barchents nötigen Flachs lieferte. Das Hauptaugenmerk Wüsts gilt in diesem Beitrag dem Verlagssystem zwischen Textilproduzenten und -handel, das mit seiner frühkapitalistischen Verfassung das Wirtschaftsdenken der vorindustriellen Gesellschaft wesentlich vorantrieb. Weitere Beiträge dieses Teils gelten der Entwicklung der süddeutschen Textilindustrie im 19. und 20. Jahrhundert. Der zweite Teil gibt in acht Fallstudien und Spezialuntersuchungen Einblick in die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte der industriellen Textilproduktion. England als Leitbild der bayerischen Frühindustrialisierung (Stephan Deutinger) führte zu einem regen „Industrietourismus“ zwischen Bayern und England, in dem man aber nicht nur ein nachahmenswertes Vorbild, sondern auch die schlimmen sozialen Folgen einer beschleunigten Modernisierung („Manchestertum“) wahrnahm. So untersucht Wolfgang Wüst die bayerischen Fabrikordnungen des 19. Jh. „zwischen sozialer Disziplinierung und patriarchalischer Fürsorge“. Weitere Beiträge befassen sich mit der Industriearchitektur, z.B. des Augsburger „Textilviertels“, wobei wieder das englische Vorbild hervorgehoben wird. Den Abschluss dieses Teils bildet die Untersuchung der nationalsozialistischen Festkultur in schwäbischen Textilbetrieben (Karl B. Murr). Der dritte Teil schließlich widmet sich dem „kulturellen

Gedächtnis des Textilen“, wie er sich in „materiellen Hinterlassenschaften“ (schwäbische Kleiderordnungen, Trachten, Musterbücher der Augsburger Kattunfabrik u.a.) niederschlug und in Sammlungen, Museen und anderen Institutionen zu finden ist.

*Klaus Münzer*

### **Kalus, Maximilian**

#### **PFEFFER – KUPFER – NACHRICHTEN. KAUFMANNSNETZWERKE UND HANDELSSTRUKTUREN IM EUROPÄISCH-ASIATISCHEN**

#### **HANDEL AM ENDE DES 16. JAHRHUNDERTS**

(=Materialien zur Geschichte der Fugger, Band 6);

*Wißner-Verlag Augsburg 2010; 22,80 €.*

*ISBN 978-3-89639-797-3*

Warum entdeckte Columbus Amerika? Jedes Schulkind weiß, dass er den kürzesten Seeweg nach Indien suchte. Die Portugiesen fanden den Weg einige Jahre später, auch wenn sie dabei Afrika umschiffen mussten. Beiden, Spaniern und Portugiesen, ging es dabei aber eigentlich um den direkten Zugang zu den Gewürzen Asiens, wie Pfeffer und Muskatnüssen. Die portugiesischen Fahrten nach Indien wurden daher schon früh von Kaufleuten begleitet, die man damals nicht ohne Grund mit dem Spottnamen „Pfeffersäcke“ belegte. Das Gewürzgeschäft war aber bei großen Gewinnchancen mit hohem Risiko verbunden, so dass wir darin v. a. die großen europäischen Handelsfirmen vertreten finden. Neben Italienern und Portugiesen waren aber daran auch Oberdeutsche wie die Augsburger Fugger und Welser vertreten, denn sie verfügten aus den Tiroler und nordungarischen Bergwerken über Kupfer, die für den asiatischen Handel wichtige Tauschware.

Die vorliegende Studie untersucht die Netzwerke zwischen den Firmen und ihren Angestellten und Geschäftspartnern in Europa und Asien. Als Fallbeispiel dient dafür die Augsburger Firma der „Georg Fuggerischen Erben“. Außerdem wird untersucht, inwieweit die daraus gewonnenen Erkenntnisse Allgemeingültigkeit beanspruchen können. Schließlich wird die Situation der Kaufleute innerhalb und außerhalb Europas im späten 16. Jahrhundert untersucht und dabei überraschende Befunde gesichert.

*Klaus Münzer*

### **Willi, Gerhard**

#### **VOLKS- UND LANDESKUNDLICHE BESCHREIBUNGEN AUS DEN LANDKREISEN UNTER-ALLGÄU UND OSTALLGÄU MIT KAUFBEUREN**

Die Physikatsberichte der Stadt- bzw. Landgerichte Mindelheim, Türkheim, Buchloe, Kaufbeuren, Obergünzburg, [Markt-]Oberdorf und Füssen (1858–1861). (=Schriftenreihe der Bezirksheimatpflege Schwaben zur Geschichte und Kultur, Band 1)

*Wißner-Verlag Augsburg 2011. 25 €;*

*ISBN 978-3-89639-771-3.*

Die im Auftrag von König Maximilian II. von Bayern von den Physikats(=Amts)ärzten erstellten Berichte

sollten ihm ein möglichst genaues Bild von seinen Untertanen geben, um entsprechend regieren zu können. Bayernweit mussten die Amtsärzte darin detaillierte Angaben über die Lebensverhältnisse der Bewohner ihres Gerichtsbezirks machen: wie sie wohnen, sich kleiden und ernähren, ihre Arbeitsbedingungen, Traditionen und Feste; auch über die Landschaft, deren Klima, Fauna und Flora sowie Bevölkerungsstatistiken. Heutzutage gelten diese zwischen 1858 und 1862 verfassten Physikatsberichte als eine Fundgrube von Detailinformationen aus der Zeit vor dem Umbruch der Hochindustrialisierung.

Für den Landkreis Landsberg ist dieser Band jedoch von besonderem Interesse, da die Gemeinden des Fuchstales mit Asch, Denklingen, Dienhausen, Dornstetten, Ellighofen, Leeder, Ober- und Unterdießen und Seestall damals zum Landgericht Buchloe zählten. Die Bemerkungen über Kleidungsweise, Reinlichkeit, Vergnügungen, Geschlechtsverhalten und geistige Konstitution im ganzen damaligen Landgericht Buchloe werden daher sicher auch für die schwäbisch sprechenden Orte westlich des Lechs in unserem Landkreis gelten. Einige Details: Zur geistigen Constitution: „...daß sie eine gute ist. Hievon gibt Zeugniß... die Regsamkeit der Leute im Handel mit ihren Producten, das berechnende Wesen in ihren Unternehmungen, die Conversation mit denselben.“ Oder zum Geschlechtsverhalten: „Frühzeitiger Beischlaf seitens des männlichen Geschlechtes scheint... nicht häufig stattzufinden. Das weibliche Geschlecht, kräftig gebaut, sehr gut entwickelt, meist mit 14-15 Jahren manbar, scheint in diesem Punkte nicht phlegmatisch zu sein.“

In der Einführung schreibt Bezirksheimatpfleger Peter Fassl: „Die Lebendigkeit, Unmittelbarkeit, Beobachtungsschärfe, Direktheit und Subjektivität dieser ... Beschreibungen wird von keiner anderen, flächendeckend von ganz Bayern zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen Quelle erreicht.“

*Klaus Münzer*

### **Landkreis Landsberg am Lech (Hg.)**

#### **LANDKREIS LANDSBERG AM LECH, HEIMAT ZWISCHEN OBERBAYERN UND SCHWABEN**

*1. Auflage 2010 EOS Verlag St. Ottilien, 29,80 €, ISBN 978-3-8306-7437-5.*

Kurz vor Weihnachten 2010 konnte Kreisheimatpflegerin Frau Dr. Heide Weißhaar-Kiem das neue Kreisheimatbuch „Landkreis Landsberg am Lech – Heimat zwischen Oberbayern und Schwaben“ vorstellen. Sie hatte die Schriftleitung und Frau Sonia Fischer die Redaktion inne. Über der Feierstunde stand als Motto ein Satz von Theodor Fontane: Ich bin die Heimat durchzogen und habe sie reicher gefunden, als ich zu hoffen gewagt hatte.

Nach der Lektüre der 343 Seiten kann ich diesen Satz nur mehrmals unterstreichen. Das zweigeteilte Werk vermittelt notwendige, sehr interessante Über-

blicke und viele liebenswerte Details über unseren Landkreis. Um den Umfang des Werkes in einem guten Rahmen zu halten, war den ca. 70 Autoren die Länge des Textes vorgegeben. Dazwischen sollen die zahlreichen aktuellen Fotos, überwiegend von Bernd Kittlinger, dem heutigen Bedürfnis nach Veranschaulichung entgegenkommen.

Nach der Erklärung des Landkreiswappens beginnt der 1. Teil des Buches. Dieser behandelt die Gebiete „Landschaft und Natur“, „Archäologie und Geschichte“, „Der Lechrain und die schwäbischen Gebiete“, „Tradition und Brauchtum“, „Kunst und Baudenkmäler“, „Kultur und Bildung“ sowie „Wirtschaft und Verkehr“. In diesen, auch hervorragend bebilderten Artikeln entdeckt bestimmt jeder Leser und Betrachter Neuigkeiten über unsere Heimat, z. B. über die Entwicklung der Landwirtschaft, die Gestaltung der Trachten, die Lebendigkeit des Wallfahrtswesens, die unzähligen kunstgeschichtlichen Schätze und die historischen und modernen Straßen.

Eine Landkreiskarte und die Übersicht über die Gemeindewappen steht zwischen dem 1. und 2. Teil des Buches. Im letzteren werden die Gemeinden und ihre Ortsteile mit großer Sachkenntnis vorgestellt. Die Seitenzahl der Präsentation richtet sich nach der Einwohnerzahl der jeweiligen Gemeinde. So standen z. B. der Stadt Landsberg mit ihren Stadtteilen 18 Seiten zur Verfügung. Zu Beginn werden das Stadt- bzw. das Gemeindewappen erklärt, die Lage des Ortes im Kreis und die Höhenlage, Fläche und Einwohnerzahl angegeben. Text und Bild bringen die Orts- und Pfarrgeschichte, die Baudenkmäler, das Brauchtum, die Wirtschaft, das Schulwesen und die Maßnahmen der letzten 40/50 Jahre näher. Auch die Namen der Bürgermeister in diesem Zeitraum sind festgehalten.

Als Fazit kann festgestellt werden: Dieses Buch wurde von allen Beteiligten sehr sorgfältig und wohlüberlegt erarbeitet. Dafür sei ihnen, auch an dieser Stelle, ein herzlicher Dank ausgesprochen. Lohn ist ihnen sicher auch, wenn jeder Betrachter und Leser nach dem Heimatbuch-Durchzug über seine Heimat sagt: „... ich habe sie reicher gefunden, als ich zu hoffen gewagt hatte“.

*Ingrid Lorenz*

**Heininger, Gerhard**

### **125 JAHRE PFARREI WINDACH – BAUTEN, MENSCHEN UND GESCHICHTEN**

*Hg: Kath. Kirchenstiftung Windach 2011; 19.90 €.*

Zum 125jährigen Jubiläum der Pfarrei Windach und dem 40jährigen Jahrestag der Kirchweihe von „Maria am Wege“ brachte die Kirchenstiftung Windach ein sehr ansprechend gestaltetes Buch heraus.

Der Verfasser Gerhard Heininger hat es verstanden, die drei Aspekte „Bauten, Menschen und

Geschichten“ ausgewogen darzustellen. Wie er im Vorwort schreibt, ist es keine wissenschaftliche Arbeit, sondern eine lebendige Darstellung des vergangenen und gegenwärtigen Lebens der Pfarrgemeinde.

In erster Linie werden sich die Gemeindemitglieder von Windach und Hechenwang an dem Band, der auch mit vielen alten und aktuellen Fotos ausgestattet ist, erfreuen. Darüber hinaus finden historisch und kunsthistorisch interessierte Leser viele informative Beiträge z. B. über die Geschichte Windachs, den fast abenteuerlich anmutenden Lebenslauf des Pfarrers Johann Martin Laut (1781–1855) oder den schweren Weg von Pfarrer Max Mayr (1891–1965). Dazu kommen Erläuterungen über die Kunstschatze der einzelnen Kirchen, wie den Raffler-Kreuzweg in „Maria am Wege“ und die Figuren Johann Luidls in St. Martin zu Hechenwang. Hervorzuheben ist auch, dass das rege Gemeindeleben in Vergangenheit und Gegenwart, das auch die sogenannten „Laien“ ermöglichten und noch ermöglichen, gewürdigt wird. So können die Leser spüren, dass die Windacher in ihren kirchlichen Bauwerken, besonders unter dem Zeltdach von „Maria am Wege“, „mit Gott unter einem Dach“ leben, glauben und feiern dürfen.

*Ingrid Lorenz*

**Susanne Lücke-David**

### **SCHONDORF AM AMMERSEE – PORTRÄT EINES DORFES**

*Bauer Verlag GmbH, Thalhofen, ISBN 978-3-941013-48-3*

Die Autorin unternimmt umfangreiche Streifzüge durch die Geschichte und die Gegenwart von Schondorf. Ihre liebenswerten Texte lockert sie durch zahlreiche Fotos auf. Dies alles dürfte besonders die Schondorfer und Langzeiturlauber erfreuen. Aber auch Kurzurlauber oder Tages-touristen erhalten viele interessante Hinweise zu Schondorf und dazu über die weiteren Mitglieder der Verwaltungsgemeinschaft Eching und Greifenberg, den Ammersee, den Lechrain, hie schafft, ebenso über die Geschichte. Neben Denkmälern, Straßennamen und bedeutenden Wohnhäuser werden besonders die Kirchen ausführlich kunsthistorisch vorgestellt: Die moderne Pfarrkirche Hl. Kreuz und die Juwels St. Jakob am See und St. Anna in Oberschondorf. Die mit Schondorf verbundenen Künstlerpersönlichkeiten erhalten viel Platz im Büchlein. Ältere Schondorfer haben ihre Erinnerungen an das Leben im Dorf beigetragen. Auch an das leibliche Wohl denkt die Verfasserin und stellt die Gaststätten und Cafés vor. Vielleicht kommt auch der Leser des Büchleins bei einer Pause in einem dieser Häuser zum Fazit: Der Kunsthistorikerin und Archäologin ist ein lebendiges Porträt des Dorfes Schondorf gelungen!

*Ingrid Lorenz*

# Landsberger Rückblick 2012

von Anton Lichtenstern

## Vor 850 Jahren, im Jahr 1162,

- wird die Burg auf dem Schlossberg erstmals „**Landespurch**“ genannt. Damals hielt Heinrich der Löwe in Anwesenheit von Berthold von Andechs und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach hier Gericht. Deshalb feiert die Stadt im Jahr 2012 „850 Jahre Landsberg“. Aus dem Namen „Landespurch“ wurde bald „Landesperc“. 1167 wird eine Güterschenkung zu „Landesperc ultra pontem“ [Landsberg jenseits der Brücke] beurkundet.

## Vor 575 Jahren, im Jahr 1437,

- stiftete Herzog Ernst das „**Jungferngeld**“. Die Hälfte der Einnahmen aus der Stadtsteuer von jährlich 40 Pfund Pfennigen wurde für die Beschaffung des Heiratsgutes, der Aussteuer, für zwei arme Mädchen zur Verfügung gestellt.

## Vor 450 Jahren, im Jahr 1562,

- stiftete Herzog Albrecht V. das nach ihm benannte **Glasgemälde** in der Stadtpfarrkirche. Ausgeführt hat es der Hofglaser Wolfgang Prielmaier, der bedeutendste Glasmaler Bayerns im 16. Jahrhundert.

## Vor 350 Jahren, im Jahr 1662,

- wurde in Landsberg **Georg Fichtl** geboren. Er war 1707–1725 Abt des Klosters Kreuzlingen bei Konstanz. Sein Porträt hing früher im Rathaus.

## Vor 250 Jahren, im Jahr 1762,

- starb am 13. Februar **Ignatius Merani**, der Erbauer der Heilig-Kreuz-Kirche.
- wurde die **Eichkapelle** bei Erpfting neu ausgestaltet. Der „Lechhansl“ Johann Baader malte die Fresken.

## Vor 150 Jahren, im Jahr 1862,

- wurde im Haus Herkomerstraße 17/18 das **Bezirksamt** eingerichtet, der Vorläufer der Landratsamtes.

## Vor 100 Jahren, im Jahr 1912,

- wurde in Landsberg der **Katholische Frauenbund** gegründet.
- wurde der **Postkutschenverkehr** eingestellt.

## Vor 75 Jahren, im Jahr 1937,

- wurde zum ersten Mal der so genannte „**Bekennnismarsch**“ der **Hitlerjugend** zur Hitlerzelle nach Landsberg durchgeführt. Auf dem Hauptplatz fand eine Großveranstaltung statt. Landsberg erhielt den Titel „Stadt der Jugend“.
- wurde das (nicht mehr bestehende) **HJ-Heim** an der Lechstraße gebaut.

## Vor 50 Jahren, im Jahr 1962,

- wurde die Saarbürgkaserne an die **Bundeswehr** übergeben.
- wurde die **Lechrainkaserne** gebaut. Landsberg wurde zu einem der größten Standorte der Bundeswehr.
- wurde das **Landratsamt** an der Von-Kühlmannstraße gebaut.

## Vor 25 Jahren 1987, ,

- wurde der Neubau der **Schule für Sprachbehinderte** am Luisenhof errichtet.
- wurde das **Neue Stadtmuseum** eröffnet (1989 Gesamteröffnung).
- Wurde die bisherige Herkomerschule für die **Musikschule** und den **Kindergarten** umgebaut.
- wurde das **Pfarrzentrums Mariae Himmelfahrt** fertiggestellt.



# Aus dem Vereinsleben

von Sigrid Knollmüller

## 1. Besonderheiten aus dem Vereinsleben

Das Jahr 2011 zeigte sich, wie auch schon das Jahr davor, wieder als sehr lebendig, interessant und abwechslungsreich, denn die Angebote des Historischen Vereins an Vorträgen, Studienfahrten, Fahrradexkursionen und anderen bemerkenswerten Veranstaltungen wurden von den Mitgliedern insgesamt sehr gut angenommen. Ein wichtiger Termin in dieser Veranstaltungsreihe ist dabei immer die Jahreshauptversammlung, in der der Vorstand Rechenschaft über seine Tätigkeit abzulegen hat.

Auch in diesem Jahr war – neben dem Bericht der Vorsitzenden und den anstehenden Neuwahlen des Vorstandes und des Beirates – der Kassenbericht von großer Bedeutung, den unser Schatzmeister Ewald Horn als strenger Hüter der Finanzen des Vereins perfekt vorbereitet und genau vorgetragen hatte. Für das sorgfältige, manchmal auch strenge Wachen über die Finanzen des Vereins sprach ihm die 1. Vorsitzende den Dank im Namen des ganzen Vereins aus. Auch den übrigen Mitgliedern des Vorstandes und des Ausschusses dankte die 1. Vorsitzende für das gezeigte Engagement für den Verein und für die geleistete Mitarbeit in den letzten fünf Jahren, denn es standen ja Neuwahlen auf der Tagesordnung. Da offensichtlich allen Mitgliedern des Vorstandes die Arbeit im Verein Freude bereitet, stellte sich die gesamte Vorstandschaft wieder zur Wahl, was von der Mitgliederversammlung einstimmig bestätigt wurde. Auch die meisten Mitglieder des Ausschusses blieben in diesem Gremium, das nun „Beirat“ heißt. Neu in den Beirat gewählt wurden Frau Sonia Fischer, Museumsleiterin, Frau Ruth Sobotta, Vorsitzende des Freundeskreises der Städtischen Museen, und Herr Dr. Albert Thurner, Historiker. Herzlich willkommen im Beirat und herzlichen Glückwunsch zur Wahl! Nicht mehr im Beirat vertreten ist Stadtheimatpflegerin Elke Kiefer, die berufsbedingt dieses Amt aufgeben musste. Herr Dr. Werner Fees-Buchecker ist nun alleiniger Stadtheimatpfleger.

Eine weitere Aufgabe der Mitgliederversammlung bestand ferner darin, über die neuformulierte Satzung des Historischen Vereins abzustimmen. Die Neufassung der Satzung war notwendig, weil sich die Gesetzeslage in Bezug auf die Vereine geändert hatte. Dies musste nun in der Neufassung berücksichtigt werden. Neben der Neufassung der Satzung wurde auch über die Verkürzung des Vereinsnamens abgestimmt. So heißt der „Historische Verein für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e.V. gegr.1856“

( so der volle Namen ) nun „Historischer Verein Landsberg am Lech e.V.“.

Eine besondere Freude bedeutete es ferner für die neugewählte 1. Vorsitzende, diejenigen Mitglieder hervorzuheben, die seit 50, 40 und 25 Jahren dem Verein die Treue hielten. Namens des Vorstandes sprach die Vorsitzende diesen langjährigen Mitgliedern Dank und Anerkennung aus und überreicht ihnen eine Urkunde und eine Grafik des Landsberger Künstlers Helmut Mayer.

Für 25jährige Mitgliedschaft wurden geehrt: Frau Annemarie Fichte, Herr Hartfrid Neunzert, Frau Ilse Pfeffer, Frau Waltraud Raber, Herr Franz-Xaver Rößle und Frau Sieglinde Soyer.

Eine besondere Ehrung wurden den Mitgliedern zuteil, die bereits seit 40 und 50 Jahren dem Verein die Treue gehalten hatten: Für ihre 40jährige Mitgliedschaft wurden geehrt: Herr Heinz Göbel, Herr Erich Menhart und Frau Käthe Steckmeier. Auch heuer konnten wir wieder ein Mitglied besonders hervorheben : Herr Georg Schindler kann nämlich bereits auf eine 50jährige Mitgliedschaft zurückblicken. Herzlichen Dank für diese Treue und Beständigkeit!

Im Anschluss an diese Ehrungen bedankte sich die Vorsitzende bei Klaus Münzer, dem Ehrenvorsitzenden des Vereins, für die wieder hervorragend gelungene Gestaltung der „Landsberger Geschichtsblätter“, die eine Menge an interessanten Beiträgen zu bieten hatten. Für die tatkräftige Mitarbeit bei der Ausgestaltung der Landsberger Geschichtsblätter ging noch ein besonderer Dank an Herrn Claus Hager, der für das Layout verantwortlich zeichnet.

Neben der Mitgliederversammlung bildeten auch die Treffen des neugewählten Beirates einen wichtigen Markstein im Vereinsleben. Wie immer, so wurden auch am Ende des Vereinsjahres 2011 die Weichen für das kommende Jahr gestellt, indem über das Jahresprogramm 2012 und über die vorgelegten Förderanträge beraten und abgestimmt wurde. Eine Fördermaßnahme, die bereits 2010 beschlossen worden war, aber erst im Vereinsjahr 2011 zum Tragen kam, war ein Zuschuss zur Sicherung und Sanierung des Grabmales des Arztes Cyriakus Weber von 1575 in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, auch bekannt als „Tödlein“, das der Schongauer Bildhauer Paul Reichel gestaltet hatte. Für die Erhaltung dieses unvergleichlich kostbaren Schatzes der Kirche konnte der Historische Verein € 4000 zur Verfügung stellen. Eine im Vergleich dazu kleine Fördermaßnahme bildete die

Übernahme der Kosten für das Nachschnitzen und auch für die Neufassung einer gestohlenen Teufelsfigur aus der wertvollen Krippe in Pflugdorf.

Ein Höhepunkt noch am Schluss des Jahres 2011 war die Verleihung der Stadtehrennadel in Gold bzw. Silber an zwei Mitglieder des Historischen Vereins. Die Stadt Landsberg am Lech zeichnet mit dieser Stadtehrennadel Personen aus, die sich auf dem Gebiet der ehrenamtlichen Tätigkeit im kulturellen und sozialen Bereich besondere Verdienste erworben haben. Zu unserer großen Freude wurde 2011 die Stadtehrennadel in Gold an Frau Ingrid Lorenz für ihre mehr als 30jährige verdienstvolle Tätigkeit im Historischen Verein und die Stadtehrennadel in Silber an Herrn Joseph Escher für die mehr als 15jährige Leitung der Geschäftsstelle des Historischen Vereins verliehen. Herzlichen Glückwunsch zu dieser verdienten Ehrung!

Zum Schluss der Mitteilungen aus dem Vereinsleben sei noch vermerkt, dass die Landsberger Geschichtsblätter 2011/2012 erheblich umfangreicher ausfallen, weil diese Ausgabe der Geschichtsblätter gleichzeitig die Festschrift für die Feier „850 Jahre Landsberg“ bildet. Viel Vergnügen beim Lesen!

## 2. Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahre 2011

Auch im Jahre 2011 konnte der Historische Verein Landsberg am Lech seinen Mitgliedern wieder eine Reihe interessanter Vorträge und unterschiedlicher Studienfahrten bieten, die insgesamt auf großes Interesse stießen und von den Mitgliedern sehr gut angenommen wurden.

**15. Januar:** Die diesjährige Krippenfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker führte ins bayerische Oberland nach Bad Tölz, in die Klosterkirche in Reutberg und in die Pfarrkirche St. Andreas in Elbach. Die meist sehr figurenreichen Krippen aus der Barockzeit gehören zu den schönsten Weihnachtskrippen aus dieser Zeit in Bayern.

**18. Januar:** Die Kunsthistorikerin Elisabeth Hinterstocker versuchte in ihrem Vortrag den Lebensweg des großen Bildhauers Hans Multscher nachzuzeichnen, der um 1400 in Reichenhofen im Allgäu geboren wurde und dessen „Landsberger Madonna“ zu den bedeutendsten Bildwerken der Gotik gehört.

**8. Februar:** Mit Hilfe einer eindrucksvollen Beamerpräsentation wurde von Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhaar-Kiem in das neue Kreisheimatbuch „Landkreis Landsberg am Lech – Heimat zwischen Oberbayern und Schwaben“ eingeführt.

**26. Februar:** Nach der Sanierung und Erweiterung der „Sandtner-Orgel“ in der Kirche „Zu den Hei-

ligen Engeln“ ließ der Organist Bernhard Brosch in einer kleinen Orgelführung die Orgel für uns erklingen.

**15. März:** „Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Jakob Herkomer“ bildete das Thema des Vortrages von Klaus Wankmiller aus Füssen, der uns den Baumeister des Klosters und der Kirche St. Mang in Füssen näherbrachte. Herkomer, der lange in Italien lebte, war als Architekt, Freskomaler und Stuckateur weit über seine Heimat hinaus bekannt.

**3. April:** Mit dem Historiker Tom Schuler begaben wir uns auf eine „Zeitreise auf den Spuren Napoleons“, die uns nach Donauwörth, Zusmarshausen, Günzburg und Elchingen führte. Zum Abschluss konnten wir im „Schlössle“ in Offenhausen noch Napoleons Leibgericht verkosten.

**12. April:** Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen

**25. April:** Beim traditionellen Emmausgang führte uns Dr. Werner Fees-Buchecker in einer kunstgeschichtlich lehrreichen Wanderung von Pössing nach Ummendorf und Pürgen.

**21.–24. Mai:** Die viertägige Studienfahrt unter der Leitung von Sigrid Knollmüller war „Eine Reise entlang der Via Claudia Augusta – von Trient nach Landsberg“. In vier Etappen ging diese Exkursion von Trient aus durch den Vinschgau über den Reschen- und Fernpass bis nach Landsberg zurück. Dabei wurde den römischen Überresten entlang der VCA nachgespürt, der Verlauf der alten Straße erkundet und auch die Kunst „am Wege“ nicht vergessen.

**2. Juni:** Halbtagesfahrt mit Ingrid Lorenz in den „Landkreis Fürstfeldbruck“ auf den Spuren der Bildhauerfamilie Luidl und der Wessobrunner Stuckateure.

**6. Juni:** Kunsthistorische Fahrradexkursion mit Dr. Werner Fees-Buchecker und Martin Baumeister vom ADFC Landsberg „Im Schatten der Kirchen – barocke Pfarrhöfe und andere Profanbauten links und rechts des Lechs“

**3. Juli:** Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz, eine „Kirchenfahrt auf den Spuren des Allgäuer Barockbaumeisters Johann Georg Fischer“, die über Marktoberdorf und Roßhaupten bis nach Seeg führte, wobei die Kostbarkeiten dieser oft unbekannte Kirchen gründlich erläutert wurden.

**10. Juli:** Dr. Guntram Schönfeld lud zu einer archäologischen Fahrradexkursion ein, die über Ellighofen, Epfach und Denklingen „links und rechts der Via Claudia Augusta“ entlangführte.



**17. September:** Die Tagesfahrt unter der Leitung des Kunsthistorikers Dr. Sybe Wartena zur Bayerischen Landesausstellung 2011 auf Herrenchiemsee – „Götterdämmerung – König Ludwig II.“ – war für alle Teilnehmer ein überwältigendes Erlebnis, nicht nur, was die Teilnehmerzahl anbelangte.

**11. Oktober:** In die Geheimnisse der „Dialekte und Dialektgrenzen im Raum Landsberg am Lech“ führte der Sprachenforscher Dr. Manfred Renn, wobei er auf die Bedeutung der Lechgrenze im Spannungsfeld zwischen Schwäbisch-Lechrainisch und Baierisch besonders einging.

**8. November:** Ausgehend von der neuerworbenen barocken Standuhr im Landsberger Rathaus stellte die Kunsthistorikerin und Uhrmachermeisterin Birgit Kremer in ihrem Vortrag „Eine Uhr kehrt zurück – zur barocken Standuhr von Anton Hartmann im Landsberger Rathaus“ die Geschichte des Uhrmacherhandwerks in Landsberg vor.

**13. Dezember:** Im letzten Vortrag des Jahres führte der Historiker und Kunsthistoriker Dr. Werner Fees-Buchecker in die „Architektur und Stadtentwicklung in Landsberg in den 1920er Jahren bis zum Ende der NS-Zeit“ ein. Der Vortrag diente auch als eine Bestandsaufnahme der Architektur aus dieser Zeit in Landsberg, da viele Bauten inzwischen umgestaltet wurden.



### 3. Mitgliederstand

Zum Jahresende 2011 zählte der Verein 698 Mitglieder. Neben einigen wenigen Verlusten durch beklagenswerte Todesfälle und bedauerliche Austritte konnten wir erfreulicherweise im Jahre 2011 wieder 30 neue Mitglieder gewinnen. Folgende Mitglieder dürfen wir im Historischen Verein herzlich begrüßen:

Herr Dr. Johann Alzinger, Aham  
Frau Pia Becker, Landsberg  
Herr Hans-Ulrich Bender, Landberg  
Frau Rosemarie Bender, Landsberg  
Frau Carla Braun, Landsberg  
Herr Peter Drexler, Kaufering  
Frau Gerhild Düring, Dachau  
Herr Georg Gebler, Landsberg  
Herr Benno Grünwald, Schwifting  
Herr Michael Hellmann, Landsberg  
Frau Monika Kuchinke, Landsberg  
Frau Dr. Margarethe Lorenz, München  
Herr Christoph Lutz, Landsberg  
Herr Winfried Lutz, Landsberg  
Frau Christine Mieke, Landsberg  
Frau Hilma Müllner, Landsberg  
Herr Stefan Neumair, Landsberg  
Frau Veronika Pohl, Landsberg  
Herr Anton Rathgeb, Landsberg  
Herr Franz Regele, Landsberg  
Herr Ulf Reiniger, Kaufering  
Frau Claudia Ritter, Landsberg  
Herr Heinz Rohrmoser, Utting  
Herr Helmut Schneider, Neusäß  
Herr Bernd Schwarz, Landsberg  
Herr Herbert Sedlmair, Buchloe  
Frau Inge Stirner, Landsberg  
Herr Wolfgang Wagner, Kaufering  
Frau Bettina Zimmermann, Landsberg  
Förderkreis Schacky-Park, Dießen

### 4. Kontaktaufnahme

#### Geschäftsstelle

Joseph Escher, Hubert-von-Herkomer-Straße 84  
86899 Landsberg, Telefon: 08191/2744

#### 1. Vorsitzende

Sigrid Knollmüller, Kalkbrennerstraße 8  
86899 Landsberg, Telefon: 08191/59130  
Email: knollmueller@historischer-verein-landsberg.de

#### 2. Vorsitzende

Ingrid Lorenz, Erpfinger Straße 7  
86899 Landsberg, Telefon: 08191/39668

#### Schriftführer

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schloßstraße 8  
86859 Igling, Telefon: 08248/804  
Email: fees-buchecker@gmx.net

#### Schatzmeister

Ewald Horn, Am Englischen Garten 6  
86899 Landsberg, Telefon: 08191/973033

Homepage: [www.historischer-verein-landsberg.de](http://www.historischer-verein-landsberg.de)

#### Vereinsbibliothek in der Stadtbücherei Landsberg

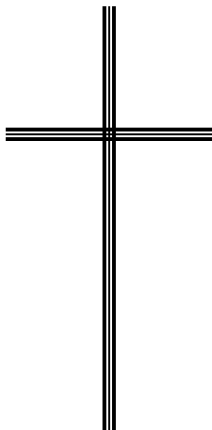
im Lechstadel, Lechstraße

Telefon: 08191/9453-0

Öffnungszeiten: Mo, Di, Fr 11.00–18.00 Uhr, Mi  
10.00–13.00 Uhr, Do 13.00–19.00 Uhr

#### Bankverbindung

Sparkasse Landsberg, Kto.-Nr.: 4085, BLZ 700 520 60



#### Wir trauern um unsere Toten

Frau Elfriede Anetsberger  
Herr Josef Balduher  
Herr Waldemar Doetsch  
Frau Ruth Feldhege  
Frau Antonie Höfler  
Herr Rudolf Kögl  
Herr Rudolf Neumeier  
Frau Maria Schorer



## Autoren

Dr. Sibylle Backmann,  
Langenmarkstraße 15, 48147 Münster

Pia Becker, Landschaftsarchitektin, Christoph-  
Thomas-Scheffler-Str. 55, 86899 Landsberg

Dr. Dagmar Dietrich, Hauptkonservatorin i. R.,  
Deisenhofener Straße 44, 81539 München

Manfred Dilger, Studiendirektor i. R.,  
Eichendorffstraße 12, 86912 Markt Kaufering

Dr. Werner Fees-Buchecker, Stadtheimatpfleger,  
Schlossstraße 4. 86859 Igling

Professor Dr. Karl Filser,  
Martinistraße 74a, 86179 Augsburg

Sonia Fischer, Leiterin des Neuen Stadtmuseums,  
Israel-Becker-Straße 3b, 86899 Landsberg

Dr. Susanne Fischer, Oberkonservatorin, Bayerisches  
Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539  
München

Dr. Anton Huber, Stadt- und Kreisheimatpfleger a. D.,  
Schanzwiese 34, 86899 Landsberg am Lech

Elke Kiefer, Stadtarchivarin, Stadtarchiv  
Lechstraße 132 ½, 86899 Landsberg am Lech

Sigrid Knollmüller, 1. Vorsitzende des Historischen  
Vereins, Kalkbrennerstraße 8, 86899 Landsberg am  
Lech

Dr. Alois Koch, Unteranger 5, 86940 Schwifting

Professor Dr. Ferdinand Kramer,  
Flugplatzstraße 12, 86929 Untermühlhausen

Anton Lichtenstern, Studiendirektor i. R., Stadt-  
heimatpfleger a. D., Bayerfeldstraße 3, 86899 Lands-  
berg am Lech

Ingrid Lorenz, 2. Vorsitzende des Historischen Ver-  
eins, Erpftinger Straße 7, 86899 Landsberg am Lech

Dipl. Ing. Walter Meier, Regierungsdirektor i. R.,  
Ahornring 88, 86916 Markt Kaufering

Annegret Michler, Stadtbaumeisterin,  
Katharinenstraße 1, 86899 Landsberg am Lech

Klaus Münzer, Studiendirektor i. R.,  
Galgenweg 17, 86899 Landsberg am Lech

Hartfrid Neunzert, Museumsleiter a. D.,  
Trautweinstraße 6, 86899 Landsberg am Lech

Franz Xaver Rößle, Oberbürgermeister a. D.,  
Angelus-Silesius-Straße 7, 86899 Landsberg am Lech

Arthur Sepp  
Vorderer Anger 213, 86899 Landsberg am Lech

Dr. Hans-Jürgen Tzschaschel,  
Bayerfeldstraße 7, 86899 Landsberg am Lech

Wolfgang Weiße,  
Benediktenwandstraße 8, 86899 Landsberg am Lech

Dr. Heide Weißhaar-Kiem, Kreisheimatpflegerin,  
Sonnenstraße 6, 86899 Landsberg am Lech

Thomas Wunder M.A., Journalist,  
Birkenstraße 5, 86899 Landsberg am Lech

## Nachweis der Abbildungen

(soweit nicht bei den einzelnen Beiträgen angegeben)

Beitrag Dr. Alois Koch:

Abb. 1: Auszug aus Monumenta Boica, Bd. 10, Teil I:  
Monumenta Pollingana, S. 22 f.

Abb. 2: BayHStA Plansammlung 1176: Alte Salz-  
straße, 65 cm x 28 cm, 1786.

Abb. 3: BayHStA Plansammlung 7350, Land- und  
Salzstraße Stegen bis Buchloe 1770, 130 x 33 cm, hier  
der Ausschnitt von Schöffelding bis Holzhausen.

Abb. 4: BayHStA Plansammlung 7389, Comercial  
Strass von Weilheim bis Landsberg und Vicinal Strass  
von Weilheim über Diessen bis Landsberg 1776, 120 x  
31 cm, hier der Ausschnitt von Diessen und Wessob-  
runn bis Landsberg.

Abb. 5: BayHStA Plansammlung 18717, Burgfrieden  
Landsberg 1557, 104,5 x 53,5 cm.

Abb. 6: Beschreibung des Burgfriedens der Stadt  
Landsberg 1559 (Auszug) in: Johann Georg von Lori,  
Der Geschichte des Lechrains zweyter Band. Urkun-  
den enthaltend, München (1765), S. 353-355, Nr.  
CCCXXXV

Abb. 7: BayHStA Plansammlung 2655 Westgrenze  
Bayerns um 1600, ca. 180 x 45 cm (Ausschnitt)

Abb. 8: BayHStA Plansammlung 2671 Grenzen der  
Herrschaft Waal 1669, ca. 100 x 80 cm (Ausschnitt)

Abb. 9: Staatsarchiv Augsburg Fürststift Kempten,  
Archiv Akten 2770 (1745-1780), 57,5 x 45 cm.

Abb. 10: Staatsarchiv Augsburg Hochstift Augsburg,  
Neuburger Abgabe Akten 2123, fol. 292-295 (Plan und  
Legende), 9. Juni 1784.

Abb. 11: Legende zu Abbildung 10.

Abb. 12: Ausschnitt aus BayHStA Plansammlung  
18717 (Abbildung 5), Ansicht nach Osten.